K. B. Kadettenkorps
Inv. No. 73.
Abt. L.
1791
Ant.
471m

L 172 6

Nationalsoz. Deutsche Arbeiterpartei
Reichsschule der NSDAP. Feldafing

<36628634380016

<36628634380016

Bayer. Staatsbibliothek

Die

Gymnastik der Hellenen

von

Prof. Dr. Otto Heinrich Jaeger,
Turnlehrerbildner.

Bayerische Staatsbibliothek München

Neue Bearbeitung

mit 6 Tafeln Bilder.

Nationalsoz. Deutsche Arbeiterpartei
Reichsschule der NSDAP. Feldafing

„Wisset ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel ist des heiligen Geistes, der in euch wohnet? — So preiset denn Gott an eurem Leibe!“
Paulus an die Korinther I, 6, 12. 20.

K. B. Kadetten-Korps
Lehrerhandbibliothek.

STUTTGART.
Verlag von Albert Heitz.
1881.

Gymn. 2994

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Druck von G. Lemppenau in Stuttgart.

Inhalt.

Seite

I. Im Weltgeschichtsplan 1

1. Der moderne Fehlweg 1

a. Im Verein 1

b. Am Geschlecht 26

2. Das Sprachgymnasium 55

a. Bis Luther 55

b. Nach Sturm 71

3. Die Schule von Athen 85

a. Im Volksgeist 85

b. Im Schulbild 102

II. Die Griechenjugend 127

1. Im Spiegel der Schöpfung 127

a. Achilleus 127

b. Odysseus 151

2. Im Spielkampf der Kinder 171

a. Der Kampfsprung 171

b. Der Spielsprung 203

3. Am Ball Urania 233

a. Ein Sprungheld 233

b. Der Wurfgriff 263

III. Ein Tugendspiegel 298

1. Der Mensch als Pentathlos 298

a. Aus dem Pais 298

b. Am Eisen 325

Die Bilder siehe S. 105. 114. 116. 118. 120. 122.

NB. Auf Seite 39, Linie 12 von oben, rechts lies: »im Schwenksterne des Sternreigens«.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I. Im Weltgeschichtsplan.

1. Der moderne Fehlweg.

a. Im Verein.

Im Herbst 1848 stund am schwarzen Brette der Hochschule Tübingen, unter den verschiedenen Preisaufgaben der regia Eberhardo-Carolina Universitas, für den königlichen Preis des Freiherrn von Palm, die universale Aufgabe, — wir werden hier jedes Fremdwort übersetzen: — »de re gymnastica Graecorum ita disputetur, ut, quantum illa non modo ad corporis animique cultum, sed etiam ad universam vitam valuerit, exponatur, et, quatenus ad nostrae vitae rationes exornandas firmandasque adhiberi possit, disquiratur.« Und wieder im Herbst 1849 stund in der »Bekanntmachung über die akademischen Preise von 1848, Tübingen, Eifert,« S. 11: »Die Verwaltung der freiherrlich von Palmschen Stiftung erhielt Eine Abhandlung, mit dem Motto: *οὐκ οἴδατε ὅτι τὸ σῶμα ὑμῶν ναὸς τοῦ ἐν ὑμῖν ἁγίου πνεύματός ἐστιν; δοξάσατε δὴ τὸν θεὸν ἐν τῷ σώματι ὑμῶν.* Paul. ad Cor. I, 6, 19. 20. Durch die allseitige Auffassung und tiefe Ergründung des auf alle Verhältnisse des hellenischen Lebens sich erstreckenden Einflusses der Gymnastik, sowie durch genaue Kenntniss der Technik und durch Einsicht in die Bedürfnisse und möglichen Leistungen der Gegenwart, zeichnet sich diese Abhandlung so vortheilhaft aus, dass ihr der Preis mit rühmender Anerkennung zugesprochen wurde. Nach Eröffnung der Schede« (*σχέδη*, scheda, Scheide, Scheit: hier aber nur das gefaltete und versiegelte Briefblatt) »zeigte sich als Verfasser Otto Heinrich Jäger aus Bürg, Phil. stud.« — Die Uebersetzung jedes Fremdwortes gestatte der gütige Leser je nur an der entsprechenden Stelle; es wird ihm keines unverdeutscht bleiben.

Nun erschien aber an Ostern 1850, bei Weychardt in Esslingen, auch das Doktorbuch »Die Gymnastik der Hellenen, in ihrem Einfluss auf das gesammte Alterthum und in ihrer Bedeutung für die deutsche Gegenwart; ein Versuch zur geschichtlich philosophischen Begrün-

dung einer aesthetischen Nationalerziehung.« Bekanntlich haben in den »Horen« des Aufgangs dieses Jahrhunderts, 1795 Schiller »Briefe über die aesthetische Erziehung des Menschen« geschrieben, 1807 aber Fichte auch seine »Reden an die deutsche Nation« gehalten. Und nun führte sich dieses Buch gar ein unter demselben Apostelwort, was hier vorne noch heute vorstehe; aber auch mit dem Titelbeisatz »gekrönte Preisschrift«. Ich dachte damals nicht, was ein solcher Studentenruhm als Unterschrift im Doktorbuche der neuen Ueberschriften bedeuten möchte auch für die Preisertheiler. Noch zur Doktorprüfung im Herbst 1849 hatte ja die Arbeit nicht so vorgelegen; besonders die ganze Einleitung des Buches entstund erst im Winter 1849 auf 1850. Doch, was sündigt man nicht Alles mit 20 Jahren in einem Frühlingssturme, wie derjenige von 1848 gewesen ist! Zudem hatte ich 1. April 1849 meiner vaterländischen Wehrpflicht zu genügen gehabt, und stund an Ostern 1850 als Privatgelehrter in München. Das Ganze war somit zwiefach ein Werk des Sturms und Drangs.

Erst dort in München, bei den Marmorgriechen der Glyptothek, vor Kaulbachs Griechenbild für's Museum in Berlin und beim Fragmentisten des Orients vom Athos hagion Oros im Meer der Griechen, von der Hagia Sophia am goldenen Horne des Bosporos und vom Panagiakloster hinter Trapezunt im Lande Kolchis am Pontos und Kaukasos, — erst dort hatte man wieder menschlich zu sich selbst kommen können, für einen Griechenrath über Weltweisheit. Zwiefach in Sturm und Drang, hat man mehrfach auch geirrt. Und klingt es nicht wie Ahnung des Irrthums, wenigstens der Unfertigkeit, doch auch schon des Schicksals dieser Sache in Deutschland selbst, wenn das Buch nach 298 engen Seiten heissen Philosophirens über die griechische Gymnastik mit dem Nachworte schliesst: »für den Fall der gewünschten Aufnahme ist man gesonnen, den Erziehungsgedanken dieser Schrift nicht blos in seinem allgemeinmenschlichen Recht, sondern auch in seiner eigendeutschen Geschichtsnothwendigkeit und besonders in seiner Bedeutung und Wohlthat für die Gegenwart weiter auszuführen in einer zweiten Schrift«? — Und sieh da: statt eines Vorworts steht nach dem Worte des Apostels eine Widmung: »seinem Freunde Theodor Georgii, Rechtsanwalt in Esslingen, als Merkmal gleicher Gesinnung und zur Bekräftigung gleichen Strebens«. Es ist der Vorsitzlenker der schwäbischen Turnvereine, der deutschen Vereinsturnerschaft und — des modernen Turnfestwesens.

In der That war ich ja mit der »Aufnahme« zunächst ganz gewiesen an diese Kreise freieigener Begeisterung für neue deutsche Turnerziehung. Hatte ich doch die Lehrerkreise der Lernschule, ja mit einem Anschein von Undankbarkeit, den ich aber noch heute

gelassen zurückweise, selbst die Schulherrn in Deutschland und noch die Gelehrten der Hochschulen beleidigt. Nemlich in jener Weise, welche uns rührend schön, und eben mit ihren Sprachhärten, ihrem Formkampf und ihrer Versmaassnoth durch Mark und Bein, entgegenklingt aus dem Dichterspruch eines deutschen Fürsten von vielen Gottesgnaden, warmem Volksgefühl und scharfem Griechenblick; aus dem Distichon des Königs Ludwig I. von Bayern, Gedichte I, 85:

»Wie, Gymnasium nennen die jetzigen Menschen die Stätte,
Wo die Jugend versitzt; ach, wo der Körper verdirbt?
Den Ort, wo er wurde geübt, bezeichnet der Name;
Bei den Griechen war That; aber wir reden davon.«

Ein norddeutscher Philologe, preussischer Gymnasiallehrer und berliner Griechengymnastiker, Dr. Julius Bintz in seiner neuen »Gymnastik der Hellenen«, Gütersloh, Bertelsmann 1878 S. 168, hat diesen Schulspruch des Dichterfürsten der Griechenbegeisterung nach Form und Stoff bemängelt. So erneuert man ihn hier gerade wegen seines Stofftreffs; und versucht seiner deutschen Trefflichkeit als gehorsamer Hofnarr in ihrer metrischen Schwernoth ein wenig nachzuhelfen mit einem Strich Griechenfeile. Der Spruch selbst bleibt voll in Ehren. Und heute noch richte ich mich auf an diesem Königswort; ja, es ist der Felsgrund, Eckstein und Strebepfeiler aller meiner Christenhoffnung. Drum ruft man laut, wie man einst lauschte:

»Wie? Gymnasium nennen auch Deutsche noch heute die Stätte,
Wo uns die Jugend versitzt, ach nur ihr Körper verdirbt? —
Wohl ja bezeichnet der Name den Ort der Erziehung im Geiste;
Doch nur in Hellas war That, wir sind schon Helden im Wort.«

Wie wichtig die Frage der Form sein kann, für den Wuchs der Kraft zum Sieg über den Stoff vom Selbst auch zur Welt, dafür erlaubt sich der Griechengymnastiker als Turnerzieher ein deutsches Beispiel anzuführen aus der neuesten Zeit; schon von demjenigen Gebiete des Geistesstrebens, wo scheinbar das Leibsleben gar keine Mitarbeit mehr leistet, sondern der Lernarbeiter einfach kopfgeistert, und somit die Leibsform sich nur turnwerthet als Unterlage, Voraussetzung und Kraftquelle der Leistungslust zur Denkmeisterung des Arbeitsstoffs. Da schreibt uns nemlich Schliemann in der Einleitung seiner Ilios: »Die Sprachen lernte ich dadurch, dass ich sehr viel laut las, aus dem Buch nichts in's Heft übersetzte, dagegen schriftliche Arbeiten machte über anregende Stoffe, diese Arbeiten in täglich 1 Stunde verbessern liess, und nun diese Verbesserung auswendig lernte und andern Tags dem Lehrer hersagte. Schon war ich 20 Jahre alt; und mein Gedächtniss war, da ich es bisher nicht

geübt hatte, noch sehr schwach. Da lernte ich mit Aufbietung aller Willenskraft den ganzen Vicar of Wakefield im Englischen selbst auswendig, und nach einem halben Jahr kannte und konnte ich diese meine erste Fremdsprache gründlich. In den folgenden 6 Monaten bemeisterte ich ebenso das Französische, indem ich Fenelons Telemaque und Bernardins de Saint Pierre Paul et Virginie auswendig lernte. Und jetzt brauchte ich so für's Holländische, Portugiesische, Spanische, Italienische und Russische je nur 6 Wochen. Nach 14 Jahren Kaufmannsleben glaubte ich 1856 im Krimmkrieg die Zeit gekommen auch für's Griechische; bisher musste ich fürchten, dass der mächtige Zauber dieser herrlichen Sprache mich zu sehr ergriffe, und meinen Kaufmannsaufgaben mich entfremdete. Ich verschaffte mir eine neugriechische Uebersetzung von Paul et Virginie und las sie ohne ein Wörterbuch durch Vergleichung jedes griechischen Wortes mit dem französischen. Schon nach einmaligem Durchlesen hatte ich die Hälfte der Wörter inne und nach nochmaligem Lesen hatte ich sie alle. So bemeisterte ich in 6 Wochen zunächst das Neugriechische; in 3 Monaten aber verstund ich auch einige altgriechische Schriftsteller und besonders den Homer. Von griechischer Grammatik lernte ich nur die Deklinationen und Konjugationen, niemals aber Regeln. Denn da ich sah, dass von all den Knaben, die in den Gymnasien 8—10 Jahre mit solchen geplagt werden, später kein Einziger einen griechischen Brief schreiben konnte ohne 100 der gröbsten Fehler, so musste ich die Schulmethode für durchaus falsch halten. Meiner Meinung nach lernt man eine Sprache nur durch das Sprechen selbst. So spreche ich nun auch das Altgriechische wie eine lebende Sprache; vollständig vertraut auch mit den Regeln der Grammatik, obwohl völlig unbekannt mit ihren Stellen in den Grammatiken.«

Wie freut mich doch schon dieser unser Dr. Schliemann der Aeltere; gar nicht zu gedenken schon hier auch des »Cheirisophos des Spartiaten Reise durch Böotien, bei Isarlik aufgefunden (im Grabe der heiligen Ilios) und in's Deutsche übersetzt von Dr. Schliemann dem Jüngeren« Gotha, Perthes 1872. Wahrscheinlich lernte derselbe seine Sprachen nicht nur laut sprechend, sondern auch mehr peripatetisch mit den Griechen, als im Rücklehnsitze der Lastarmuth schon des Stützarms, der Greifhand und des Buchtastens am Schreibtisch der Tintenklexe. Und wenn schon zur Lernarbeit des »Arbeitenlernens«, doch wenigstens der Erhaltung der Arbeitskraft und der Kraftäusserung des Gebrauchs der Muttersprache zu Ja oder Nein — nach König Wilhelm von Württemberg sagt dann der Süddeutsche lieber »Ja nein« —, wenn also dazu auf eine Nacht Schlafliegen und mit einer Tracht Sitzmahlzeit stillgesessen, gutgesetzt und sitzgetischelt werden muss, wie steht es

dann überhaupt mit der Turnerziehung? Bintz sagt: »es wäre sicher unbillig, noch heute soviel Gymnastik zu fordern, als bei den Hellenen der klassischen Zeit, wo Nichtsthun die Schwester der Freiheit war. Für den Hellenen war die Musse von der Arbeit der normale Zustand. Er konnte den ganzen Tag in Gymnasien und auf den Märkten umher wandeln; plaudernd, turnend, nichtsthuend. Wir dagegen müssen von Jugend auf ringen und streben, bis in's Alter gespannt in ein hartes und schweres Joch der Arbeit.« Man bemerkt wohl hier die Stellung des Turnens: einerseits neben das blosse Plaudern, anderseits neben das blosse Nichtsthun, hintenherum zum blossen Umherwandeln, und nun mit all diesen zusammen gegenüber dem Arbeiten »im harten und schweren Joch von Jugend auf bis in's Alter hinein und Tag für Tag von früh bis spat;« eine schöne Gegend! Es scheint, dass es heute mehr nur noch Sklaven gibt; jedenfalls also die Lernarbeit ganz nur in der Jochform des Stillsitzens auf Stillgesessen, in den Sitztischen des Grundsatzes, dass man das Arbeiten am besten lernt, wenn man ausruhgut gesetzt ist, und dass daher der Tischsitz hygienisch immer besser zu gestalten, gymnasialiter immer schwerer zu beladen und turnsittig immer stiller zu ertragen ist. Soviel von der Erziehungsform unserer Lernschulen im Allgemeinen.

Im Besonderen aber vom Turnunterrichte dieser Stillsitzzucht, in den zwei preussischen Wochenstunden, meist in einem Berliner Turnsaal oder Wiener Turnkeller und in einem Paar alter Franzosenpantoffel, gibt uns Bintz ein kurzes und gutes Bild S. 29: »Vergleichen wir die Griechengymnastik mit unserem modernen Turnen, so erscheint uns jene ganz ausserordentlich einfach. Während unsere Turnplätze« (bitte: Turnhallen- säle und -ställe!) »die mannigfaltigsten Geräthe besitzen, an denen wir den Körper in die komplizirtesten (verwickeltsten) Stellungen, Stützungen und Lagen (und Sitze) bringen, während unsere Turnerei so häufig an einer ungesunden Künstelei krankt, wonach man Alles zu machen strebt, was an und mit (und auf) dem Geräthe nur gemacht werden kann, so finden wir bei den Hellenen nichts von alle dem. Sie kannten (?) nur den Boden als Stützfläche für ihre Uebungen, hatten gar keine Ständergerüste (für Hochsitzkunstturnerei im Ulmer Schneiderflugwitz), und übten lediglich Laufen, Springen, Speerwerfen, Diskoswerfen und Ringkampf; dazu etwa noch Faustkampf, wie Turnspiele. Sosehr wir nun auch diese einfache hellenische Gymnastik (der Herab- und Heraufziehung der schweren Wuchsleiber von ihren Ruhe- oder Denker- oder Künstlersitzen je auf ihre zwei eigenen Trittfüsse und Schreiterbeine) mit ihren herrlichen Resultaten (Ergebnissen) bewundern, und soviel wir auch aus jenen einfachen (volksthümlichen) Uebungsformen besonders lernen können, uns hüten

vor jeder Künstelei und eigens vor aller zweckwidrigen Effekthascherei, niemals werden wir uns mit diesen Uebungen allein begnügen können (hat keine Gefahr, dass sie nur überhaupt noch versucht werden!). Die Entwicklung unseres modernen Lebens (hört, horch; pass auf und merke dir wohl!) und seine Ansprüche an körperliche Kraft und Geschicklichkeit, die Industrie der Neuzeit mit ihren gigantischen Hoch- und Tiefbauten, ihren allerhand Arbeitsmaschinen und gewaltigen Fabrikanlagen, ihren schwindelnden Gerüsten und brausenden Eisenbahnzügen, ihren Bergschachten und Dampfschiffen, unsere vielstöckigen Häuser und hohen Kirchthürme, all das bringt von selbst (?) den Körper des Menschen (aus dem gewöhnlichen Gehen und Stehen hinweg) in ungewöhnliche Stützungen und Lagen, und machen eine vielseitigere (sitzlederne fusslose fausteinseitige) Körperentwicklung und -durchbildung nöthig (begründet und vorgebildet im immer besseren Schulsitz und immer schlechteren Trittschuh) damit der Mensch in allen Lagen (auch im Luftballonsitze) schwindelfrei bleibe und sich auf seinen Arm zu verlassen verstehe (so hackt ihm doch die Beine lieber gleich ganz herunter!). Dem dankt unser komplizirtes Gerätheturnen seine Weiterentwicklung. Und zwingt nicht so oft auch schon der Raum zum Turnen an Geräthen, die wenig Platz wegnehmen (uns den Boden unter den Füssen vollends rauben helfen und vergessen lassen)? Wie könnten selbst wohlhabende Grossstädte beim besten Willen hellenische Turnplätze schaffen« (statt Stadtgärten, Thiergärten, Lustparke, Reichshallen, Weltbahnhöfe, Ausstellungsplätze, Verschönerungsanlagen u. dgl.!).

Eigens aber kann jetzt der moderne Turner kaum auch nur noch begreifen, was uns die Griechen berichten von ihren Leistungen in der Gymnastik, so z. B. schon vom Sprunge des Fünfkämpfers Phayllos. Hierüber sagt Dr. Bintz S. 44: »wir dürfen ja nicht vergessen, dass es etwas Anderes ist um die Leistungen Solcher, die von Kindesbeinen an fast nur (?) der Ausbildung ihres Körpers leben, sich an wenige Uebungen halten, Jahr aus Jahr ein nur diese (die weltnothwendigen, volksgemeinen, selbstverständlichen, edelmenschlichen) bis zur grössten Vollendung üben (und Tag für Tag darnach auch spielen, lernen, arbeiten, kurz von der Turnschule auch einen Hausbrauch machen, vorab in der Brauchkunst der Steharbeit und im Forscherbrauche der Gangerholung) und anderseits zwischen unseren modernen Turnern, welche den Tag über hinter dem Schreibtisch oder auf der Arbeitsbank (im Joche der Stillsitzkrümmung und ihrer Futterkauung und Stoffdauung) verbringen und Abends dann den müden Körper (müd von lauter Liegen, Sitzen, Schwernothen!) ausrecken (am Reck) und nun meist nur von Uebung zu Uebung hasten, von Geräth zu Geräth irren«

(und ihre Füsse und Beine höchstens im Pantoffel und am Sprungbrette suchen, für Gebrauch mehr als blosser Arme und Fäuste in den Lüften oben; wohingegen kehrum der Gebrauch der Fäuste und Arme als blosser Beine und Füsse schon am gemeinen Boden keinem Anstande unterliegt, noch auf Sprungständern aller Art und Schwierigkeit droben aber geradezu der Hauptzweck, die Gipfelübung und das Festjuhe des modernen Maschinenturnens ist; leider vorab auch in Deutschland, selbst bei der deutschen Vereinsturnerschaft und scheint's besonders für höchst allerhand Herrn Vorsitzlenker.

Denn sieh da, gleich beim ersten deutschen »Turnfest« fand der Gedanke eines einheitlich allgemeinen Vereinsturnleitfadens Anklang, wie ihn im Dresdener »Turner«, December 1852, Director Dr. J. C. Lion in Leipzig angeregt hatte durch seinen Aufsatz über das System der Turnübungen; vgl. G. Hirth, das gesammte Turnwesen, Leipzig, 1865 S. 14. »Eine Uebersicht unseres neuzeitlichen Turnkunstbesitzes ist hier fertig aufgestellt. Sie ordnet den gesammten Stoff in 17 Abtheilungen; und mein Leitfaden für die Frei- und Ordnungsübungen, erst in der Leipziger »Deutschen Turnzeitung« 1862 und dann als Sonderschrift erstmals Leipzig, Friese 1863 (jetzt in 6. oder 7. Auflage auf über 155 Seiten mit 133 Bildern, besonders auch für die Liederreigentänze als für den Hauptzweck, für die Gipfelkunst und für das Festjuhe dieser beiden Uebungsgattungen!) kann als die Bearbeitung der zwei ersten Abtheilungen angesehen werden. Darnach nemlich verlangte der deutsche Vereins- und Festausschuss im September 1860 von Koburg aus zuerst.« Und so erschien denn zunächst dieser Leitfaden, zur Tanzaufwirblung am Boden, auch förmlich, ausdrücklich und urkundlich als »für die Turnvereine im Auftrage des Ausschusses der deutschen Turnvereine bearbeitet«. Das schloss aber natürlich gar nicht aus, dass der Verfasser, in seine Fadenleitung als Ariadne überall auch die Schulturnanstalten einschliesst, und besonders liebevoll und tanzlieblich darein auch das Mädchenturnen verwebt. Endlich aber erschien, Leipzig, Keil 1866, auch das Hauptwerk, die Hauptleitung, der Kunstkern dieser ganzen Vereinsturnerei und ihrer Turnfeste: »Die Turnübungen des gemischten Sprungs, dargestellt in Bild (299 Bilder) und Wort (240 Seiten) und mit Unterstützung des Ausschusses der deutschen Turnvereine herausgegeben von C. C. Lion« (jetzt in vielfachen Auflagen, die natürlich jedesmal »vermehrt und verbessert« sind, verbreitet über die ganze Welt bis nach Hinterindien und Vorderchina. Der »gemischte Sprung« aber ist eben jener, wobei man sich in Pantoffeln vom Sprungbrett wegschnellt, um kehrum überuntersich und unterobsich auf irgend einem handlichen Griffständer, Hochsitzgerüst und Schautanzboden droben auf den Händen und Armen zu stehen, zu gehen, zu laufen

und zu hüpfen; die Musiktriller dazu aber ganz hoch oben mit den Beinen und Füssen zu schlagen im Namen der Gymnastik hellauf.

Was der Grundtext, die Erziehung, das Geistziel dieses modernen »Kunstturnens« sei, das sagt ehrlich dessen nähere Bezeichnung, besonders üblich in der Schweiz: »Maschinenturnen«; und hat uns eben auch Bintz in seiner »Griechengymnastik« fortschrittsbegeistert erklärt und angepriesen. Der Mensch opfert sich der Maschine; und schlägt in der Gymnastik die Musiktriller des Vereinsjubels über die maschinellen Riesenfortschritte dieses Grossstadt-, Gemeinwohlfahrts- und besonders Eisenbahnfestfahrjahrhunderts. Was dabei je noch er selbst ist, was dabei aus seinem Leibe wird, und wohin das schon an seinem Weib, Kind und Gesinde führt, das denkt er nicht; geht Niemanden nichts an, und ist vollends für das Volk, für die Menschheit und vorab für den Herrn selbst entsetzlich »Wurst«. Die Gymnastik ist heute kallipädisch mehr nur noch Musik, Mimik und Orchestik im Dienste der Weltmode; nicht mehr pädagogisch die erste Ethik, Technik und Plastik für Selbstzucht schon im Leibswuchs. Denn der Mensch zählt, misst, wägt und werthet sich heute mehr nur noch bataillonsweise. Wie hoch und weit er's dabei im Einzelnen, Eigenen, treibt an seinem Leib auf der Maschine, das verräth schon am Fusse sein Schuh. Derselbe ist wiegesagt ein blosser Tanzpantoffel; aber ausser dem Haus, Turnhaus und Ballettanz modern weltmodisch mit dem Stelzenabsatz, der Hochstelze, dem Affenstöckel hinten. Und wird nicht selbst im Kriegsheer, für den Fusskrieger zum Feldausmarsch, von den Fussbekleidungskommissionen in der ganzen Welt immer nervöser gearbeitet am Räthsel eines wonicht gliederwaffnenden und leibschützenden, doch wenigstens erträglichen und menschenmöglichen Trittschuhs für blosse Gangschreitung aufrecht, langschrittig, gradaus?

Anderseits aber zeigt den Trieb, die Treibung und das Getriebe des modernen Maschinenmenschen doch noch weit besser und erhabener eben jenes sein Kunstturnen im Turnverein und Vereinsfest. Die Grundlage ist also der gemischte Sprung, die Sprungvermischung von Arm und Bein, Hand und Fuss, und die ungemischte völlige Leibsverkehrung aus einem Menschen am Kletteraffen in den Tanzbären, für Hochtanz als Maschinenkavalier zur Tanzmusik auf der Zuschauergallerie. Der Sprung des Leibswurfs aus dem Tritte des Fusses am Boden in den Griff der Fäuste am Gegenstand und Laufhinderniss oder Gangersatzmittel (Pferd, Wagen, Schiff) ist ja an sich so nothwendig, erzieherisch und menschlich, als natürlich, unentbehrlich und ritterlich. Die Griechen verherrlichten ihn im Taucherspringen, Kampfsprungflug und Alexandersprung. Und man kann es sich wohl gefallen lassen, wenn z. B. jüngst in Berlin auch der neue preussische Turnlehrerbildner Prof. Dr. C. Euler in einer

»Turnvortsellung vor dem deutschen Kaiser« Allerhöchstdessen gnädige Frage nach dem Fortschritte der deutschen Turnkunst in neueren Zeiten kühnlich beantwortet hat im Hinweis auf den Längesprung am Sprungpferd, welcher jetzt viel mehr und besser gemacht werde (vgl. seinen Vorstellungsbericht in der »Deutschen Turnzeitung, Organ der deutschen Turnerschaft, Blätter für's gesammte Turnwesen« von Leipzig 1877 Nr. 19 S. 124, Sp. 1 mitten). Das eben ist ja der Alexandersprung der Griechen. Allein die Griechen haben diese ganze Sprungart von ihrem Schulturnen, von ihrer Turnerziehung, von ihrem Festspielkampfe doch grundsätzlich sorgfältig wohlweislich ausgeschlossen, dem blossen Turnspiel und -spass überlassen; und nur den anderen Sprung gepflegt, welcher nothwendig überall stets nur Ein und derselbe ist, nicht aber in der Vermischung von Hand und Fuss und der Verwischung aller Gliederzweckunterschiede vom Alexander auch in's Aschgraue führt. O Pfiffikus Schmerle! Fliegt uns also nun noch im Volksfeste der Vereinsturner, kraft Turnleitung mit dem Leitfaden des Fadenspinners von Neuleipzig, schon in 300 Alexandersprüngen auf, zum Beinestrabel und Fusswunder im Himmelblau oben; und leider klatschen und jauchzen darob rings auf den Gallerien champagnerös noch die Festdamen des Ballfestes, wie schon die Schärpenherrn der Vorsitzlenkung auf den Ehrenstühlen.

Es ist ein keckes Spiel, was man hier treibt. Ich habe nie etwas davon gewollt; ich hatte immer und überall davor gewarnt; und eben dagegen habe ich nicht nur 1848 von Tübingen meine Griechengymnastik geschrieben, sondern auch schon 1864 von Stuttgart meine erste »deutsche Turnschule« und noch meine »Neue Turnschule« von Stuttgart Bonz 1876; ja noch Heilbronn, Henninger 1880, meinen »Herkules am Scheideweg, Erzieherruf der neuen Turnschule für Steharbeit und Gangerholung im Kampfe wider den Zeitgeist, zum deutschen Turnlehrertag in Berlin 1880 von seinem Wanderversammler.« Dieser neue Arbeitstag der deutschen Turnlehrer kam aber nicht in Stand, sondern auf Betreiben vorab auch der Berliner Turnherrn vielmehr nur das neue »Turnfest« der deutschen Vereinsturner, zu Frankfurt am Main. Und nun bin ich auch von all diesem gründlich »geschieden«; nur kein »Herkules«, wohl aber noch immer der Griechengymnastiker von Tübingen 1848 und Gott Lob auch noch der Turnlehrerbildner von Stuttgart 1862. Weltweise gelassen, lässt man jetzt den tollen Sturm der Selbstvernichtung des modernen Kunstturnens vorüberrasen; und erneuert hier für die Stunde der Ernüchterung, des Lichtaufgangs und der Erziehungsumkehr das Bild der Griechen. Ich habe das nicht gesucht; sondern man hat mich ersucht. Es kam mir aber wie vom Himmel, nemlich mit einem Briefe des Verlegers von »Stuttgart, 14. Novem-

ber 1880«; und ich liess sogleich möglichst alles Andere liegen und stehen, um dem Rufe nach Kräften zu entsprechen: für Rettung dessen an meinem eigenen Schulturnwerke in meiner Heimath Württemberg seit fast zwei Jahrzehnten, was in so schlechter Fortschrittszeit gegen ganz Neudeutschland überhaupt noch zu retten ist. So also kommt nun diese neue Griechengymnastik. Erschrick nur nicht an ihrem bösen Gesicht hier!

Ach es ist ja Wahres an dem, was Bintz im Vorworte der Seinen geschrieben hat: »bis jetzt war es dem Nichtgelehrten schwer, sich über die Griechengymnastik zu orientiren (zu unterrichten); denn von den zusammenhängenden Bearbeitungen derselben gibt das verdienstvolle Werk von Krause (Leipzig, Barth, 1841) sehr viel gelehrtes Material, aber auch blos Material (Stoff), wohingegen das begeisterte Buch von Jäger viel Räsonnement (deutsch!) über die Sache bietet, aber zu wenig greifbaren Stoff (Gott Lob, da ist nun schon die deutsche Uebersetzung!); die fleissige Arbeit von Grasberger schliesslich (Würzburg, Stahel, 1864) krankt zum Theil an den Fehlern des Krause'schen Werks, und harrt zudem noch der Vollendung.« Also daraus entnehme ich für mich hier gerne den Antrieb, die Verpflichtung und das Beispiel minderer Begeisterung und mehrerer Beschreibung. Ja gerne hätte ich nun zu den Schriftstellen auch die Bildurkunden sprechen lassen, für die Wiederherstellung des Kunstdenkmals der Bildnerkunst dieses Künstler- wie Kriegervolks auch am Leibsgebilde des Volkslebens, nicht blos in Stein, Erz, Farben und Tönen. Schon hatte ich die neue Griechengymnastik fertig mit 27 Bildertafeln; da ward mir vom Herrn Verleger »Stuttgart 14. Januar 1881« erklärt, dass Kostenhalber »höchstens 6 Bildertafeln« möglich seien; und so arbeite ich nun diese Griechengymnastik auch schon das dritte Mal. Möchte es mir nun gelingen! Die Griechen selbst kann ich ja wohl schon deutsch noch schreiben; schwierig nur, die Deutschen selbst im Turnen menschlich auf den Griechenpfad zu leiten; mit Leitfaden nicht als hübsche Ariadne des flotten Bacchos, sondern etwan als neuer Anacharsis des alten Solon.

Dass ich in Zeichnung des modernen Fehlwegs noch im deutschen »Turnverein« nichts übertrieben habe, dafür zeugt uns der beste Turngeschichtschreiber dieser besseren Vereinskreise im guten Arbeitervolke: der Theolog, Philosoph und Pädagog Prof. Dr. Fr. Alb. Lange, in seinen »Leibesübungen, Darstellung des Werdens und Wesens der Turnkunst in ihrer pädagogischen und kulturhistorischen Bedeutung, erweiterter Abdruck aus der Encyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens, Gotha, Besser 1863. Seine Schilderung ist die nothwendige Ergänzung zum Turnbilde des Dr. Bintz. Und schon abgesehen hievon verdient Lange unsere ganze Aufmerk-

samkeit. In deutschen Turnvereinskreisen als Hauptvereinsmann auch weitergreifend, und selbst hochverwogener Turngegner der preussischen Schulherrschaft, hat er mit dieser seiner Fachschrift von der Turnsache überhaupt Abschied genommen und uns gewissermaassen sein Testament hinterlassen. Denn schon hat ihn an der Hochschule Marburg an krankem Herzen der grause Tod entrafft; ihn, den Mann des Denkerhaupts, des Herzgrimms und der Turnerfaust, welchen zuletzt selbst noch der preussische Unterrichtsminister im neuen Berlin als deutschen Erziehungsmeister, weltweise hochschulbeflissen, geehrt und in sein Heimathrecht eingesetzt hat. Aber auch eigens persönlich, wie sachlich, hat nun hier der Griechengymnastiker von Tübingen 1848 die Pflicht des Dankes gegen Lange. S. 18 schrieb derselbe, freilich viel zu hochfliegend und zu weitgehend: »jede Leibesübung ist hervorragend (auch) Geistesübung denn wir sind unserem Wesen nach in all unserem Thun und Treiben nur Geist. Unser Geist übt sich; einerlei, ob wir, mit den Augen den Zügen einer Schrift folgend, eine Reihe von Vorstellungen in uns entwickeln, oder ob wir die Willensimpulse und Muskelthätigkeiten kombiniren lernen zu einem kunstvollen Sprung. Der Körper, das Fleisch, ist lediglich der Stoff, der vom Geist, vom Gedanken in Formung schöpferisch zu beherrschen ist; und je reiner und vollkommener dies erreicht wird, desto reiner und vollkommener wird auch das ganze geistige Wesen sich menschlich darstellen schon im Aeusseren. Das Fleisch wird überwunden sein; und der Geist selbt, der an den Bewegungen des Leibs einen reinen Spiegel findet, wird die Idee des Maasses, der Zucht, der Harmonie so tief in sich begründen können, dass sie mit Nothwendigkeit auch auf anderen Lebensgebieten sich geltend macht.«

»Die Geschichte zeigt uns dies Ideal, wo nicht verwirklicht, so doch richtig erkannt und tüchtig angestrebt von den Hellenen. Das Princip der hellenischen Gymnastik, wie es, wohl zu stark idealisirt, Jäger in seinem begeisterten Werk allenthalben hervorhebt, ist in der That das höchste Princip aller Gymnastik. Und es fragt sich, warum das Christenthum bisher eine solche Blühte nicht getrieben, ja vielfach selbst verworfen hat. Mit Recht citirt auch Jäger das Apostelwort des Korintherbriefs. Nur muss man auch I, 15, 43—46 und Römerbrief 8, 10—11 dazu nehmen, d. h. die Lehre von der Heiligung und Vollendung, Erlösung und Auferstehung. In diesem Zusammenhang mit der Gesammtaufgabe des Lebens findet das Griechenprincip seine Stellung und Geltung auch im Christenthum.« Und nun schliesst Lange S. 157 beschämend: »Die principielle Tiefe für eine neue Schule im deutschen Turnen besitzt in vollem Maasse Dr. O. H. Jäger, jetzt Turnlehrerbildner in Stuttgart. Inwieweit die phantasievolle Idealität seines früheren Strebens sich inzwischen mit

Realismus gesättigt, und der etwas vage Pantheismus seiner Grundanschauung die Gestaltungen der Gegenwart specieller bewältigt hat, muss sich noch zeigen. Jedenfalls scheint Stuttgart eine vorzügliche Pflegestätte der Leibesübungen zu werden; und die vortreffliche württembergische »Turnordnung« vom 5. Februar 1863 (von Rektor Dr. Schmid, unter dessen Leitung die Stuttgarter Turnlehrerbildungsanstalt steht) lässt uns fast vermuthen, dass im Wettkampfe mit Sachsen für die Fortschritte der Nächstzeit Württemberg maassgebend sein wird.«

Das konnte nun nicht wohl der Fall sein; und gerne nimmt man auch selbst möglichst Antheil an der Schuld des Fehlwegs der Turnsache in Deutschland und in der ganzen Welt. Nur sind eben alle Turnvereine, Turnlehrer und Schulherrn der Welt zusammen noch lange nicht die Erziehungsgewalt selbst. Neben der Lernschule erziehen auch der Rechtsstaat, die Werkstatt, das Kriegsheer; und über all das her die Christenkirche, die Volkssitte, die Hochschule und Kunstakademie. Ja nichts ist lächerlicher, als der Wahn einer »Erziehung« überhaupt ohne den Geist im Haus, ohne die Zucht der Mutter, ohne das Bild des Vaters. Wenn ich über einen Turnschüler mir jahrelang den Kopf zerbrochen habe, ob dem Kurzblick seiner Augen, ob den Missgriffen seiner Hände und ob dem Gangschritt und den Fehltritten seiner Füsse, dann geht mir oft zumal wo in einer Strasse das Licht auf, da ich ihn zufällig hinter seinem Vater, etwa gar an dessen Hand, als einem blosen Herrn und »Pappe« dreinlottern sehe. »Jaso!« — ruft man dann geistleis leiseschlichs; und — fliegt vorüber, im Schritt von Menschenlänge nach Brauch des Meterstabs und Hektometersteins. Daher man hier auch herzlich bitten möchte, dass doch die Schulherrn dem Griechengymnastiker nicht mehr verübeln möchten, wenn er als Turnerzieher in Neudeutschland nun einfach griechendeutlich und deutschgröblich die Wahrheit sagt; nach bester Ueberzeugung aus besserer Erfahrung an der guten Volksjugend, als einst der Student von Tübingen und noch der Professor von Zürich. Freilich dem Irrthum, nach Zeitgeist im Volksgeist und Stammesgeist, entgeht wohl kein Mensch hier auf Erden.

Und sieh da, selbst unser Lange hat schwer geirrt: nicht etwa nur in Ueberschätzung für den »Turnfortschritt der Nächstzeit«, sondern auch in der Grundlegung der Turnerziehungskunst: mit der Weltweisheit vom Eigengeist, von der Geistesgewalt und vom Schöpfermaasse solcher Selbstbildnerkunst. Soso, also »jede Leibesübung hervorragend Geistesübung; einerlei, ob wir kunstvoll springen oder sitzgemüthlich nur lesen«, oder gar nur müdegesessen zu Haus uns etwa liegewälzen? So meint es ja sicher ein Lange am allerwenigsten. Und schon am Sprungkampfe mit dem Stoffgewichte des Glie-

derleibs und mit der Formbeschaffenheit der Laufhindernisse oder Gangersatzmittel ist eben jetzt nichts geistwichtiger, als die Kunstform. Gewiss ziehen wir mit »jeder Leibesübung« selbstbewusst für Weltmeisterung unsern Geist; aber was für einen? Und wie, was, unser Leib sei dabei stets nur Fleisch, Körper, Masse, Stoff; zu ganz beliebiger Formung im Tast an Last mit Lust am Leisten für Meisterung der Dinge in und um uns? Da sei Gott vor; das führt zu bösen Häusern, und läuft vom Menschen auch zum Affen.

Lange hat es tief und fein geahnt, dass ihm hier gerade die Hauptsache der Bildnerkunst noch fehle, der Schöpfergrund und das Geistvorbild. Daher er denn, wie im Seitblick auf ein Medusenhaupt vom Höllenabgrund herauf, zumal seitspringt und zurückgreift auf's Griechenbeispiel, auf die Christenweisung, auf den Gottmenschen. Und gewiss ist nur dies die Rettung der Freiheit vor dem Unsinn der Willkür im Geistformen am Stoffleib. Wem der Kinderleib, die Mutterzucht und das Turnspiel im Gotteshause der Weltschöpfung Natur umher nicht heilig, nicht wichtig, nicht verbindlich ist, der lasse um Gottes willen überhaupt vom Lehrerberuf, besonders von der Schulerziehung und eigens vom Turnbilden an der Jugend, unserer Zukunft! Jetzt aber hat doch Lange auch büssen müssen für seine falsche Wendung im Geistbegriffe der Schöpferfreiheit zur Stoffmeisterung am Gliederleib, ohne Formgrenzen. Und merkwürdig: gerade ob seiner Allgemeinheit »kunstvoller Sprung«, ohne Unterscheidung der besonderen Form desselben eigens nach Geistwerth oder Ungeist, ist er fehlgegangen. Einerseits nemlich hat noch kein Turnschriftsteller den modernen Vereinsturnunsinn so geistscharf gegeisselt, wie Lange. Anderseits aber hat gerade Er dem Ungeiste, der Geistesverirrung und dem Hohlgötzenthum desselben eben jenen Zeitgrund, jene Eigenberechtigung und jenes Selbstgefühl wissenschaftlich vermittelt, womit nun selbst in jener Griechengymnastik noch ein Bintz dem modernen Turnen huldigt. So zweierlei, so zerschieden, so zwiespältig, so gegensätzlich, so hin- und hergeschmissen kann heut ein deutscher Meister von Geistes Gnaden als Weltweiser über Turnerziehung schreiben. Man begreift, dass er die Turnsache damit auch völlig verabschiedet hat; und nun haben eben wir Ueberlebende, die Gott in seinem Grimme zu förmlichen Schulmeistern, ja Turnmeistern und gar Lehrerbildnern gemacht hat, die Hartnuss zu knacken auf ihren Kern. Hören wir ihn!

S. 82: »nun haben wir zu sehen nach dem gegenwärtigen Betrieb, nach der künstlerischen Fortbildung (und nach dem eigentlichen Vorbilde) der deutschen Turnkunst in den freien Turnvereinen.« S. 72: »In ihrer Praxis ist das Turnen mehr und mehr Gerätheturnen geworden. Und zwar besonders an Reck und Barren (Pferd und Kletterzeug); so dass heutzutage die Fertigkeit, (eigens)

an Reck und Barren eine Reihe schwieriger Stücke auszuführen, mehr als irgend etwas Anderes den Turner auszumachen scheint.« S. 82: »ein hervorragender Turner unserer Zeit würde schon lächeln, wenn man ihm nur noch Jahns deutsche Turnkunst vorhielte. Das Wippen am Barren, bis beinahe zum Ueberschlagen, nach Jahn »mit grosser Vorsicht« zu betreiben, ist ihm aus seinen Anfängerzeiten erinnerlich. Seit lange ist das Handstehen mit senkrecht emporgeschlagenen Beinen für ihn die wichtigste Operationsbasis zu weiterer Kunstentwicklung; er geht nicht nur sicher auf seinen Armen, rück- und vorwärts, sondern hat wohl auch schon das Hüpfen drin probirt; jedenfalls das Drehen im Einhandstande mit Herum- oder Hinumgreifen der andern Hand, für ein Abhurten mit Ueberschlag oder Wende oder Kehre oder Grätsche oder Hocke. Im Hochwippen die Hände zusammenschlagen (für reine Fliegeprobe) und ähnliche halsbrechende Dinge sieht man beim Schauturnen häufig. Die Folge dieser Uebertreibung ist eine zu starke Ausbildung der Brust-, Rücken- und Schultermuskeln, welche den Kopf etwas nach vorne drängt. Dagegen bleiben die Beine zurück, fallen auch im Gewicht ab. Und so tauchen jetzt, als erleichtert, allerhand Wagen auf; im Hange z. B. selbst nach vorn zur wagrechten Lage des Leibs, den Rücken dem Boden zugekehrt; übrigens eine seltene Leistung, deren Meister denn auch jedesmal jenes Missverhältniss zwischen Beinentwicklung und Oberkörperfülle zeigen.«

S. 85: »noch höher im Ansehen steht das Reck. Die Neigung zu ihm geht bis zur Schwärmerei. Schon bei Jahn selbst treten da die Aufschwünge, Umschwünge, Felgen, Mühlen, Kniewellen, Sitzwellen, Purzelwellen u. s. w. auf, bei welchem der Kopf engere und weitere Kreise um die Griffstange beschreibt, und sich vor Stoffmangel in der Gedankenlosigkeit ergeht (bis zur Kopfaushöhlung)«. S. 86: »besser, als vor dem Geschmacklosen, hat sich Jahn gehütet vor dem Halsbrechenden und Seiltänzerhaften. Hier aber war für das Vereinsturnen eine Schatzgrube zu Erfindungen. Namentlich wurden viele Uebungen vom Barren und vom Pferd übertragen auf das Reck (und sonstige Kletterzeug). Schulterstehen, Handstehen, Ueberschlag (jene Abhurten), Grätsche mit Griffwechsel zur Kreuzwelle, Sitz- und Kniewelle ohne Griffe mit den Händen u. dgl. sind keine seltenen Dinge mehr. Das Publikum aber sieht natürlich bei Festen und sonst gerade auf diese Dinge: theils mit unverständiger Bewunderung, theils mit um so grösserem Widerwillen, als manche beliebte Uebung offenbar den Produktionen der Seiltänzer (und Kunstreitern) gleicht.« Diese zieht denn auch Lion in seinem Leitfaden überall polytechnisch in Betracht.

Genug! Man sieht, wie unbarmherzig Lange den Schund der Kunst geisselt, aus einem Menschen, durch Umkehr der Brauchfor-

men der Leibsglieder je in's Gegentheil ihrer Schöpferbestimmung, unter völliger Stürzung des Leibswuchses vom Füssestand auf den Kopftanz, einen Tanzbären und Kletteraffen zu machen; gleichsam für vereinsbegeisterte und turnfestöffentliche Verhöhnung des Weltschöpfers, Menschenbildners und Menschlichen überhaupt. Aber, wer da glaubt, Lange würde nun grundgriffig erbarmungslos aufräumen mit der Vereinskunst und dem Turnfeste der »verkehrten Welt«, der täuscht sich gewaltig. Eben an denselben Stellen nimmt er dieses Kunstturnen des Turnvereins auch grundsätzlich in Schutz: gegen den allerdings ungeschickten und denn auch gänzlich missglückten Versuch der preussischen Schulherrschaft, der deutschen Turnkunst Reck und Barren zu nehmen, und selbst am Sprungpferd und Kletterzeug allerhand zu neuern. Ueberall sieht Lange nur jene Missstaltung der Menschengestalt; nicht auch die Untergrabung der Arbeitsgestellung, die Sitzabschlachtung der Gangerholung, die Fahrgepflogenheit der Turnfeste, das Wirthshausleben selbst dieser »Turnvereine«; kurz die Selbstzerstörung der Arbeitskraft, der Haustugenden und der Wandertüchtigkeit. Scheute er sich vor der Beleidigung dieser Turnerkreise? O Gott, so weltweise war er ja, dass er sich sagte: selbst wenn der Turnverein ganz in die Herrentollheit des blosen Korpsstudententhums zurück- und hinunterfällt, so sind nicht diese Vereinsturner zu beschuldigen, deren Grundgesinnung ja wirklich auf ein wahres Turnerthum geht; sondern einzig ihre falschen Vorbilder, ihre herrenmässige Leitung, ihre faulen Vorsitzer und die allgemeine Turnscheu der modernen Gebildeten vom internationalen Fortschritt. Gottesarm, geistverlassen, vereinsbegeistert, irren diese Turnvereine vom Turnplatz in die Turnhalle, von der Turnhalle in's Wirthshaus, von der Stammkneipe zur Eisenbahn, vom Turnfest zum Festball, vom Festball zur Frühmess; und ahnen es unter ihren Herrn Vorsitzern meist kaum, dass all dies ihr Zeug eben das Turnen nicht ist, sondern höchstens vom Turnen der Unsinn, wie er eben passt zur Mode der Nichtturner, der Turnscheu, des blosen Herrn- und Damenthums. Das aber sieht und sagt Lange nirgend. Gerade den Grundgedanken, die Geistesrichtung und das Menschenvorbild des modernen Turnens findet auch Er vielmehr ganz richtig. Und nun hören wir ihn auch darüber.

S. 72: »mancher heutige deutsche Turner leugnet wohl den Zusammenhang seiner Kunst mit der Gymnastik der Hellenen schon darum, weil diese kein Reck und keinen Barren (kein Pferd und Kletterzeug) gehabt haben. In der That liegt hier eine gewaltige Veränderung im Wesen der Leibesübung vor. Aber sie ist berechtigt. Im ganzen Leben der modernen Welt (deren Geist, Mode und Ziel also ohne weiters als gut, wahr und schön angenommen wird!) spielt das Geräth oder Gerüst eine Rolle, welche das Alterthum nicht

kannte. Wir denken dabei nicht nur an die industrielle Entwicklung der Neuzeit, obwohl damit alles Weitere zusammenhängt. Wir finden im Krieg das Ueberwiegen der Artillerie (Kavallerie) und eigene Bau- (und Fahr-) Truppen mannigfacher Art. Das künstliche Befestigungssystem grosser Städte und die weitgetriebene Terrainbenutzung entsprechen unsern vielstöckigen Häusern, künstlichen Verkehrsstrassen, raffinirten Bodenbenützungen auch zu Fabriken mit allerhand Maschinen. Man bedenke nun ferner unsere hohen Kirchthürme und Fabrikkamine, unsere tiefen Schachtbauten und Fahrstollen, unsere brausenden Eisenbahnzüge, unseren Feuerwehrdienst (unsere Maschinenbedienung). Allenthalben wird man finden, dass der Mensch heut in die mannigfachsten Körperlagen versetzt wird schon durch seine Arbeit (und noch durch seine Sitzerholung). Könnte man die verschiedenen Stützungsarten des menschlichen Körpers vom einfachen Stand (mit den Füssen) am Boden bis zu den abweichendsten Figuren (in der Luft, nach ihrer statisch mechanischen Möglichkeit und) nach der Wirklichkeit beobachten, zählen und sortiren, so würde man zweifellos den Körper des modernen Menschen schon im Leben selbst weit öfter in den ungewöhnlichen Stützungsarten und Gleichgewichtslagen (ohne Boden unter den Füssen) sehen, als den des alten Griechen. Dies Verhältniss nimmt noch zu, nicht nur durch den industriellen Fortschritt, sondern auch durch die (fortschrittliche) Turnkunst. Denn unendlich oft lässt sich mit einem Armstütz oder Kniehang u. dgl. weit schneller und leichter wohin gelangen, als mittels der gewöhnlichen Körperlage (der aufrechten Stellung und Gangschreitung). Räumt man diesen veränderten Verhältnissen einen Einfluss auf unsere Leibesübungen ein, so folgt man darin nicht blos dem Nützlichkeitsprincipe. Wie alle Künste, so darf auch die Turnkunst der modernen Welt mannigfachere Motive, Mittel und Formen entwickeln; reicheren Stoff, zahlreichere Tonarten, vollere Instrumentirung unserer Musik u. s. w.«

Also die Gymnastik eine blosse Musik: über den Text der Stoffmeisterung des Gliederleibs als blosser Stoffmasse, zu deren Beförderung z. B. in einem Pferdeomnibus »weit schneller und leichter« mit einem Stützsprung, Armstütz und Kniehang durch's offene Seitenfenster »gegangen« wird; und für deren Turnsprung in den Fahrsitz jetzt namentlich auch in Neuberlin die elektrische Hochbahn reizende Gelegenheit bietet, wenn sie so sanft und schön gerade vor den Fenstern und Altanen der Herrn und Damen vorbeifährt auf Armslänge; besetzt mit klettergewandten affenbehenden handreichenden Kondukteuren von liebenswürdiger Aufmerksamkeit auf die inwendigen Vorzeichen der geehrten Fahrliebhaber, nicht wahr? — O du liebe Zeit, der gute Lange und diese schlechte Welt! Folgte denn aus dem Segen der Maschine auch für Fahr-

sitzbeförderung der Menschheit wagenweise, zugweise, extrazüglich und weltrundum, mit Rundfahrbillet, Vereinsabonnement und Festpreisermässigung, nun auch schon dem einzelnen Menschen die Nothwendigkeit, sich gar noch turnkünstlerisch um seine eigenen zwei Beine zu bringen: durch grundsätzliche Ausschliessung aller infanteristischen Gymnastik, durch vorsätzliche Tanzabschlachtung der Füsse schon mit dem Schuh des Pantoffelschnepps vom Affenstöckelthron und noch mit der Aufwirblung des Alexandersprungs vom Kavaliersitzleder zum Turnfestwitz der 300 gemischten Sprünge Lions? Wenn diese Turnlogik pädagogisch ist, so ist ja wohl dem Götzen der Maschine das Molochsopfer am besten gebracht, wenn man von Staats wegen allen denjenigen Kindern, welche man voraussichtlich einst nicht zu Soldaten braucht, etwa beim Schuleintritt einfach die Füsse herunterhackt. Dann hat im Leib die Seele Ruh und der moderne Geist sein Bildniss fertig. Für derlei Turnlogik also dankt der Griechengymnastiker: selbst dann, wenn sie ein Lange vorpredigt, nach dem Lobe nicht bloss der Griechen, sondern auch meiner Gymnastik. Und voll begreift man, wenn darauf hin Lange nicht nur der Turnsache den Abschied gab, sondern auch überhaupt der Pädagogik. Den Maschinenmenschen des modernen Zeitgeistes, Weltschmacks und Modeschunds wird unser einer niemals vergöttern, bedienen, berücksichtigen. Und wenn ihn uns das ganze heilige deutsche Reich von 1870 im Jubel aller Preussen vom Fortschritt auf die Siegessäule zu Berlin hinaufpflanzte, als Bildungsideal für Zeit und Ewigkeit allen Völkern dieses Erdballs. Pfui Teufel, ruft man vielmehr all diesem Fehlgebilde, geht hinweg zu seinen Griechen; und bringen jetzt je die Herrn noch ihren »deutschen Turnlehrertag« fertig, dann gnad' ihnen Gott! —

Gott sei Dank, scheint nun zuweilen über das Glück einer versessenen, vertanzten und verfahrenen Menschheit auch solchen Männern das Gewissen zu schlagen, welche der Turnerziehung und ihrem Turnvereinselende fernstehen. Als eine echt deutsche Weltbetrachtung, vom richtigen Preussenschlag wohl im neuen Berlin dort, begrüsste man jüngst dankbar die »Zeitglossen« von Prof. Dr. Franz von Holtzendorff, in der »Gegenwart« von Lindau und im Schwäbischen Merkur Nr. 6 vom 8. Januar 1881 S. 29: »Kulturwahn und Kulturnacht; Psychologie des Reisens. Auch das Reisen hat seine eigene Psychologie. Anders, als die heutigen, waren die Menschen beschaffen, die zu Fuss nach Rom pilgerten, oder als Kavaliere zu Ross die Welt durchstreiften, oder als Handwerksburschen ehemals auf die Wanderschaft zogen. Verschieden von der Gegenwart war das Zeitalter der Postkutschen und Vetturini. Diese völlig selbstverständliche Verschiedenheit lag aber nicht nur in den Jahreszahlen, sondern eben auch in der Art der Beför-

derungsmittel begründet. Die zunehmende Gleichförmigkeit unserer Gesellschaft entstammt zu einem nicht geringen Theile der Maschine, die uns von einem Orte zum andern schleudert. Wir sind beseelte Waaren, athmende Ballen, die von Eisenbahnbeamten zusammengepackt werden. Nebeneinander, aber nicht mehr miteinander, reisen die Menschen. So gibt es denn auch nur noch Nebenmenschen, aber kaum noch Mitmenschen. Die moderne Gesellschaft ist vollkommen abgezeichnet in der einander fremden Gesellschaft eines Eisenbahnkoupés. Jeder sucht mit Geschicklichkeit seinen Eckplatz zu wahren, seine Beine recht weit zu strecken, indem der Neueinsteigende mit missgünstigem Auge als Störenfried betrachtet wird. Das Koupé ist gleichsam der Staat; jeder Reisende sucht ihn für sich zu monopolisiren, und den einen Platz, der bezahlt worden ist, zu vervierfachen. Der Nachbar ist kaum eines Wortes werth. Verlohnte es sich nicht der Mühe, darüber nachzudenken, wie viel schlechte gesellschaftliche Gewohnheiten durch die moderne Art des Reisens befördert werden? Nach einigen Jahrzehnten wird sich die Gesellschaft vielleicht, den drei Klassen der Eisenbahnwagen entsprechend, in drei Grundtypen geformt haben: aufgepolsterte, lederne und hölzerne Menschen.«

Damit uns doch aber über dieser Aussicht auf eine Dreitheilung der Bildblick nicht verloren gehe auf die Geisteinheit, Leibsgleichheit und Rattenkönigsgemeinschaft, so erlaubt man sich auch hier die Anführung aus »Mode und Cynismus, Beiträge zur Kenntniss unserer Kulturformen und Sittenbegriffe von Fr. Th. Vischer, Stuttgart, Wittwer, 1879 S. 30: »es ist ein schrecklich wahrer Satz: Das Interesse der Kultur und das Interesse des Schönen (und Guten) liegen im Krieg miteinander, und jeder Fortschritt der (sogenannten modernen) Kultur ist ein tödtlicher Tritt auf Blumen, die im Boden des naiv Schönen (der guten Schöpfung, besseren Volksgeistes und des besten Geiststrebens) erblühen. Wer Vernunft und aber zugleich Leidenschaft hat, den wird man daher oft auf Kulturfortschritte grimmig schelten hören, z. B. (eben) auf Eisenbahnen. Ich habe kürzlich das Kinzigthal wieder besucht, das ich vor vielen Jahren zu Fuss mit der Tasche an der Hüfte und mit dem ganzen Glück der Waldidylle in der Seele durchwandert hatte. Jetzt durchschoss ich es auf dem neuen Schienenweg, welcher Legionen von Städtern aus den naturlosesten (und geistlosesten) Kulturgebieten in diese herrlichen Einsamkeiten wirft (für ein Bankett mit französischem Menu und ein Spektakel von musikalischem Tanzunfug oder drgl.). Diese Fluth wird noch in das letzte Berg- und Waldthal die Aezstoffe der (Faulfleischwohlfahrts-)Cultur tragen ohne Gegengift; und noch den letzten Fetzen schöner Volkstracht (und ehrbarer Volkssitte) erbarmungslos hinwegstreifen.« Natür-

lich; wenn gar noch die Turnkunst das Arbeitsvolk nur muss erziehen helfen zum Sitzleder, zur Fahrbegeisterung und zum Vereins-Fest-, Ball- und Kneipwitz.

So blind also ist man heut auch schon in Deutschland. Und mich wundert nur, dass man jetzt z. B. im Schwäbischen Merkur schreiben und lesen mag, wie in Nr. 52 vom 3. März 1881 Kr. I. S. 393 Sp. 1: »Länder- und Völkerkunde: von der Riviera. Metropole des high life, das schöne Nice oder Nizza; man muss 25 Jahre alt sein, und 25 Mille Livres Renten zu verzehren haben, um das Leben hier zu geniessen, comme il faut. Sieh da, der schöne Bahnhof, einer der schönsten der grossen Eisenbahngesellschaft Paris-Lyon-Mediterranée; wir sind in Nizza. Noch ehe der Zug stillsteht, drängt sich schon eine Menge Passagiere heran, die Coupés zu besetzen. Es sind meist Solche, die hinüberwollen nach Monte Carlo, ihr Glück am grünen Tisch des Spielteufels zu versuchen. Sie sprachen Deutsch; und sieh da, auch die kleine blonde Dame; sie ist uns ja von Stuttgart wohl bekannt, und nun kannten wir auch schon die ganze übrige Gesellschaft! Wir räumten das Coupé: »der Gute räumt den Platz dem Bösen!« In raschem Wagen geht es nun durch die prächtige Avenue de la Gare mitten hinein in's bunte Treiben der kleinen Weltstadt: ganz Paris; vollständig die prächtige Seinestadt; dieselben Tramways, Omnibus, Karossen, Reiter und Damen! Nur macht sich in Paris die niedere demi monde nicht so breit, wie hier. Unter den einsam wandelnden Damen stösst uns eine auf, die, guter Familie entsprossen, in den besten Kreisen der schwäbischen Residenz verkehrt hatte. Sie wandelt heute hier einsam unter den Palmen der Promenade (dieses Paradieses Grandparis!) Vor einigen Tagen sahen wir sie mit einem alten Franzosen, einem richtigen Bonvivant. Also auch du, liebe schwäbische Heimath, bist hier in solcher Weise vertreten. Fort zu den geschäftigen Quais! Nach rechts dehnt sich endlos der Cours, das Boulevard du Midi mit dem Jardin public und der Promenade des Anglais. Hotel an Hotel, Pension an Pension, Villa an Villa; nur zuweilen auch grüne Squares und reizende Parks. In einem feinen Hotel nahmen wir ein treffliches Dejeuner, bei ausgezeichnetem Orchester im Jardin public inmitten einer zahllosen Menge; bis endlich der Abend uns mahnt, die Schritte (?) zum Bahnhof zu lenken. Der Kopf summt einem ordentlich, wenn man endlich wieder im Coupé sitzt, und man ist froh an seiner Ausruh.«

So also sieht Nizza aus; das Land und das Volk heute zwischen Grossparis und Kleinparis; merke dir's, mein Sohn, für »Länder- und Völkerkunde«. Dieser nemlich fiele hier selbst dann nichts ab, wenn ich das Ganze abschreiben durfte. Schlägst du aber den guten Merkur zu, so gib fein Acht auf den schlechten Briefwinkel hinten,

ob nicht dort krotenbreit auch noch die hübsche »Emma von Köln« ihren flotten Franzosen so oder so auf den oder jenen Neckarbahnhof bestellt; versteht sich, unter »tausend« Grüssen, Küssen und Schwüren »ewig die deine«. Dies dann, auch intim, das moderne Kulturglück, die moderne Menschheit, der moderne Geist! Indessen lies ihn nur fleissig, unsern guten Merkur! Er tröstet dich ja immer auch wieder mit so etwas Besserem, wie von unserem besten Holtzendorff oben. Und eben diesen müssen wir jetzt vollends zu Ende hören. Schon vorher schrieb ja derselbe unter »Kulturwahn und Kulturnacht« ganz richtig auch etwas über unsere fortschrittlichen Kriegswaffen. »Nicht immer ist das vollkommenere und kunstvollere Zerstörungswerkzeug das siegreiche im wirklichen Kampfe. Ein kunstvoll gearbeiteter Dolch oder eine Damascenerklinge ist kunstvoller, als die Keule oder der Bomerang des Australiers; aber der Träger des Dolches wird im Handgemenge wahrscheinlich in der Mehrzahl der Fälle der Keule des Wilden unterliegen, auch wenn er gut zu fechten verstände. Aehnlich ergeht es unseren modernen Staatstheorien, an denen die Weisheit der Jahrtausende gearbeitet hat, wenn wir sie im Kampf mit den Leidenschaften der Menge verwerthen wollen. Vernunft kann niemals den Aberglauben widerlegen; sondern nur dann zum Siege gelangen, wenn man Einrichtungen erdenkt, mittelst welcher die Menschen vom Aberglauben allmälig entwöhnt werden. Man darf aber niemals vergessen, dass auch hochentwickelte Kulturvölker gelegentlich in Aberglauben und Barbarei, mindestens zeitweise, zurückfallen. Es ergeht solchen Nationen, wie manchen völlig aufgeklärten Männern, die sich trotz aller Vernünftigkeit um die Mitternachtsstunde des Grausens nicht erwehren können. Unsere geistige Kultur entbehrt vor der Hand aller sittlichen Garantien für ihre Dauer. Die Ereignisse der Pariser Kommune lassen dies deutlich erkennen. Wie Gestirne, wie Sonne und Mond sich auf ihren Bahnen zuweilen verfinstern, so geschieht es auch der Menschheit, dass die Leuchte der Gesittung durch den Einbruch dunkler Barbarei wiederum verfinstert wird. Leider sind diese Kulturfinsternisse weder ebenso voraus zu berechnen, noch so schnell vorübergehend, wie Sonnen- und Mondfinsternisse. Wer bietet uns Sicherheit, dass wir nicht dunkleren Jahrhunderten entgegengehen? Ist es undenkbar, dass moralische Verwilderung neben der technischen Vervollkommnung aller mechanischen Leistungen einhergehe? Bis jetzt ist die Staatswissenschaft und die Geschichtsphilosophie ausser Stande, eine Diagnose dahin zu stellen, ob ein Volk, wie die Römer im vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, dem Tode entgegengeht oder sich nur, wie die Deutschen nach dem dreissigjährigen Kriege, gleichsam im Winterschlafe befindet, aus welchem ein Wiedererwachen möglich ist. Angesichts dieser Un-

gewissheiten ist es sicherlich das Gefährlichste, sich dem Kulturwahn hinzugeben und unsere Zukunft lediglich auf die technische Vervollkommnung unserer materiellen Mittel oder die Grossartigkeit neuerer Erfindungen begründen zu wollen.« —

Wie froh können wir doch nun aufathmen in Gottes Sonnenschein, nachdem auch Andere die Thatsache der Kulturnacht durch Wahnverfinsterung der Geistreichen, der Gebildeten, der Herrn und Damen unserer Stadtherrlichkeit entdeckt und beurkundet haben. Ist aber nicht diesen Besten mit jenen Schlechtesten immer und überall Eines völlig gemeinsam, nemlich das ewig selbe Sitzleder der Faulfleischlichkeit im Wohlfahrtsstaate? — Somit eben dasjenige, gegen welches Gott in seinem Grimme zuweilen Menschen ohne Erbarmen nicht nur zu Schulmeistern macht, sondern gar auch zu Turnmeistern? — Wie herzlich wünschte ich doch, endlich auch loskommen zu dürfen von dem Blick, Bild und Schreckniss dieser Grundlage des modernen Kulturgeistes! Die meisten Turner, Turnlehrer und Turnlehrerbildner machen sich also dermal das Leben leicht dadurch, dass auch sie mit Bintz, dem Griechengymnastiker und mit Lange, dem Turngeschichtschreiber, sich einfach fussverzichtend kopfüber in's gute Maschinenturnen stürzen als in die wahre Turnpädagogik in so schöner Fortschrittszeit; und konnte ich ihnen das bei Zeiten nachthun, so war es ja vielleicht auch mein Glück. Ich danke aber schön dafür; und schreite nun erst recht zum Beweise des Turnschunds im Fehlwege des Kulturwahns. Also in unvorsätzlicher, aber um so entsetzlicherer Geisteseintracht und mit all dem guten Wetteifer, welcher besseren Menschen für's gemeine Beste eigen ist, arbeiten einerseits das vorschriftliche Stillsitzgymnasium und anderseits der freiwillige Turnfestverein machtvoll am Nachwuchs, den Menschen im Namen des Geistes von den Füssen auf den Kopf zu stürzen und so ganz einzuverleiben in das Bildungsideal des Maschinensklaven, genannt »Herr und Dame«, und geschmückt nach dem Journal der Modenwelt, dessen Weltherrschaft nun von Grossparis nach Kleinparis, nach Neuberlin, übergesiedelt hat. — Je nun, dann wird ja wohl nichts »interessanter« sein, als der moderne Student: zwischen Stillsitzgymnasium und Turnfestverein die Blüthe der Jugend, die Hoffnung auch dieses unseres Reichs. An ihm zeigt sich ja immer und überall der Grundbegriff, die Stoffgriffmanier und das Erziehungsergebniss des Zeitgeistes, seiner Fortschrittsbegeisterung und ihres Begeisterungskomments; nemlich gymnastisch nackt.

Vorab mein Ausweis für mein Recht auf Hochschulbetrachtung! Nachdem ich, mit württembergischer Staatsunterstützung, 1850 in München, 1851 in Berlin und im Winter auf 1852 in Dresden Philosophie gearbeitet und auf Turnplätzen auch vereinsgeturnt

hatte, so habe ich, als unvorhergesehener Privatdocent »der Pädagogik, Philologie und Philosophie«, nach öffentlicher Vertheidigung zugehöriger Sätze über »Platons Staat«, 1852 bis 54 an der Hochschule Tübingen vorgetragen: 1) den Staat Platons vor 25 und vor 27 Zuhörern, 2) die Geschichte der griechischen Philosophie vor 16 Zuhörern und 3) die Geschichte der vorchristlichen Religionen vor 7 und vor 9 Zuhörern. Dann wurde ich, durch Prof. Dr. Köchly und Prof. Dr. Biedermann in Zürich, an dortiger Kantonschule Schulturnlehrer; habe aber diese Stelle, nach Ausprobung des Stillsitzgymnasiasten und Industriepolytechnikers, wieder niedergelegt, um neuerdings an der Hochschule zu privatdociren auch dort. Diesmal führte ich mich ein mit einem Vortrag über »die Lehrmanier und Mannspersönlichkeit des Sokrates«, und noch im »wissenschaftlichen Verein« und Züricher Grossrathsaal mit einem »akademischen Vortrag« vor gemischter Zuhörerschaft über »die Kultur Aegyptens und ihre Stellung in der Entwicklung des menschlichen Geistes«; sowie auch in der »Monatsschrift« dieses Vereins, Zürich, Meyer und Zeller II. von 1857 S. 129 und IV. von 1859 S. 17 mit einem Aufsatz über »die jüngste Geschichte des Freiheitsbegriffs, den schuldvollen Sturz der deutschen Philosophie und den allgemeinen Sieg der modernen Naturwissenschaft«; doch auch noch mit einer selbständigen »Freiheitslehre als System der Philosophie«, Zürich, Orell Füssli 1859. Und jetzt dort las ich auch die Geschichte der neueren Philosophie und ihre philosophische Disciplinen. Da hat mich die Regierung des Kantons Zürich auch förmlich ernannt zum »ausserordentlichen Professor der praktischen Philosophie und Pädagogik«. Dies also mein Ausweis für die Hochschule.

Indess ist ja das lange her; fortan fehlte mir das Wort, und die Geister reiten heute schnell. Schneller als auf Perserpferden, nemlich auf dem schnellsten Dampfross. Wie kann da ein ausserordentlicher Professor nachkommen, wenn er als ordentlicher Turnerzieher fast 20 Jahre schulturnordentlich nur gerade der civilinfanteristischen Griechengymnastik obzuliegen hatte; höchstens privatdocirend versessen wenigstens auf ein paar ordentliche Stehsohlen am Gangschuh der Schuljugend, für Aufrechtstehen und Gradausgehen im Griechenschritt von 120 cm? Der gütige Leser begreift also, wenn ich mich hier beschränke. Und aus jeder Noth rettet ja einen Schwaben sein Merkur. Da schreibt also dieser in Nr. 52 vom 2. März 1880 Bl. II, S. 389, Sp. 3: »Stuttgart. Die Liederhalle prangt in den Farben, Fahnen und Wappen aller Länder. Gegenüber ihrem Theater, mit ägyptischem Prospekt, türkischer Scharwache und orientalischer Musik, sassen die Ehrengäste des Architektenvereins der Polytechnik; inmitten, mit dem Studentenschläger und Türkenfez, der Präsident. Es galt das Vereinsjahrsfest.

Bestund der alte Hochschulkommers aus Kantus (Chorsang) und Kolloquium (Plauderei), mit Bier als Bindemittel, so kommen jetzt auf 7 Stunden (Sitz bei Nacht und Gas!) bloss 7 Kantus; und zum auch heute noch nicht verschmähten Bier (wo bleibt nun zumal das Kolloquium?) also auch das Theater. »Tretet ein, auch hier sind Götter!« Die Kunst herrscht, die himmlische: »Tannhäuser oder die Heulerei auf der Wartburg«. Und eine Göttin Venus vermag viel. Wie oft sie gerufen wurde? Sie wird es selbst nicht wissen! Wohl zum ersten Mal in der Geschichte zeigte sie sich aber auch als Turner (Ares, Mars! — Jetzt pass auf, was die Herrn verstehen unter einem Turner, Wartburgwächter, Romeiashunnenhelden und Ekkehardbergpsalmisten St. Galli, zum Gaudeamus eines Victor Scheffel!). Gerufen, schwebte sie plötzlich von der Höhe der Gallerie (voll schaulustiger Damen, Gymnasiasten, Realschüler und sonstiger Schul-, Werkstatt- und Kaufladenjugend?) herab auf den Tisch im Saal; stützte sich auf ihm leicht mit der Hand (als Fuss) zu tadellos wagrechter Körperlage darüber hin (geh weg hinten!) und verschwand alsdann am Boden in die Tiefe (der Venusgrotte der Wartburg; d. h. im Schenklokal der Gassenwirthschaft des Liederhallewirths; also nur die Köpfe weg unten: die Venus kommt am Drahtseil, in der Diagonale, auf der Rollbahn der Polytechnik).

Man ist mit Schliemann dem Jüngeren, auf seiner Reise durch Böotien immer glücklich, wenn ein Schund randvoll und berghoch und überschäumend aus seinem Kelche von selbst abtrauft bis auf den Grund. Es gibt ein Alter, wo die Jugend grundsätzlich ihre Tüchtigkeit versucht zum Umsturz der ganzen Welt. Wenn dann nur nicht auch die Alten mitthäten, anführten, nachschöben, drauf hinaufsässen! Und wenn gar die Aufbaukünstler der Fortschrittspolytechnik im Schul- und Kneipsitzleder wartburgturnen, so war es ja schon der Mühe werth, auf die Gallerien zu gehen zu den »schaulustigen Damen« des damenfühligen Festberichts vom heurigen Fest in Nr. 47 vom 25. Februar 1881 Bl. II. S. 361 Sp. 1. Nun heisst es aber dort weiter: »endlich um 10 Uhr erscheint, freudig begrüsst, auch unser Professor der Kunstgeschichte. Und er sprach denn auch bald: »Damen pflegen hier nicht zu sprechen; doch müsse er auf eine Dame einen Trinkspruch ausbringen. Diese Dame kennen Sie alle; wir verehren, ja lieben sie. Es ist eine hohe Königin, Tausende sind ihre Diener und Werber; und sie schenkt ihre Gunst dem Einen mehr, dem Andern minder. Sie ist eine ewig unnahbare Jungfrau (woher, wieso und wozu denn zumal?). Kein Mensch kennt ihr Alter; ewig jung und frisch zeigt sie sich in den wunderbarsten Gestaltungen (das ist wahr!) bald ernst und düster (ah was!), bald heiter und zierlich bis zur Koket-

terie (sorecht, nur immer wahr bleiben!). Diese Dame ist unsere Göttin, unsere Muse, unsere Gebieterin; die Architektur (jaso, bitt' um Vergebung, noch steckte mir die Turnerin Venus im Kopf), die Architektur lebe hoch!« — Diese Worte mussten zünden (daher nur auch die Feuerwehr, den Spritzenschlauch, das Strahlrohr her!) und auch von den zierlichen Reimlein unseres Oberbauraths stehe hier nur eine kleine Probe: »Singen, Trinken, Lieben müssen wir stets üben. Ist dann nichts geblieben mehr von diesen Trieben, wollen wir uns schieben nach andern Welten drüben« (auf dem Turnweg der Wartburgvenus als Obertannhäuser? Glückliche Fahrt! Die Herrn haben doch alle ihr Sperrsitzbillet?). Wie lange das ganze Fest gedauert hat? Ihr Berichterstatter kann es nicht sagen (auf »7 Stunden« war es angelegt, und so von 10 Uhr an hat es »gezündet«). Er ehrt den letzten, noch auf der Strasse vernehmbaren Befehl des wohllöblichen Präsidiums: »Silentium strictissimum!« — Unser einer aber schweigt doch nicht, entsetzlich!

Nun wird schon die Hochschule der Polytechnik Stuttgart mir verweisen: all das gehe schon sie nichts an, noch weniger aber den Turnlehrerbildner. Aber »eine gute Ausrede ist drei Batzen werth", meine Herrn und Herrschaften in Hie gut Wirth am Berg allweg. Zugleich erinnert man sich des besonderen Antheils der polytechnischen Hochschule am Misslingen des Schulturnwerks von 1862. Ex ungue leonem; wie die Frucht, so die Zucht; und steht nicht im selben Schwäbischen Merkur Nr. 163 vom 11. Juni 1880 Kr. III. S. 1241 Sp. 2 auch das Fest des »allgemeinen Polytechnikervereins«? Ihm wurde von Alt und Jung mit Freuden der erste der unzähligen feurigen Salamander gerieben (was ist denn das? Der Salamander ist doch eine Wassereidechs; und den Feuermolch reibt man doch auch nicht. Das scheint aber jetzt besonders vorzukommen; eigens auch in Norddeutschland, in Neupreussen, in Jungberlin. All Augenblick reiben sie dort »unzählige feurige Salamander«; selbst die Herrn Turner, Turnlehrer und Turnlehrerbildner in den deutschen Reichshallen beim Jahnjubelfestkommers: und also nun thun sie das turnbegeistert auch schon hier; und wohl gar noch in Tübingen? Müssen sie denn? Sag an, mein Freund! — Sagst auch du »janein?« — O je! — Doch pass auf, weiter heisst es also:) darauf trug der akademische Liederkranz Schmölzers duftig poetischen (geschmolzen schmelzenden?) »Waldabendschein« vor (Hallengasnacht!) und noch viele Trinksprüche, Musikvorträge und Chorgesänge folgten. Zwischen hinein Verlesung eingelaufener Glückwunschtelegramme; und die Salamander eigens auch der Fachschulen und des Liederkranzes (scheint also eine schulmusikalische Persönlichkeit zu sein, die man vereinsgymnastisch »reiben« muss, worauf es denn viele »feurige« gibt) je einzeln dargebracht (das passt jetzt

doch höchstens nur auf ein Pfetschenkind, auf eine Kinderpuppe und auf einen Pfannenkuchen), dazu Festtheater: »Hektors Abschied« (von Schiller nach Homer?) »oder das fröhliche Wiedersehen« (das ist was anders!). Dasselbe liess Hektor und Andromache in den verschiedensten Lichtern auch zu Neuberlin erscheinen. Und dazu kam dann: »Idealismus und Materialismus« (ganz zeitgemäss!) »oder Schwänzel und Sumpfmeier, Lokalposse von zwerchfellerschütternder Wirkung« (Gott Lob, es lebe im Sitzleder zur Musik die Gymnastik; für 7 Stunden Stillsitz im Kneipwitz kann man das Turnen schon brauchen!). Inzwischen war es Mitternacht geworden (im Waldabendschein zum Sommernachtstraum) und entfernten sich die ersten Gäste. Das Gesangsprogramm war aber kaum halb erledigt (also dageblieben, ad loca, stilentium!). Da mag der junge Tag die jungen Zecher beisammen gefunden haben (in tiefster Nacht), dabei auch viele Alte, welche mit der Jugend wieder jung geworden sind (merk dir also, mein Sohn, was heute Jungsein, Verjüngung und ein Turner heisst!). Heute, als am zweiten Festtag (steht nicht im Kalender!) findet Frühmesse (?!) statt; und Nachmittags Ausflug nach Böblingen.« O du liebe Zeit! da hatte es ja der Vetter Repsbauer auch einmal ganz nah, beim Dinkelacker drüben. Und wie was, »ausgeflogen«? Mit den Flügeln, auf die Flugmanier, zum Kellerloch der Göttin Venus? Nun, glückliche Fahrt!

Genug! Das Weitere sagt deutlich der sehr deutsche Erlass des preussischen Kultministers von Berlin jüngst gegen das Studentenverbindungswesen schon an den Gymnasien, Realschulen u. s. w.; und die Altherrenantwort selbst aus der Mitte der jüngsten deutschen Philologenversammlung, mit ihrer ziemlich unverblümten Geneigtheit zur Beschönigung, Beschützung und Bevaterung dieses Jugend- und Tugendfortschritts auf der Fortschrittsbahn des Kulturwahns. Mich wundert nur, dass Niemand auch den Leibsgrund dieses Geistschunds entdeckt, das Sitzleder der Stillsitzgymnastik und Wartburgvereinsturnerei. Es ist aber kein Wunder, wenn also selbst Turnlehrer, Gymnasiallehrer, Griechengymnastiker, Hochschulpädagogen und Turnerziehungsgeschichtschreiber nicht etwa nur »mit den Wölfen heulen«, sondern auch »in dasselbe Horn blasen«; und mit Bintz nur so nebenbei dann doch auch anmerken, vgl. S. 170: »wahrlich den Hellenen mit ihrer Gymnastik waren alle jene Heere von Krüppeln, Siechen und Kranken, wie sie unser Kulturleben aufweist, unbekannt; mussten ihnen unbekannt bleiben. Wird man nicht endlich durch die stete Vermehrung der (Rückgratsitzkrummen, Fussleidenden) Kurzsichtigen, Brustkranken (und Unterleibsleidenden oder gar Geschlechtsvergifteten) belehrt werden, dass es in dieser Weise nicht weiter gehen kann? Wahrlich beim Vergleich der Hellenen beschleicht uns ein Gefühl der Beschämung. Unsere

modernen Gymnasien, an welchen man die körperliche Erziehung (entweder) meist schmählich vernachlässigt (oder auch grundsätzlich auf den Kopf stürzt, oder wie in Stuttgart und in ganz Württemberg beim Fuss, im Schuh des Leders auch vom Sitzleder, nicht an den Leib zum Leben im Streben auch des Hausbrauchs bringen kann) so dass sie mir zu oft eine müde und schlaffe (schon maulfaul sprechscheue) Jugend aufzuweisen haben, eine Jugend, die dann altklug und abgespannt an die Aufgaben des Manneslebens herantritt, — diese Gymnasien haben mit den hellenischen Gymnasien blos den Namen gemein. Und jene Verse des Königs Ludwig I. von Bayern sind jetzt in ihrem Schultadel doch wahr.« Sehr gut! So recht! Das ist turnbelehrend, gymnasialunterrichtlich, griechengymnastisch, hochschulpädagogisch und schulturnerzieherisch. Und man fügt jetzt jenen »Heeren« der Sinnesbeschädigten, Gliedergelähmten, Leibsleidenden nur auch noch die so geistzerschiedenen, aber sitzledervereinten »Heere« bei: einerseits, im Haus und Pflegehaus, die Halbsinnigen, Schwachsinnigen, Blödsinnigen und Wahnsinnigen; anderseits, auf der Strasse und im Wirths- oder Zuchthaus, die Vagabonden, einst Handwerksburschen, Burschenvorbilder und Wanderforscher und -künstler.

b. Am Geschlecht.

Gewiss hat Vischer Recht, wenn er im selben Athemzuge seiner obigen Verwünschung der Eisenbahnen den Segen auch dieses Maschinenfortschritts preist. Allein folgte denn aus dem Segen der Maschine, zur Erleichterung der Gliederarbeit von Menschen und Vieh, für den Menschen als den Erfinder und Hauptgeniesser, dass er nun überhaupt anfange, mit Geistesgewalt der Turnzerschindung wie Sitzzerbrechung seinem Leibe die Glieder für's Arbeiten vollends lahmzuschlagen und sich namentlich den natürlichen Gebrauch seiner eigenen zwei Beine ganz aus dem Sinne zu schlagen noch mit dem Turnleitfaden und dem Vereinsturnjubel? Dass das modern ist, bezweifelt man nicht. Man sehe nur die Mode des Kleids am Leib: auch ohne das Aug eines Vischer entdeckt wohl jeder Ernste den Zweck der Fesselung der Glieder und namentlich der Beine, die Verhinderung der Steharbeit und Gangerholung, die Abschlachtung des Tast- und Trittfusses auf den blosen Tanztritt mittels des Affenstökelschuhs und der Beinbekleidungsmanier im Raffrock der Damen und Schlafrock der Herrn. Das Uebrige sagt ja dann der Handschuh, Sonnenschirm, Bändelzwicker, Angsthut und Schnürleib: ein

erhaben Werk der Bildnerkunst für Geistesbildung! Und merkwürdig: dazu schweigt nun als Schulherr weltweise oft noch der Theologe. Und mir haben die Herrn jüngst in der Liederhallesitzung des »Volksschulvereins« für Württemberg, gerade zur »Schulturnverhandlung«, die Neue Turnschule von Stuttgart, Bonz 1876, nicht nur philologisch wegen »Jägerlateins und -deutsch«, sondern auch pädagogisch wegen Nebendraussenstehens und »Sitzarbeitverschmähens« (doch nur bescheiden als erstmaliger Gast dieser unbekannten Vereinskreise) dermaassen schlecht gemacht, dass ich sie dann einfach zerriss. Hier aber lebt sie auch wieder auf, als Griechengymnastik. Ueber Hals und Kopf stürzte ich mich auf die Griechen; schon ehe mir die Aufforderung kam zu diesem Buch, doch ohne Groll jenen Herrn Theologen; welche ja da offenbar nicht wussten, was sie thaten, und es ja sicher alle christlich evangelisch heilseifrig nur aufs Beste gemeint haben mit dem Turnen.

Doch jetzt, lieber Leser, wollen wir hier den Sprung mit gleichen Füssen, zum Sturz kopfüber in den Griff der Griechen auch beim Schopf ihrer Gymnastik, nur gleich zusammen thun. Auf, mit Schliemanns Ilios und Homers Ilias hin vor das Troja des weichen Paris und der schönen Helena zum Heere der Griechen, welche deren Raub aus Sparta zu rächen schon seit Jahren umsonst sich abkämpfen mit den Dardanern des Räubers Paris. In ihrer grossen Noth haben diese Griechen, Hellenen, Achaier, Argeier, Danaer — man sieht schon an diesen vielen Namen, dass sie damals, 1200 bis 1000 vor Christo, noch nicht einheitlich volksstaats- und reichserzogen waren — ihren schwerbeleidigten und finstergrollenden Achilleus gebeten, ihnen doch nun, angesichts drohenden Untergangs mit Mann und Maus, wieder beizustehen gegen die Trojaner unter Hektor. Aber er erlaubt das nur erst seinem Freunde, Zeltgenossen und Wagenlenker Patroklos. Da erweist sich denn dieser, den Speer in der Linken, mit der Rechten als Held vom Diskos, Vater Homer nach Vater Voss im Auszug, Ilias XVI, 729:

Hektor vermied sonst alle die Danaer, keinen ermordend.
Nur auf Patroklos her lenkt er die machtvoll stampfenden Rosse.
Aber vom Wagen entsprang der zur Erde nun dort nach dem Feldstein,
Marmorweiss, rauhzackig der Faust; doch packt sie ihn mächtig,
Riss ihn empor und entschwang, und nimmer erlahmt ihr der Wurfstrahl,
Oder verirrt das Geschoss: dem Wagenlenker des Hektor
Schoss er den Stein an die Stirn, grad wie der die Zügel gefasst hielt.
Beide Stirnbrauen zerknirscht ihm der Fels; und nimmer auch schützt ihm
Wehe, der Schädel die Augen; sie flogen ihm blutig zum Staub hin;
Und wie ein Taucher auch Er entschoss nun vom prangenden Fahrstuhl.
»O poppopp, ach wie behend uns der Mann hier so leichtlich hinabtaucht!
Uebt er die Kunst auch in's Meer zu den Schaaren der Fische und Austern,
Viele fürwahr er dann speist; was sind doch die Troer für Taucher!«

Also Patroklos; und flink er hinspringt und sich wirft auf den Todten,
Ihn zu entraffen dem Hektor; doch der auch springt, wie ein Löwe.
Hektor fasste das Haupt, und am Fusse zerrte Patroklos,
Rings auch stürmten die Völker zum Kampf um die Beute des Leichnams
Pfeile und Speere und Schwerter und Steine und Schilde erknirschten;
Nur er selbst, der Arme im Staub, vergass nun die Rosse.«

Genug! Auch Patroklos fällt nun; durchschossen, durchstossen und zerschmettert. Uns hier aber liegt jetzt schon etwas Sprachliches ob für die Gymnastik der Griechen, was bis heute scheint's noch kein Philolog hat fertig bringen können. Und indem wir diese Nuss knacken, erhalten wir nicht nur einen guten Kern, sondern auch noch einen besseren Pfeil, für den besten Schuss dem modernen Unsinn mitten ins Herz. Vers 745, 749 und 750 braucht hier nämlich Homer die Worte: κυβιστᾶν, tauchen; und κυβιστητήρ, der Taucher. So aber heissen ja dann Ilias XVIII, 604 und Odyssee IV, 18 je auch die beiden Vortänzer beim Gastmahl; welche sich theils umeinander theils aber je nur um sich selbst drehen, im Kreis aller Andern als blosser Zuschauer; und zwar stets nur zwei Jünglinge, nie auch zwei Jungfrauen, geschweige ein Paar von Jungfrau und Jüngling. Dabei muss man sich vergegenwärtigen: nicht nur die Waffentänze der Griechenjugend bis zu Schlachtenbildern, wie sie uns vom Gastmahl seiner Zehntausend ein Xenophon schildert, in seiner Anabasis VI, 1; sondern auch den Helden Aeneas in Homers Ilias, wie er sich nicht gerne an den Meriones von Kreta wagt, da dieser ein so gewandter »Tänzer« sei; ja überhaupt an den »Schlachttanz« auch der Ernstbegegnung, an die Bezeichnung »Vortänzer« für die Schwergewaffneten des dorisch thessalischen Fusskampfs mit der langen Lanze, dem schweren Schild und dem Helm und den Schienen; und eigens noch an das Sprichwörtliche vom Kampfhelden der Feldschlacht: »er hat schön getanzt«; vgl. Lukianos über den Tanz 14. Endlich jedoch heisst ὁ κυβιστητὴρ, ἡ κυβίστησις, τὸ κυβιστᾶν gegentheils auch verächtlich, wegwerfend und mehr und mehr in Ehren erst wieder im Rom der Weltherrschaft, der Kaiserwirthschaft und der Cirkusturnfeste, der Kopfsteher, die Tanzkunst im Handstand und das Hantiren mit den Beinen in der Luft: nämlich in jeder Tracht, Scheintracht und Niedertracht des Ballettanzes, des Tanzpantomimenspiels der Mimenkünste, Lockmanieren und Pedalsunmenschlichkeiten. Und jetzt haben wir also da schon im blosen Turnwort ein Sprachräthsel, eine Hartnuss, einen Probirstein für eine »Griechengymnastik«.

Offenbar liegt zwischen jenem Homerischen und diesem Römischen die ganze Geschichte der Gymnastik bei den Griechen mitteninne: mit ihrem Aufblühen, ihrer Geistfrucht und ihrem Verfall. Man glaube aber doch ja nicht, dass die Sache keine besondere

Rolle zu Rom gespielt habe. Im Gegentheil wurde sie dort so toll getrieben, dass zum Oefteren förmliche Cirkusschlachten zwischen den Sportparteien drob ausbrachen, die betreffenden Tanzkünstler zum Teufel gejagt werden mussten, und bessere Römer sich bitter beklagten über diesen Schund von Künstlern aus »Hellas«. Während aber so der Römer die Schuld auf die Griechen schob, so schrieben dann, besonders von 1700 ab, Christen, hauptsächlich Italiener und Franzosen, so Ferrari, Paciaudi, de l'Aulnaye, Burette u. A. gar ausführlich nicht nur über die Tanzkunst der Alten überhaupt, sondern besonders auch über den Pantominentanz in Rom und eigens über deren Kopftanz der Athleten und — Athletinnen. Man weiss ja, wie aalglatt solche pikante Sächelchen überall durchschlüpfen, sich einschleichen und hervorzischeln. Und nun was haben in dieser Frage wir Deutsche zu Tage gebracht? — Ach, entsetzlich wenig! — Oder auch das Entsetzlichste von Allem! — Wie man will. Sehen wir nur nach!

Da hat uns einst einer unserer besten Turnförderer, Griechenfreunde und Sprachkenner, Prof. Dr. Franz Passow zu Breslau, in seinem Wörterbuche der Griechensprache aus der Turnzeit 1818 und noch in dessen dritter Ausgabe von 1827, welche den Sprachforschern Schäfer, Matthiae, Lobeck und Grimm gewidmet ist, wörtlich geschrieben: »*κυβιστητήρ*, einer, der sich auf den Kopf stellt, oder sich köpflings in etwas hineinstürzt, oder ein Rad, einen Purzelbaum, einen Salto schlägt; Gaukler, Springer, Tänzer, dergleichen schon bei Homer zur Ergötzlichkeit der Gäste bei Festschmäusen auftreten; Il. XVI, 750 aber ein Taucher und Opp. auch ein Seefisch.« So, also ganz zu allerletzt doch auch noch ein Taucher, der Schwimmer, ja der Fisch selbst. Wie schön aber singt nun von diesem und vom Aal, bei der Fischjagd schon der Badekinder, der Sprungtaucher und der Kahnfischer, Homer Ilias XXI, 353:

»Angstvoll schnappten und schnalzten die Schaaren umher in den Strudeln,
Durch die schön leuchtende Fluth im Zickzack schiessend hinunter;
οἳ κατὰ καλὰ ῥέεθρα κυβιστῶν ἔνθα καὶ ἔνθα.

Da ist doch klar, und wird ja mächtig unterstützt auch durch die Wortfolge *κύβος*, cubus, Würfel: das *κυβιστᾶν* und *κυβησίνδα* ist im Sprunge der Wurf des Sichhineinstürzens, der Bestürzung drob und des Kampfumstürzers: hollah hurrah, nicht blos mit gleichen Füssen, sondern auch mit gleichen Fäusten; ja noch im Lufthiebe des Schwimmschlags mit dem Armepaar des Alexanderspringers·kopfüber über Gang- und Laufhindernisse hinweg, wie nur so als Badekind nach Griechenzucht im Taucherspringe selbst in die Fischgewässer hinein; besonders aber der Kampfsprung zum Ringkampf auch des Wälzringens im Rattenkönige des Ringerpaars und noch

der Entschlupf und Wiederaufsprung als Mensch von zwei eigenen Beinen; eigens endlich, wie der Löwensprung in den Ernstkampf der Feldschlacht, so auch der Sprungspass des Waffentanzes mit Kampfzuck der Kriegswaffen, im Sichaufeinanderstürzen, Ausweichsprung und Tanzwirbel als Verächter alles Stadtvolks, aller Faulsitzwirthschaft und jedes blosen Herrn- und Damengenusses. Dagegen kann, ja muss es nun, noch nach dem doch so turnbegeisterten Passow scheinen, als hätten schon im Hellas Homers und noch im Lager vor Troja »Schmäuse« stattgefunden, mit Kopftänzern und -tänzerinnen zur »Ergötzlichkeit der Gäste«, nach Herrenschmack nicht nur der Schweinekerle vom Kaiserrom der Weltherrschaft, sondern auch der Kavalierherrn des Perserreichs in Barbaria; entsetzlich! Flugs also griff man, schon 1848 in Tübingen als Student, auch nach jeder »Griechengymnastik« der Büchersammlung auf dem Schloss dort. Aber sieh da, selbst die Beste liess mich im Stich; die des guten Prof. Dr. Joh. Heinr. Krause, mit doch XCII und 1235 engen Seiten Text und mit XXXIX und 204 Bildern. Trotz weit besserer Schrift- und Bildquellen stellt auch Krause, kopf- und herzlos, zusammen: schon den Kopftänzer bei Herodot VI, 129 und die Kopftänzerin bei Athenaeos V, 129, d.; für diese Kopftänzerinnen selbst die doch so himmelweit verschiedenen Bilder XXIII, 89 und XXIV, 94; und noch ganz nach Passow Perser, Griechen und Römer. So hilflos also kann auch der Deutsche als Professor sein in Turnfragen; zu Breslau, Leipzig, Halle u. s. w. Heillos!

Um so heilloser, als ja nun dem Heillosesten Thür und Thor aufgestossen werden konnte, gar auch im Namen der Griechen. Und hatten dazu nicht jene Christen schon einen recht frisch, froh, freien Anfang gemacht: jene Italiener und Franzosen des 17. und 18. Jahrhunderts? — Man weiss ja aber, wie schafsköpfig affenbehend laffenhaft lange Zeit hin auch wir Deutsche stillsitzkräftig hinstarrten nach den 7 Wundern von Paris und Rom: für allgemeine Nachfolge, möglichste Selbstentäusserung und internationale Weltmodekulturverfeinerung; lies nur z. B. den Schlosser, Geschichte dieser zwei Jahrhunderte. Wir hier führen aber nun besser den Schulerneuerer der Griechengymnastik Gutsmuths an, »Gymnastik für die Jugend, Schnepfenthal, Erziehungsansalt, 1793, S. 467: »all unsere Tänze sind nur noch Liebesromane im Spiele der Mienen, Manieren und Pedalstollheiten; und bald wird am Reize dieses Spiels das Ohr taub, das Auge blind und Hand und Fuss dumm für Alles, was keinen Bezug hat auf jenen Punkt des Spielens mit dem Heiligsten der Schöpfung zwischen beiderlei Geschlechtern. Solange die jungen Leute noch einen Rest Unschuld haben, mag es angehen als Formschule für Anstand in Gesellschaft. Doch sollte auch reine Fröhlichkeit, je unter sich Pfarrerstöchtern oder Heldensöhnen, möglich

sein: mit körperlicher Anstrengung im Volksgeist für Formzucht am Stoffleib. Ein gymnastischer Tanz im Freien, Grünen, voll kühnen Sprüngen jugendlicher Begeisterung im Feuer der Vaterlandsliebe, bleibt daher bei all unserer Tanzkunst recht nothwendig, wünschenswerth, geistförderlich.« O dieser gute gutsmuthige Griechengymnastiker! Glaubte also vom Tanzzipfel aus den Kampfspringer der Sprungtugenden dann auch der Mädchen, Jungfrauen und Frauen herstellen zu können nach Griechenschlag, Homerzeichnung und Achilleusvorbild. Diesen, den Achilleus, mussten sich ja die Griechen damals herausfischen aus den Töchtern des Königs Lykomedes auf Skyros, woselbst er zum Heldensohne der Volksrache am Parisverbrechen heranreifte schon an der Sprunggymnastik der Mädchen als bloser Schwestern und strengster Kameraden, fern all dem faulen, dummen und schlechten Zeug moderner Zucht.

Aber dazu, zur Wiederherstellung einer Turnerziehung nach Griechenheldenschlag, mussten doch dem Vater Gutsmuths mindestens beispringen: erstens alle deutschen Philologen, mit Zerstörung des Irrwahns von »Kopftänzen bei Festschmäusen zum Ergötzen« der Perserherrn und Kaiserrömer auch bei den Griechen vor Troja und zu Sparta; zweitens alle deutschen Schulherrn, mit Aufgebung des Wahnsinns der Sitzabschlachtung des Nachwuchses im Sprachgymnasium; drittens alle deutschen Turnlehrer, Turnvereine und Leibsbildner, mit Sprungerziehung mittels jenes aufrechten geraden festen Gegentheils aller *κυβίστησις*, nach Griechenbeispiel; und endlich viertens auch alle deutschen Bildnerkünstler, Kunstgeschichtsschreiber und Hochschulprofessoren, mit Verhütung solchen Unfugs, wie uns nun z. B. noch im neuesten Prachtbilder-, Salontisch- und Jugendunterhaltungswerk »Hellas und Rom«, Stuttgart Speemann, 1880, Johann von Falke und seine Künstlerschaar auftischen. Da nemlich findest du ja nun, ganz nach Passow und Krause, wie nach de l'Aulnaye und Burette und leider schon nach Ferrari und Paciaudi, bei musikalischen Römern vom versoffenen Liegen bei persischen Schmäusen gymnastische Damen nicht blos vom Tanze zum Tändeln schon mit Singen und Klingen im Sitz auf dem Lager der nackten Herrn, sondern auch vom Tanz im Kopfstand, Handgang, Armlauf und Beinestrabel noch zwischen Messern, Dolchen und Schwertern, die aufrecht im Boden stecken: und zwar hellauf in knappen Badhosen von schreiendsten Farben und selbst mit nacktem Hintern pitschepatsche beede. Das seien eben die Griechinnen gewesen; wohl gar am Königshof auf Skyros; kraft Erziehung in der »Gymnastik«, d. h. für die Nacktheit auch beim Festschmaus. Der Text zu diesen Bildern mildert nun zwar die Sache menschlich; aber das Laster hat jetzt eben doch gesiegt über die Kunst und Wissenschaft, das nackte Laster der Herrn Perser und Römer, entsetzlich!

Wie alt und stark aber die Lasterzucht auch in Deutschland ist im guten Griechennamen, das liest ja noch heut jeder bessere Deutsche schon beim aalglatt lüsternen Französling C. A. Böttiger, kleine Schriften von Julius Sillig, Dresden und Leipzig, Arnold, 1837. Der geht noch heute überall um, schon in den illustrirten Zeitungen u. s. w., meist mit schmeichelsüssen Romanen, Romanzen und Gesängen. Aber auch wir Griechengymnastiker, Turnerzieher und Hochschulpädagogen haben jetzt eben unsern Theil Schuld am Schunde des Fehlturnens. Wie entsetzlich ergrimmte mich damals 1848 zu Tübingen meine Unfähigkeit, den Verlegenheiten der Philologen schon mit dem Worte κυβιστητήρ aufhelfen, und die Verwegenheiten der Archäologen noch mit den Bildern der κυβιστησίς abwehren zu können. Grimmböse schwieg ich überhaupt in meiner Griechengymnastik über diese ganze Sprungart, besonders auch über ihr Kunstturnen zu Rom und eigens gar über den Künstlerunfug ihrer Tanzausbeutung für Schweineballet. Umso bitterböser warnte ich schon damals dort in ihr die deutschen Turner, Turnlehrrr und Lehrerbildner vor dem Fehlweg; dem doch die Griechengymnastik so mannhaft widerstund, entgegenarbeitete und ferngeblieben ist mit ihrem Phayllossprung, Sprungfünfkampf und Pentathlenpreis. Gleichwohl muss ich auch mich selbst anklagen ob jener Unfähigkeit und diesem Schriftmangel. Allein vielleicht kann mich der Hinweis entschuldigen, dass ja selbst noch darnach Prof. Dr. Grasberger zu Würzburg in seiner »leiblichen Erziehung bei den Griechen und Römern, nach den Quellen«, Stahel, 1864, mit über 414 Seiten, S. 109. 112. 126. 301, mit dem guten κυβιστᾶν nichts besseres anzufangen wusste, als gleich mir nur bestens dran zu verzweifeln, ja geisteins mit mir mich noch extra davor zu warnen. O der Gute! Besser half er mir, den Knoten lösen oder zerhauen. Doch auch dafür, wenn es mir nemlich nun hier gelungen sein sollte, hat sicher Er das Beste gethan. Und, Herr Bintz, das ist schon für Krause nicht wahr, wieviel weniger noch für Grasberger: dass diese Werke mehr nur gelehrten Stoff bieten. Wären nur erst alle deutschen Gelehrten, Lehrer und Schulherrn wenigstens auf dem Turnstandpunkt, in der Erziehungsbegeisterung und so beim Geistbildnerziel, wie Krause und Grasberger!

Nun werde ich grossem Ansturme nicht entgehen. Doch wie der Grieche als Wanderer seine Lanze vorhielt, so gehe ich furchtlos und treu mit Vater Homer, Herodot und Solon meinen Anacharsisweg hier. Und komm doch nun mit! Jetzund kann ich die Griechen schon mehr schildern, als nur predigen; und es sollte mich doch wundern, wenn wir Deutsche noch immer nicht genug »geschwedert« haben sollten. Man kennt ja wohl diesen Studentenausdruck von Tübingen für Holzweg, von Berlin aber auch den Schwedenweg für's Schulturnen. Noch ist auch der preussische »Leitfaden« weitaus

kein Rettungstau für den »Turnverein«, aus dem Vereinssumpfe der Stammkneipen, Turnerbälle, Fahrfeste und Festkommerse sich herauszuretten. Ja selbst unser guter Prof. Dr. Euler dort macht frisch, fromm, fröhlich, frei oft noch recht bedenkliche Sachen. Was nur auch Er nun überall treibt schon am »deutschen Mädchenturnen«: mehr nur mit neuem Singetanz, Tanzklingeln und Balletspringen in der Sprungskunst des Schwenksterns vom Sternreigen des Wanderabschieds: »nun ade, du mein lieb Heimathland«. Wohin denn? Wieso denn? Warum denn? Ach, sagt und schreibt er nun z. B. im »Kreisblatt für den Turnkreis III, 6, Mark Brandenburg, Berlin und Potsdam« Nr. 3 von 1880, S. 26 Sp. 1, »der Liederreigen ist uralt; siehe schon den Singetanz der Israeliten um das goldene Kalb und noch den Tanzreigen der Phäaken auf dem Markt von Scheria; dann die Frühlings- und Herbstreigen, die Reigen- und Todtentänze und selbst den Veitstanz der Tanzpest im deutschen Mittelalter. Luther wollte dem Tanze seinen Spielraum nur lassen (im Haus) bei Hochzeiten (und auf Hochalmen). Der dreissigjährige Krieg zerstörte auch den deutschen Reigen. Da hat ihn uns endlich Ad. Spiess (1833—58 in Burgdorf, Basel und Darmstadt) wieder geschaffen im Schulturnen und Turnverein, und — starb. Die modernen Rundtänze sind ja viel zu stürmisch und vielfach unschön (also noch kleinere, lahmere, sanftere Schrittchen; ja mehr nur Gruppenstehen, Gangtrippeln, Laufschwenken und Schwenkhüpfen im Françaiseviereck, Kotillonkreis und Polenstern? Stern alle Welt, wo will das hinaus!). Unfraglich ist der Reigenwerth für das Mädchenturnen; wo ja der Anmuth der Bewegungen, der Formenfülle der Ordnungsübung möglichst Rechnung zu tragen ist. Da treten die tanzartigen Schreitungen in ihr eigentliches Recht, sie stehen dem Sinne der Mädchen besonders an; aber auch den Knaben sollte der Reigen nicht vorenthalten werden, und selbst erwachsene Turner können ihn noch schreiten. Besonders bei Turnfesten, Schauturnen und Schulprüfungen wird ja das schön sein, und das Gefallen und den Beifall der Zuschauer erregen.«

Dazu muss man schon aus dem deutschen Turnvereinleitfaden I. C. Lions oben die merkwürdige Begründung und Abzweckung der Liederreigentanzzucht nehmen; S. 108: »mag der Reigen noch so zufällig aus der täglichen Ordnungsübung herausfallen, so denken dabei doch schon die Kinder bald nicht mehr blos an sich, sondern Jedes an die Anderen, und wünschen sich alle möglichst auch recht (viele und) theilnehmende Zuschauer. Umgekehrt, wo Solche mit Urtheil und Beifall einem Vereinsgemeinturnbild entgegensehen, ist eine Reigeneinleitung eine gute Empfehlung. Denn gleichwie der Einzelne in eine Gesellschaft auf schickliche und möglichst verbindliche Art mit herkömmlichen (französischen) Begrüssungsformen sich

einführt, so geziemt es auch einer Gemeinschaft, auf welche sich viele Augen richten, sich diesen in gewählten Formen vorzustellen (s. auch Modejournal, Balltoilette für Turnerherrn) S. 100: im Reigenspiel selbst aber tritt bald mehr die Symmetrie des Bildes für das Auge, bald mehr der Rythmus der Musik für das Ohr hervor. Die Gestaltungen des Reigens sind unendlich vielartig; und schon für das männliche Geschlecht, obwohl ihm die Sache ferner liegt, fällt es schwer, Maass zu halten. Für das weibliche aber, für das Mädchenturnen, hätte sich die Ordnungslehre füglich von Anfang an zum Reigenbuche zu gestalten. S. 55: von der Tanzkunst droht keine Gefahr, sondern blos von der Kriegskunst; deren Ordnungsübungen S. 56 allzeit bedingt sind durch die Bewaffnung, durch die veränderliche Mode und durch die Laune eines Kriegsherrn. S. 63: Wir können allgemeine bleibende Formen aufstellen; und da verbinden sich dann die Einzelnen zum Reihenkörper auch durch die sogenannten Fassungen (der Tanzkunst), deren wir hier nur 10 Arten darstellen.« S. 47: (bei den Füssen und Beinen aber herrschen jetzt) die künstlicheren Verbindungen von Gehen und Hüpfen, die sogenannten Schrittarten; wie Hopsen, Galopp-, Kreuz-, Kibiz-, Schottisch- und Doppelschottischhüpfen, Schleif- und Schlaghopsen, Wiegehüpfen und Schwenkhüpfen. Sie sind das vorzüglichste Uebungsmittel beim Turnen der Mädchen; und man sehe nur in den Mädchenturnbüchern!« Dieselben bilden schon eine eigene Reigenlitteratur. Und natürlich versäumt nun kein Verfasser, den Reigen zu preisen auch für die Knaben, Jünglinge und Männer, auch weit hinaus über den Geschmack eines Lion und über die Lehre eines Euler. Ja vorab die Herrn Turnlehrer in Sachsen haben jetzt schon auf einigen Turnlehrertagen die grossartige Entdeckung in alle Welt verkündet, dass überhaupt die ganze Gymnastik keine Plastik sei, sondern Musik; ganz Musik und Mimik, besonders Musik und Orchestik und eigens Musik und Ballet. Dagegen hilft schon gar kein Einwand mehr: es ist so nett, und geht so glatt! Eben darum sprach ich ja von einem Faden Ariadne im Labyrinthe Bacchos.

Dem aber entsprach nun ganz auch der Turnlehrertag, die Turnvorführung und das Lehrertagsglück der Mark Brandenburg schon zu Potsdam 1874. Vgl. Vorstandsbericht, Potsdam, Gräfe, S. 65: »Dr. Angerstein (Oberschulturninspektor, Turnvereinsvorsitzer und Turnlehrervereinslenker von Berlin): Meine Damen und Herrn! Der bekannte Arzt und Turner Schreber (von Leipzig) hat ein Buch geschrieben, welches er »Kallipädie oder Erziehung zur Schönheit« nennt, in welchem er die Schönheit als eine allgemeine harmonische (musikalische) Entwicklung auffasst, und unter den Schönheitsmitteln auch den Leibesübungen eine hervorragende Stelle anweist. Lassen Sie mich Ihnen zwei Bilder vorführen (jetzt kommt auch das Ma-

lerische!). Erstens: Sie sitzen in einem Koncertsaale (das wäre die Architektur!). Eine junge Dame kommt schwankenden Ganges (sieh da, die Plastik!). Als sie sich gesetzt hat, sinkt die linke Schulter bedenklich hinab; und der Rumpf fällt gekrümmt in sich zusammen. Sie sehen (Zwicker her!) ein bleiches Gesicht, blasse Lippen, matte dunkelberänderte Augen vor sich. Während des Koncerts verräth das Verhalten der Dame Theilnahmlosigkeit; nur zuweilen, wenn die Musik lebhafter rauscht, geht ein nervöses Zucken und Zittern durch die Gestalt. Und nun das zweite Bild: eine andere junge Dame ist hereingetreten (ah!). Aufrecht, gehobenen Hauptes sitzt sie da; Sie sehen rothe Wangen, frische Lippen, helle fröhliche Augen; mit aufmerksamem Blick durchmisst sie den Saal. Als die Musik ertönt, geht ein heller Schimmer von Jugendlust über ihre Mienen; und unbewusst und leise bewegt sich ihre Gestalt nach dem Rythmus der Musik. Niemand zweifelt, jene Dame schreckt ab, diese thut wohl.«

Nun, Herr Doktor, gewiss unzweifelhaft schreckt jene »Dame«, wenn nemlich auch sie musikpfupferig, koncertverlänglich und tanzherrnsüchtig nur »Dame« ist, ab. Und dass es anderseits eine Art Wohlthun, Blickwonne und Wohlgefühl gibt auch von, an und zu solchen »Damen«, welche bei der Musik eines Koncerts, vor lauter Gymnastik und Herren, auf ihrem Sessel nicht einmal mehr stillsitzen können, vielmehr zum Ohrenschmaus auch mienenschimmern, manipuliren und sitzpedaliren müssen, natürlich »unbewusst und leise« und ganz nur im Einklange mit dem »Rythmus«, — wer möchte es bezweifeln! Ach, wir sehen es ja noch im »Hellas und Rom« an jenen mienenschimmerig, musikmanierlich sitztanzpedalirenden Damen, welche das bewusst und laut thun, im Eigenklängeln des »Rythmus« mit hocherhobenen Armen und Cymbeln. Wie »sauwohl« ist es doch um sie herum den »gymnastisch« umhergelagerten Herrn Persern und Römern! — Sehen Sie nur auch selbst nach! —

Sie tragen doch wohl eine Brille? — Nun, so sehen Sie auch ohne sie hin! — Sehen Sie's noch nicht? — Jedenfalls, auch für den Fall wahrer Gymnastik, in echter Griechenkunst für richtigen Christenbrauch zu tüchtigem Hobelschliff auf deutsche Weiblichkeit, — nichtwahr diese Beisatzverlängerung wieder; aber so lange wird einem eben über gewissen Dingen! — Jedenfalls wären also hier im Sitz, in der Musik und im Koncerte beide tanzbegriffen: die Turnerin und die Nichtturnerin; und zwar beide als »Damen«. Da muss ich denn allerdings »zweifeln«, ob die Turnerin Allen wohlthut, gymnastisch gefällt und menschlich einleuchtet. Offen gestanden: mir thun noch die Ohren wehe schon von Ihrer Turnlehrertagsanrede zur Mädchenturnfrage »Meine Damen und Herrn«. Gerade gymnastisch gefällt mir im Deutschen für das Weib der Mangel einer anderen Sammel- und Gesammtbezeichnung: die Betonung vielmehr der Unterschiede

von Mädchen und Magd, von Jungfrau und Fräulein, von Frauen und Müttern; man kann ja dem seine Ehre lassen und geben mit ullgemeiner oder gedoppelter Anrede schon der »Frauen und Jungfrauen«. Menschlich aber halte ich es noch heute und für Zeit und Ewigkeit mit Vater Platon, Gutsmuths und Klumpp (s. den Staat des Ersteren, Buch III und die Gymnastik der beiden Letzteren): »nicht zur Bildung des Geistes und Leibs (denn nur gelegentlich zieht auch dieser den Vortheil mehrerer Gesundheit und Kraft, Festigkeit und Dauer, Reinheit und Schönheit), sondern zur Bildung des Geistes allein (nach Schöpfergaben, Gottesberuf und Weltbedarf), nemlich zur Ausbildung seines Muthes, seiner Kunst und seiner Weisheit, schenkte Gott dem Menschen zur Musik auch die Gymnastik.« So, soso, also Gymnastik und Musik; nicht die Gymnastik in der Musik, schon eher die Musik in der Gymnastik; und jedenfalls das Weib nicht musikalisch nur als Dame für die Gymnastik bloser Herrn. Denen wird man! —

Natürlich ist bei Schreber-Angerstein und bei Lion-Euler die Bildung des Leibes der Geistesbildung mindestens neben-, meistens aber übergeordnet. Ja nicht mit Unrecht hat jüngst Dr. K. Koch in seinem Aufsatz »der erziehliche Werth der Schulspiele« (auf Turnplätzen, Hasenhaiden, Waldrändern!) im Programm des Martino-kathatrineums zu Braunschweig 1878 S. 24 gesagt: »unter dem Einflusse der Herbart'schen Schule (Vergötterung der »Erziehung« schon im »Unterrichte« des Faulsitzes im Schulzimmer drin!) hat sich im Gegensatze zu dem, was Guthsmuths und Jahn mit dem Turnen wollten, das Vorurtheil gebildet, als handle sich's dann (auf dem Spielplatz und) in der Turnhalle eigentlich nur um die Ausbildung der Körperkraft und Gewandtheit (oder also auch der Gesundheit und Schönheit). Das sogenannte schwedische System suchte dem zu entsprechen und veranstaltete absichtlich solche Leibesübungen, die allerdings nur eben den Leib üben. Die erziehliche Wirkung derselben auf den Geist musste damit verloren gehen«; ja in's Gegentheil umschlagen, in Misserziehung. Mindestens recht misslich entwickelt nun Angerstein S. 67 sogar den Satz: »Leibesübungen haben nicht den Zweck, ein äusserliches Produkt der Thätigkeit zu erzielen. Ihr Zweck ist vielmehr die durch die Thätigkeit erreichte normale Entwicklung des thätigen Menschen. Desshalb müssen sie die gesammte Muskulatur des Körpers in einer den einzelnen Theilen angemessenen Weise bethätigen; damit die einzelnen Muskeln besser ernähert werden, an Umfang zunehmen, mehr leisten und besser ausdauern können; und, S. 65: fragen wir zuerst, was ist der menschliche Leib; dann, was ist seine normale Entwicklung, und sodann, was sind denn eigentlich Leibesübungen; nemlich diese, S. 67, im Unterschied (von den Geistesübungen) und Gegensatze zu allen Berufs-

arbeiten und Handwerken, welche nicht mit allen Muskeln in allerhand Thätigkeit die gesundheitliche Entwicklung des Organismus bezwecken, sondern mit meist nur wenigen Muskeln in einseitiger Thätigkeit die möglichst vollkommene und schnelle Erzielung eines äusserlichen Arbeitsprodukts, einer Handelswaare, zum Zweck haben, somit einzelne Theile des Organismus auf Kosten anderer entwickeln, die natürliche gesundheitsnothwendige Harmonie aller Theile (und Muskeln) stören und den Leib verbilden und zuletzt verkrüppeln.« Genug! darnach werden denn recht viele Mütter ihre lieben Töchterlein für bessere Entwicklung ihres guten Leibes am besten ganz dem Herrn Doktor übergeben. Dann S. 69: »aus physiologischen und erziehlichen Gründen müssten die Mädchen noch viel eher turnen, als die Knaben«. Folgen hauptsächlich die physiologischen Gründe; als erziehlicher aber S. 70: »die besondere Eigenschaft des weiblichen Geschlechts, dass es im Gegensatze zum männlichen schnell und leicht alles Anmuthige und Zierliche auffasst; daher sich, S. 71, für das Mädchenturnen vorzugsweise Uebungen mit künstlich zusammengesetzten Schrittweisen im Gehen, Laufen und Hüpfen eignen, die in anmuthiger Art zu verbinden sind mit Armbewegungen. Nur verlangt man für dieselben und besonders für diese Armbewegungen meist zu früh und zu stark die schöne Abrundung der Bewegungsform. S. 72: Göthe sagt mit Recht:

»Willst du schon zierlich erscheinen, und bist noch nicht sicher? — Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blühet die Anmuth hervor.«

»Zu den Frei- und Ordnungsübungen aber, mit deren Formenfülle Spiess der eigentliche Schöpfer eines angemessenen Mädchenturnens geworden ist, (und deren Erziehungszweck die Herrn also nun kallipädisch in den Trieb und Schick der Anmuth und Abrundung und des Reizenden und Zierlichen setzen!) müssen die Mädchen doch auch an den Geräthen und Gerüsten turnen. Denn wenn sie auch verhältnissmässig schwache Muskeln haben, so müssen diese doch auch ausgebildet werden; und das können sie viel besser hier, als dort. Dass, S. 70, dabei die Leiber nicht unschicklich klettern, die Beine nicht allzusehr schwingen und spreizen, die Kleider nicht anstössig auffliegen, überhaupt die geschlechtliche Decenz gewahrt werde, S. 76 kleine Derangements in der Kleidung und etwaiges plötzliches Unwohlsein entsprechende Behandlung finden, dafür halte ich die Anwesenheit einer Dame, gewissermaassen als Sittenwächterin, zwar nicht für nöthig, aber als Unterrichtsbeistand für recht angenehm, nützlich und erwünscht. Und nun nach alle dem, meine Damen und Herrn, werden Sie jetzt wohl zugeben, dass Schreber Recht hat, die Leibesübungen als ein Mittel der Erziehung zur Schön-

heit zu betrachten.« O gewiss, als Herrn und Damen völlig und noch weit darüber hinaus! Schade nur, dass nun auch die Gymnalsiallehrer Dr. Schillbach von Potsdam und Dr. Hülsen von Charlottenburg schon die Griechengymnastik noch unter den Schönheitszweck hinunterzuschlachten scheinen konnten. Doch haben sie wenigstens deutsch gesagt S. 83, 102 u. ff.: »unter den Griechen haben besonders die Spartanerinnen am meisten geturnt, und waren eigens berühmt wegen ihrer Schönheit (schon Helena!). Aber sie turnten auch schon ohne die Geräthe und Gerüste. Warum erwähnt Angerstein nicht auch das Laufen, den Wurf mit dem Speer und den Diskos und den Ringkampf? All das ist sehr wichtig, ja wesentlich; und viel Anderes könnte dann entfallen. Die Griechen zogen als Pädagogen (statt Kallipäden!) aus der Fülle möglicher Uebungen blos die wenigen Nothwendigen heraus (nach dem gesunden Menschenverstand für den gemeinen Arbeits- und Kriegs-, Tugend- und Erholungs- Kunst- und Forschungszweck, ohne den Arzt als Physiologen!), trieben aber diese auch bis zur möglichsten Vollkommenheit. Lerneten wir doch von ihnen die Einfachheit (und die Geistestiefe des Gottesgedankens, der Schöpfungsfreude und des Kinderspielglücks)!

Angerstein, S. 107: »die Einfachheit wünsche ich nur in der Methode (im Betriebe); im System dagegen gerade möglichste Reichhaltigkeit, zu steter voller Auswahl je des Angemessensten für die verschiedenen Geschlechter, Alter, Stände und Bedürfnisse. Die Griechen trieben mehr nur unsere Freiübungen (S. 108 Kiebsch von Berlin: die Griechinnen wohl blos den Tanz und verschiedene Gangarten!); Geräthe- und Gerüstübungen traten dort wesentlich in den Hintergrund. Es gab damals keine vielstöckigen Häuser, keine Fabriken, Maschinen, Eisenbahnen und Dampfschiffe. Daher herrschte weitaus der Beinstütz auf ebenem Boden vor (wie eben der in Hellas ist, sieht Jeder auf der Karte!). Für uns heute gilt es mehr den Armstütz auf allerhand Stützflächen für die komplicirtesten Bewegungen. S. 80, Gerwerfen und seine Wurfstellung erschiene mir bedenklich, für Mädchen unweiblich und anstössig; und S. 81 ohne Geräthe und Gerüste würden sich die Kinder langweilen und das Turnen verwünschen. Der Lauf kommt ja, S. 83, mit dem Hüpfen viel vor in den Freiübungen; und besonders eignen sich eben für Mädchen die Laufübungen mit künstlich zusammengesetzten Schrittweisen (gemeine Gangschreitung wäre doch in Berlin, Preussen und Deutschland gar zu gemein!). S. 84 Vorsitzender Prof. Dr. Euler: Wir stimmen ab; die Resolution lautet: »Das Mädchenturnen ist allgemein nothwendig.« Einstimmig angenommen. S. 109, ebenso: »Mitglied des Turnlehrervereins kann auch jede Turnlehrerin werden.« S. 110 und 137: Gründung des Mädchenturnens und der Turnlehrerinbildung mit dem Liederreigen, besonders des Wanderliedes:

»Nun ade, du mein lieb Heimathland!« Grössere Polonaise und Française mit allerhand Kreisen, Sternen, Achtecken, Rädern, Kreuzen, Sieben und Räderkreisen nach 21 Bildern; nebst Noten, Text und Beschreibung.

So frisch, froh, frei geht also nun dort der Fortschritt drauf los; vorab in der Tanzturndressur der Mädchen zum Bildungsideal der kallipädischen Dame. Achten wir nämlich doch, nicht nur auf den bewussten, gefühlten, gewaltthätigen Apell der Herrn Lion, Angerstein und Euler an die Gefallsucht der Mädchen als an den Nerv ihres Turnens, sondern auch auf die nähere Tanzgestaltung ihrer täglichen Frei-, Ordnungs- und Reigenübungen, für öffentliche Polonaise-, Française- und Kottillonaufwart, Simchwenksterne des Sternreigens vom Wanderabschied aus »lieb Heimathland!« S. 17 Sp. 1 obigen Kreisblatts von Berlin 1880 heisst es dann gar vom Turnlehrer- und Turnlehrerinnentag zu Oderfrankfurt: »Sonntagabend in der Aktienbrauerei bei zwangloser Geselligkeit in harmloser Fröhlichkeit unter 60 Personen auch gegen 20 Damen, und zu ihrer Feier humoristischer Toast Kaumanns. Montag und Dienstag dann (vgl. S. 26) Vorführung von Waisenknaben, Volksschülern, Bürgerschülern, Schulmädchen und Turnlehrerinnen vor zahlreichem Publikum besonders in Frei-, Ordnungs- und Reigenübungen, und nun hiebei eigens: Stehen auf Kreuz im Hocken, im Knieen und im Liegestütz (auf allen Vieren!); Viktoriastellung (?!) auf Knie mit Einem Fuss, auf beiden Knieen und auf Einem Knie mit Halten des andern Fusses in der Hand (o so fall um!); dann Ausfallen und Ueberwerfen (?), drehende Gruppe im Liegestütz, Knieen in der Gruppe mit Kette der Arme (was sie doch immer so andächtig zu knieen haben!), drehende Gruppe und grosse Gruppe (ist nicht je in der Mitte, wenigstens geistweis, auch das goldene Kalb der Schönheit des Kallipäden von Leipzig? Nun wenigstens die »Viktoria«, die Viktrix, die Venus auch der Liederhallepolytechnik von Stuttgart bis Böblingen! Die aber tanzte ja schon auch schwebeschräg von der Gallerie herunter, tadellos wagrecht über dem Kneiptisch und höllisch kopfunter in die Tiefe am Boden. So schrieben sie das wenigstens hier als ihr erstmalig Auftreten in der Geschichte als »Turner«. Was können wir dafür!

Nun aber heisst es im Berliner Vorstandsbericht vom preussischen Turnlehrer- und -lehrerinnentag über das deutsche Mädchen- und Reigenturnen ebendort S. 28 Sp. 1 weiter: »Schulz: Die Knaben haben genug Anderes zu turnen, das Turnen soll wehrhaft machen (brav, Schulz von Berlin! das ist nun altpreussisch und kerndeutsch). Dorner: Reigen sind immer etwas Einstudirtes; und was ist denn das, dass zu »Ich weiss nicht, was soll es bedeuten« fast geradeso geschritten wird, wie zu »Drunten im Unterland«? Euler: Drum

entstund jener Reigen selbstständig erst 1867, dieser aber schon 1862 bei der ersten Vorführung der Centralanstalt. Text, Melodie und Schritt können nicht immer zusammenpassen. Kann man nicht naturmalen (!) so lege man eine Turnidee zu Grund, wie ich gestern (?!). Fräulein Rähmel: (ah!) Die Reigen gehen leicht und gut schon in den untern Stufen jeder Gemeindeschule. Fräulein Knönagel: (ach!) Die Reigen fassen blos die Ordnungs- (und Frei-)Uebungen zusammen, und erfordern keine besondere Zeit und Mühe. Dorner: Ich muss doch gegen die Damen Beschränkung wünschen.«

»Regierungs- und Schulrath Schuman: (hört! horch!) Ich muss mich zunächst verwahren gegen Schulzes bloses (?!) Wehrturnen. Die Behörden ordneten das Turnen in den Schulen auch an für andere Zwecke. Den Reigen kann ich auch für Knaben empfehlen. Sie lernen ihn leicht und gerne. Er verbindet die Einzelnen zu einem Organismus« (aber auch zu allerhand Rattenkönigen, selbst in Brauereien mit Damen). »Durch schönes Maasshalten und durch anmuthige Formvollendung ragen die Reigen auch hinüber in's Gebiet der Aesthetik, und veredeln und fördern unsere Bildung und Erziehung. Unser Schulturnen nähert sich damit (?!) einigermaassen der Gymnastik der Griechen der besseren Zeit; die mit Recht nicht blos für die Leibeskräftigung und Wehrhaftmachung (diese letztere wäre also überhaupt gar kein Geisteszweck, keine Jugendbegeisterung, kein Volks-, Staats- und Reichsgewissen?), sondern für die allgemeine Jugenderziehung und so für die Gesammtbildung der Nation bedeutsam erachtet wurde.« So, soso, also der Herr Regierungs- und Schulrath Schuhmann scheint wohl auch der Ansicht des Herrn Kiebsch von Berlin zu sein, dass die Griechinnen mehr nur getanzt hätten; die Griechen aber der Gymnastik wenigstens mehr nur als Künstler obgelegen haben, als Krieger endlich doch mehr nur banausisch und athletisch? Ei, ei, was machen doch nun auch die Herren selbst oft für Sachen!

Und wie weit es die Vereinsturnbegeisterung, theils der Stillsitzgymnasiasten, theils der Turnfestvereinsjugend, theils der Hochschulpolytechniker und je ihrer alten Herrn mit der deutschen Turnkunst nachgerade gebracht hat, das ersehen wir nun unter Anderem auch aus No. 55 des Schwäbischen Merkurs vom 6. März 1881 S. 332 Sp. 3: »Nachschrift, Berlin. Der Reichskanzler hat beim Bundesrath, auf Uebelstände, Bedürfniss und Anforderung in Preussen, Sachsen, Württemberg, Baden, Braunschweig, Oldenburg, Anhalt und Hamburg hin, einen Gesetzentwurf vorgelegt, wonach wegen Unzuverlässigkeit des Gewerbtreibenden der Geschäftsbetrieb untersagt werden kann von Taxatoren und Auktionatoren, Turn- und Schwimmlehrern, Winkeladvokaten, Trödelhändlern und Gesindevermiethern.« Wie konnten wir Turn- und Schwimmlehrer in eine

derartige Gewerbsgemeinschaft hinabgerathen? — Je nun, eben auf dem bekannten Fehlweg der ahnungslosen Fortwirthschaft oft selbst noch der besten Schul-, Staats- und Kirchenherrn im her- und übereinkömmlichen Geistgeleise; »auf den alten Kaiser hinein«, wie man im Volke zu sagen pflegt. Wir meinen es stets gut; streben allzeit machtvoll das Bessere an; thun aber jedesmal richtig das Gegentheil des Widerstands gegen den Zeitgeist, Weltschmack und Modeschund, oder doch nur den Seufzer über die Schlechtigkeit der Zeit, Welt und Mode überhaupt, so dass dabei der einzelne Sohn, Schüler und Lehrling unterhaupt mit seinen Füssen stets im selben Schuh stecken bleibt. Ach Gott, was helfen uns gute Absichten, ohne ein Paar unverwachsene und gangrichtige Schuhe! Recht rührend hat auch Regierungs- und Schulrath Schumann in Oderfrankfurt eben dort, schon in seiner Turnlehrertagsbegrüssung S. 17 Sp. 1 oben und noch in den Haupttagsverhandlungen S. 25 Sp. 1 und 2 und S. 26 Sp. 1, die Schuld des Scheiterns der Turnerziehung vorab auf die Herrn Haupt- und Hilfslehrer der Lernschule geworfen. Und dies danke ich dem Kiebsch von Berlin, dass er darauf hin muthig schon überhaupt die Bildung der Lehrer angriff. Ich greife auch noch ihr Regiment an; und frage z. B. schon die Herrn unseres Volksschulvereins von Württemberg, wie konnte man die erstmalige Verhandlung der Einführung des Turnens auch in Volks- und Mädchenschulen schulerzieherisch überhaupt veranstalten und abhalten ohne alle und jede Schulturnvorführung wo auf offenem Turnplatz und ohne blosen nachherigen Zusammentritt in der nahen Turnhalle?

Freilich meinen ja nun oft schon die Turnlehrer selbst, ihren Lehrertag nur halten zu können mit Eisenbahnfahrt, Liederhallesitzung, Herrenbankett und Studentenkommers. Für den deutschen Turnlehrertag 1881 in Berlin planen sie nun schon auch den Besuch des Theaters, doch auch der Opern mit Ballet, und die Vergnügungsfahrt mit Pferde-Eisenbahn und Dampfschiff. Turnkreisblatt III, b von Berlin No. 12 von 1880 S. 71 Sp. 1: »Nach den Vorschlägen des Vorsitzenden Angerstein soll dabei stattfinden: Festkommers, Festmahl, Festtheater, Ausflug.« Der Kommers eröffnet den ganzen Lehrertag, beginnt so gegen Nachts 10 Uhr, und dauert »ad libitum«, wie es im Rundschreiben vertraulich lautet; und nach dem Theater des Schlusstages findet auch die deutschen Turnlehrer der Mond der Mitternacht officiell beim »geselligen Beisammensein. Ein fröhlich Gut Heil dem würdigen Verlauf in der Reichshauptstadt!« No. 3 von 1881, S. 24 Sp. 2: »Nach dem Beschlusse des Ausschusses in der Sitzung zu Frankfurt am Main beim deutschen Turnfest 1880 tagen 1881 an Pfingsten die deutschen Turnlehrer in Berlin. Daher haben die hiesigen 2 Turnlehrervereine und 3 Vereinsturnerschaften ein Lokalkomité errichtet, welches sich theilt in ein Centralkomité,

technisches Komité, Wohnungskomité und Vergnügungskomité. Es trifft sich schön: Gleichzeitig feiert der Berliner Turnlehrerverein, der älteste in Deutschland, sein 25jähriges Bestehen; und unsere Reichshauptstadt steht ja heute mit ihren Turnhallen und -einrichtungen unerreicht da. Für die fremden Besucher hat aber auch die grossartige neue königliche Turnlehrerbildungsanstalt hervorragendes Interesse, ebenfalls einzig in ihrer Art (hat sie einen Turn- und Spielplatz?). So dürfen wir ausserordentlich zahlreiche Gäste, selbst aus weiter Ferne, erwarten.« Natürlich habe ich im Rundschreiben nicht versäumt, zum Programme dieses Lehrturnfestes zu bemerken, dass ich mit demselben ganz und gar nicht einverstanden sei, weil es der Richtschnur von Braunschweig 1876 widerspreche, an welche dieser letzte deutsche Turnlehrertag namentlich auch seinen neuen Ausschussvorstand, Geschäftsführer, Wanderversammler und Versammlungsleiter gebunden hätte, meine Wenigkeit; eben nach den Vorschlägen des »Berliner Turnlehrervereins«, beziehungsweise seiner »Kommission: Angerstein, Hermann, Kluge« schon in der »deutschen Turnzeitung« von Leipzig 2. September 1875 No. 36, S. 245: »nicht um irgend Vorwürfe zu machen, auch nicht in eitler Ueberhebung, sondern rein aus Liebe zur Sache nach reiflicher Erwägung, treten wir mit einigen Gedanken über eine gewisse Umgestaltung der deutschen Turnlehrertage hervor. Weit entfernt sind wir zu behaupten, dass die von uns vorausgesetzten (sic!) Mängel nur unseren »Tagen« anhaften. Vielmehr wissen wir, dass die so bezeichnenden nationalen und internationalen Versammlungen unserer Zeit mehr oder weniger alle einer Reinigung bedürfen, wenn nicht ein folgendes Jahrhundert geringschätzend darauf hinweisen soll als auf eine vergängliche Modesache. Und sind nicht schon öfter turnerische Vereinsgestaltungen Muster für andere Kreise geworden? Wir wagen zu hoffen, ein Saamenkorn auf allerlei Arbeitsfelder zu sträuen. Uns wenigstens sind die Erfahrungen reich genug: für eine Theorie, ein System, ein Gesetz, einen Wegweiser, einen Richtweg in folgenden fünf Grundsätzen. 5 Festlichkeiten und Vergnügungen, als: gesellige Zusammenkünfte, Ausflüge u. s. w. sind thunlichst (!) zu beschränken (!), womöglich (!) in die Tage vor und nach den Berathungen, beziehungsweise in die Abendstunden (so um Mitternacht!) zu legen und so zu gestalten, dass der Gedankenaustausch und Geistverkehr nicht gestört wird z. B. durch zuviel Musik. Die Genossen werden hoffentlich einen Grundgedanken nicht vermissen. Es ist, um es kurz zu sagen, die Nothwendigkeit, die Turnlehrertage zu Arbeitstagen zu machen. Nur Träge kann das schrecken. Wem es um die Sache zu thun ist, der wird nicht verkennen, dass alles Andere Flitter ist. Es gilt eine Versammlungs- oder Geschäftsordnung; vor allem aber, ihre Grundsätze zu übertragen in die Wirk-

lichkeit. Grundsatz 3: Die Sitzungen zerfallen in Plenar- und Sektionssitzungen; diese über Specialfragen. Möglich sind Abtheilungen a) für die erziehliche Seite (nur?) des Turnens b) für Turnsprache (sprechen wir eine eigene?), c) für Turnhallen und Geräthe (wo bleibt der Turn- und Spielplatz?), d) für Statistik des Turnens (nicht auch der Turner?), e) für Fechtkunst (uns gehen nur die bettelfechtenden Handwerksburschen an), f) für Schwimmkunst (das lass ich mir gefallen!), g) für die äussere Lage und Stellung der Turnlehrer (o weh!) für die Beziehungen des Schulturnens, h) zum Vereinsturnen und i) zum Wehrturnen, k) für Gesundheitslehre.« Diese letztere geht uns nichts an, dagegen haben wir als Turnerzieher gegen die Sitztischverbesserungen und Tischsitzvermehrungen der sogenannten Gesundheitspfleger vorab in den Unterrichts- und Lernschulen unsere Schulwarnung und Turnverwahrung einzulegen, und uns unserer Haut zu wehren noch gegen die Ideen von Griechengymnastik und Mädchenturnen selbst von der »erziehlichen Seite« gewisser Schulräthe. Wie können die Berliner Herren uns deutschen Turnlehrern diesen preussischen Schultext vorenthalten wollen, über welchen doch gerade sie auf ihren märkischen Turnlehrertagen mit Dampf arbeiten schon seit Potsdam 1874. Ueberhaupt aber, was sind jetzt all die Reformvorschläge der Herrn dort? — Ein neuer Stiel und der alte Papp dran!

So! Nun habe ich blos auch noch den Berichterstatter des württembergischen Volksschulvereins der Stuttgarter Liederhalle in den Dresdener Jahrbüchern der deutschen Turnkunst Bd. XXVI Heft 6 von 1880 S. 286 zu berichtigen. Gewiss hat »die Oberschulbehörde« von Württemberg auch für Volks- und Mädchenschulen den Turnunterricht »mit steigender Dringlichkeit empfohlen«; und alle Hochachtung, ewige Dankbarkeit und laute Preisung, dass sie ihn für Gelehrten- und Realschulen 1863 einfach angeordnet, und für ihn die neue deutsche Turnschule des Griechengymnastikers von Tübingen 1848 theils vorgeschrieben theils doch empfohlen hat. Schon darin aber liegt ein Beweis, dass dieselbe nicht nur so im Allgemeinen dasjenige »anordnet, empfiehlt, einführt, was man seit 80 Jahren und für die Schulen besonders seit 1840 unter Turnen, Turnunterricht, verstand.« Gutsmuths, Jahn, Klumpp und selbst Spiess verstanden darunter etwas ganz Anderes, als was er nun im spanischen Schnürstiefel der berlinisch schwedischen Gymnastik und des deutschen Vereins- wie preussischen Schulleitfadens thatsächlich geworden und oft schon auch grundsätzlich zu sein scheinen muss. Der Herr Berichterstatter selbst will keinen blosen beliebigen Turnunterricht, sondern eine wirkliche menschliche Turnerziehung; es erweist mir die Ehre, nicht nur meine »Turnerziehungsschriften, neue Turnschule, Steharbeit, Herkules als beachtenswerth und immer mehr

beachtet« zu bezeichnen, sondern sogar zu sagen: »die Steharbeit ist aus den Lernschulen nicht ausgeschlossen, sondern braucht bei aller Zustimmung (als gut Ding) nur lang Weil; dagegen ist die allgemeine Turnerziehung in den Jägerschen Turnunterricht eingeschlossen, nach der württembergischen (Jägerschen) Turnschule auch in allen deutschen Ländern (?!) aber auch in Italien.« Von einer Einführung meiner Turnschule, mit Durchführung ihres Unterrichts im Schulwesen, zur Ausführung ihres Unterrichtsvorbilds am Lernschüler, für Heraufführung eines neuen Turnergeschlechts von Hausbrauchturnern, ist mir schon in Württemberg nichts bekannt, geschweige in ganz Deutschland; und selbst Italien kennt, nennt und verbreitet seit meiner Wanderung Vicenza 1877 mehr nur erst meinen Turnstab. Der Grund auch unseres Misserfolgs als neuer Turnerzieher ist aber doch auch die ungeheure Täuschung leider noch des Herrn Berichterstatters: »mit seinen neuen Gedanken der Steh- statt Sitzarbeit ist unser württembergischer Turnmeister selbst erst seit 5 Jahren so hervorgetreten, dreht nun mit ihm zumal Alles um, und versetzt die Oberschulbehörde in eine eigenthümliche Lage durch seine Forderungen für Turnerziehung und mit seinem Veto gegen den Turnunterricht. Das heisst, den Volksschülern die leibliche Wohlthat, welche seit 40 Jahren unter dem Namen Turnen die höheren Schulen genossen haben, nehmen.«

Schon die Einleitung meiner Griechengymnastik von Tübingen 1848 und noch das Fehlen einer Einleitung zur »Turnschule« von Leipzig, Keil 1864, widersprechen dem. Dazu vergleiche doch auch »Neue Turnschule«, Stuttgart, Bonz 1876 S. 11: »I. Das Stehen; selbst für ortsgebannt stilleinsam geistinnere Hauptarbeit lautet die Grundformel »springe auf!« — und behauptet das Stehen, ob auch mehr nur im Schulterhange des Armstützes auf dem Grifflager des Schreibständers, den Vorrang vor der Sitzarbeit; schon als bessere Bewahrung und Ausnützung des Arbeitswerkzeugs, unseres Gliederleibs.« Und woher denn die furchtbar gepresste und kämpfende Sprache in jener »Steharbeit«, selbst noch im »Herkules«? Gar ich selbst habe im Turnunterricht, im Lehrvortrag und am Schreibständer niemals anders gearbeitet, als stehend; und nichts ging mir von je so gegen den Mann, als meine Grundsätze, meine Turnmanier, mein Erziehungsbild gar den eigenen Turnlehrern, Lernschülern und Schulturnherrn zu verbergen. Ich bin von je und überall so aufgetreten: hatte niemals Antheil an irgend welcher Beschränkung des Turnens auf zwei oder vier Stunden beliebigen Unterrichts mehr nur in Turnhallen höherer Stadtschulen; und gönnete schon 1862 auch den Volksschülern gar sehr schon den »Turnunterricht«, noch als geistige »Wohlthat« auch einigen Hausbrauchturnens am guten gottgeschaffenen Zweibeinleib. Doch muss

ich mich nun ganz bescheiden. Denn eben in diesem »Organ der deutschen Turnlehrerschaft, Blätter für die Angelegenheiten des deutschen Turnwesens vornämlich in seiner Richtung auf Erziehung und — Gesundheitspflege« (sammt Kallipädie!) schliesst nun unser Herr Berichterstatter: »das heisst, eine edle Idee in die Luft bauen« (also nicht den guten Leib je auf seine Füsse!) und die hohe Oberschulbehörde dürfte sich durch diese ehrenwerthe Einseitigkeit Jägers schwerlich aufhalten lassen.«

Nicht einmal den Spielplatz, die Turnfreiheit und das Ballspiel brachten wir mehr in Stand und Gang. Und nun zur kavalleristischen »Gymnastik« der Herrn vom Turnverein bis zur Studentenpolytechnik oben auch das ritterliche »Turnen" unserer musikalischen Damen vom Kindergarten bis zur Frauenakademie! Unter dem hygieinischen Schilde »Mädchenturnen« hat sich der Tanzunterricht nicht nur in allerhand Lernschulen eingeschlichen, sondern auch in seiner Gang- und Stehgymnastik entschieden verschlechtert: schon durch die Rand- und Bandlosigkeit der Liederreigentänzerei und noch durch die Turntäuschung des Elternhauses in dessen Geisteskampf gegen die Weltmode. Jetzt lernt schon das Kind auch tanzen noch auf den Stelzen des Modeschuhs im Raffrock. Die alten Tanzlehrer und Tanzlehrerinnen verlangten wenigstens den Pantoffel und glatten Rock. Und wie fortschrittlich nun gar der Turnsport! Da ist der Schleifschuhtanz im Eisballfest mit Tanzmusik; nur zur Verlernung aller Turnkunst des edlen Eislaufs; und noch im Hochsommer wird die Gangerholung also vertanzt, schon auf den Rollschuhen im Skatingrink der Pferdebahn oder des Thiergartens. Mit stillem Neide blickt nicht nur das thörichte Kind des Volks, sondern vom Fenster ihrer Sitzarbeit auch sie, die dumme Schneegans: nämlich auf die Arbeitserholung ihres Herrn Tänzers als Fahrsitzers auch auf dem Tretrade, für die Korsonullen seiner Damenaufwart als Herkules vom Kunkelrad. Noch knirschen mir die Zähne in der Erinnerung an den Bewunderungsruf gewisser Vereinsturner, Turnlehrer und Schulherrn über das »Velocipèd«: als den Triumph der Gymnastik wie Mechanik. Dieses Radritterthum hat ja an Trittarbeit und Gangschreitung, an Griffarbeit und Armgebrauch, an Blickarbeit und Bildnerkunst nicht einmal Orgeltreterkampf, Scheerenschleifergehalt und Spinnrockenmunterkeit. Es ist nur im Zügelgriff, Bügeltritt und Bocksitze, statt in der Tanzfassung, Trittgleitung und Rollschreitung, ganz derselbe Fahrtanz, dieselbe Turnvertanzung und dasselbe Musikpedal, wie im Schlitt- und Rollschuhfahren der Tanzwuth des Skatingrinks. Aber noch habe ich nirgend auch nur einen Hauch, eine Silbe, ein Anzeichen entdecken können, dass man den Schund wenigstens erkennt und beklagt. Und nun sollten wir nur auch noch, mit ein paar Strichen Holbein — Hogarth —

Lichtenberg, den Turntanz erschildern unserer Tanzdamen vom Opernballet, von der Kunstreiterei und vom Drahtseil: alles ja im Namen der »Griechen« und ihrer »Gymnastik«, für die Römer und Perser unserer musikalischen Gross- und Weltstädte und für den Stadtjux und Feiertag unserer sogenannten Vereins- und Volksfeste. »Zur Ergötzlichkeit der Gäste bei Festschmäusen«; wie zur bezüglichen κυβίστησις der gute Passow ahnungslos hineinschrieb in sein Wörterbuch der Griechensprache, der leichte Falke aber nun übel hineinkünstlert noch in sein Prachtwerk »Hellas und Rom«. Doch genug hievon!

Dagegen erlaubt mir wohl der gütige Leser nur noch ein kurze Warnung der Vereinsturner, Turnlehrer und Schulherren. Ganz allein steht man ja mit seiner Ansicht vom Fehlwege des modernen Turnens, schon im Schulgrund und noch im Vereinsgeiste, doch nicht; selbst nicht in ärztlichen Kreisen, bei Naturforschern und auf Hochschulen. Prof. Dr. Helmholtz hat als neuer Rektor zu Berlin (vgl. 248 des Schwäbischen Merkurs vom 19. Oktober 1877, S. 1121, Sp. 3) vor der ganzen Hochschule dort ausgesprochen, dass unser heutiges deutsches Kunstturnen »ungenügend, einseitig, verfehlt, ja stuben-, kneip- und fahrsitzförderlich« sei, und wir weit besser, wonicht Altgriechenland, doch Jungengland nacheiferten. Auf jenes aber wies uns der geheime Medicinalrath Dr. Snell (vgl. den deutschen Turnlehrertagsbericht der deutschen Turnzeitung von 1874, S. 11, Sp. 1) recht öffentlich heilsam hin, im deutschen Naturforschertag 1873 zu Wiesbaden: »die meist rohen und regellosen Geräth- und Gerüstübungen haben meist wenig Erfolg und oft nur Nachtheil; und eigens spricht doch der Umstand, dass ein junger Mann nach 10 Jahren Turnunterricht erst beim Korporal des Heeres recht stehen und gehen lernen muss. Noch vernachlässigter ist die Leibesübung unserer Mädchenschulen; ihr Turnunterricht ist entwürdigt zu einer kurzen, ärmlichen Tanzdressur für den Baalsaal. Sähe man doch die alten Griechen an! Das schöne Gleichmaass ihres hochgebildeten Kulturlebens verdankten sie nicht zum kleinsten Theile ihrer geistbesseren Gymnastik für Leibesbildung.« Das ist doch deutlich gewunken. Noch deutlicher aber haben uns, zum Jahnjubeljahr 1878, den Schund, die Täuschung und das Elend des modernen Turnens vorgehalten: nicht nur der Gymnasiallehrer, Griechengymnastiker und Schulspielerzieher Dr. K. Koch in Braunschweig mit obigem geistvollen Gymnasialprogramm und sonst, sondern auch der Turnlehrer, Lehrerbildner und Schulturndirektor G. H. Weber, Vorstand der kgl. bayerischen Centralturnanstalt in München, mit seinem Neujahrsbrief in der Deutschen Turnzeitung Nr. 1 von 1878 »Die Schule der Zukunft«. Diese beiden »fordern« nicht nur den Spielplatz, die Turnfreiheit und das Ballspiel, sondern Tag für Tag

auch den schulfreien Nachmittag als volle Turnfreiheit für neue Griechenerziehung. Nur scheint mir: noch verkennen auch sie, wie die preussischen Schulherren der ächtdeutschen Versuche mit der einheitlichen Schulzeit, dass der Lernschüler dann seinen Schulvormittag nur ausdauern kann mit der Steharbeit des Draufganges im Griff- wie Trittkampf, welche in weniger Stunden ob der besseren Leibesform weit mehr fertig lernt. Jedenfalls muss von Haus und Schule, Stadt und Staat, Werkstatt und Kriegsheer, Christenkirche und Volkssitte wegen der deutsche »Feierabend« wieder her, und die Heilighaltung schon der gemeinen Nacht, nicht erst des Sonntags. Die »Turnvereine« aber grüsse und segne ich, welche keine Turnhallen, keine Stammkneipen, keine Vereinsbälle, keine Festfahrten und keinen Weltspektakel machen und doch blühen: verborgen im guten Volk, der beste Trost für eine bessere Zeit. Gott mit ihnen und mit uns Allen!

In der Noth des Volkes um die Kunst der Arbeit hält sich an der Zucht der Mütter mit dem Sinne der Kinder und dem Bilde der Väter noch manches echte Spiel, manche rechte Gymnastik, mancher richtige Wanderbrauch aufrecht; und Gott verlässt seine Deutschen nicht so leicht. Nur irren jetzt eben viele Herren auch gar weit ab. Wie schwer irrte aber noch unser guter Lange! Aber auch noch sein trefflicher Lebensbeschreiber in jener selben Nr. 1 der Deutschen Turnzeitung von 1878, S. 4, Pfarrer Friedrich Meili zu Zürich, irrt schwer ab, wenn er in derselben Zeitung Nr. 48 von 1879, S. 401, für die »nationale Gymnastik der Schweiz«, die turnfestliche Verbindung des schweizerischen »Volksturnens« mit dem neueren »Kunstturnen« feiert nur in empfehlendem Vergleiche des ersteren mit der alten Griechengymnastik. Er sagt: »Friedlich sind bisher vorab auf unseren Turnfesten das Kunst- und das Nationalturnen nebeneinander hergegangen, und den Turnkämpfern in beiderlei Preisgattungen gleicherweise ist nun der Vorzug eingeräumt. Aber ist das nicht zuviel verlangt? Und können nicht auch wir, wie einst die Griechen, einen Fünfkampf schaffen: etwa Reck, Pferd und Springen aus dem »Kunstturnen« und Ringen und Werfen aus dem »Volksturnen«? Man könnte dagegen einwenden: soll vereinfacht werden, warum dann einen ganz neuen Stoff hereinziehen, nämlich diese altschweizerischen Nationalübungen? Es ist zwar eine Gymnastik altehrwürdigen Datums; aber das neuere Turnen in seiner Allseitigkeit (bitte: Fusslosigkeit!) darf sich derselben ruhig entschlagen. So könnte man aburtheilen. Aber es ist immer und überall gewagt, Entwicklungsglieder, vollends von so origineller und ausgeprägter Geschichtsstufe, nur einfach zu negiren. Bildet doch dieses schweizerische Volksturnen auch das trefflichste Bindeglied zwischen der verlorenen klassischen Griechengymnastik und dem Turnen der Gegen-

wart. Der Erdboden und die natürliche aufrechte Stellung des Menschen ist der Ausgangspunkt für die antike Gymnastik. Andere Stützpunkte sucht unser neueres Turnen. Dieses steht auf dem klassischen Boden nur noch mit dem Springen und den Freiübungen. Können wir aber jene natürlichste und bildendste Gymnastik, wo Mann gegen Mann kämpft, ganz entbehren? Aristoteles sagt, dass die Fünfkämpfer die schönsten Männer gewesen seien; und sein Ringen und Schwingen mit Steinstossen wird der Schweizer am Turnfeste nicht entbehren wollen. Desshalb pflege man wenigstens auch diese zwei volksthümlichen und altgriechischen Turnformen.«

Man sieht, selbst dieser Geistliche werthet das neuere Kletterturnen und die alte Volksgymnastik nur gleich: wie 5 zu 5, nicht wie 1 zu 5; und gibt nun vom griechischen Fünfkampfe gerade den Lauf und den Zielwurf dahin: die beiden Hauptübungen doch der Uebung hauptsächlich auch des Hauptes selbst, nämlich überhaupt im Fernblick und Blickesgriff, besonders im Griffwurf und Sprungtritt und eigens im Laufsprung und Zielwurf des Ringkampfsinnes: »Selbst ist der Mann, auf seinen eigenen zwei Beinen.« Guter Züricher Pfarrer, das ist nicht geistlich und christlich, nicht deutsch und begeisternd. Wäre es wirklich schon schweizerisch? Nun dann wäre es eben, wie das verzweifelte Schulturnersatz- oder -verstärkungsmittel seines guten Genossen Pfarrers Bion, der Ferienkolonismus für die stadt-, schul- und hausversessene Volksjugend, nur der Beweis, wie furchtbar auch in den »deutschen Bergen« hinten droben das Eisenbahnrad der Maschinenbegeisterung der heutigen Volks- und Staatswirthe dem Arbeitsvolk über die Füsse gegangen ist, und ihm beim Haupt oben den Verstand der Griechengymnastik geraubt hat. Wie leicht aber das nun in aller Welt geschieht, das sehen ja wohl diese beiden Theologen, Geistlichen und Pädagogen schon an ihrer eigenen Verlassenheit von so vielen Genossen ihres heiligen Standes und noch an jener Frage unseres Lange a. a. O. S. 19: »wie haben wir es zu fassen, dass das Christenthum bisher eine Blüthe der Gymnastik, wie beim Griechenvolk einst, dessen Gymnastik in der That das höchste Princip aller gymnastischen Erziehung ist und das erzieherische Ideal so klar erkannt und glücklich angestrebt hat, nicht getrieben hat; ja, dass man geglaubt hat, die hellenische Gymnastik (auch noch) vom Standpunkte des Christenthums aus schlechthin verwerfen zu müssen? Hier reicht es nicht weit, wenn man die Mittel der hellenischen Gymnastik unterscheidet von ihrem Princip (Grund und Zweck) und nun (für den Turnweg, die Erziehung und das Geistziel) theils ergänzt, theils weglässt oder modificirt (abändert). Denn man kann dabei niemals leugnen, dass die Mittel auch durch das Princip bedingt werden (dass, wer den Zweck will, auch die Mittel wollen

muss) und dass auch für die Mittel (und Wege) den Hellenen eine gewisse Mustergiltigkeit zukommt«: das ewig Menschliche! — Nun aber sitzen und schwitzen ja oft noch die besten Schulherren, Kirchenhirten und Theologen schon über der Erziehungsfrage, ob man menschlichkeitshalber den Menschen auch turnerziehen soll; eine Frage, welche doch vor fast 100 Jahren durch Guthsmuths und Jahn, Fichte und Schleiermacher, Stein und Scharnhorst aus dem besten Geiste auch des besseren Christenthums für's gute Arbeitsvolk bejaht und ein für allemal gelöst worden ist. Und jetzt ist denn leider all' ihr Beistand, ihre Geisthilfe und ihr Ansehen verloren für die noch weit wichtigere und vollends seit 1840 schuldringliche Erziehungsfrage: »Wie soll man turnen?« Geschweige, dass diese Männer, Meister und Herrscher für diese Turnfrage sich nun hinter das Christenthum, wie über die deutschen Berge wagen zu den heidnischen Griechen: mit Vater Gutsmuths und den Griechengymnastikern Krause, Grasberger und Jäger. So sind sie denn mit allem guten Schulturnentschluss, mit ihren besten Erziehungsabsichten für ein besseres Volksjugend- und Feierabendleben uns Turnerziehern, Turnschulverfassern und Lehrerbildnern, gerade in unserem Kampfe wider den Zeitgeist, kein Beistand, ja oft nur ein Hemmschuh und zuweilen gar ein Argwohn. Gewiss auf der ganzen Welt hätte ich selbst nicht soviel Schulwohlwollen, Turnförderung und Herrenbeistand finden können, wie seit Stuttgart 1862 in Württemberg. Aber dass ich für eine Turnerziehung, auch in der Christenwelt am deutschen Wuchsleibe, nach der Griechengymnastik gegen den Maschinenfortschritt den Menschenfuss brauche statt des Affenschuhes, das versteht auch hier fast noch Niemand.

Man kann es verstehen, wenn oft ein Winkelmann in der Griechenschilderung noch fehl geht, ob soviel Römergebilden mit Griechennamen. Aber schon den C. A. Böttiger entschuldigte nichtsmehr, wenn er uns den Römerschund der Kaiserzeit als Griechenvermächtniss für Neohellenismus aufgetischt hat; im Hofklatsch, Damensalon und Modejournal von Paris—Dresden 1800; vgl. Blätter für litterarische Unterhaltung von 1838, No. 192 und 193. Heute vollends hat der Deutsche die Pflicht der Forschung und Wahrheit über die Griechen; deren Gymnastik ja nun soviele Christen im Munde führen namens der Menschlichkeit ohne Ahnung ihrer Mittel und Wege. Und nun ein Wort noch an die Theologen Langes! In einer Beilage der Allgemeinen Zeitung von Augsburg 1850 oder 51 schrieb der gute deutsche Katholike Fallmerayer: »eine Litteratur zu schaffen, einen Glaubens- und Ideenkreis zu bilden ohne das Vorbild des alten Hellas, würde in Europa, wenn man es auch versuchen wollte, in keiner Weise gelingen; und der zornig stolze Achilleus der jonischen Iliade wird wenigstens ebenso lange Lust

und Wonne kultivirter Geister sein, als der Christus patiens des kappadocischen Kirchenepikers von Nazianz. Oder möchte wohl Jemand den Satz vertheidigen: Otto Jägers Gymnastik der Hellenen wirke auf Verschönerung des irdischen Daseins und für Hebung der öffentlichen Glückseligkeit weniger vortheilhaft, als das himmlische Nussgärtlein und geistliche Zwangsjäcklein des mystischen Schwärmers? Otto Jägers Gymnastik der Hellenen, Esslingen Weychardt 1850, ist die Erstlingsfrucht eines vielversprechenden jungen Gelehrten aus Württemberg.«

Gut! Nun kann ich wohl dem Geiste Fallmerayers nicht besser danken, als mit Verweis auf eine der besten Stellen seiner »Fragmente aus dem Orient« Stuttgart Cotta 1877 S. 481, erste Ausgabe II, S. 372: »dass das Schöne sterben muss, hat uns der Dichter schon gesagt. In Hellas aber ist es wirklich gestorben; und ist das seelenvolle heitere Jünglingsbild, unter dem sich unsere Schule das griechische Leben träumt, ganz und gar erlegen und gewichen dem kappadocisch-basilianischen Psalmengott voll Weltschmerz, dem »hässlichsten aller Menschen« nach dem Propheten Jesaias 53, 2. Dagegen hatte ja der königliche Psalmist selbst, David in Psalm 45, 2, den Heiland jung, schön und blühend geschildert. Aber die Kirchenväter der Christenheit sprachen und schrieben darnach viel, an pulcher fuerit Salvator an ater an albus. Justin der Märtyrer, Klemens von Alexandria, Tertullian, Origenes, besonders aber Basilius und Cyrillus folgten dem Jesaias. Gregor von Nyssa dagegen, Hieronymus, Ambrosius, Augustin, Chrysosthomus und Theodoretus vertheidigen die Ansicht des Psalmisten. Zu Rom ist der Heiland jung, schön und blühend; zu Byzanz alt, mager, struppicht, traurig und hässlich; weil Sankt Basilius' widerlich weltschmerzliche Vorstellung für Meissel und Pinsel nationale Geltung gewann und orthodoxer Typus wurde.«

So schrieb uns also in der Zeit der Zwietracht, Bundesnacht und Weltschmach vor 1870 der gute Katholik, Griechengelehrte und Weltweise Fallmerayer; und jede Geschichte der Kunst, besonders die deutschen Kunstgeschichten und eigens auch Lübkes Kunstgeschichte, nach seiner Volksausgabe, bezeugen auch im Einzelnachweise der Christusbilder, dass Fallmerayer den Unterschied, Abstand und Gegensatz zwischen beiderlei Christus als Bildungsriss durch die moderne Menschheit kunstgetreu bezeichnet hat.

Sollte noch wer wähnen, dass derlei den Bildnerkünstler im Wuchsleibe des Volkslebens für Geiststreben nichts angehe? — Fallmerayer hängt am Davidschristus die ganze Bildung des Abendlandes überhaupt auf. Unser einer, als bloser Turnerzieher an der Lernschule des Arbeitsvolks braucht schon zum blosen Fertigkeitsunterricht für Gebrauchsbelehrung des Gliederleibs an Allerhand,

Menschlichkeitshalber einen handlichen Begriff, eine griffige Vorstellung, ein unwiderstehlich Vorbild vom »Menschen« als Gottesgebild, als Gotteskind, als Heilsbringer für die ganze Menschheit. Das Menschenschöne starb aber nicht erst in Christus, sondern schon in Sokrates. Doch sehen wir an Christus selbst am besten, warum, wieso und wozu es stirbt. Jesaias 53, 2: »Viele werden sich über ihn ärgern, weil seine Gestalt hässlicher ist, denn anderer Leute, und ohne das Ansehen der Menschenkinder. Er hat keine Gestalt noch Schöne; und da ist nichts, was uns gefiele. Er ist der Allerverachtetste, und man verbirgt sein Antlitz vor ihm. Fürwahr er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott verwundet, gemartert und zerschlagen wäre. Die Strafe liegt auf ihm für unsere Missethat; um unserer Sünde willen, auf dass wir Friede hätten; und durch seine Wunden sind wir geheilet.« Um so herrlicher dagegen schildert uns nun also den Heiland der königliche Psalmist David im Psalm 45: »Ein Brautlied der Kinder Korah, von den Rosen vorzusingen. Mein Herz dichtet ein feines Lied. Ich will singen von einem Könige. Du bist der Schönste unter den Menschenkindern; holdselig sind deine Lippen; und deine rechte Hand wird Wunder beweisen. Gürte dein Schwert an deine Seite, du Held; und ziehe einher der Wahrheit zu gut und fürs Recht den Elenden! Scharf sind deine Pfeile, dass die Völker vor dir niederfallen, wenn du einhertrittst in deiner schönen Pracht.«

Das ist ja aber auch recht griechisch, wie schon vom Judenkönige auch wohl christlich. Und nun wie wurde es denn »römisch« und »katholisch«? Und was bedeutet das im christlichen Abendlande, besonders auch für's deutsche Christenthum und eigens auch für das evangelische Protestantenthum? Als Protestant frägt man das Menschlichkeits halber für Volkserziehung am Leibesnachwuchs: in jenem Bildnerkunstgewissen, was einem Jeden von uns inwohnt und stets fort sagt, dass, was wir in diesem Leib ein Leben lang sind als Gebilde von Mensch, mindestens je zur Hälfte lediglich der Niederschlag, die Verkörperung und das Merkzeichen dessen ist, wie wir im Streben des Geistes, nach Bildung auch für's ewige Leben, mit diesem Leibe hausen, wirthschaften, weltformen. Wir sind, wie mit dem Stein, der Pflanze, dem Thier Gottgeschöpfe, so seelerschlossenen Naturübergriffs über diese ganze Stoffwelt auch Selbstformer kraft Geistberuf. Und nun wie war denn das Menschenschöne auch schon gestorben im Griechen Sokrates? Nun der war, ohne Verdienst wie Schuld, von Haus aus durch Geburt und Geschlecht sinnenschwächlich, gliederverknopft und leibsunförmlich. Er hat aber voll Begeisterung sein ganzes Leben lang tapfer geturnt, wie hellauf gelernt; und stets dem Göttlichen nachgestrebt: im Frohmuthe der

Wanderforschung, der Kunstverehrung und des Jugendumgangs. Er war ein Mann, ein Krieger, ein Weiser; und starb als Held, im Tranke des Giftbechers aus der Hand des Richters ohne Groll gegen das tolle Athen. Und so darf noch heut auch der deutsche Christ sich freuen an diesem Heiden Sokrates. Dieses Menschenbild füllt uns nun die schmerzliche Lücke aus zwischen jenen beiderlei Christus; und schlägt die Brücke für den Heilsgriff, dass uns überhaupt keinerlei Menschenhässlichkeit mehr schreckt und zu schrecken braucht, wenn wir menschlich unsere Pflicht gethan haben gegen den Schöpfer, an uns selbst mit Sokrates; mit Christus dann aber auch an diesen Kindern des guten Volks, wo wir sie finden, wann wir sie haben, und was wir sie lehren. Und nun besinnen wir uns, was bei alle dem auch wir dem Leibe, den Gliedern, den Sinnen schulden, im bildsamsten Alter des Schnellwuchses, der Wuchsweichheit und des Vorbildforschens! — War Sokrates hässlich, wie der geifernde Schwäzer Thersites in der Ilias oder der gefrässige Bettler Jros in der Odyssee, so hasseten wir ihn; versank er aber als Kind an der falschen Liebe in's Idiotenthum, so hasseten wir sein Geschlecht, seine Erziehung und ganz Athen und Hellas. Hässlich zu sein mit Christus aber, im Sinne des Jesaias als Opfer für alles Hässliche der Menschheit, das ist über uns einzelne Christenmenschen so weltschöpfergewaltig hinaus, wie über den Griechen Sokrates weltschicksalsgewaltig; und nur menschenbegreiflich in der Geistergriffenheit durch die Heilsthat eines Davidshelden als Gottessohns. So aber kehrt auch in diesem Christusbilde nur die Griechenpflicht zu uns zurück des Schöpferlobs am Gliederleib auch mit Leibesübung.

Und wie grundfalsch ist doch nun überhaupt schon dieses Wort »Leibesübung«. Mich wundert, dass es noch Lange brauchen mochte, gar als Titelüberschrift. Es hat ihm auch genug Grimmen bereitet. Ja im Grimm überschoss er ja dann das Geistziel, die Schöpfungsachtung und den Arbeitszweck der Selbstformung am Stoffleib. Christlich aber wie griechisch lenkt uns nun zwischen den zweierlei Christusvorbildern am Menschlichsten der Apostel Paulus: allerdings auch schon in seinem Briefwort an die Korinther, obwohl dasselbe zunächst gerichtet ist gegen die Selbstzerstörung des Leibs, Lebens und Strebens im Laster der Lüste als Bestie, gegen das »Huren«. Ach, damals war ja leider auch in Hellas die Gymnastik schon musikalisch verlottert und zerfallen: ausgeartet einerseits in die Athletik der Kunstturner auch vom Kopftanz, anderseits in die Leibesübung der Heilgymnastiker von der Gesundheitspflege. Nun sassen dort im lockeren Korinth, zwischen den reichen Handelsherrn, den reisenden Kaufleuten, den versoffenen Matrosen und den flotten Römerherren, unter allerhand Gesindel von Herrn und Damen, Puppen und Buben, Sklaven und Dirnen, auch diese

jungen Christen; und zwar in zwiefacher Schwernoth um ein menschlich Seelenheil am versessenen Sündenleib. Denn sieh da: gegenüber jenen heidnischen Athleten bestialischer Leibesübung waren, aus der geistlosen Leibesübung jener weibischen Heilgymnastiker, als gymnastische Helden auch christliche Asketen erstanden, die in Weltflucht der Gottesfurcht mönchisch einsiedlerisch der Selbsttödtung oblagen mit Griechentapferkeit. Da schreibt denn seinen Christen in Griechenland der grimme Paulus, der einst als Saulus am Speer geschritten und mit dem Schwerte gestritten hatte, seinen Männerbrief: biderb grob, deutlich deutsch, gegen das Laster der Lüste vom faulen Fleisch der vielen Sitzgenüsse.

Und nun mochten sie wohl auch zu einander sprechen: »Ueben wir nicht doch auch unseren Leib, bei Weib und Kind, mit den Waffen des Geistes in allerhand Unterricht, Belehrung und selbst Hausvorschriften, unter stetem Beirathe des guten Arztes? Sollen wir etwa, statt fleischlich zu turnen mit der Zunft der Athleten für heidnischen Ruhm, auch geistlich kämpfen gegen die Lust des Lebens mit der Wuth des Asketen für leiblosen Geist?« — Dem Griechenvolke selbst aber stunden zwar immer noch, zu Athen und Olympia und so auch auf Akrokorinth, besonders auch in den Stadien und Palästren, an den Tempeln und Altären, beim sitzthronenden Zeus auch der schreitende Apoll, die kämpfende Pallas, die jagende Artemis und der sprechende Hermes: in Erz, Marmor, Elfenbein, Silber und Gold, wie im Sonnenstrahl hoch im Blau des Himmels, stummberedt die Zeugen der Menschlichkeit der Götter und der Gottebenbildlichkeit des Menschen. Mehr: zum Preise der ewigen Götter und guter Eltern blickten ja überall gleichherrliche Denkbilder dieses oder jenes Menschen auf das Volk und auf seine Jugend hernieder, welcher in Hellas einst, sei's als König geherrscht, oder als Held gestritten, oder wenigstens dort vorn im Stadion unter der Gluth des Himmels seinen Schweiss im Sande vergossen hatte, als Kämpfer des Kinderlaufes und seines Fünfkampfes um die Bürgerkrone der Tapferkeit. Hier oben am Altar der Griechengottheit hatte dieser unter den Freudenthränen der Seinen und unter dem Jubel aller Völker auch von Kleinasien und Grossgriechenland, auf's götterschöne Menschenhaupt den frischgewundenen Olivenkranz bekommen. Jetzt aber krönten sie auf dem Isthmos und zu Olympia nur noch unter wüstem, wilden Volksbeifall das faustkampfzerschundene Künstlerhaupt des stiersmässigen Athleten. Und trotz jener Stoffpracht und dieser Riesenkraft starrten vorab die Götter, Helden und Könige Altgriechenlands auf den Römerprokonsul und das Heidenfestvolk der Allerweltsturnfeste nur lautlos stumm herab; selbst schon ein gestürzter Olymp, weil nicht mehr verstanden schon im Elternhaus. Nur der Gottespreis im Kampfschweisse der Kinderlust mit den Leibesübungen

der Lernschule war einst geistgut gewesen. Ein Geistesschmuck davon war freilich auch noch die Formenschönheit der Stoffleiber im Gottgebild wie Menschenbildniss. Aber zur »Heiligkeit des Geistes im Tempelwohnen« nach Apostelsinn hatte mehr gehört, als das Geistsuchen der alten Griechenturner nach der ewigen Gottheit, mit allen möglichen Bildern menschlicher Vollkommenheit und formenden Schaffens im Naturstoff, zu Götterbevölkerung des hohen Olymp und jedes Orts im Land beim Volk der Arbeit hier. Zu all' diesen hunderterlei Göttern hin opferten ja schon sie selbst stets auch noch dem »unbekannten«, ewig nur gesuchten Gott. Und noch all' ihren Göttern selbst stund ehern auch schon das dunkle Weltschicksal an der Stirn. Und wirklich längst war also jene ganze Griechenherrlichkeit zerfallen; schon als sie noch thronten in den Bildern zu Athen, in Olympia und auf Akrokorinth. Noch den edlen, tapferen Griechen hatte der wahre Gottesbegriff gefehlt; und die Gotteskindschaft im Bewusstsein der Weltschöpfung, Geistoffenbarung und theueren Erkaufung. Das Christenheil aber war in der alten Welt noch jung, sehr jung.

So sassen denn zu Korinth diese Christen im Rath ob dem Briefe des Apostels; und in ihre Rathsdüsterniss fiel, zum Stadtgewühle rings, zwar der alte Sonnenstrahl des ewigen Weltschöpfers, aber wenig paulinisches Geisteslicht. Auf jene ihre Gegenrede aber passt nichts besser, als was ja dann derselbe Apostel Paulus noch dem ungleich turnerischeren Timotheus schreibt I, 4, 7—8: »Uebe dich selbst (γυμνάζει, turne), aber zur Gottseligkeit! Denn die (blos) leibliche Uebung (σωματικὴ γυμνασία) ist wenig nütze (nicht einmal immer zu rechter Gesundheit); aber die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat (als Tapferkeit steter Geisteszucht auch im Leibsleben) die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens.« Das Gymnasticiren selbst, das Hausbrauchturnen und das turnerische Leben empfiehlt hier der Christenapostel ganz im Altgriechensinne noch von Sokrates und Platon. Timotheus nemlich war schon gesundheitlich nicht ganz kapitelfest, und bereits auch grillenbehaftet I, 5, 23: »Trinke nicht mehr Wasser (als du Durst hast), sondern brauche auch ein wenig Wein, um deines Magens willen, und weil du oft krank bist.« Dazu kamen aber noch allerhand mönchisch-asketische Anwandlungen; denn I, 4, 1—7: »In den letzten Zeiten sind Etliche vom Glauben abgefallen und hangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel an; und verbieten, ehelich zu werden und gebieten, zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung, den Gläubigen und den Weisen; denn alle Kreatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und das Gebet. Wenn du (auch) den Brüdern Solches vorhältst, wirst

du ein guter Diener Jesu Christi sein, auferzogen in der guten Lehre, bei welcher du immerdar gewesen bist. Der ungeistlichen aber und altvettelischen Fabeln entschlage dich 8—12: Turne (nur) aber (geistig ganz und ohne Schwernoth um dein Leibliches) zur Gottseligkeit; das ist ein theuer werthes Wort, und dahin arbeiten ja auch wir. Niemand verachte deine Jugend, sondern sei ein Vorbild den Gläubigen: im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben und in der Keuschheit.« Dazu fügt Paulus, wie auch schon im ersten Brief an die Korinther 7, besonders noch die Lehre von der Güte und Gottesordnung der Ehe, Familie und Kinderzucht; als der Hauptrettung von allerhand Unkeuschkeit. Obschon man allerdings auch ledig könne keusch bleiben, in der Strenge des Dienstes für die Gemeine, wie er selbst. An seiner Person aber müssen wir uns jetzt offenbar den Inbegriff alles dessen vorstellen, was einst die alten Griechen und noch ein Sokrates geistanstrebten vorab im Turnen. Hoch über Timotheus hinaus und tiefbeschämend für jene Korintherherren, stund und ging er im Leben, auch am Leib ein ganzer Mensch, ein ganzer Mann, ein Held wie Sokrates; nur auch apollogross wie pallaskeusch, ein Gottesstreiter in den Fusstapfen und nach dem Vorbilde des grossen Meisters und göttlichen Heilbringers. Wer aber will nun gar Christum selbst anrufen gegen die Griechenzucht im deutschen Turnen?

2. Das Sprachgymnasium.

a. Bis Luther.

Wie wichtig ein Wort werden kann, das sieht man an dem Worte *γυμνάζειν*, turnen, und zwar turnen zu gesunder Zerreissung des Kleids, oder überhaupt nackt, *γυμνός*. Wie ja nicht nur zum Taucherspung in die Schwimmkunst der Badabwaschung des erturnten Schweisses und Schmutzes, sondern auch noch bei allen allmähligen Annäherungen, theilweisen Wassernetzungen und sprunglahm wurflosen Scheinwaschungen die Kleider abgelegt werden müssen; schon eine Wanderbarhäuptigkeit, Schweissabtrocknung und Fusswaschung entschieden »gymnastisch« ist; und selbst das moderne »Turnen« beginnt entweder mit Versetzung in Hemdärmel oder doch mit Umsetzung in ein Turnkleid, oder dann also leider mit blosser Erschneiderung des Turnens schon am Kleide selbst, noch bis zur Verhöhnung nicht nur aller Kleider-, sondern auch aller Schöpferordnung.

Das Letztere kann man jetzt leider recht deutlich sehen schon am Modeschuh und Beinkleid, in ihrer Geh- und Stehwidrigkeit, ihrer Aufstelzung und Tanzwirblung und in ihrer Formenkunst voll Umsturzgewalt am Stoffleib. So leibgriffig, gliedergewaltig und sinneswahrnehmbar ist also das Turnen. Und man begreift, dass entweder mit Paulus »in der Gottseligkeit« geturnt werden muss oder aber sein Timotheus das Turnen besser überhaupt bleiben lässt. Denn alle blos leibliche Uebung ist jetzt nicht nur immer »wenig nütze«, sondern meist auch verbunden mit allerhand Unnützem; ja oft nur noch die Verführung zu offenbar Unseligem, und leider zuweilen auch schon die Gottlosigkeit der Leibesübung in der Turnpolytechnik des »Schönen« ohne das Gute und Wahre, heillos! An derlei Unheil haben nicht nur diejenigen Theologen Mitschuld, welche nun wirklich in der Gottseligkeit auch das Turnen selbst bleiben liessen, son- auch die Philologen des Gymnasiums der Griechensprache, welche das γυμνάζειν ungriechisch und sprachwidrig übersetzen mit »üben« überhaupt, nemlich ohne Rührung am Kleid, ja ohne Aufstehen am Leib und Draufgehen mit den Gliedern, und selbst ohne den Gebrauch der fünf Sinne, mehr nur für Ohr und Aug und Fingertast im Stillsitze der Leibslast unter ihrer Kleidertracht, seelinwendigen Geistflugs mit dem Denkerhaupte bis zum Verlernen noch der Muttersprache und zum Versaufen schon in der Schreibtinte, gleich heillos! Nein, nein, es heisst im Apostelbrief des Christentestamentes griechendeutlich »γυμνάζει, turne«; und anderseits ist die blosse Leibesübung als »wenig nütze« verworfen ganz im Sinne auch schon des Griechen Platon, welcher sie als völlig unnütze verwirft, und die Gymnastik, das Turnen, vielmehr grundsätzlich als »Uebung des Geistes« hochhält und vorschreibt: »Turne in der Gottseligkeit, so wird dir vom Geiste deines Strebens auch am Leibe für's Leben alles Gute, Schöne und Wahre schon von selbst zufallen.« So könnte man Platon und Paulus etwa zusammen sagen lassen. Und nun erhebt sich eben die Frage: wie kam es in der Geschichte, leider auch der abendländischen, ja noch des deutschen Christenthums und selbst im evangelischen Deutschland, dass wir noch im Griechengymnasium um die Gymnastik der Griechen gekommen sind schon im Christenmahnrufe γυμνάζει selbst, unter welchem doch damals alle Welt sofort ganz nur die Uebung verstand des Geistes an Seele, Leib und Zeug, bis zur Schweissvergiessung, Kleidzerreissung und Leibhineinschmeissung in die Schmutzwasch der Verachtung allen Erdenschmutzes, Leibstoffs und Seelendufts?

»Das Wort sie sollen lassen stahn«, spricht man mit Luther. Und hat vor 100 Jahren Gutsmuths in Schnepfenthal den Christengedanken der Geisterziehung mit Griechengymnastik einen ersten Turnplatz, eine erste Schulform, ein erstes deutches Buch geschaffen,

so war er damit nur der Pädagog, Erzieher und Schulmeister des Apostelwortes auch von Dr. Martin Luther von Eisleben 1483 bis 1546. Heil uns! Noch sind wir Deutsche Meister hier auf Erden an den Leibern, und schon sind wir am Leibe auch des Volkes wenigstens wieder ein Reich im Abendland; das kommt vom γυμνάζειν in der Gottseligkeit, und ist in den Seelen zum Duftstoff und Stoffschmaus eben der Geist, die Begeisterung, das Turnstreben. Gott hab' den Luther selig und den Fallmerayer! Der Turner, Turnlehrer, Turnlehrerbildner ist nämlich grundsätzlich paritätisch, und vergisst als neuer Guthsmuths am deutschen Luther nie den warmen Dank auch all' den alten Katholiken, welche dem christlichen Abendlande stetsfort griechengymnasialiter den Davidschristus, die Christenmenschlichkeit und das Menschenvorbild des Weltenschöpfers selbst erhalten halfen. Das reicht aber noch heute auch bis zu den grossen Päpsten im christlichen Rom, gegen welche unser Luther aus deutscher Kraft das erste Christenthum erneuern wollte als neuer Paulus voll griechischer Mannheit. Zuerst mussten die Päpste der Welt aus dem Schutte der Römer die Bilder und Schriften der Griechen hervorziehen und wieder hinstellen, ehe ein Luther seinem Volke auch nur die Bibel aus dem Griechischen übersetzen konnte in's Deutsche.

Und wie Italien die Brücke des alterthümlichen Einflusses auf Deutschland und hernach der Heerd der einseitigen Kirchenherrschaft war, so war es auch die Wiege der gesonderten neuerwachenden antiken Bildung. Italien eröffnete den Auferstehungsmorgen der hellenischen Kunstdenkmale, die nun zum erstenmal Gegenstand eines bewussten freien umfassenden Studiums werden, und eine Neuschöpfung des gesammten Unterrichts- und Erziehungswesens, eine neue Blüthenepoche der deutschen Volksbildung, hervorrufen. Zum erstenmal bethätigt sich der Einfluss des Griechenthumes unmittelbar, erfasst vom innersten Drange des Jahrhunderts und gehandhabt vom freien klaren Volksbewusstsein. Die Kirche und ihr Mönchsheer war versunken in Verderbnis, Verfinsterung und Herrschsucht; die Wissenschaft herabgewürdigt zur Dienstmagd, versteift und erstorben in staubiger hohler spitzfindig eitler Scholastik, die Bildung in ihrer Hand zur Verfeinerung auch des wüsten Genusses geworden. Das Volk dürstete nach Erquickung und Heilung, es war der »Kirche«, ihrer Weltherrschaft, satt; und schauete sehnend nach Neuem. Da erstanden im blühenden mildbeherrschten Florenz 2 Männer, deren Namen auch Deutschland ewig dankbar bewahren wird. Es sind die unsterblichen Dichter: Dante Allighieri und Franz Petrarka. Sie kämpften für die deutschen Kaiser gegen das verdorbene Papstthum, glüheten aber für ihr italienisches Vaterland, schufen ihm seine herrliche Schriftsprache mit ihren Meisterwerken, waren aufs Tiefste von echter volksthümlicher Religiosität

beseelt; und, wesswegen sie hier aufgeführt werden, waren Alle einig im Werke der Wiedererweckung der reinen schönen alterthümlichen Bildung, für welche sie die heiligste Begeisterung in sich trugen und allüberall verbreiteten unter der Anfeindung der Kirche und Mönche bis an ihr Ende.

Hochbedeutsam sind diese Anfänge, weil sie zeigen, wie das glühende Bestreben für die edelmenschliche Bildung des hellenischen Alterthumes Hand in Hand ging mit dem Kampf gegen neurömische Verfinsterung, Unduldsamkeit und Sittenverderbnis, mit der Pflege des reinen wahren Volksthums, seiner Sprache, Bildung und Freiheit und mit einem reinen frommen edeln Lebenswandel. Auch künftig wird sich diese innige Verbindung zeigen; sie ist die Gewähr für die christliche Vollendung der antiken Bildung auch nach ihrer äusseren Schöne. Hierin sind jene italischen Männer und ihr Wirken das Vorspiel für Deutschland gewesen; Deutschland darf sie kühn unter die Seinigen zählen. In Folge der Unterwerfung des byzantischen Reichs unter den türkischen Halbmond kamen um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts noch die griechischen Gelehrten nach Italien, und brachten die feinste hellenische Bildung mit. Mächtig war unterdessen die Leidenschaft für klassische Studien angefacht, und ihre Förderung war zu einer wahren Nationalangelegenheit der italienischen Städte und Staaten geworden. Die hellenischen Meisterschriftsteller wurden durch Abschreiben vervielfältigt, hernach von der neuerfundenen Buchdruckerkunst ins Unzählige vermehrt, dieselben allerwärts gelesen und mit Wort und Schrift gelehrt, in Bibliotheken, den noch heut berühmten zu Rom, Florenz, Venedig, gesammelt, und ihre Bildung in die des Volks verflösst. Die alten Kunstwerke Italiens waren ausgegraben und aufgestellt; und an ihrer Anschauung entzündete sich das lebendige Südländergemüth zu jener gewaltigen Schönheitsbegeisterung, auf welcher die ewigherrliche Blüthe der italischen Malerei, ein Raphael, Michel Angelo und Andre, sich schnell und in vollem Reichthum entfaltet hat. Alle Wissenschaften, Künste, Bildungs- und Lebensverhältnisse wurden durchweht und beseelt von dem Morgenhauche der neuen antiken Bildung; das Volk wandte sich ab von dem Aergernis und der Verfinsterung der Kirche dem neuen strahlenden Lichte zu, und der Geist des ganzen Zeitalters versenkte sich tief in das Labsal der neuerwachten edelmenschlichen Bildung, um in ihm wiedergeboren zu werden zu neuem kräftigem Leben.

Mit diesem Drange der Geister verband sich naturgemäss und nothwendig das Streben nach einer grundmässigen Neuschöpfung der Kirche an Haupt und Gliedern und nach einer erzieherischen Wiedergeburt des ganzen Volkslebens, gegründet auf die Anerken-

nung der ewigen guten Gottesschöpfung und ursprünglich reinen Menschennatur. Aber dieses zwiefache Werk blieb den Deutschen aufbehalten. Der italische Volkscharakter war dazu zu leicht und unstet: die Flammenpredigten des grossen Reformators Savonarola wirkten keine dauernde Volksbewegung, er büsste auf dem Scheiterhaufen; und die neue Erziehungsweise des grossen Vittorino von Feltre, der sich und seine Zöglinge neben den klassischen Studien kinderfröhlich auch in Ringen, Laufen, Fechten, Bogenschiessen, Schwimmen, Reiten u. s. f. und in Musik, Orchestik, Poesie und Bildnerkunst übte, blieb vereinzelt und ohne volksthümliche Wirkung. Es war bei dem leichten Italiener mehr das sinnlich ästhetische Wohlgefallen an der feinen Schöne und edlen Frische der alten Kunstwerke in Stein und Schrift, was die Leidenschaft für das hellenische Alterthum und seine menschliche Bildung erregte und fortdauernd beseelte; und es führte dies sogar bei Einzelnen zu einer abenteuerlichen bedauerlichen Vermengung des wirklich Heidnischen mit dem geschichtlich Christlichen, welche sich widerlich pedantisch abgeschmackt da und dort in Sitte, Kunst und Dichtung kundgethan hat. Dafür sei nur erinnert an den Genossen Dantes und Petrarkas, an den gleich sprachgewaltigen Johannes Boccaccio.

Während so das wahre Wesen des neuen Bildungskampfes in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung in Italien nicht zur Entwickelung im Volksgeiste kommen konnte, sondern nur die ästhetische Aussenseite fruchtbar sich zu bethätigen vermochte, so machte im Gegensatze hiezu Deutschland gleich zu Anfang jenes ethische Wesen zu seinem innersten Eigenthume und bemächtigte sich des Aufschwungs tief und allseitig, um seine weltgeschichtlichen Folgerungen auch im Volksleben selbst zu vollziehen in einer Erziehung. Der Anstoss hiezu ging aus vom religiösen und volklichen Bedürfnisse. In den Niederlanden und in ganz Norddeutschland verbreitete sich um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, unabhängig von Italien, rein auf dem Bildungsdrange des Volkes erwachsen, die »Brüderschaft vom guten Willen und gemeinsamen Leben.« Ihre Häupter sind: Geert Groote, Florenz Radewin, Gerhard Zerbolt von Zütphen, Thomas von Kempen und Andre. Ihr Ideal war ununterbrochen ein streng sittliches frommes Leben, Kampf gegen die Finsternis und Versunkenheit der Kirche und ihr wüstes Mönchthum, Verbreitung der Bibel und religiöser Volksschriften in der Muttersprache, und Begründung einer ächt deutschen sittlichreligiösen Volkserziehung. Im Schoosse dieser rein volksthümlichen Brüderschaft, deren Leben »ein Spiegel der Heiligkeit, eine demüthige Nachahmung des apostolischen Lebens« gewesen, fand der Aufschwung der neuerwachten alterthümlichen Bildung und zugleich der Anfang der grossen Reformation Deutschlands seine erste mütterliche Pflege. Die Schüler und Geistesge-

nossen dieser Brüderschaft weiheten ihr Leben dem Kampfe für die klassischen Studien, für das reine, durch Scholastik verfälschte, in der Kraft des heimisch deutschen Volksthums wiederzugebärende Christenthum, und für allseitige Befreiung des deutschen Geistes. Ich nenne kurz die Vorkämpfer dieses denkwürdigen Umschwungs.

Im Jahre 1470 reiste Johann Wessel nach Italien; und nachdem er eingeweiht daselbst in die neuerwachte alterthümliche Bildung zurückgekehrt war nach Deutschland, wurde er allerwärts »die Leuchte der Welt« genannt und lebte meist im Kloster Adwerd, das jener Brüderschaft gehörte. Goswin von Halen, sein Diener und Freund, sagt: »Adwerd war damals weniger ein Kloster als eine Akademie zu nennen; das könnten mir, wenn sie noch lebten, Rudolph Agricola, Rudolph Lange, Alexander Hegius und Andre bezeugen, die Monate dort lebten um zu hören und zu lernen und täglich gelehrter und besser zu werden.« Derselbe gibt uns einen Blick in den Studienkreis, den Wessel und die Ebengenannten ihrer Zeit eröffneten, indem er sagt: »Den Ovid und Aehnliche mag man einmal lesen; mit grösserem Fleiss den Virgil, Horaz, Terenz; sodann den Cicero, damit der Ausdruck römisch werde, und den Plutarchos, Sallust, Thukydides, Herodotos, Justin, den Platon und Aristoteles; vor Allem aber lese die Bibel! —« Also schon hier haben wir die Hauptquellen der griechenalterthümlichen und der christlichreinen Bildung. Dabei ward das Studium der Kirchenväter nicht vernachlässigt, aber getrieben im Geiste der antiken Bildung. Was Wessel dem Volke und seinem Religions- und Bildungskampfe war, lässt uns das Urtheil Martin Luthers am besten ahnen, wenn er sagt: »Wenn ich den Wesselum zuvor studiret hätte, so liessen meine Widersacher sich dünken, Lutherus hätte es von Wesselo gesogen und genommen; also sehr stimmt unser beider Geist zusammen.« Wessel achtete die Bibel als die einzige Religionsquelle und verwarf alles unfruchtbare Wissen: »Lehren zu können,« sagte er, »charakterisirt den Wissenden; die geistige Vereinigung mit Gott ist die wahre reine ernste Frucht der Wissenschaft; die Wissenschaft ist unfruchtbar ohne Liebe.« —

Zweimal in Italien war Rudolph Lange, das letztemal im Jahre 1480. Er bekämpfte in Kraft seiner klassischen und dichterischen Bildung die Scholastik und ihr Erziehungs- und Unterrichtswesen, stützte sich hiebei auf die italischen Philologen, reformirte nach dem antiken Bildungsideale die Schule in Münster und warb allerwärts Anhänger für diese neue Richtung. Am Rande des Grabes begrüsste er noch die berühmten Thesen Luthers mit den Worten: »Die Zeit naht heran, dass die Finsternis aus Kirchen und Schulen vertrieben wird, Reinheit in die Kirchen zurückkehrt und reine Latinität in die Schulen.« —

Im Jahre 1476 war Rudolph Husman, genannt Agricola, in Italien mit seinen daselbst gewonnenen Freunden Plenningen und Dalberg begeistert für die alterthümliche Bildung; und zurückgekehrt nach Heidelberg, lag er daselbst den umfassendsten Studien ob; war aber hauptsächlich thätig für seine leidenschaftlich geliebten alterthümlichen Studien, denen er eigentlich Bahn gebrochen in Deutschland. Seine Muttersprache liebte und bildete er aufs Eifrigste und dichtete in ihr; und sein Volk und ein freies reines Leben liebte er zum Vorbilde für Alle. Erasmus Rotterdamus sagt von ihm: »Es gab kein wissenschaftliches Fach, in dem er es nicht mit den grössten Meistern aufgenommen hätte; unter den Griechen war er ein Normalgrieche, unter den Lateinern ein Normallateiner, als Dichter ein zweiter Maro Virgilius, seine Beredtsamkeit war rein ächt und würdig und hatte sich eine gleiche Gelehrsamkeit zugesellt, seine philosophische und ästhetische Bildung war die feinste allseitigste. In seinen letzten Lebensjahren weihete er sich mit ganzer Seele der heiligen Schrift; nach Ruhm fragte er nichts.« Was er als Vorkämpfer der Reformation war, lässet uns Goswin von Halen ahnen, wenn er erzählt: »In Adwerd habe ich den Unterredungen Agricola's mit Wessel beigewohnt, da sie über die Verfinsterung der Kirche, über die Entheiligung der Messe, den unsittlichen Cölibat geklagt, auch von des Apostel Paulus Lehre von der Gerechtigkeit aus dem Glauben und gegen die Werkheiligkeit der Mönche gesprochen.« Vor seinem Tode war Agricola noch einmal in Italien, in der blühenden Heimath der alterthümlichen Bildung.

In den Jahren 1480 und 1486 besuchte Hermann von dem Busch Italien; reiste sofort, ausgerüstet mit Dichterkraft und Begeisterung fürs Alterthum, als ein wahrer Apostel überall in Deutschland unter der heftigsten Verfolgung der Mönche umher, und predigte »in der gemeinen Deutschen Sprache«, wie ihm letztere vorwarfen, aller Orten das Evangelium der klassischen Schriftsteller und ihrer edelschönen Bildung. Seinen Flammen-Predigten mussten die alten mönchischen Schultyrannen mit ihrem verrosteten scholastischen Rüstzeug weichen; aber sein Leben war ihm hart verbittert und stürmisch gepeitscht. Er schloss sich der Reformation, für die er vorgekämpft, alsbald an und endete seine Tage in dem Studium und der Weihe der heiligen Schrift.

Länger als alle Vorgenannten hielt sich Erasmus von Rotterdam in Italien auf, begeisterte und bildete sich dort zum Vorfechter der antiken Bildung, verfiel aber auch der falschen Richtung der Italiener, die ich oben angedeutet. Gelehrt, scharfen witzigen beissenden Geistes, und gewandt mit der Feder und dem Worte, wie nicht leicht ein Anderer, bekämpfte er standhaft die Rohheit, Unwissenheit und Verworfenheit der Kirche und ihre mönchische

Scholastik, war sein ganzes Leben in Streit mit der mittelalterlichen Finsternis und lag rastlos gegen die Mönche zu Feld. Hierin war er ein gewaltiger Vorfechter für die Reformation, aber immer mehr nur als geistreicher Gelehrter und doch auch um zu glänzen vor seiner Zeit. Desshalb überwarf er sich auf unehrenhafte Weise mit der Reformation, als er sah, dass Luther wirklich Ernst mache, und es gar nicht blos die Verbreitung der klassischhumanistischen Bildung, sondern die Umgestaltung des ganzen Jahrhunderts aus dem innersten Volksherzen heraus gelte; und kroch zuletzt wieder zu den Füssen des Papstes. In dieser charakterlosen Aufklärerei war er all seinen Mitkämpfern sehr ungleich; und, wenn er auch das blosse Nachäffen der alten Hellenen und Römer scharf geisselt und auf die ächte in Herz und Leben fruchtbar hineinquellende klassische Bildung dringt, so war er doch in der Wirklichkeit blos eitler Gelehrter und ruhmsüchtiger innerlich erstorbner hohler Sophist. Die alterthümliche Bildung in ihrer formellen Vollendung und feinen Schöne und die darin zu gewinnende allerlei geistige Aufklärung war sein Lebensideal. Wie fein und für die wahre Frucht der klassischen Studien so bezeichnend urtheilt über ihn Luther, wenn er sagt: »Wir sind jetzt in der Morgenröthe des künftigen Lebens und fahen an, auch wiederum zu erkennen die Herrlichkeit der Creaturen; Erasmus aber fraget nichts darnach. Wir dawider beginnen von Gottes Gnaden seine Werke und Wunder auch aus den Blümlein zu erkennen; auch aus dem Pfirsichkern; derselbige, obwohl seine Schaale sehr hart ist, doch muss sie sich zu seiner Zeit aufthun durch den sehr weichen Kern, so drinnen ist. Dies übergehet Erasmus fein und achtet's nicht, siehet die Creaturen an, wie die Kühe ein neu Scheurenthor.« Seine sittliche Zweideutigkeit war dem ernsten strengen Luther schwer verhasst. Dieser nennt ihn einen Buben in der Haut, der da in seinen Büchern die Gottseligkeit und Sittlichkeit untergräbt und dann pfleget zu sagen: ich rede nicht, sondern die Personen, so darinnen stehen, reden; da lobe er sich den Lucianum, »der geht doch frei heraus und verspottet Alles öffentlich.«

Doch blieben solche Auswüchse der auf den antiken Studien beruhenden Aufklärung, wie wir sie an Erasmus sehen, vereinzelt und treten erst in späterer Zeit wieder hervor. Der krankhaft schmerzliche Ueberdruss an den dürren einengenden Formen der kirchlichen Scholastik, welcher dem frischen Frühlingswehen der antiken Bildung die Pfade in's deutsche Volksherzen bahnte, war zu ernst und dringend, und die Sehnsucht nach dem neuen heilenden Labsal zu tief im Geiste der ganzen Zeit wurzelnd, als dass solche Verirrungen in grösserem Massstabe möglich gewesen wären. So sehen wir denn auch allerwärts den erntesten Bildungskampf in

Schule und Kirche, wie im ganzen Volksleben selbst. Was zunächst die Schule betrifft, so drang überall, obwohl langsam und angefeindet genug, das Licht der klassischen Studien in sie ein. Namentlich verdienen hier auch Alexander Hegius, Rektor zu Deventer, mit seinen Schülern und Ludwig Dringenberg, Rektor zu Schlettstadt, mit den Seinigen genannt zu werden; als Hauptschulreformatoren ausser den Obenangeführten. Unter ihnen wuchsen am Geiste der klassischen Studien die grossen Männer heran, die der kirchlichen Reformation Bahn gebrochen haben.

Aus der herrlichen Schaar dieser wahrhaft deutschen Geister muss aber zuletzt noch ein Mann hervorgehoben werden, der alle Elemente und Richtungen des grossen Zeitkampfes in sich zusammenfasste mit gewaltigem Geiste, und zum vollständigen Durchbruche reif machte; es ist Johann Reuchlin, geboren zu Pforzheim im Jahre 1455. Oefters in Italien sich aufhaltend und daselbst vollständig durchdrungen von der antiken freimenschlichen Bildung, war er, meist von Süddeutschland aus, rastlos thätig für das grosse Werk der Wiedergeburt. Mit Recht konnte er von sich sagen: ich bin der Erste, der das Hellenische wahrhaft in Deutschland eingeführt hat; und von Allen habe ich zuerst der Kirche das Studium auch des Hebräischen geschenkt, und damit das Verständnis der ganzen Bibel eröffnet. Mit der feinsten Gelehrsamkeit und vollsten Kenntnis der alten Sprachen und Bildung ausgestattet, gab er den klassischen Studien Deutschlands sicheren einheitlichen Halt; und bestimmte ihre Richtung mehr, als bisher der Fall war. Durch seine Bestrebungen an der Hand der klassischen Bildung und durch den Schutz, den er auch der hebräischen Literatur angedeihen liess, fachte er den Hass der Mönche, namentlich der Dominikaner auf, die ihr Hauptnest unter dem berüchtigten Hochstraten in Köln hatten; und erregte dadurch einen Kampf auf Leben und Tod, der erst mit der lutherischen Reformation auf eine andere Seite sich warf. Im Verlaufe dieses Kampfes vereinigte Johann Reuchlin die erleuchtetsten, von der neuen klassischen Bildung ergriffenen und beflügelten Geister Deutschlands zu dem Bunde der »Reuchlinisten«, und führte dies herrliche Streitheer unter der strahlenden Aegide freimenschlicher Bildung männiglich zu Felde gegen die ganze Verworfenheit und Verfinsterung des sittenlosen rohen Mönchthums und ihrer dürren hohlen Scholastik.

In erster Linie standen hier die würdigen Kämpen Pirkheimer und der edle Volksmann Ulrich von Hutten, der so kräftig und mannhaft die ritterliche Klinge, und so gewandt und geistreich auch die gelehrte Feder zu führen wusste, und nicht minder in wahrer Apostelkraft für die klassischen Studien, als in Dichterwort und Ritterthat, für Freiheit und Bildung seines Volkes kämpfte. Auch

Franz von Sickingen kam dem Bunde zu Hülfe. Die gewaltigste Wirkung hatten aber die von den Reuchlinisten abgefassten berühmten »Briefe der Dunkelmänner«, die in dem abscheulich verdorbenen Barbarenlatein des Mittelalters und seiner Mönchsscholastik die Unwissenheit und das hässliche wüste Treiben der Gegner beissend karrikiren, und das ganze Mönchsthum unverhüllt vor dem Volke und dem Zeitalter an den Pranger stellen. So entbrannte denn der mit dem Aufschwunge der klassischalterthümlichen Bildung erregte, vom religiösen und nationalen Drange des deutschen Volkes getragene Reformationskampf unter Reuchlin und seinen Streitgenossen zur heissesten Schlachtgluth; und nun zündete an dieser der tapfere deutsche gottesfürchtige Luther seine Fackel an, und warf sie kühn in das morsche wankende Gebäude der Kirche selbst.

Als Luther auftrat, begrüsste ihn Reuchlin mit den Worten: »Gottlob! nun haben sie einen Mann gefunden, der ihnen so blutsaure Arbeit machen wird, dass sie mich alten Mann wol in Frieden werden hinfahren lassen!« — und Luther schreibt 1518 an Reuchlin: »Du warst das Werkzeug des göttlichen Rathschlusses. Ich war Einer von Denen, welche dir beizustehen wünschten; aber es fand sich keine Gelegenheit. Doch was mir als Kampfgenosse versagt war, wurde mir als deinem Nachfolger reichlichst zu Theil. Die Zähne jenes Behemoth fallen mich an, um die Schmach, welche sie durch dich davongetragen, wo möglich wieder gut zu machen. Ich gehe ihnen mit geringeren Kräften des Geistes und der Gelehrsamkeit entgegen als Du, aber nicht mit weniger getrostem Muthe —.« Der Spott der Reuchlinisten war nicht mehr der des Erasmus, sondern hinter ihm stand der tiefe heilige Ernst der Zeit und die geistige Kraft des gesammten Volkes. Diese Mächte aber ergriff nun Martin Luther mit riesigem Arme; und mit ihnen brach er dem Genius seines Volkes Bahn, und vollendete das herrliche Werk der Zeit. Aber die Aufgabe war nun zu gross geworden für Eine Kraft, und mit der äusseren Reformation ward sie darum auch getheilt: Luther ergriff die Streitfahne der neuen Kirche und des deutschen Volksunterrichts, Philipp Melanchthon die der klassischen Bildung und Gelehrsamkeit. Beide Männer waren Freunde bis in den Tod, und konnte Keiner sein ohne den Anderen; ebenso wie ihre beiderseitigen Aufgaben nur Theile, Entwickelungselemente des Einen grossen Werks waren, und nur in und durch einander sich vollenden konnten. Mit dem Religionskampfe entschied sich auch der ihn allseitig bedingende Bildungskampf, der wiederum, auf dem innersten Volksdrange beruhend, sich vollzog in der Weihe und dem allseitigen Einflusse der alten klassischen Studien.

Mit der Reformation ist aber die Stellung des hellenischen Alterthums zur deutschen Volksentwickelung, die Art und Weise

seines Einflusses bis auf die Gegenwart herab entschieden und bestimmt worden. Es ist daher von Nöthen, unsere grossen Reformatoren in dieser ihrer Thätigkeit und Bedeutung kurz zu betrachten. Martin Luther las in Erfurt fleissig den Cicero, Virgilius, Livius, Aristoteles und andre alten Schriftsteller. Sein Hauptstudium aber war, mittels der an jenen gewonnenen Sprachkenntnis, die heilige Schrift im Grundtexte. Er übersetzte sie in seine geliebte Muttersprache; und schon 1534 erschien seine deutsche Bibel vollständig, zu Nutzen und Frommen seines Volkes. Auf sie nun strebte er eine tüchtige christliche Volkserziehung an, und hat dieselbe auch dauernd begründet. Die Grundsätze, von denen dies sein Bestreben getragen und durchweht war, sind im Allgemeinen diejenigen gewesen, welche in der Lehre Christi selbst liegen; seiner und der verflossenen Zeit gegenüber aber ist unverkennbar auch der edelmenschliche gesundende befreiende Einfluss der alterthümlichen Studien mächtig wirksam gewesen. Er wollte die Erziehung des Volkes hinausgestellt wissen mitten ins frische freie frohe fromme Volksleben selbst und auf die liebende Anerkennung derjenigen Lebensgrundlagen, welche in der Schöpfung von Gott selbst gegeben sind am guten Gliederleibe. Und wie herrlich weht nicht der Geist des Alterthumes und seiner gesunden Naturbewirthschaftung mit kunstbildender Leibesübung in seinem Gemüthe, wenn er sagt: »Es ist von den Alten sehr wohl bedacht und geordnet, dass sich die Leute üben und etwas Ehrlichs und Nützlichs vorhaben, darum gefallen mir diese zwo Uebungen und Kurzweil am allerbesten, nämlich die Musica und das Ritterspiel mit Fechten, Ringen, Laufen u. s. w. Die Erste vertreibt die Sorge des Herzens und melancholische Gedanken und des Teufels Anfechtung, macht die Leute gelinder und sanftmüthiger, sittsamer und vernünftiger, zu Allem geschickt und alleweil fröhlich; lässt des Zorns, der Unkeuschheit, der Hoffart und andrer Laster vergessen, darinnen sie eine halbe Zuchtmeisterin und Disciplin ist. Das Andre aber macht feine geschickte Gliedmaassen am Leibe und erhält ihn bei Gesundheit mit Springen und dergleichen; die endliche Ursach ist auch, dass man bei solcher Leibesübung nicht auf Schwelgen, Unzucht, Spielen, Saufen und andern Unfug gerathet, wie man jetzt leider überall siehet. Also geht's, wenn man solche ehrbare Uebungen und Ritterspiel veracht und nachlässt. — Salomon ist da ein recht königlicher Schulmeister; er verbeut der Jugend nicht, bei denen Leuten zu sein oder fröhlich zu sein, wie die Mönche ihren Schülern: denn da werden eitel Hölzer und Klötze daraus. Ein junger Mensch, so eingespannt und abgezogen, ist gleich, wie einen jungen Baum, der Frucht tragen könnte, in einen engen Topf pflanzen; jungen Leuten ist solcher tyrannischer mönchischer Zwang ganz schädlich, und ist ihnen

Freude und Ergötzen so hoch vonnöthen, wie ihnen Essen und Trinken ist; denn sie bleiben auch desto eher bei Gesundheit.«

Wie Luther die Eltern, Behörden und Lehrer bestürmt, eigentliche, von der Kirche unabhängig staatlich christlichdeutsche Volksschulen zu errichten, und die Erziehung der Jugend ernstlich zu Handen zu nehmen, in der ächten Liebe und Strenge des Herrn, so ermahnt er auch zur Einrichtung und Förderung der höheren gelehrten Schulen. Er schreibt an die Bürgermeister und Rathsherren aller Orten in deutschen Landen: »Gott, der Allmächtige, hat fürwahr uns Deutsche jetzt gnädiglich heimgesucht und uns ein recht gülden Jahr aufgerichtet. Da haben wir jetzt die feinsten gelehrtesten jungen Gesellen und Männer, mit Sprachen und aller Kunst gezieret, welche so wol Nutzen schaffen könnten, wenn man ihrer brauchen wollte, das junge Volk zu lehren. Ist es nicht vor Augen, dass man jetzt einen Knaben kann in dreien Jahren zurichten, dass er in seinem fünfzehnten Jahre mehr kann, denn bisher alle hohe Schulen und Klöster? — Es ist Sünde und Schande, dass es dahin mit uns gekommen, dass wir allererst reizen und uns reizen lassen sollen, unsere Jugend zu erziehen, so doch dasselbe uns die Natur selbst sollte treiben, und auch der alten Heiden Exempel uns mannigfaltig weisen. Wie soll es denn da zugehen, wenn man hier gar nichts zuthut? — Ja, sprichst Du, ob man gleich sollte und müsste Schulen haben, was ist es uns aber nütze, lateinische, griechische und ebräische Zungen und andre freien Künste zu lehren? — Könnten wir doch wol deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genugsam ist zur Seligkeit! — Antwort: Ja ich weiss, leider, wol, dass wir Deutschen immer Bestien und tolle Thiere müssen sein und bleiben, wie uns denn die umliegenden Länder nennen, und wir auch wol verdienen. Die Künste und Sprachen, die uns ja grösserer Schmuck, Nutz, Ehre und Frommen sind, beide zur heiligen Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten, und der ausländischen Waaren, die uns weder noth noch nütze sind, darzu uns schinden bis auf den Grat, so wir doch in deutschen Landen Alles nicht allein die Fülle zur Nahrung sondern auch die Kühr und Wahl zu Ehren und Schmuck haben, deren wollen wir nicht zu gerathen? — Zwar, wenn kein andrer Nutz an den Sprachen wäre, sollte doch uns das billig erfreuen und anzünden, dass ihr so eine edle feine Gabe Gottes ist, damit uns Deutschen Gott jetzt so reichlich fast über alle Länder heimsuchet und begnadet. Man siehet nicht viel, dass der Teufel dieselben hätte lassen durch die hohen Schulen und Klöster aufkommen; ja sie haben allezeit auf's Höchste darwider getobet und toben auch noch, denn der Teufel roch den Braten wol: wo die Sprachen hervorkämen, würde sein Reich ein Loch gewinnen, das

er nicht könnte leicht wieder zustopfen. Weil er nun nicht hat mögen wehren, dass sie hervorkämen und ihm damit kein lieber Gast ins Haus kommen, denket er doch, sie also schmal zu halten, dass sie von ihnen selbst wieder sollten vergehen und nicht zu lange bleiben. Diesen bösen Tück sehen unser gar wenig, liebe Herren! — Ist auch das Evangelium allein durch den heiligen Geist kommen und täglich kömmt, so ists doch durch Mittel der Sprachen kommen, und muss auch dadurch behalten werden. Denn gleich als da Gott durch die Apostel in alle Welt das Evangelium lassen kommen, gab er die Zungen darzu, und hatte auch zuvor durch der Römer Regiment die griechische und lateinische Sprache so weit in alle Lande ausgebreitet, auf dass sein Evangelium ja bald fern und weit Früchte brächte. Also hat er jetzt auch gethan. Niemand hat gewusst, warum Gott die Sprachen hervor liess kommen, bis dass man nun allererst siehet, dass es um des Evangelii willen geschehen. Darum hat er auch Griechenland den Türken gegeben, auf dass die Griechen, verjaget und zerstreuet, die griechische Sprache ausbrächten und ein Anfang würden, auch andre Sprachen mit zu lernen. So lieb nun, als uns das Evangelium ist, so hart lasset uns über den Sprachen halten. Die griechische Sprache mag uns wol heilig heissen, dass dieselbe für Christi Worter wählet ist, und dieses aus ihr, als aus einem Brunnen, in andre Sprachen durchs Dolmetschen geflossen ist und auch sie geheiligt hat. Und lasset uns das gesagt sein, dass wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darinnen dies Messer des Geistes stecket, sie sind das Gefäss, darinnen man diesen Trank fasset, sie sind die Kemnot, darinnen diese Speise lieget. Ja, wo wirs versehen, dass wir die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dahin gerathen, dass wir weder lateinisch noch deutsch recht reden oder schreiben können. Dess lasset uns das elende greuliche Exempel zur Beweisung und Warnung nehmen in den hohen Schulen und Klöstern, darinnen man nicht allein das Evangelium verlernet, sondern auch lateinische und deutsche Sprache verderbet hat, dass die Leute fast zu lauter Bestien worden sind und beinahe auch die natürliche Vernunft verloren haben. Und wiederum weil jetzt die Sprachen hervorgekommen sind, bringen sie ein solches Licht mit sich und thun solche grosse Dinge, dass sich alle Welt verwundert. Und Summa, der heilig Geist ist kein Narr, gehet auch nicht mit leichtfertigen unnöthigen Sachen um; der hat die Sprachen so nütze und noth geachtet, dass er sie oftmals vom Himmel bracht hat. Wo die Sprachen sind, da gehet es frisch und stark, und wird die heilige Schrift durchtrieben, und findet sich der Glaube immer neu. Ich hätte auch wohl können fromm sein und

in der Stille recht predigen nach dem blosen Geiste, aber den Papst und die Sophisten mit dem ganzen endechristlichen Regiment hätte ich dann wol müssen lassen sein, was sie sind. Aber, als ob nicht auch das weltlich Regiment, das auch eine göttliche Ordnung und Stand ist und feine geschickte Leute braucht, der Gelehrten und guter Schulen dürfte! Hie bieten uns die Heiden einen grossen Trotz und Schmach an, die vor Zeiten, sonderlich die Griechen und Römer, gar nichts gewusst haben, ob solcher Stand Gott gefiele oder nicht, und haben doch mit solchem Ernst und Fleiss die jungen Knaben und Mägdlein lassen lehren und aufziehen, dass sie darzu geschickt wurden; dass ich mich unserer Deutschen schämen muss, wenn ich daran gedenke, wie wir so gar Stöcke und Thiere sind und sagen dürfen: ja was sollen die Schulen, so man nicht soll geistlich werden! — Ja, sprichst Du, ein Jeglicher mag seine Söhne und Töchter wol selber lehren und sie ziehen mit Zucht. Antwort: ja man siehet's wol, wie sich's lehret und zeucht, und wenn die Zucht auf's Höchste getrieben wird und wohl geräth, so kommt's nicht ferner, denn dass ein wenig eine eingezwungene und ehrbare Geberde da ist, sonst bleiben's gleichwol eitel Holzböcke. Wo man sie aber lehrete und zöge in Schulen oder sonst, da gelehrte und züchtige Meister und Meisterinnen wären, die da Sprachen und andre Künste und Historien lehreten; da würden sie hören die Geschichte und Sprüche alter Welt und könnten in kurzer Zeit gleichsam der ganzen Welt von Anbeginn Wesen, Leben, Rath und Anschläge, Gelingen und Ungelingen vor sich fassen wie in einem Spiegel: daraus sie denn ihren Sinn bilden und sich in der Welt Lauf schicken könnten mit Gottesfurcht, darzu witzig und klug werden aus denselben Historien, was zu suchen und zu meiden wäre in diesem äusserlichen Leben, und andern auch darnach rathen und regieren.«

Sofort empfiehlt Luther die Anlegung von Büchersammlungen aus den religiösen Schriften und aus den Meisterwerken des hellenischen und römischen Alterthums, und entwirft nach demselbigen Massstabe einen Schulplan für die höheren Anstalten. Die Worte Luthers sind aber um so bedeutender für die Beurtheilung des alterthümlichen Einflusses auf den ganzen Bildungsgang Deutschlands, je mehr man sie nun auch betrachtet von den klassischen Studien der Gegenwart aus. Man sieht nämlich schon hier, wie die Entwickelung der antiken Studien von der religiösen Bewegung auch einseitig aufgefasst und an sich gerissen wird. Darf man auch annehmen, dass Luther, der übrigens, von der kirchlichen Bewegung allzu sehr in Anspruch genommen, dem eigentlichen Felde der klassischen Studien ferner gestanden hat, in der Anpreisung der alten Sprachen sich habe bestimmen lassen nicht blos vom philologischen Nutzen für die Religion, sondern auch von der selbst-

ständigen inneren Bedeutsamkeit und Vollendung des Alterthumes, so ist es doch immerhin eine vollendete Thatsache, dass hauptsächlich durch ihn die einseitig sprachliche Auffassung des Alterthumes veranlasst worden ist. Aber wenn späterhin daraus eine Schuld geworden ist, so trifft diese Luthern selbst nicht. Denn damals war der Religionskampf allzugewaltig, als dass eine volle Würdigung der selbstständigen Bedeutung des alterthümlichen Vorbilds und darnach eine turnerzieherische Einrichtung des höheren antiken Unterrichts- und alles deutschen Erziehungswesens gefordert werden konnte. Er handelte im Geiste seiner Zeit und seines Volks; und es lässt sich mit Recht bezweifeln, ob die klassischen Studien, hätte die Reformation ihrer Entwicklung nicht diese Wendung gegeben und sie unter ihren mütterlichen Schutz genommen, je wirklich eine so einheitliche Organisation in Deutschland erreicht haben würden, als wir sie von damals an doch mehr und mehr bewundern müssen. Eine Schuld trifft erst die nachmalige, in mittelalterliche Scholastik zurückgesunkene und in katholischen Hierarchismus entartete Kirche, aus deren krankem, in Dogmen verknöchertem Organismus längst die freien gesunden Volksgeister der ersten Reformationshelden wieder entflogen waren.

Weniger befangen in ausschliessliche Rücksichten und zugleich inniger und unmittelbar wirksamer, denn Luther, stellte sich zum Einflusse der Alterthumsbildung sein ihn ergänzender Genosse Melanchthon. Dieser wurde, wie er selbst oft klagend äussert, eigentlich wider Willen und Neigung in den Strudel der Kirchenbewegung hineingerissen, seine Hauptthätigkeit wollte er ganz der Liebe zu den antiken Studien und zur Philosophie zuwenden. Aber es wurde ihm dies nicht zu Theil; die junge Lehre bedurfte dieser am Alterthume grossgewordenen feingebildeten Kraft. Er konnte dem Drange seiner Zeit und dem Einflusse Luthers, der dämonisch an ihm hing, nicht widerstehen; und so wurde auch er, der Allseitige, in jene einseitige Wendung der klassischen Studien theilweise hineingezogen. Dies ist unverkennbar, wenn er sagt: »Es liegt der Kirche Alles an einem guten Sprachunterrichte; die Verachtung der Grammatik hat sich schwer gerächt, als die Mönche in Kirchen und Schulen Unächtes für Aechtes feil hatten, und mit dem Verfalle der klassischen Studien ist auch die Kirche in Verfall gekommen und durch Menschensatzungen entstellt worden. Mit Unwissenheit geht auch immer die Gottlosigkeit Hand in Hand, und jene Studien sind zur Wiederherstellung der ganz verdorbenen Theologie wieder aufgetaucht. Darum sollten die Fürsten für Erhaltung der Gelehrsamkeit sorgen; aber wie Wenige das thun, liegt am Tage. Desshalb müssen die Städte streben, die klassischen Studien, diese Zierden der Kirche und des ganzen Lebens, zu schützen und zu pflegen.« Philipp Melanchthon,

in Tübingen unter den Reuchlinisten Heinrich Bebel, dem Feuerkopfe, der den klassischen Studien mächtig Bahn brach, dem entschiedenen Brassicanus, Georg Simler, Naukler und Anderen gross geworden und von frühester Jugend an den Meisterschriften des Alterthums allseitig gebildet, so dass man ihn später unter dem Volke »den Lehrer Deutschlands« nannte, wurde von Reuchlin nach Wittenberg zu gehen bewogen; und, wie Luther diese Hochschule zum Hauptlager der kirchlichen Bewegung machte, so erhob er sie zum strahlenden Mittelpunkte der antiken humanistischen Bildung in Deutschland. Aus allen Enden des gebildeten Europa strömten lernbegierige, nach dem Labsal der klassischen Studien dürstende Jünger zu seinen Vorlesungen über die hellenischen und römischen Schriftsteller; oft hatte er über zweitausend Zuhörer. Die Scholastik der Mönche, auf den verdorbenen Aristoteles gegründet, beabsichtigte er durch Aufdeckung der reinen klaren Quelle an der Wurzel zu ertödten; und seine mit Franz Stadian verabredete Herausgabe und Uebersetzung des ächten Aristoteles hätte auf dem Gebiete der Philosophie eine gleiche Reformation bewirkt, wie Luthers deutsche Bibel auf dem der Theologie; aber seine anderweitige Thätigkeit im Dienste der klassischen Studien liess ihn zu diesem schweren Werke nicht kommen. Von allen Seiten Deutschlands wurde er um pädagogischen Rath bestürmt; und er machte zumeist die gewaltige Reformbewegung, welche mit dem Erwachen der antiken Studien das gesammte deutsche Schulwesen ergriffen hatte, wirklich einheitlich und nachhaltig. Seine Lehrbücher, namentlich seine Grammatik der hellenischen und römischen Sprache, mit denen er eine feste Grundlage für den klassischen Unterricht schuf, wurden allerwärts in die Schulen eingeführt; und, was seine Einzelkraft nicht vollenden konnte, das haben seine grossen Schüler nach seinem Beispiele, welches er besonders an dem von ihm errichteten Nürnberger Gymnasium aufstellte, mit ernstem Wirken vollführt.

Aus der Reihe dieser wurde Valentin Trotzendorf 1531 Rektor an der Schule zu Goldberg und reformirte sie im Geiste der klassischen Studien. Nicht lange, so strömte die Jugend Oesterreichs, Steiermarks, Kärnthens, Ungarns, Polens, Schlesiens, kurz von allen Enden zu ihm, der nach Melanchthons Ausdruck »zum Regieren einer Schule geschaffen war, wie Scipio Africanus zum Feldherrn«. Er organisirte, wie einst Sparta seine Jugend, unter der eigenen christlich liebevollen Dictatur seine Schule zu einem kleinen Freistaat mit wohlbestallten Ephoren, Oekonomen, Quästoren, Senatoren, Censoren, Consuln u. s. f. und mit Tribuseintheilung. Jeder konnte Mitregent, Mitrichter und Mitlehrer werden, Alle hatten gleiche Rechte und Pflichten. Aber Trotzendorf's Unterricht, obwol gegründet auf die besten Schriftsteller des Alterthums, war einseitig auf sprachliche und formale

Bildung berechnet; er übte seine Schüler unausgesetzt in Rede- und Denkkunst, die deutsche Muttersprache war verpönt. »So hat er die römische Sprache Allen eingegossen, dass es für Schande galt, in deutscher Zunge zu reden; Knechte und Mägde konnte man latein sprechen hören, und man hätte meinen sollen, Goldberg liege in Latium.« So ein Lobgedicht auf ihn. Die Leibesübungen gestattete er; er sah dem Ringen und Laufen der Jungen zu, lobte die Gewandten und tadelte den Linkischen und Trägen.

Ein zweiter Schüler Melanchthons, Michael Neander, ging 1550 auf die Empfehlung seines Lehrers nach Ilfeld am Harz als Rektor der neuerrichteten Schule; und hatte sie nun mit eigener Kraft in Kurzem so emporgebracht, dass seine Schüler allemal nach drei Jahren schon in allen Künsten und den klassischen Sprachen völlig abgeschlossen und der Universität nicht mehr bedurften. Er schrieb weitverbreitete Lehrbücher und Melanchthon erklärte seine Schule für's beste Seminar im ganzen Lande. Auf einer Reise ward er darum aller Orten fürstlich gefeiert, und man gab ihm zu Ehren grosse, glänzende Bürgerfeste. Auch er betrieb die klassischen Studien in jener einseitig sprachlichen und formalbildenden Weise, und gab seiner Schule jenen alterthümelnden Organismus.

b. Nach Sturm.

Aber vollentscheidend für die Wendung der klassischen Studien, für die Einrichtung des gesammten höheren Unterrichtswesens in Deutschland, und so für die ganze Stellung des Alterthumes in Schule und Volksbildung, war ein Geistesgenosse der Vorgenannten, der Elsasser Johannes Sturm. Ein eifriger Bekämpfer des Mönchthums auf Kanzel und Katheder, war er vielgereist und feingebildet im Alterthum. Schon auf der Pariser Hochschule hatte er sich durch achtjähriges Lehren über die römischen und hellenischen Meisterschriften einen Ruf erworben, und eröffnete 1538 in dem vielfach reformatorisch bewegten Strassburg als Rektor das neue Gymnasium, welches ein Schüler Dringenbergs in Schlettstadt, der klassisch durchbildete Jakob Wimpfeling, begründet hatte. Nach Art Trotzendorf's und Neander's organisirte er das Gymnasium, welches seinen Ruf über ganz Europa verbreitete und im Jahre 1578 von mehreren tausend Schülern besucht war. Aber sein Bildungsideal war einseitig im höchsten Grade: — Fertigkeit in schriftlicher und mündlicher Handhabung der römischen und hellenischen Sprache, und nichts als

diese! — In der Grammatik war er gründlich bis zur Pedanterie; die antiken Meisterwerke waren ihm blosses Mittel zu knechtischer, affenmässiger Erlernung der alten Sprachen; und geistlos bruchstückartig eingetrichtert, gewährten sie keine Auffassung vom Wesen des Schriftstellers und von der Bedeutung seines Werkes, viel weniger eine Anschauung des hellenischen und römischen Alterthumes selbst; sogar bei den Lehren der Realkenntnisse war es ihm blos um die lateinischen Ausdrücke zu thun. Von Deutsch, Rechnen, Erdkunde, Naturwissenschaften, Geschichte war keine Rede, ebensowenig von ästhetischer und leiblicher Bildung. Sein höchstes begeistertes Streben war, sein ganzes Volk von Kindesbeinen an vollständig zu entnationalisiren; und er rühmte sich öfters, Hellas und Rom von den Todten erweckt zu haben. Was Wunder, wenn er zur Marter der Jugend ein neunjähriges Studium in seinem Gymnasium und dann noch ein fünfjähriges auf der Akademie, welche er auf jene hinaufgegipfelt hatte als die unglückseligste Zwittergeburt, fordern musste? — Um dann die arme Jugend bei Laune zu erhalten, gestattete er ihr allerhand z. B. das heillose Spiel, wenn sie nur dabei fein Latein spräche, und liess sie als ein Alltägliches die zum Theil unsittlichen Komödien des Terenz und Plautus affenartig aufführen. Namentlich wars auf's Latein abgesehen; hatten sich seine feuchtohrigen Buben recht hübsch mit Phrasesträdel, Wortkram und eitel Lappen aus den alten zerschundenen Schriftstellern behangen und nothdürftig die Blössen bedeckt, so stellte er sie diesen gleich, wonicht über dieselben; Cicero und Terenz wurden als Götzen verehrt und widerlich nachgeäfft. Und das Predigen hatte kein Ende, »wie Alles aufgeboten werden müsse, um die verlorengegangene Kunst der Römer und Griechen im Lehren, Disputiren, Reden und Schreiben wieder herzustellen«.

Und doch würde man sich schwer täuschen, wollte man glauben, Sturm hätte hierin zeitwidrig gehandelt. Von seinem Rufe, seiner Zuhörerschaft ist gesprochen; aber man höre vollends, wie dieser Mann, der mit seiner Gelehrsamkeit eine beneidenswerthe Lehranlage, den strengsten Charakter und die männerwürdigste Thatkraft vereinigt hatte, nicht blos in näheren Kreisen die gelehrten Schulen zu Trarbach, Hornbach, Lauingen, Augsburg, Memmingen, sondern durch Beispiel und Einfluss das klassische Studienwesen in ganz Deutschland nach seiner Weise organisirt hat und mittelbar feststellen half. Die durch die Reformation ermöglichten und gebotenen neuen Schuleinrichtungen des gesammten Deutscland hielten sich alle an das Vorbild Sturms oder auch an die verwandten Unterrichtsplane Trotzendorfs und Neander's. Es verlohnt sich, die ausgebildetsten, reinsten Vertreter derselben zu betrachten.

So erhielt unter Herzog Christoph Württemberg 1559 eine Schul-

ordnung, welche neben den deutschen Volksschulen »in allen und jeden Städten, sie seien gross oder klein, dessgleichen in den fürnehmsten Dörfern oder Flecken lateinische Schulen«, ausser diesen Seminarien und Gymnasien errichtete und sie alle auf die klassischen Studien begründete. Dieselbe stimmt mit dem Sturm'schen Schulplan in Zweck, Mittel, Organisation vollständig überein, und ist noch heute so ziemlich die Hauptgrundlage des klassischen Unterrichts, obwol sich Manches dem Geiste der Zeit und Wissenschaft gemäss verändert hat. Die Schulordnung Sachsens vom Jahre 1580 ist ebenfalls ganz Sturmisch und fast wörtlich aus der württembergischen genommen; auch sie blieb bis Ende des achtzehnten Jahrhunderts unverändert in Kraft und gilt der Hauptsache nach noch heut zu Tage. Der zur Vertilgung der deutschen Reformation gestiftete Jesuitenorden aber, welcher durch sein Bündniss mit allen dem Volke feindlichen Mächten sich bald über die ganze Erde verbreitete und wohl erkannte, »wie, um mit einem Jesuiten der Gegenwart zu reden, der Charakter der neuen Ketzerschaft die Prüfung des Buchstabens der heiligen Schrift, gelehrte Forschung und Wissenschaft sei«, hatte alsbald zur gleichen Waffe gegriffen, mit welcher die Reformation gesiegt hat, nämlich zur klassischalterthümlichen Jugendbildung; und seine Schulordnung, entworfen von Claudius von Aquaviva, ist so ganz Sturmisch, dass sie von dem kurzsichtigen Sturm selbst, wie noch von vielen Protestanten, mit lauter Freude begrüsst worden ist. Dem Einflusse der klassischen Studien auf Deutschland aber kam doch auch das zu gut, dass nun die Jesuiten das ganze höhere Schulwesen der Katholiken an sich rissen und auf diese gründeten.

Nun wurde zwar der Orden mit sammt seinem klassischen Unterrichte wegen seiner Verworfenheit und Furchtbarkeit im Jahre 1773 vom Papste selbst aufgehoben. Aber seit 1814 schleicht er unter dem Schutze der politischen Reaktion, und sich besonders den Mächtigen der Erde an jeder persönlichen Schwachheit gewissenlos einschmeichelnd, überall in Schulen wie in Kirchen wieder umher mit seinem unheimlichen Treiben. Seine Sturm'sche Schulordnung ist aber noch ganz dieselbe; wie diese überhaupt seit den Reformationszeiten auch das klassische Studienwesen im katholischen Deutschland fast unverändert bestimmt und regelt. Und nun, hat sich darin nicht etwas vollzogen, was beide gleichsehr scheidet von allem Bisherigen: die Evangelischen von ihrem tieferen Christensinn, die Katholischen von ihren vielen Heidensitten?

Zunächst herrschte nun vom Antikengeist mehr nur die Römersprache. Ein Römer des fünfzehnten Jahrhunderts — es ist der feine, für die Reinheit der alterthümlichen Bildung begeisterte Laurentius Valla — sagt: »Gross ist die heilige Göttlichkeit der la-

teinischen Sprache, so dass sie auch bei Fremden, bei Barbaren, bei Feinden so viele Jahrhunderte hindurch heilig bewahrt wird. Wir haben Rom verloren, wir haben seine Herrschaft verloren durch der Zeiten Schuld; aber in Kraft dieser glänzenden Herrschaft regieren wir noch über einen grossen Theil des Erdkreises. Unser ist Italien, unser ist Spanien, Deutschland, Pannonien, Dalmatien, Illyricum und viele andere Völker. Denn wo römische Sprache herrscht, ist römisches Reich. Aber mich schmerzt es tief, dass diese Sprache so verdorben worden ist.« — Es ist die Idee einer zweiten römischen Weltherrschaft, gegründet auf die Weltbürgerlichkeit des Christenthums und auf den geschichtsthatsächlichen Einfluss des gesammten Alterthums auf die neue Welt, welche das Ideal unseres Mittelalters bildet und beseelt, und sich zunächst äusserlich kund thut im Festhalten der römischen Sprache als Sprache der Kirche, des Staats, der Wissenschaft, des Weltverkehrs und der Bildung. Namentlich war die Kirche in ihrer Weltstädterei und Weltherrschsucht auf die römische Sprache versteift, und so war denn diese der Träger einer tausendjährigen, die ganze Menschheit umfassenden Tradition. Was Wunder, dass dies fortwirkte auch auf die Reformation, ja bis auf den heutigen Tag?

Die stete politische Verbindung Deutschlands mit Italien machte es nöthig, der römischen Sprache sowol selbst kundig zu sein, als ihrer kundige Männer um sich zu haben; und man setzte eine Ehre darein, hier zu glänzen. Der Adel, die Fürsten und Staatsmänner Deutschlands förderten die antiken Studien von diesem formalsprachlichen Gesichtspunkt aus. Noch ein Kaiser Maximilian war ihnen sehr hold, und eiferte selbst, sich an ihnen von dieser Seite her Nutzen und Ruhm zu erwerben. Wie denn überhaupt vorab der vielsprachige Völkerstaat Oesterreich, mehr als alle anderen Staaten, gerade auf das Latein als auf die Weltsprache noch damals angewiesen war. So vollendete und verfestigte sich denn allerseits die einseitig sprachliche und formale Richtung, wie in den Gymnasien des protestantischen, so in den Jesuitenschulen des katholischen Deutschlands. Aber noch immer wäre unter dieser Herrschaft der Kirche über das gesammte höhere Erziehungs- und Unterrichtswesen Deutschlands der Einfluss des Griechenvorbilds auf die Erziehung des Menschen auch im Einzelnen Aeusseren Leiblichen möglich gewesen, wenn die neue Kirche den Geist der ersten grossen Reformatoren in sich bewahrt hätte. Allein wie bald fing sie an, in starren Glaubensformeln ängstlich zu verknöchern, die freie sprachliche Auslegung der heiligen Schrift zu verdammen, sich in ärmlichen theologischen Zänkereien festzufahren, und starken Schrittes sich auf den Krebsgang zur staubigen Rüstkammer der mittelalterlich-mönchischen hohlsophistischen Scholastik zurückzuverirren! Und

als die Kirche einmal für ihre Formeln zu bangen und sofort den läuternden kräftigenden Einfluss der alterthümlichen »heidnischen« Bildung zu scheuen begann, da war es um die gedeihliche Entwicklung der antiken Studien geschehen, und aus dem Freundesbunde der Kirche mit ihnen wurde eine Löwengesellschaft. Die ganze Unnatur der mönchischen Bildungsweise brach ertödtend herein auch in die Schulen; und die wahre Kraft der klassischen Studien musste fortan andere Bahnen suchen gehen. Zudem entzündete sich ja nun an den kirchlichen Zwisten, für welche deutscher Gemüthsernst so recht empfänglich ist, die wilde Fackel des dreissigjährigen Krieges; und ward verheerend über den heimischen Gauen geschwungen, dass Deutschland fast eine Einöde wurde, nur für die räuberischen Soldatenhorden selbst noch bewohnbar. Da ward ohnedies keine Entwicklung der geistigen Kraft und Bildung möglich, die sich nur kümmerlich hinüberrettete in die Zukunft an einzelnen edlen Geistern.

Nach dem westphälischen Frieden begann zwar ein neuer Aufschwung auch in den gelehrten Schulen. Mit der Macht des heiligen römischdeutschen Kaiserreichs und der Kirche war auch jenes Ideal einer römischen Weltsprache versunken, und das Latein blieb nur noch in der katholischen Kirche und der Gelehrtenwelt. Aber nun erhob sich gegen die alterthümliche, wie gegen die deutschvolksthümliche Bildung ein neuer Feind im Franzosenthum, das damals in die Brust sich werfend eitel sich rühmte, in Bildung, Wissenschaft und Kunst hoch über dem hellenischen und römischen Alterthume zu stehen. Französich wurde die Sprache der Höfe, des Adels, der »Gebildeten« und verdrängte selbst in den Schulen das Deutsche und die antiken Sprachen. In Sitte und Bildung warf sich Alles auf's fratzenhafte Nachäffen des französischen Hofs unter Ludwig dem Vierzehnten. Hätte die Kirche die Entwicklung der alterthümlichen Studien, welche so hoffnungsvoll und allseitig in den ersten Reformationszeiten erblüht war, nicht verfälscht, hätte sie dieselbe eine reine, auch selbstvolle Auffassung und Verarbeitung der alterthümlichen Bildung im deutschen Volksgemüthe und darin eine wahre Befruchtung des letzteren erzeugen lassen, so wäre diese Wendung der deutschen Geistesentwicklung nie möglich gewesen. Jetzt mussten die wahren Blüthenkinder der alterthümlichen Bildung, der rege freie Sinn für Natur, Leben und Volksthum, der Fortschritt in Wissenschaft, Bildung und Kunst, und ein freimenschliches Thun und Streben, gerade in den unfruchtbaren klassischen Studien selbst auch ihren Feind erkennen und bekämpfen. Und die wirkliche eigentliche Alterthumskunde und klassische Bildung gedieh nun mehr nur im Auslande. In den Niederlanden hatte der glorreiche Befreiungskampf gegen die spanische Willkür eine Begeisterung und einen kräftigen regen Schwung in das Volk ge-

bracht; davon die edelste Blüthe ein neuaufflammendes Streben nach freier Geistesbildung an der Hand des Alterthumes war. Die neue Hochschule Leiden war Mittelpunkt der klassischen Studien, und vereinigte die berühmtesten Lehrer der alterthümlichen Bildung. In England verbreiteten sich diese Studien mit dem staatlichen Aufschwunge immer mehr; und blieben fortan die Schule gerade derjenigen Männer, welche die staatlichen, gesellschaftlichen und idealen Angelegenheiten des Volkes zu berathen und zu leiten berufen sind.

Doch trotz all' dem war Deutschland bestimmt, Träger der gesammten neuzeitlichen idealen Geistesentwicklung auf allen Lebensgebieten zu sein; und herrlich zeigt sich dies auch auf dem Felde der alterthümlichen Bildung und der auf ihr beruhenden Entfaltung des gesammten höheren Volkslebens. Die Tiefe der Auffassung, der gründliche, nachhaltige Ernst der ganzen Denkart, der von selbstloser Menschenliebe beseelte und stets auf die Höhe der gesammten Weltgeschichte gehobene Geistesblick befähigten den Deutschen zu dieser Bestimmung; und sie ist dem Vaterland nicht umsonst geworden.

Einzelne Männer, wie Mathias Gessner in Göttingen, August Ernesti in Leipzig und Andere, eröffneten mit Liebe, Geschmack und Gelehrsamkeit eine neue Epoche für die Alterthumsstudien. Während am Alterthume gross geworden, ein Lessing, der ächtdeutsche, mit seiner Feuerkritik den Geschmack seines Volkes läuterte und allerwärts den eingebildeten Unverstand, die abgeschmackte Nachäfferei und die dünkelhafte Flachheit darniederwarf, lenkte der ruhige grosse Winckelmann den Blick seines Volks auf die strahlende Schöne des Alterthums, und senkte mittelst lebendiger Anschauung der antiken Kunst die Keime neuer wahrhafter Geistesbildung in's weiche sehnende Volksherz. In Kraft und Weihe dieser neuen Alterthumsbildung entstanden die leuchtenden ächtdeutschen Geister Klopstock, Herder, Schiller, Göthe und Andere, in denen sich die Geistesehe der alterthümlichen Bildung mit deutscher Art und Kraft am herrlichsten darstellt. Durch diese Geistesehe und ihre reinen, edlen Früchte kam das Vaterland wieder zu Ehren und auf die erhabenste Höhe des ganzen Jahrhunderts. Die Rückwirkung auf die Jünger der antiken Studien und Bildungsweise selbst war ungeheuer, und liess nicht lange auf ihre Blüthen harren. Sie zeigt sich am gewaltigsten an zwei Männern, die man mit Recht die Coryphäen und Gründer der neuen klassischen Studien genannt hat; es sind Christian Gottlieb Heyne und Friedrich August Wolf.

Heyne, in Göttingen lange Zeit durch Wort und Schrift thätig, drang vorab und zuerst wieder auf eine reine allseitige Auffassung des alterthümlichen Völkerlebens selbst; nach seinen verschiedenen gesellschaftlichen, politischen, religiösen, künstlerischen und wissenschaftlichen Zweigen und Blüthentfaltungen. Das war ein segens-

reiches Gegengewicht sowol gegen die niederländische Philologie, welche in der Riesenarbeit, den ganzen Schatz der alten Schriftdenkmäler zu sichten, zu erklären, zu verarbeiten und geniessbar zu machen, mit all ihrem gelehrten Fleisse in einseitigtechnisches Verfahren gerathen war, und selbst durch den feinen geschmackvollen Vorläufer der neuen deutschen Alterthumswissenschaft, von Tiberius Hemsterhuys, nicht ganz davon befreit werden konnte, als auch gegen die Pedanterie der deutschen Philologen und Schulmänner, unter deren Stab sich die um ihre Kraft und Gesundheit betrogene deutsche Jugend elendiglich abhärmte über dem Gedächtnissplunder von Regeln und Phrasen und den unfruchtbaren Stilübungen. Längst hatte die einseitige Ueberschätzung und der ertödtende Schulbetrieb der alten Sprachen in Deutschland einen Widerwillen gegen alle alterthümlichen Studien erzeugt, der sich überall im Volke kundgab und seinen wissenschaftlichen Ausdruck namentlich in den sogenannten Philantropisten erhielt. Mit Recht klagte man die alterthümlichen Schulen an, dass sie die Jugendkraft verknöcherten und vergeudeten, und höchstens eine eitle unfruchtbare Gelehrsamkeit und hohlen Formalismus erzeugten. Es that noth, dass wenigstens von der Seite aus, auf welcher keine Fessel lastete, das heisst von der freien Wissenschaft der Hochschulen, die Ehrenrettung des Alterthums nachdrücklichst versucht werde. Das Verdienst, hier geholfen und neue Bahnen für die antike Bildung gebrochen zu haben, gebührt Heyne. Er suchte mit der Fackel der Wissenschaft den alten gehäuften Schulstaub von dem Alterthume wegzubrennen und dessen reinen herrlichen Gehalt, den Geist seines Volkslebens und die Ideen seiner Schriftsteller zu verflössen in die Bildung seines eigenen Volkes; hiebei waren ihm Sprach- und Formkenntnisse nur das Mittel zum Zweck, nur der Schlüssel zum lichten Tempel alterthümlicher Bildung.

Die wissenschaftliche Gestalt und Einheit, und damit ihre wahre Bedeutung, erhielt aber diese neue Richtung der alterthümlichen Studien erst durch Friedrich August Wolf in Halle. Wolf betrachtete das klassische Alterthum als Vorbild eines auf den edelsten und grössten Ideen beruhenden öffentlichen und Privat-Lebens; namentlich erkannte er in den Völkern und Staaten des alten Hellas die meisten derjenigen Eigenschaften, welche die Grundlage eines zu ächter Menschlichkeit vollendeten Charakters ausmachen. Aus diesem Grunde erklärte er das gründliche Studium dieser organisch vollendeten, in sich abgeschlossenen Nationalbildung für das tüchtigste Mittel zur Bildung einer edelgesinnten besonnenen, in Wort und That kräftigen Jugend. Diese sittliche Idee erhob er zum Mittelpunkte des ganzen Studiums; von ihr ausgehend wies er jedem der verschiedenen alterthümlichen Lehrfächer seine nothwendige Stelle an, auf welcher es zur Erreichung des Hauptzweckes mitzuwirken

habe; und den organisch ineinandergreifenden Umfang und Zusammenhang der gesammten theils formalen theils realen Fächer nannte er Alterthumswissenschaft. Auf diese Höhe wurde das alterthümliche Studium durch die Wissenschaftlichkeit des deutschen Geistes gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts gehoben und so die Richtung vorgezeichnet, in welcher es sich weiterhin entwickelt hat. Fast aus allen Gauen des Vaterlands strömte die Jugend nach Göttingen und Halle, um aus der neueröffneten Quelle der alterthümlichen Bildung das köstliche Labsal zu schöpfen, und machte in ihrem späteren Manneswirken, mitten im Leben ihres Volkes stehend, die gewonnene Anregung fruchtbar für die gesammte Geistesentwicklung deutscher Kraft und Anlage. Auf der neueröffneten Bahn der alterthümlichen Bildung versammelten sich fortan die reichbegabtesten Geister des Jahrhunderts zu dem edlen Werke, das herrliche kräftige Völkerleben des Alterthnms in seiner wahren glänzenden Schöne und Jugendblüthe darzustellen, es nach Geschichte und Staatsverfassung, Religion und Wissenschaft, Kunst und Litteratur, kurz nach seiner gesammten sinnlichen und geistigen Entwicklung aufzuhellen, und dadurch den geschichtlich begründeten Einfluss des Alterthums auf das heimisch deutsche Volksleben und seine Bildung wahrhaft fruchtbar zu machen und dauernd zu befestigen für die Zukunft. Es würde zu weit führen, dies Alles im Einzelnen nach seiner ganzen Ausdehnung und Bedeutsamkeit darzulegen und alle diejenigen Männer namentlich aufzuführen, welche sich durch ihre wissenschaftliche Lehr- und Schriftthätigkeit in dieser Richtung das volle Anrecht auf stete dankbare Erinnerung im deutschen Volksherzen erworben haben; nur das Eine ist festzuhalten, dass durch solches Bestreben und Wirken Deutschland nicht allein in der Kunde des Alterthums selbst, sondern an der Hand dieser auch in der Wissenschaft und freien idealen Bildung überhaupt die geistige Metropole des ganzen Jahrhunderts geworden ist, und sich wieder aufgeschwungen hat zu seiner wahren ewigen ursprünglichen Bestimmung, nämlich der einigende Halt und geistige Träger der nachantiken Menschheitsentwicklung zu sein.

Aber dies vaterländische Werk ist nichts weniger als vollendet, ist noch im vollen Kampfe auch mit Feinden aller wahren Volksbildung. Was freistehende vereinzelte Männer der Wissenschaft, getragen von der Kraft des Volkes, herausgearbeitet aus dem sündfluthlichen Wust deutschen Gelehrtenschulwesens, was sie hingestellt in seiner reinen Schöne, Kraft und Vollendung, und wofür sie einen freien vollen Einfluss auf die Erziehung der vaterländischen Jugend forderten, dem steht oft noch Thorheit, Faulheit und Einbildung gleichgültig oder gar hohnvoll gegenüber. Und was sind die Früchte vom Baume der Erkenntniss mehr nur der Sprache? Da schnallt

man dem Knaben eine Last lateinischer und griechischer Bücher auf den Rücken; und nun ist der Arme neun bis zehn Jahre hindurch fast jeden Tag bis in die Nacht an den Sitztisch krumm geschmiedet, geht leiblich und oft auch sittlich zu Grunde, und lernt am Ende nichts als ein unfruchtbares Latein- und Griechischlesen, -schreiben und -schweigen. Von einer wirklichen Kenntniss des hellenischen und römischen Alterthums, von einem vollen allseitigen Auffassen seiner Meisterschriften und Kunstmusterbilder, auch für die eigene freie Personbildung und für alles spätere selbständige Bildungsstreben als Mensch im Volk, ist wenig Rede. Meist geht ihm ja schon die Jugendkraft darunter versiegen, und bringt er es höchstens zu einer hohlen Geistesdressur und glänzenden Gelehrsamkeit. Wohl ihm, wenn er später all' den Plunder sich noch vom Halse schaffen kann. Er hat ja dann blos das Einzige zu bedauern, dass er so viele Zeit nutzlos verschwendet hat. Aber die Meisten haben dazu keine Kraft mehr, sie sind erstorben in ihrer Schulweisheit; und kommen sie später in's Leben und in's Amt, so fehlt ihnen oft schon das menschliche Verständnis ihres Volks und ihrer Gegenwart: sie wissen sich durch nichts anderes zu halten, als durch die von oben mechanisch geleitete Drahtmaschine, in welche sie willenlos eingefügt sind; oder aber sind sie die mürrischen kleinen Tyrannen des Volkes. Im besten Falle bleiben sie gleichgültige Stubengelehrte, deren Gesichtskreis sich mit dem Pappendeckel ihrer unfruchtbaren Bücher und mit der Schwelle ihres Studirzimmers begrenzt: es fehlt zum Geist im Fleisch der Knochen.

Ich lasse hier meinen vielverehrten Lehrer, Professor Dr. Walz reden, dessen Worten ich auch die obige treffende Charakteristik Friedrich August Wolf's entnommen habe. Er sagte in der Antrittsrede, die er als ordentlicher Professor der klassischen Litteratur zu Tübingen hielt, in Bezug auf Württemberg — aber, wie die vielen Klagen von allen Enden Deutschlands beweisen, gilt hier Ein Beispiel für viele —: »Sonst pflegt man sich wol während des Aufenthalts auf der Hochschule vorzugsweise der Vorbereitung auf seinen künftigen Beruf zu widmen; und ein kurzer Blick auf die Alterthumswissenschaft lehrt auch den Uneingeweihten, dass der Umfang dieses Faches zum mindesten ebenso gross ist, als der jedes anderen. In Württemberg dagegen hat man ein Universalmittel, womit man über die mühselige Vorbereitung zum Schulstand hinwegkommt und nachher doch mit Kennermiene über Alles spricht, — das ist die Theologie. Wenn man einen zum Gerichtsbeamten machte, weil er ein Theologe ist, so würde man dies für unsinnig erklären; bei der Schule aber, die mit Ausnahme des einzigen Religionsunterrichtes mit der Theologie so viel oder so wenig zu thun hat, als die Rechtswissenschaft, ist es Regel Theologen zu verwenden, die sich zum

Lehramt gar nicht vorbereitet haben. So blieb die Bildung des Lehrstandes dem Zufalle überlassen, der untüchtige Lehrer trieb sein Wesen mit gleicher Freiheit und Auszeichnung, ja anerkannte Unbrauchbarkeit mochte noch eine wirksame Empfehlung zur Beförderung im Kirchendienste sein.« Doch ist ja dies das geringere Uebel, des Uebels andere tiefere Wurzel ist der Ungeist und die Versessenheit vorab der Berufsphilologen selbst. Lies nur z. B. C. A. Böttiger's kleinere Schriften vom Anfang des Jahrhunderts, noch in dessen Mitte gesammelt und veröffentlicht zu Dresden und Leipzig bei Arnold. Noch heute kraucht dort solch' Gelehrtengezüchte um, was mit seinem Griechenwissen nur dem Franzosenlaster aufwartet, als hätten nicht auch Lessing und Winkelmann die Griechen gelehrt und Schiller und Göthe sie dem Volke auch neu gedichtet.

Dass auf diese Weise die öffentliche Volksmeinung den klassischen Studien und ihrem Bildungseinflusse nicht günstig gestimmt wurde, ist natürlich. Schon früh machte sich diese Abneigung und das Bedürfnis einer anderen zeit- und volksgemässen Bildungsweise entschieden geltend. Was im Auslande ein Franz Baco, Montaigne, Locke, Rousseau erstrebten und begründeten, das forderten im deutschen Vaterlande schon seit dem siebzehnten Jahrhundert, sich berufend auf den Drang und das Recht ihrer Zeit und ihres Volkes, Männer wie Wolfgang Ratich, Amos Comenius, Basedow und die Philantropisten, Fichte und Pestalozzi und Andere. Die Noth und die vielfachen weltlichen Bedürfnisse des Volkes waren zu dringend, als dass man sich bei jener unfruchtbaren ertödtenden Gelehrtenbildung mittelst klassischer Studien hätte beruhigen können; unabweisbar machte sich die Forderung eines praktischen unmittelbar auf das Volksleben und seine Zeitbedürfnisse berechneten Erziehungs- und Unterrichtswesens geltend; und so entstanden allmählig die Real-, Gewerb-, Handels-, Ackerbauschulen, die polytechnischen Anstalten und sofort. Kurz ein ganz neuer Bildungsorganismus, gegründet auf die sogenannten »Realien«, nämlich Geschichte, Erdbeschreibung, Naturwissenschaften, Mathematik, neuere Sprachen und ähnliche Fächer. Diese an der Noth des Volkes erstarkte und siegreich sich Platz schaffende neue Bildungsweise war zeitgemäss; und bedrohte immer ernstlicher die ohnehin aus dem Volke fast ganz entwurzelte klassischgelehrte Bildungsweise.

Bald geriethen beide in heftigen Streit. Die sogenannten Realisten kämpften gegen die Einseitigkeit und Planlosigkeit des klassischen Unterrichts und verwarfen seinen todten Gedächtnisskram und eitlen Gelehrtenplunder; dagegen forderten sie vor allem eine naturgemässe leibliche und sittliche Erziehung, eine Ausbildung des Anschauungs- und Verstandesvermögens und einen strengorganischen Unterricht, der vom einfach Fasslichen der Erfahrung aufsteigend

die Blüthen der Wissenschaften und Gewerbe und Künste in der Jugend entwickelte und den Menschen zu seiner wahren Bestimmung emporhöbe, nämlich Beherrscher, Kenner und Benützer der Natur zu sein im Interesse seiner Zeit und seines Volkes. Dagegen warfen ihnen die Vertreter des klassischen Unterrichts mit Recht vor, dass sie dem schnöden Mammon, dem irdischen gemeinen Nutzen und Wohlleben dienten, während sie die idealen Güter der Menschheit pflegten und die Blüthe des vollendeten »Humanismus« aus dem Gemüthe der Jugend entwickelten. Aber nicht ganz mit Unrecht hat ja ein geistreicher Bekämpfer des alten Schlendrians in unseren höheren Schulen jüngst den sogenannten Humanisten zugerufen: »Ja, ihr Vandalen, was ist denn für ein Unterschied zwischen dem, der eine korinthische Säule als Thürpfosten in seinen Pferdestall einmauert, und zwischen dem, der die herrlichen Kunstwerke der Alten zu Phraseologien und Anleitungen zum Schreiben der alten Sprachen verwendet, der sie mit endlosem Beiwerk verkleistert, wodurch sie der Jugend ungeniessbar und eckelhaft werden?« — Soll der gerühmte »Humanismus« darin bestehen, dass der jugendliche Geist durch zehnjähriges Verhocken über klassische Sprachstudien eine gewandte Formdressur annehme, so ist das zu theuer erkauft. Unsere Gelehrtenwelt fühlte auch wohl, dass die öffentliche gesunde Volksmeinung gegen sie stünde, und bequemte sich nun, der Zeit einigermassen Rechnung zu tragen. Auch an den klassischgelehrten Anstalten hat man die »Realien«, nämlich Geschichte, Erdkunde, Naturwissenschaften, Mathematik, die neueren Sprachen und sofort ankommen lassen. Aber wie verkehrt! — anstatt die überladene Jugend nicht vollends zu erdrücken unter dem Mancherlei planlosen Wissens — sondern die klassischalterthümlichen Studien selbst im Sinne der Zeit und der Wissenschaft auszunützen auch für einige gemeine Erziehung zu soviel eigenem sonderlichen Unterrichte in allen deutschen Schulen, hielt man das Alte in all' seiner Abgestandenheit und Verkehrtheit bei und häufte nur das Neue drüber her, flickte ein altes Kleid mit neuen Flecken. Die Folge davon ist beiderseits der Fluch des Alleswollens, Vielwissens, Tausendkünstlerns und Nichtskönnens oft gerade im Nächsten, Nothwendigsten, Gemeinsten, z. B. auch nur eines menschlichen Blickes auf seinen deutschen Leib und seine vier Glieder.

An diesem nämlich hat ja noch heute, ja nun auf 1870 im neuen Reiche vom deutschen Berlin aus erst recht, die alte Mode von Paris Franzosenrecht; obwohl uns einst schon unser Schiller voll und scharf belehrt hat, wieviel Formgeschmack überhaupt in der Stoffduftseele der hochnasig riechfeinen »Griechengeister« dort wohne. Vom offenbaren Lasterkizel im Neugriechenthum der ersten Revolution und ihres spätrömischen Neocäsarismus nach Schmack

Böttiger's in Dresden ja ganz abgesehen, — wie warnte uns nicht Schiller einst auch schon vom Edelsten derselben. In seiner Abhandlung über das Pathetische von 1793 sagt er: »Die Könige, Prinzessinnen und Helden eines Corneille, Voltaire vergessen ihren Rang auch im heftigsten Leiden nicht, und ziehen eher die Menschheit aus, als ihre Würde. Sie gleichen den Kaisern in alten Bilderbüchern, die sich mit sammt ihrer Krone in's Bett legen. Wie ganz anders die Griechen und diejenigen Neueren, welche wirklich in ihrem Geiste dichten. Der Griechenkünstler stellt auch im König, in der Prinzessin und im Helden stets nur den Menschen dar; und der Bildhauer wirft ja gottbegeistert sogar gymnastisch noch den Fetzen Kleid von ihren Leibern fort. Sicher, von der Natur nicht unterjocht zu werden, schämt er sich nicht des Kindes der Natur. Zu diesem müssen ihm auch die Götter selbst herabsteigen; steigen ihm gern herab als Vorbilder von Menschlichkeit; und rührend klagt nun anderseits die zum Opfer an ihren Zorn bestimmte Iphigenie, dass sie vom Licht der Sonne scheiden müsse.«

Aber es ist ja anders geworden seitdem, Alles hat sich gewandelt. Ein herrlicher Lenzessturm brach über den Rhein in die heimischen Gauen und hat »uns Deutschen wiederum ein recht gülden Jahr aufgerichtet«. Jetzt, da die Keime des künftigen Lebens jugendlich drängen und schon da und dort Blüthen hervorquellen aus der starren Winterhülle, ziemt es sich zu schauen, wo alte Zweige dürr und unfruchtbar geworden, und sie abzutrennen vom sprossenden Stamme, damit sie ihn nicht entstellen und ihm Schaden zufügen. Wie nun? — ist nicht der gesammte auf die klassischen Studien begründete Erziehungsorganismus, aus dem bisher die geistige Kraft und Bildung des Vaterlandes hervorgehen sollte, auch wurzelfaul? — Wol hat er herrliche Früchte getragen und einen schimmernden Blüthenfrühling gebreitet über die deutsche Erde. Der Einfluss des Alterthums und seiner Bildung selbst wird auch, wie ihm das Vaterland seine tiefste segensreichste Befruchtung verdankt, in ewige Zeiten fortquellen. Er ist vollständig mit dem ursprünglich Volklichen durch Jahrhunderte hindurch verschmolzen und ein nothwendiges heimisches Lebenselement der gesammten Volksentwicklung geworden. Aber es handelt sich in diesen Tagen der Neuschöpfung auch nicht um die Verläugnung dieser unumstösslichen preiswürdigen Geschichtsthatsache. Zu derartigem Beginnen waren nur ehedem einige Auswüchslinge der alten sonst ehrenwerthen Deutschthümelei fähig, die in gerechtem Zorne gegen die elende Ausländerei mancher Höfe und »Gebildeten« zurückwies auf das ursprünglich Volkliche und rein Deutsche, und allen Einfluss fremder, ja selbst der antiken Bildung aus den Geschichtstafeln des deutschen Volkes auslöschen zu können wähnte. Man will jetzt in den wonnigen Maitagen der

Wiedergeburt nur die Spreu und das Unkraut vom Waizen sondern; es handelt sich um diejenigen erzieherischen Einrichtungen, in denen sich der Einfluss der alterthümlichen freimenschlichen idealen Bildung auch am einzelnen Leibe selbst fortwährend unmittelbar in's Leben des Volks quellend hat bethätigen sollen.

Schon ein leichtes Ueberschauen unserer vaterländischen Bildungsgeschichte lässt den hohen unberechenbaren Werth dieser Einrichtungen ahnen. Sie sollten das lebendige Vermittlungsglied zwischen der geschichtlich gewordenen idealen Volksbildung und den heranwachsenden Geschlechtern sein. Als solches Mittelorgan standen sie vernünftigerweise unter dem Maasse der Zeit- und Volksforderungen, soweit diese in der zu wissenschaftlichem Bewusstsein geläuterten öffentlichen Meinung ihren Ausdruck und damit auch ihre unbedingte Berechtigung für's Leben erhalten haben. Unter dieses Maass gestellt, hatten sie der alterthümlichen Bildung eine solche Möglichkeit, in's Leben des Volkes unmittelbar einzugreifen, zu bereiten, wie es dem geschichtlichen Entwicklungsgange und dem wissenschaftlichen Zeitbewusstsein entsprach. Sie ergeben sich aber leicht aus dem Zustande der neuen Alterthumswissenschaft und unserer heimischen Bildungsentwicklung. Nachdem auf der lebendigen Anschauung des Alterthums eine neue Epoche für den ganzen Zeitgeschmack, für die bildenden Künste, für Dichtung und Wissenschaft erblüht war, nachdem das geschichtliche Erfassen des hellenischen und römischen Volks- und Staatslebens durch die politische Lage des ganzen Jahrhunderts und vor Allem unseres vielzerrissenen kämpfenden Vaterlandes eine unendlich hohe Bedeutung gewonnen hatte, nachdem die sinnliche wie sittliche Gebrochenheit unserer neuzeitlichen Menschheit dringend forderte, am kräftigen gesunden reinen Geiste des Alterthumes Halt und Vorbild zu bekommen und durch eine wahrhaft antike, auf Anerkennung der natürlichen Lebensgrundlagen gebaute Jugenderziehung von Grund aus geheilt zu werden, nachdem die Reformatoren der alterthümlichen wie heimischen Bildung im 18. und 19. Jahrhundert längst dargethan hatten, dass nur das hellenische Alterthum mit seinen kräftigen heldenmässigen Gestalten, seinen einfach grossen Strebungen und Idealen, seinen herrlichen vaterlands- und freiheitsbegeisterten Thaten, kurz in seiner frischen reinen Bildungsblüthe, ruhenden Schöne und göttlichen Kraft, der Jugend des eignen Vaterlandes eine wahrhaft menschheitliche Erziehung gewähren könne, nachdem ein Jean Paul längst seinen Deutschen zugerufen hatte, die jetzige Menschheit versänke unergründlich tief, wenn nicht die Jugend vorher durch den stillen Tempel der grossen alten Zeiten und Menschen — durch diese sturmlose Freistatt der idealen Menschheit — den Durchgang zum Jahrmarkte des späteren Lebens nehme! — nachdem All dies erkannt

und fast zum Ueberdruss von allen Seiten dringend ausgesprochen, da war es endlich Zeit zum Handeln überall: zur Schaffung vorab der Erziehung als gleicher Form des Geistes am Leib in allen Schulen nach der Zucht der Griechen.

Die Gegenwart ist ernst, ihre Bedürfnisse dringend, ihre Forderungen gerecht. Es steht ein rasches Vorgehen in dieser Angelegenheit zu befürchten; allerwärts fordert man die Trennung von Schule und Kirche; und da durch die Schuld der alten Zeiten der Bildungseinfluss des Alterthums so ganz mit dem Kirchenregiment in den höheren Schulen, und auf der anderen Seite der Bildungsorganismus mittelst Real-, Gewerb-, Handel-, Ackerbauschulen so ganz mit dem Regiment der öffentlichen Meinung gleichbedeutend geworden ist, so lässt sich wohl voraussehen, wohin die Wage sich neigen werde. Es thut dringend noth, die Stimme zu erheben für die Rettung der christlichen Volksbildung wie des antiken Bildungseinflusses, für die volle freie Verwirklichung des deutschen Erziehungsgedankens in denjenigen Lebensorganismen, welche die Kraft und Bildung, die Ehre und Macht des Vaterlandes zu erhalten, zu mehren und fortzupflanzen bestimmt sind. Wir haben am nachbarlichen Frankreich ein mahnendes Beispiel. Auch dort hat störriges Festhalten an alten zeitwidrigen verrosteten Formen auf dem Gebiete des Erziehungs- und Unterrichtswesens, zu einer Bildungskluft im Volke, zu einer Vernachlässigung der materiellen Volksinteressen geführt, dass die Revolution mit dem alten Bildungsorganismus auch die ideale, auf den antiken Elementen beruhende Bildung selbst umwarf und in dem neuen Organismus die materiellen Interessen mit ihren Bildungsansprüchen zu fast unumschränkter Herrschaft brachte. Frankreich mag damals im Angesichte der Schuld, die sich aus alten Zeiten gehäuft, gerecht gehandelt haben; aber es hat sich die tiefste Wunde geschlagen, an welcher es ewig kranken wird. Die Dinge liegen heute in Deutschland ebenso, wie damals in Frankreich; aber möge der Himmel eine ähnliche Entscheidung verhüten! Wir sind zu Besserem berufen und können mehr. Was Luther uns gewesen für Erziehung, das haben zu Anfang des Jahrhunderts in den Stunden der Noth um's ganze deutsche Reich auf Erden Männer der Schule, wie Gutsmuths, des Volks, wie Jahn, gottbegeistert auch gelehrt und geübt als Kunst. Das Turnen muss die Wurzel bilden auch für's Lernen; und zwar das Turnen nach den Griechen K. O. Müllers, der alten edlen Helden von Marathon.

3. Die Schule von Athen.

a. Im Volksgeist.

Die Berechtigung einer Sache für die Gegenwart ist noch nicht erwiesen mit einer Betrachtung ihrer Wohlthat und Nothwendigkeit in einer früheren Zeit. Der allgemeine Geschichtsgang, die besondere Landesbeschaffenheit, das eigenthümliche Volksthum fordern Achtung und Pflege des Vorhandenen und Bekannten. Gleichwohl durften 1848 die Philologen und Philosophen Tübingens voraussetzen, dass die Gymnastik der alten Griechen noch den Christen in Deutschland heute anstehe. Die Betrachtung jener ihrer Wohlthat und Nothwendigkeit im heidnischen Alterthum stellt auch dieses Letztere selbst in ein höheres menschliches Licht. Und ist nicht unsere Bildung heute schon thatsächlich durchgängig bedingt vom griechischen Alterthum? Dieser bedingende Einfluss liegt nun freilich so tief; Jahrhunderte sind hinweggegangen über seine Anfänge und haben sein Schaffen in den Schachten des deutschen Volkslebens überwuchert mit blühenden Gestaltungen; andere Einflüsse haben sich mit ihm gemischt und sein ursprüngliches Wesen unkenntlich, seine sonderliche Kraft unscheidbar gemacht, dass selbst der Kenner der Weltgeschichte im Einzelnen, Kleinen, Feinen ihn heute schwer verfolgt.

Dazu kommt nun aber in diesen Tagen wogender Volkskraft, 1848, der Drang der gemeinen Noth, die Abgeschlossenheit unserer Gelehrtenwelt und das Bewusstsein der Nothwendigkeit eigensten Neuschaffens auf allen Gebieten. Was Wunder, wenn die öffentliche Stimme sich ungünstig ausspricht gegen alle alterthümliche »gelehrte« Bildung? — Uebermass der Noth hat dem Volke mehr nur die Augen aufgerissen über seine bedenkliche Lage; und man wendet sich denjenigen Einrichtungen und Bildungselementen zu, von denen man dies Heil für die dringendsten zunächstliegenden Bedürfnisse erwartet. Und nun, damit die Zeit in diesem Zuge zum unmittelbar Praktischen nicht sich selbst die Kernwurzel auch ihrer nationalen Bildung, die zarteste Schlagader ihres ganzen geistigen Volksdaseins unterbinde, damit sie nicht in entschuldbarer Verkennung das Alterthum und seine Menschlichkeit vor ihrem Richterstuhle verwerfe, thut es noth, dass Bewusstsein über jenen bedingenden Einfluss, über seine Nothwendigkeit und über seine Wohlthat für alle Welt, für die ganze Menschheit umfassend zu erneuern und in's Volk selbst hinauszuverbreiten. Dieses Bewusstsein, hat es erst im Volksgemüthe Wurzel geschlagen, wird nicht nur den Bestand der alterthümlichen Bildung retten, sondern auch ein ganz neues Licht werfen auf den innersten Schmerzensdrang der Gegenwart, und aus

dieser Erkenntnis eine Umwandelung unserer gesammten Erziehungsweise gebären, die nur zu Gunsten des Griechenthums ausfallen kann. Die Bewegung unserer Tage stellt an die Alterthumswissenschaft und an den ganzen höheren gelehrten Schulstand die Anforderung, das geschichtliche Recht auf Geltung auch sachlich nachzuweisen und auszuüben, indem die Vertreter nach dem inneren Verhältnis des Alterthums zu unsrer Gegenwart, und nach Massgabe der Zeitforderungen selbst, die gesammte moderne Erziehung umgestalten. Möchte es auch mir gelingen, zur Lösung dieser Aufgabe einen Beitrag zu bieten.

Es genügt nun aber nicht, hinzuweisen auf den Einfluss des Alterthums als auf eine unabänderliche und darum auch für die Gegenwart bindende Thatsache der Geschichte. Wohl vermag es uns eine Ahnung von der hohen Bedeutung desselben zu geben, wenn wir bedenken, wie unsere Lebenseinrichtungen, unsere rechtlichen und staatlichen Verhältnisse, unsere Wissenschaft und Kunst, unsere Religion und Sitte, unsere gesammte Bildung ihren ganzen Entwicklungsgang dem stetigen allseitigen Einflusse verdanken, den das Alterthum durch's Mittel der römischen und byzantinischen Welt auf das ursprüngliche reindeutsche Volksthum ausgeübt hat. Wohl vermöchte all dieses in sonstigen Zeiten das Urtheil des Volks dahin zu bestimmen, jenen Einfluss als eine Wohlthat und Nothwendigkeit zu preisen, und ihm für seine fernere Bethätigung den grösstmöglichen Spielraum zu verschaffen. Aber in dieser Zeit der ernstesten dringendsten Forderungen, wo der Abstand zwischen den hergebrachten Einrichtungen und den unabweisbaren Bedürfnissen so schmerzlich gross ist, und allerwärts der Drang nach Herstellung und Kräftigung des ursprünglich rein volklichen Wesens erwacht, kann eine solche blos geschichtliche Betrachtung die Leiter unserer deutschen Angelegenheiten schwerlich hindern, wie auf anderen Lebensgebieten, so am Ende auch in der höheren Bildung, welche bisher auf dem Alterthume beruhte, völlig neue Grundlagen zu schaffen und dem Einflusse des Alterthumes seine fernere unmittelbare Bethätigung abzuschneiden. Nicht weniger als auf anderen Lebensgebieten hat auch im höheren Unterrichtswesen unbegreifliche Sorglosigkeit und störriges Kleben am Althergebrachten zu verrenkten unfruchtbaren Formen geführt; und einen so grellen Widerstreit gegen wohlberechtigte Forderungen erzeugt, dass zu befürchten ist, man werde auch hier lieber das alte Gebäude völlig einreissen, seine Grundlage, das Alterthum, verlassen und auf ganz anderem Grunde die neuen zeitgemässen Einrichtungen aufführen wollen. Dazu kommt, dass andere dringendere Angelegenheiten die öffentliche Thätigkeit in Anspruch nehmen, und wohl auch bei deren Leitern die Ueberzeugung noch nicht so ganz durchgedrungen sein

mag, dass nur eine völlige Neuschöpfung unseres gesammten Erziehungswesens eine neue Ordnung der gesellschaftlichen Dinge im deutschen Vaterlande dauernd bewirken und feststellen könne. Wie an alle Verhältnisse, so tritt auch an die erzieherischen der zürnende Genius der Zeit mahnend heran, begnügt sich nicht mehr mit dem zweifelhaften Ausweis des althergebrachten Bestehens, sondern fordert das menschheitliche ewige Recht der Geltung unwiderleglich erwiesen. Wir unterrichten; wir wissen und wollen viel, sehr viel, allerhand, ja möglichst Alles; aber können und schaffen wenig: wir erziehen nicht. Das war bei den alten Griechen selbst anders, gerade umgekehrt; und für die Jugend, unsere Zukunft, ist heute nichts nöthiger, als auch sogar an diesen Heiden christlich noch zu lernen.

Die Beschaffenheit meines wissenschaftlichen Gegenstandes und der freudig begrüsste Drang der Zeit bringen es mit sich, der eigentlichen Abhandlung eine kurze Darstellung des Verhältnisses zwischen dem hellenischen Alterthume und unsrer deutschen Gegenwart voranzuschicken. Diese Darstellung kann aber nur gegeben werden von der Philosophie der Geschichte; und diese kann ihre Gesetze wieder nur schöpfen aus dem Begriffe der menschlichen Doppelnatur und ihrer in dieser Wesensbeschaffenheit gegründeten raumzeitlichen Geistesentwickelung in Volk wie Person. Der persönliche Geist ist der Grund, die Kraft und das Ziel der Weltgeschichte. Das lehrt ja auch die Geschichte der Religion und Sitte, und wie mit der Wissenschaft auch die Kunstbildung so schon die Entwicklung von Recht und Staat. Indess halten wir uns an die Geschichtsthatsachen selbst.

Als unsere Vorväter noch in ihren Wäldern und Bergen jagd- und kampfliebend sich umhertrieben, an Sitte und Bildung einfach und rauh, an Anlage aber reich, voll strotzender naturwüchsiger Kraft und Art, an Gebaren unstet und riesig, schon da trat das Alterthum und seine feingebildete längstentwickelte Völkerwelt in scharfe wirksame Beziehungen zum deutschen Volke. Wie viele Bildungs- und Lebenselemente mögen nicht schon im Beginn unserer christlichen Zeitrechnung unter den Waffen Roms über die unteren Donauländer, über die Alpen und die Gauen des Rheins in's Herz Deutschlands eingedrungen sein, und bedeutsame Anfänge der Cultur begründet haben, welche die deutsche Völkerfamilie zum Träger einer völlig neuen aber menschheitlich allgemeinen Weltgeschichtsepoche zu machen bestimmt war. Um dies zeichnen zu können, sind die Quellen der Geschichte schon zu dürftig und ist auch die Kunst der Völkerphysiologie noch zu unentwickelt. An die Geschichte der römischen Weltherrschaft bis zu deren Zertrümmerung unter der Wucht des deutschen Armes knüpfte sich der ganze Ein-

fluss des römischen und mittelbar des hellenischen und morgenländischen Alterthumes auf das deutsche Volksthum. Deutsche Völker zogen hinab in die blühenden Länder römischer und byzantinisch hellenischer Herrschaft und Cultur, und bereiteten durch ihre Vermengung mit den alten Einwohnern und mit ihren Lebenseinrichtungen, Sitten und Vorstellungen eine breite Brücke für den Einfluss des ganzen Alterthumes auf die gesammte neue deutsche Welt. Gerade Völker von innerer Kraft und wahrer Befähigung sind empfänglich, und greifen fast leidenschaftlich auch in die fremde Ferne, offenen Sinnes für alles Neue und Ausheimische. Die Gotteskraft der eigenen ursprünglichen und weltgewaltigen Selbständigkeit, die gottvertrauende Gewissheit ihrer selbst gegen alle Welt, die Sättigung mit dem Geist und der Macht reinen Volksthums und das Hochgefühl nie alternder Jugendlichkeit, drängt solche Völker hinaus zur bereichernden Aufnahme auch alles Fremden für eine allgemein menschheitliche Selbstvollendung.

Kein Volk, selbst das hellenische nicht, hat hierin die Deutschen übertroffen. Sie sind vermöge ihrer Kraft und Begabung auf die Höhe der reinen vollendeten Menschheit hingewiesen. Und kraft dessen haben sie, während ihre Waffen den Bau der Römerwelt zerschlugen und die Geschichte der Alterthumsvölker beschlossen, mit dem Christenthum und seiner Weltbürgerlichkeit auch das Griechenthum und seine Volksvollendung in sich aufgenommen und fortgesetzt. Das deutsche Volksgemüth in seiner reinen hohen Kraft, seiner Frische und edlen offenherzigen Einfalt, seinem tiefen Ernst und Gehalt, war die Stätte, welche der leuchtende Genius der Menschheit für seine fernere höhere Blüthenentwickelung und Früchte-Entfaltung sich erkor. Ich sage dies zu einer Zeit, da man des Deutschen im Auslande noch spottet, da mein Vaterland verachtet werden will, da selbst verirrte Kinder des Hauses sich seiner schon schämen wollen. Es, das sie alle liebend am Herzen trug, an dem sie alle gross und stark geworden, vor dem schon dereinstens die Könige der Erde all ihre Scepter demüthig huldigend gesenkt haben, das gross und herrlich und glücklich war und noch sein wird, dieses haben sie nun verlassen in den Tagen des Unglücks, da es blutet im zerrissenen Herzen, da es ringt mit seinem Geschicke! — Es wird aber ein Tag kommen der Ehre und Macht; ohne Vergeltung, ohne Rache — ein Tag des Friedens und der Feier! — — Die ihr Vaterland kennen und lieben, werden dieses verstehen, zu ihnen rede ich. — — Weil ich mein Volk liebe als Mensch, liebe ich als Christ auch die Griechen; und in dieser Doppelliebe will ich versuchen, dem zürnenden Genius dieser stürmenden Zeit Red und Antwort zu stehen. So geschrieben Tübingen 1848.

Fünf Jahrhunderte hindurch wurden die Fermente alterthüm-

licher Bildung fast unvermerkt auf das junge urkräftig heranspros-sende Reiss deutschen Volkthums geimpft, vermittelt durch die römische und byzantinische Weltherrschaft; und auf dieser fruchtbaren Grundlage erhob sich sofort, belebt, geläutert und allseitig durchquollen vom Geiste des Christenthums, der herrliche gewaltige Bau der deutschen Welt. Nach dem Sturze Roms fand der Einfluss der römischen und hellenischen Bildung seine Hauptstützen an dem neuen Weltreiche Karls des Grossen; der im Jahre 800 nach Christus sich die Krone der römischen Kaiser auf's deutsche Haupt setzte, der alle Strahlen der damaligen Bildung vereinigte und mittelst ihrer das allerwärts eifrig gepflegte deutsche Volksthum entwickelte. Nach ihm sodann ebenso an der Herrschaft der sächsischen Ottonen, welche um den Anfang des zehnten Jahrhunderts das Kaiserscepter in Deutschland führten und das Vaterland staatlich, kirchlich und kulturlich in den engsten bedeutsamsten Zusammenhang brachten mit Italien und theilweise auch mit dem byzantinischen Reiche; eine Verbindung, welche die deutsche Entwickelung das ganze Mittelalter hindurch vom Süden und seiner alterthümlich romanischen Cultur bedingt werden liess. Fortwährend getragen wurde der alterthümliche Einfluss von der Herrschaft der römischkatholischen Kirche, die alle Bildung der römischen und hellenischbyzantinischen Zeit in sich aufgenommen hatte; fernerhin sodann mächtig angeregt auch von der Weltherrschaft der Araber, welche durch nationalisirende Aneignung und Weiterbildung der althellenischen Philosophie, Erdbeschreibung, Mathematik, Sternkunde, Medicin und Naturwissenschaft sich auf eine leuchtende Höhe der Bildung emporgeschwungen hatten und namentlich über Spanien und Unteritalien den bedeutendsten Einfluss übten auch auf deutsche Bildung. Nicht unfruchtbar waren ferner in dieser Hinsicht auch die unmittelbaren Berührungen der Kreuzzüge mit dem Leben und der Bildung des Morgenlandes und des byzantinischen Reiches; Berührungen, welche den Deutschen zum erstenmal auf den heimischen Boden der antikhellenischen Bildung und Cultur führten und diese unlöslich innig in seinen geistigen Gesichtskreis hereinzogen. Am bedeutsamsten aber für den Einfluss des Alterthumes blieb immer der ununterbrochen innige staatliche religiöse kommercielle und kulturliche Verkehr mit Italien.

Schon im zwölften Jahrhundert wurden unter solchen Beziehungen und Einwirkungen allerwärts die Schranken der volklichen staatlichen und culturlichen Verhältnisse gebrochen und erweitert. Unter gewaltigen Unternehmungen, in Kraft der religiösen Begeisterung und des selbstvertrauenden Volksthums, schwang sich der Blick frei auf die Höhe der Weltgeschichte, und dämmerte die Ahnung der eignen menschheitlichen Bestimmung auf. In allen Gebieten des Lebens begann die blüthenreiche Entfaltung grosser herrlicher

Kräfte; Sinn für Wissenschaft, Kunst und Lebensbildung erwachte; das Bürgerthum erstarkte mächtig. Um jene Zeiten erstanden auch die Anfänge der hohen Schulen. Die auf den grossen Hellenen Aristoteles begründete Scholastik und Weltweisheit erblühete, und besonders das Studium des römischen Rechts machte bedeutsame Fortschritte. Schon lange hatten die Klöster die herrlichen Schriftdenkmale des Alterthumes aufgenommen, vervielfältigten sie und verflössten ihre Bildung auch in's Leben des Volkes. Die römische Sprache war längst die des Staats, der Kirche, der Wissenschaft und des Weltverkehrs geworden; nach antiken Einrichtungen und Gesetzen wurden die Verhältnisse des Staats, des Rechts und der Kirche festgestellt und gehandhabt; die Vorstellungen und Gebräuche des Alterthumes verwuchsen unmerklich immer inniger mit heimischem Leben und Denken; Philosophie und Kunst und Gewerbe hatten die Hinterlassenschaften der alten Welt in sich aufgenommen, und ununterbrochen war Rom die Metropole des deutsch christlichen Völkerlebens.

In den Schulen wurden die sieben freien Künste geübt, meist beruhend auf alterthümlichen Elementen; nämlich zuerst Grammatik, Rhetorik, Dialektik, sodann Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie; für Philosophie, alterthümliche Kenntnisse und ganze Geistesrichtung waren Aristoteles und der grosse Kirchenvater Augustinus Quelle und Mass. Aber alle diese Einflüsse der alterthümlichen Bildung und Wissenschaft hatten sich stets mehr an äussere Geschichtsverhältnisse geknüpft, waren ziemlich regellos und ohne ein klares bewusstvolles Streben des Volkes selbst in's Wesen und in die Entwickelung der Deutschen eingedrungen, und daselbst verarbeitet und zersetzt mit dem ursprünglich Volklichen. Sie waren mehr in den unteren Schachten des Volkslebens bewusstlos wirksam; und darum war der erscheinende äussere Typus des Volkscharakters und seiner Entwicklungsgeschichte überwiegend, ja fast ausschliesslich vom religiösen Geist und seiner gestaltenden quellenden Beseelung beherrscht. Die wichtigste kräftigste Entfaltung und Prägung des deutschen Volksthums lag in der Religion; durch sie war ja dem deutschen Volke seine weltgeschichtliche allgemeinmenschheitliche Bestimmung geworden und vorgezeichnet; ihre Entwicklung und Vollendung in der Tiefe des deutschen Volksgemüths war der herrschende massgebende Gedanke der Jahrhunderte und die allseitige Bedingung für seine weitere diese erste vollendende und tragende zweite Bestimmung, eben darin bestehend, dass das deutsche Volksleben in Kraft seiner allgemeinmenschheitlichen Entwickelungsaufgabe die Resultate und Fermente der alterthümlichen vorchristlichen Menschheitsgeschichte, sein Wesen und seine wahre Bildung in sich aufnehmen und mit den eigenen heimischen Lebensgrund-

lagen allseitig zersetzen sollte. Auf diesen beiden Grundrichtungen, deren erste in die Zukunft, deren zweite in die Vergangenheit hinweist, beruht die weltgeschichtliche Bestimmung und Befähigung des deutschen Volkes; keine kann sich erfüllen ohne die andere. Aber die erste, die religiöse Entwickelung, musste der Zeit nach vorangehen, als die massgebende und grundlegende: denn vor Allem muss ja der Weltplan der Zukunft in seinen Grundfesten gesichert und für seine weitere Entwickelung hinlänglich erstarkt und herausgebildet sein, ehe die Elemente und fertigen Bausteine einer völlig abgeschlossenen fremden und zusammengestürzten Welt in den Neubau einer alle Seiten der Menschheitsentwickelung harmonisch einigenden und zur Einen Vollendung zusammenschliessenden Zukunft verwendet werden können.

Was ist es aber, was auch schon jenem katholischen Mittelalter, dieser deutschen Religiosität und noch unserer neueren Romantik nicht nur den Zauber weltstürmerischer Begeisterung verleiht, sondern auch den Bedeut einerseits des vollen gleichwerthigen Gegenbildes zum ächten griechischen Alterthum, anderseits aber auch der deutlichen weihevollen Vorbestimmung besonders der deutschen zur Führerrolle eigens für die Zukunft? Nicht zufällig herrscht nun, auch namens des Christenthums, besonders aber kraft deutscher Reichsbegeisterung und eigens mit dem Arm unserer Kaiser und seiner Krieger, erst recht weltallgewaltig, die alte Roma. Dessen heidnisch weltlich Cäsarenreich erscheint nun mehr nur als der äussere Bodengrund, als die äusserliche Vorarbeit, als das blose Baumaterial für die Aufrichtung eines christlich geistlichen Weltregiments, in wirklicher Stellvertretung des wahren Schöpfers, Erlösers und Geistes; und offenbar aus der Tiefe des deutschen Geistes heraus kämpft hier die ganze Menschheit, in unendlich höherem Flug als einst schon die alten Griechen, um ihre innere Selbstvollendung als freien Geistes in den ewigen Schöpfergrundlagen, mit den heiligen Gottesordnungen und für die letzten Bildungsziele. Es kostet hier, für gerechte Würdigung dieser Blüthezeit des Mittelalters, nun schon einen Versuch Geschichtsphilosophie. Wir können aber noch die Weltgeschichte zu diesem Behuf eintheilen ganz nach den drei Altern auch des einzelnen Menschen selbst. Das erste Weltalter gehört dem kindlichen oder dann auch kindischen Spiel- Kampf- und Genussleben, mit dem blosen Drang, Traum und Schweifen der Freiheit als Willkür, in der noch unfreien bewusstlosen Natureinheit von geistigem Streben und den leiblichen Gaben. Das zweite dagegen gehört dem jugendlichen oder dann auch gigantischen Drang, Bewusstsein und Kampfe des Freiheitsstrebens, in willkürlicher naturverkehrender Scheidung und Entgegensetzung von himmlischen Gaben und irdischem Leben überhaupt. Erst das dritte

endlich gehört dem männlichen und menschlichen Ergreifen auch jener ewigen Schöpfergrundlagen, jener allgemeinen Gottesordnung, jenes gleichbleibenden Bildungsziels im freien Geiste, mit dem vollen Bewusstsein ihrer Güte wie Nothwendigkeit zu innerem Selbstvollzug behufs Geistvollendung dieser endlichen Schöpferwelt vorab am eigenen Stoffleib. Und nun in dieser Alterfolge stund, auf der Brücke zwischen Morgen- und Abendland, das alte Griechenvolk zugleich in der Mitte zwischen dem ersten und dem zweiten Weltalter; und stellt das christliche Mittelalter aus dem deutschen Herzen des Abendlandes in neuer romgewaltiger Völkerherrschaft die Blüthe des zweiten Weltalters dar. Das Hellenenthum hatte die naturzuständliche Harmonie des leiblichen und geistigen Menschen äusserlich geschieden bekommen vom kämpfenden Morgenland und sofort äusserlich zu einer ersten freien Versöhnung geführt im schönen Menschen; mit dem Geistgriff Gymnastik und Musik.

Aber das war auch seine heidnische Schwäche; das konnte nur geschehen auf Grund einer dualistischen Weltanschauung mittels Zerschlagung des Gottesgedankens in eine Welt vorbildlich kämpfender Götter unter dem plagenden Hinausblick auf eine ewig unbezwingbare Stoffwelt und ein ewig räthselhaftes Weltverhängnis. Jene äusserliche Scheidung musste ein innerlicher Kampf werden, diese äusserliche Harmonie sich innerlich zersetzen; und das alte Hellenenthum war, trotz seiner edlen Menschlichkeit in holden Kampfgestalten, dem völligen Kulturzerfall ausgesetzt mit dem Augenblicke seines Persersiegs, dem Ausbruche seiner Bürgerkriege und dem Geistfluge seiner Weltherrschaft im Alexanderreich. Es hatte darin die weltgeschichtliche Entwicklung der Menschheit fortgeführt bis zur Stufe des völligen inneren Bruchs zwischen Geist und Natur überhaupt; und die andere äussere heidnische Vorgeschichte dieses Geisteskampfs um Naturbemeisterung, Völkerunterwerfung und Weltbeherrschung, namens der Freiheit als Willkür, war nun eben das heidnische Rom. So griechenantik die Republik der Siebenhügelstadt sich auch anlässt, so ist doch Rom von Anfang an schon ohne Nationalität und Nationalgötter, ein bloser Kriegshaufen von losem Völkergesindel, einig nur im Aberglauben steten Göttermischmasches und in der Mannszucht für fortgesetzten Eroberungsflug, die gewaltsame Aufrichtung eines Alexanderreichs auch im Abendland und der kriegsrohe Zusammengriff beider Alexanderreiche zur Verallgemeinerung der Griechenbildung in ihrem Bildungszerfall und zur Ausreifung der tieferen Idee der allgemeinen Menschheit im reinen Werke des erlösenden Christenthums. Rom ist die fortschreitende Zerrüttung und Verwischung alles Nationalen. Der Staat wird in der Stadt und zuletzt als ihr Cäsar in Würden der Gottheit selbst abgelöst von den natürlichen landschaftlichen und

volklichen Bedingungen; die Religionen zersetzen sich von innen heraus, und gewähren keinen Halt mehr; die Bildung wird weltbürgerlich allgemein, und verflacht sich. Die Philosophie ringt, wie das Leben selbst, vergeblich nach der verlorenen Harmonie des inneren Menschen, und sowenig sie aus der reinen haltlosen Innerlichkeit des Menschen heraus das ihr jenseitige ansichseiende Wahre und Ewige zu erfassen und die von ihr aufgerissene Kluft wieder zu schliessen vermag, so vergeblich quält sie sich ab, um durch mystisches Hineinversenken in sich selbst oder durch haltlosgenusssüchtige Hingabe an die sinnliche Aussenwelt sich für's Leben jene verlorene Harmonie zu ersetzen. Die Kunst, am unweigerlichsten jene Harmonie fordernd zu ihrem Gedeihen, schweift in's Ungeheuerliche, verfällt in Materialismus, dient dem Vergnügen und dem gemeinen Nutzen; und bewahrt sich nur noch im Nachahmen der Antike, im Genre und im Porträt eine Nachblüthe. Leibes- und Geistesbildung zerfallen; die Gymnastik artet aus in rohe handwerksmässige Athletik; die musische und wissenschaftliche Bildung ernüchtert sich, und wird modischgelehrt in der alexandrinischen Weltlitteratur; das gesellschaftliche Leben selbst überliefert sich entweder einer raffinirten Wollüstelei oder einer verbissenen grämlichpedantischen Gleichgiltigkeit, oder aber, sich schlechthin vertiefend in die nebelhafte Innerlichkeit des gestaltlosträumenden Geistes, zerknickt es seine sinnlichen naturkräftigen Wurzeln. Die Menschheit ist gebrochen und verblutet ihre gesunde Kraft an den Gräueln der römischen Kaiserzeiten, die ihr Gift über die ganze damals bekannte gebildete Welt ausgiessen; und da zuletzt die riesigen naturwüchsigen Deutschen zertrümmernd über das morsche Gebäude herstürmen, zerweifelt der Einzelne vollends auch am ganzen äusseren Dasein. In sich selbst ohne Halt und Kraft sucht er sein einzig Heil nur noch in der völligen Hingebung an's göttliche Jenseits, das ihm in dem christlichen Glauben tröstend und erhebend entgegenkommt.

Diesen vollständigen inneren Bruch der Menschheit und dies haltlose Zurücksinken des Geistes in sein reines Inneres und darin ins göttliche Jenseits übernimmt als Erbschaft der alterthümlichen Geschichte die kräftige deutsche Völkerwelt, und erhält damit die Aufgabe, den weltgeschichtlichen Kampf zwischen Natur und Geist fortzuführen bis zur vollendeten schlechthinigen Trennung, und ihm darin die Bahn zu bereiten auch zur freien dauernden vollkommenen Versöhnung. Daher liegt die Hauptentwicklung und Charakterbestimmung der ersten deutschen Geschichte im religiösen Leben. Das Christenthum, das ursprünglich, schon in dem Menschwerden des Göttlichen und im liebevollen Anschliessen seines Stifters an die Natur und an kleinliches Menschenleben, in seiner Lehre viel antiker

gewesen ist, als später, nahm den Geist der römischen Verfallszeiten und somit das Lebensprincip jenes weltgeschichtlichen Menschheitskampfes in sich auf, und vollendete diese Richtung im deutschen Mittelalter. Darin mengt sich das Christenthum mit der Weltweisheit des Griechenthums aus dem Zeitalter des Römerelends zu einem wunderbaren Gemisch. Alle Schranken der Natur werden durchbrochen und bekämpft, der Geist schwingt sich empor in den reinen Aether der Idee, versenkt sich in die Sehnsucht nach dem reingöttlichen Freien, träumt den Traum vom ewigen Jenseits; in Vergleich mit welchem ihm nun das irdische Diesseits als ein Jammerthal erscheint voll Sünde, Unvollkommenheit und Knechtschaft; und bekämpft den sinnlichen Menschen als seinen Sündenkerker, dem von Natur das Böse eingeboren sei, sowie das ganze Reich des Irdischen als ein Reich der Versuchung und des Uebels. Gott selbst ist jenseitig unfassbar unergründlich geworden, und der Mensch naht ihm nur durch Ertödtung des sinnlichen irdischen Wesens. Er selbst wird bildlos verehrt im düstern gewaltigen Heiligthume, das sich schmal emporhebt vom Grund, und in Giebel, Thurm, Spitzbogen und jedem Theilchen aufwärts gen Himmel verblühend sich losreisst von der Erde, unaufhaltsam in's Unendliche fortringend, wie der Mensch selbst.

Derselbe Geist durchdringt und beseelt auch das ganze übrige Leben und gebiert aus ihm die herrlichsten Blüthen. Aber er trug zusehr die Keime des schwersten Verderbnisses in sich, als dass diese Blüthezeit nicht schnell hätte verwelken müssen. Das geistige Leben vermag sich im blosen Gegensatze gegen das Sinnliche, in dieser ertödtenden selbstquälerischen Weltflucht nicht zu halten. Und versucht es im blosen Kampfe gegen die anhaftende Natur zu verharren und ein einseitiges selbständiges Dasein sich zu erringen, so wird auch alsbald das sinnliche Leben in seiner Einseitigkeit sich geltend machen und den Geist mühelos niederwerfen unter die thierische Herrschaft der Sinne. Dies zeigte sich denn auch in der Zeit des mittelalterlichen Verfalls, die wir oben hinlänglich haben kennen lernen in ihrer Verworfenheit. Das Gefühl des Volkes erfasste daher, in der gewaltigen Sehnsucht nach Befreiung aus jenem Kampf und seinen Folgen, freudig und unlöslich den Geist der neuerstandenen Alterthumsbildung und der Reformation, dessen Heilkraft es wunderbar empfand. Hier wehete der belebende Frühlingshauch der ungebrochenen sinnlichkräftigen geistharmonischen Menschheit, und ward das Recht der menschlichen Natur ausdrücklich der Kirchenlehre gegenüber ausgesprochen und anerkannt. Hat nun auch die neue Kirche diesen Geist bis auf den heutigen Tag vielfach wieder verläugnet, ist sie auch oft wieder versunken in den Hass gegen alles Irdische und Natürliche und damit auch noth-

wendigerweise in die sittliche Gebrochenheit des alten Mönchthums, so ist doch der Saamen, den ihre ersten grossen Reformatoren mit sittlicher Kraft und in Weihe der gesunden edelmenschlichen alterthümlichen Bildung ausgestreut, im Herzen des Volkes nicht ertödtet worden. Alle Strebungen auf den Gebieten des gesellschaftlichen, politischen, culturlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens, die uns seit dem fünfzehnten Jahrhundert allmählig auf die Stufe der Gegenwart gehoben haben, sind aus jenem Gedanken einer freien Versöhnung zwischen Natur und Geist hervorgegangen und haben das Verhältnis des Alterthums zum deutschen Volksleben immer bedeutsamer erscheinen lassen.

Man fühlt aber auch wohl, dass man noch mitten im Kampfe, mitten in jenen menschheitlichen grossen Gegensätzen befangen ist. Ja dieser Kampf macht sich erst nun recht schmerzlich und allerfassend Luft, da man die Ansprüche, die heiligen dringenden Bedürfnisse der gesunden Natur einsieht, und die alten Zustände in ihrer sittlichen Verworfenheit, ihrer Unnatur und Verbildung auf dem jungen Keime der neuen Bildung drückend lasten. Dazu ist all der fromme, kindlich an's Jenseits sich haltende Glaube der mittelalterlichen Blüthezeit, seine Aufopferung und Entsagung, sein tiefer reiner Ernst entschwunden, und nur der giftige Krankheitsstoff aus jenem mächtigen Kämpfen ist geblieben in unseren Bildungszuständen. Wie die Geschichtsepoche der noch ganz im kindlichen Naturtraume sich wiegenden Völker des Morgenlandes ihre Verfalls- und Uebergangszeit in das schöne blühende Hellenenthum, wie wiederum dieses die seinigen hinüber in's christlichdeutsche blühende Mittelalter hat, so hat auch dies letztre seine kranke faule Verfalls- und Uebergangszeit hinüber in die zukünftige Epoche der freiversöhnten geistigvollendeten Menschheit; und nicht mit Unrecht erhält so die Zeit vom Verfalle des Mittelalters an ihre Stelle neben den traurigen Geschichtsabschnitten der persischen Despotenherrschaft und des alexandrinischrömischbyzantinischen Weltreichs. Unter übler Erbschaft krankt und ringt so vorab auch noch unsere Zeit. Gott Lob nur dürfen wir an den herrlichen Bewegungen unserer Tage den Vorboten eines kommenden vollendeten Frühlings erkennen.

Wie oft wünschte ich, dass in diesen Tagen der tiefsten Kämpfe und Wandlungen, deren theilweise schreckenhafte Verzweifeltheit und Unlauterkeit nur zu gut dem Einsichtigen beweisen muss, der Uebergang in die neue nahende Zeit fordere noch schwere heisse Entwicklungen, dass in dieser Zeit, wo so Manche wieder an ihrem Vaterlande und an der Verwirklichung ihrer Ideale zu verzweifeln anfangen, wiederum ein Fichte aufstünde wie damals, wo die Gewalt der Fremdherrschaft wie ein schweres drohendes Wetter auf der heimischen verwaisten Erde lastete, und die anbrechenden

Dämmerstrahlen der künftigen herrlichen Entwicklung in dem Brennspiegel seines gewaltigen edlen Geistes sammelte zu einem flammenden Bilde, dass er unter sein Volk tretend dies Bild den Kleinmüthigen vorhielte und ihnen zuriefe: »Verzweifelt nicht, der Herr ist mitten unter Euch!« — Ja! die deutsche Nation ist die Trägerin und Vollenderin jenes weltgeschichtlichen Entwicklungskampfes zwischen Geist und Natur, der seit Jahrtausenden die Völker bewegt, bildet und vernichtet. Aus ihrem zerrissenen blutenden Prometheusherzen gingen all die gewaltigen Strebungen der Neuzeit hervor; und wenn sie sich losgerissen von ihren hundertjährigen Fesseln und die an ihrem Herz nagenden Feinde niedergeschlagen in heiligem Zorne, dann wird sie als bekränzte gewaltige Chorführerin die Aera des reinen blühendschönen freisichentfaltenden Völkerfriedens, die Epoche der vollendeten freien Menschheit eröffnen.

Das ist es! — In den heiligen Mythen von einem paradiesischen Stande der Unschuld, in den Dichtungen von einem seligen Leben in elysischen Gefilden, im Glauben an das himmlische Jenseits, in der Liebe zur unschuldsvollen schönen Natur, in der edlen Begeisterung für das hellenische Alterthum und für unser deutsches Mittelalter, in den Liedern und Sagen der Sänger, zieht sich überall wie ein rother Faden der beseligende Glaube hindurch an eine volle Versöhnung der Menschheit mit Gott, die als eine That der bewusstvollen reinen Freiheit die Gewähr ihres ewigen Bestandes in sich trägt und allbeglückend einen schimmernden Völkerfrühling heraufführt über die Erde, die so lange nach der wahren göttlichen Freiheit dürstete. Dieser Glaube ist kein Wahn, ohne ihn müssten wir verzweifeln; auf ihn weisen sehnend die Völker, auf ihn die Geister der Geschichte, auf ihn noch unser Kant; und ihn verkündet das Christenthum in der Verheissung des Reichs Gottes. Der Glaube der Menschheit ist kein Blendwerk; in ihm lebt das Wort Gottes, das ohne Fehl ist. Denn wenn auch ein Blick in das Treiben der vornehmen Gesellschaft noch unserer Tage, und auf die Selbstsucht, Unsittlichkeit und Barberei auch schon im Volk, den Freund der Menschheit zum idealen Wunsche verleiten kann, es möchte eine Rückkehr zum reinen einfachen Naturzustande geben, wenn wir auch den Ruf: »kommt in die Urwälder und werdet Menschen!« — den ein Rousseau und nach ihm so viele Schwärmer in die verdorbene Welt geschleudert haben, mit Ernst würdigen und seine Wahrheit nicht verkennen, so sind und bleiben doch solche Wünsche Träume, Phantasienebel. Der Menschheit Würde und Bestimmung ist nur allein in der Freiheit und Bildung; freilich nur in einer solchen, die mit der göttlichen Schöpfung in sittliche Harmonie getreten ist. Wäre es auch wahr, was von gewisser Seite zur Ehrenrettung heiliger Mythen glaublich gemacht werden wollte,

dass nämlich mit dem vorzeitlichen paradiesischen Stande der kindlichen Natürlichkeit und Unschuld wol eine freie schöne Menschlichkeit und edle Bildung vereint gewesen sei, so gehörte das immerhin blos in die Naturgeschichte; und die Menschheitsgeschichte hätte nicht mit dem sechsten Schöpfungstage, sondern mit dem Sündenfalle zu beginnen. Denn ihre erste wie ihre letzte That ist eine That der Freiheit. Nur als Geist in der Freiheit und Bildung lebt der Mensch; sein Ideal ist die freibewusste sittlichstarke Versöhnung zwischen Geist und Natur, und nur aus dieser Versöhnung quillt und blüht die echte Menschlichkeit; erreicht er diese Versöhnung, so kehrt er damit auch wieder zurück zur Einfalt und Unschuld des Kindes, welcher das Christenthum die Verheissung des Reichs Gottes gegeben hat.

Die Geschichte der Völker weist aber Epochen und Zustände auf, in welchen wir vorbildlich die zukünftigen Vollendungsperioden der Menschheit, die herrlichen Zeiten des verwirklichten Ideals erkennen mögen, nämlich im hellenischen Alterthume und im christlichdeutschen Mittelalter. Wir haben in der Geschichte drei grosse Perioden erkannt. Jede muss einen abschliessenden Ruhepunkt ihrer bewegten Entwicklung haben, an dem sich die in ihrem Verlaufe zerstreuten und gebrochenen Strahlen wieder zusammenfassen zum wahren vollen Bilde der Menschheit, um hier am Ende der Periode deren Früchte und Blüthen gesammelt darzustellen und der folgenden Periode zu übergeben. So fasst sich die Entwicklung der morgenländischen Menschheit im Hellenenthume zur Blüthe zusammen, um mit dessen Ende zum Durchbruch in die Periode des Kampfes zu gelangen; so fasst sich wiederum die Entwicklung der alexandrinischrömischbyzantinischen Weltherrschaft, der sich ausbreitenden christlichen Weltreligion und der deutschen Völkerwanderungen und Staatengründungen, zusammen im deutschen Mittelalter, um in dessen Verfallszeiten, an deren Ende unsere Gegenwart steht, überzugehen in die dritte Periode der dauernd versöhnten freien Menschheit. So vollzieht sich denn der gesammte Menschheitsprocess, in einseitiger Richtung und mikrokosmisch dargestellt, je auch schon in den einzelnen Hauptperioden selbst; und bildet mit seinen Entwicklungsstufen die Unterabschnitte derselben, so dass je im letzten Unterabschnitte die ganze vorherige Entwicklung sich geniessend sammelt, sich vollendend erschöpft und zum Durchbruch in die folgende reif macht. Wir haben so wirklich den noch in der Zukunft liegenden Endzustand der wahrhaft freien harmonischvollendeten Menschheit, wenn auch der Form nach unvollkommen und in einseitiger Fassung, doch dem Hauptinhalte nach vorbildlich durchlebt; und die Geschichte nennt als solche Zeiten, die darum auch immer Gegenstand schwär-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

merischer Begeisterung waren, eben das Hellenenthum und unser echtdeutsches frommerhabenes Mittelalter.

Freilich mussten diese mikrokosmischen Protypen je den Charakter ihrer höheren geschichtlichen Menschheitsperiode an sich tragen, und so war denn auch unser christlichdeutsches Mittelalter und seine, nicht durch freie bewusste Selbstbestimmung, sondern nur durch die innige vertrauensvoll kindliche Hingebung im religiösen Glauben vermittelte Harmonie des natürlichen und geistigen Lebens stets durchquollen und durchzittert von einer schmerzlich glühenden Sehnsucht in's Unendliche, Ewige, Reingeistige; gedrückt vom Weh, von der Trauer über's Irdische, Vergängliche, Sündige, und beseelt von einem heiligen Dürsten der in die beschränkte Sinnlichkeit gedämmten Menschheit hinaus in's maasslos Freie nach ihrem ewigen reichen lichten Urquelle, nach Gott. Es ist die herrliche Zeit unserer deutschen Romantik in Leben, Religion, Kunst; die Zeit des volksthümlichen Minnesangs, der fahrenden Ritter, des Marien- und Frauendienstes, der deutschen Musik- und Maleranfänge, der gothischen Heiligenbauten! — Ihr Verblühen liegt schon in den herrlichen Kreuzzügen, ihre reifen Früchte fallen erst nach diesen. War nun die geistige Freiheit des Mittelalters mehr eine innere, in der kämpfenden Verneinung der Naturschranken nur vom Glauben beschwichtigte, und dagegen die äussere sinnliche und geistige Lebensbefriedigung noch vielfach gebunden, gedrückt und bekämpft, so war umgekehrt des Hellenen freies geistiges Regen innerlich noch vollkommen gesättigt und gebunden von sinnlicher Gegenständlichkeit; er war innerlich noch Naturkind, unmittelbar hinausdrängend in die liebliche Erscheinungswelt, dagegen im äusseren Geistesleben zu freier Menschlichkeit herausgebildet. Daher ist das ganze äussere Leben der Hellenen verklärt und geadelt vom beseelenden Himmelshauche der mit der Natur harmonischen Geistigkeit. Es gestaltet sich daher äusserlich in unendlich freien edleren Formen, und geniesst sich selbst in müheloser ruhigheiterer Entfaltung ohne Kampf, ohne Fessel, wie der Frühling sich wiegt in seinem Blüthenreichthum. Während das deutsche Mittelalter die ersehnte Freiheit und Harmonie im äusseren irdischen Dasein nicht finden kann, hat sie der Hellene von Natur in der Hingabe und dem frohen Genusse des sinnlichen Lebens; aber ist auch noch all der Innerlichkeit und Schrankenlosigkeit des deutschen Gemüths unkundig; sein Himmel ist der ewigblaue, der sich über seinem schönen Hellas wegspannt, nicht der innere gewitterschwüle dunkle tiefe Sternenhimmel des Gemüths. Wie so das christliche Mittelalter den Charakter seiner höheren geschichtlichen Menschheitsperiode an sich trägt in einem Zuge idealster Vertiefung in die Unendlichkeit des eigenen Geistes und schwärmerischglühender Sehnsucht nach dem Ewigen, Freien,

so das hellenische Alterthum den Charakter seiner Entwicklungsperiode in einem unbefangenen Zuge rückhaltsloser freier Hingabe an die Natur und heiteren edlen mühelosen Genusses der Sinnlichkeit. Es ist die Zeit ruhiger in sich verklärter Plastik in Leben, Kunst, Religion und Bildung; überall Unmittelbarkeit, freudiges Dasein und naturwüchsige strotzende Gesundheit. Wie ferner die geistige innere Freiheit des Hellenen noch eine unbefangene des im Naturtraume sich wiegenden Gemüthes war, nur kurz bestand durch die vermittlungslose heitere Hingabe an die Sinnlichkeit, die durch nichts beengt und aufgeschreckt wurde, und ihr Maass mehr gefühlsweis in sich selbst trug, und sich darum auch innerlich zersetzen und dem Materialismus zur endlichen Beute werden musste, so war umgekehrt die natürliche Harmonie des Mittelalters nur eine Himmelsgabe des kindlichvertrauenden unbefangenen Glaubens, erhielt sich nur durch die volle Hingabe an's Ewige Göttliche, deren Liebe und Unschuld auch auf das Irdische und auf die sinnliche Natur einen verklärenden versöhnenden Himmelschein warf, und musste sich innerlich auflösen an der Sehnsucht und Weltflucht des Glaubens.

Mit dem fünfzehnten Jahrhundert beginnt die dritte grosse Periode der Menschheitsentwicklung: es kommen Verfalls- Uebergangs- Revolutionszeiten; überall erwacht das Bewusstsein über die wahre Bedeutung und die volle Versöhnung des natürlichbeschränkten und geistigfreien Menschen; man fühlt auch am Alterthume das, was der eignen Menschheit noth thut. Die grossen Reformatoren der Kunst, Religion, Wissenschaft, der staatlichen und gesellschaftlichen Bildung weisen auf die ursprüngliche Berechtigung der menschlichen Natur hin; aber noch nirgends zeigt sich der Weg zur freien Versöhnung. Staat, Kirche und Schule kleben am Alten, und stemmen sich gegen alles Neue, was aus dem gesunden Gefühle des Volks in dunkler Gewalt der Noth aufbegehrt. Nur an gewaltigen Erschütterungen und Kämpfen oder an einzelnen herrlichen Geistern, die sich mit der Macht des Zeit- und Volksbewusstseins wappnen, bricht sich das Neue allmählig und stückweise Bahn. Aber überall ist noch heute Halbheit, Unnatur, innerliches krankes Gebrochensein und unentschiedenes Kämpfen der Gegensätze; wir stehen mit dem Einen Fusse noch in dem mittelalterlichen Verfalle, mit dem andern vermögen wir noch keinen sicheren Grund zu erfassen und schweben über der Tiefe des Verderbens. Doch sehen wir die anbrechende Morgenröthe des künftigen Lebens; und wissen, dass kein Bleiben ist auf dem alten faulen morschen Grunde.

Schauen wir nun zurück auf all das bisher Gesagte, so zeigt sich uns eine durchgehende Wahlverwandtschaft zwischen dem hellenischen und deutschen Volksthum. Beide stellen in ihren Blüthezeiten das Ideal der harmonischvollendeten freien Menschheit ge-

wissermaassen vorbildlich dar, aber jedes in einer einseitigen und darum sich in sich selbst zersetzenden Formvollendung. Im hellenischen Alterthum erblüht die äussere Freiheit der Lebensentfaltung aus der inneren und äusseren Harmonie des Geistes mit der Natur, im deutschchristlichen Mittelalter die innere Freiheit aus dem Kampfe beider und aus der idealen Vertiefung des Geistes in sich selbst. Die Gegenwart hat sich seit dem fünfzehnten Jahrhundert das klare volle Bewusstsein über das Ideal der Menschheit erkämpft, sie arbeitet sich ab am Versuche einer Verwirklichung desselben, strebt allerwärts das gesammte Volksleben vom innersten Grund aus neuzuschöpfen und wiederzugebären, und hat noch neuerdings in den Tagen der herrlichen Bewegung in diesem Sinne seine Forderungen klar und dringlich aufgestellt. Aber sie krankt noch tief und schmerzlich an der einseitigen Richtung, an dem Kampfe und am Verfalle des Mittelalters, ringt noch mit den Mächten des Alten, des Bestehenden in Staat, Kirche, Schule und Gesellschaft. Gross und herrlich ist die Bestimmung des deutschen Volkes; es soll den Geistes- und Freiheitskampf des Christenthums auskämpfen, und darin die sinnliche Harmonie und natürliche Ungebrochenheit des Heidenthums, wie sie im Hellenen sich so edelmenschlich darstellt und zur schönsten Blüthe vollendet, auf einer höheren Stufe neuschaffen in Kraft der reinen bewussten Freiheit. Darin soll es das Ideal der allseitig harmonisch und voll herausgebildeten Menschheit verwirklichen. Ist die Gegenwart dieser Bestimmung gewachsen? — Sind wir auf der rechten Bahn, ihr Genüge zu leisten? — — Zu tief, zu gewaltig hat ihr Sturm und Drang auch mich ergriffen, als dass ich mir hierin ein Urtheil zutrauete; aber ich will versuchen zu sagen, was ich sehe.

Das innere Geistesleben und die ideale Freiheit haben wir in all der Einseitigkeit und Uebermässigkeit entwickelt, welche uns bis auf die neuesten Tage die jammervollen Zustände der Wirklichkeit, die unnatürlichen politischen Verhältnisse, die Kluft der Stände, die Verbildung auf allen Lebensgebieten und das gesammte sinnliche und sittliche Siechthum des Volks erzeugt hat. Das Streben der Neuzeit geht nun im Gegensatz hiezu vorab auf die Anerkennung und freie Herausbildung der sinnlichen Lebensgrundlagen, welche die Natur dem einzelnen Menschen wie dem ganzen Volksthum unterbreitet hat. Das Streben der Neuzeit, dessen Anfänge in der ersten deutschen Reformation im fünfzehnten Jahrhundert aufkeimen, ist so durchaus antik; sein Ideal liegt im bewegenden Gedanken der harmonischvollendeten freien Menschheit, und ist geschichtlich vorgebildet im hellenischen Alterthume. Die Blüthezeit des Mittelalters ist organisch in der deutschen Geschichte enthalten, ihre menschheitlichen Elemente ruhen in dieser alle noch als köstlicher Saamen

für die Zukunft; und darum nicht auf sie geht das Streben der Gegenwart, die ja eben an der Einseitigkeit des Mittelalters krankt, sondern auf ihre zur Verwirklichung des Menschheitsideals nothwendige Ergänzung, d. h. auf das hellenische Alterthum. Es war ein himmelschreiendes Missverständnis, als das Volk im fünf- und sechszehnten Jahrhunderte sein dürstend Herz dem Geiste des Alterthumes, den Formen der antiken Bildung öffnete, — die edle schöne gesunde Menschheit und Menschlichkeit des Alterthumes in Bücherriemen zu schnallen, die Jugend damit in klösterliche Schulen zu jagen und dem strebenden Geiste im stillsitzenden Leibe nichts daraus zu bieten, als eine hohle unfruchtbare Denkfertigkeit und ein barbarisch Reden und Schreiben, das weder deutsch noch antik war; die Verbildung ward grösser, und heute ist das Alterthum der öffentlichen Meinung verleidet.

Die Gegenwart wird das Alterthum nicht verkennen; sie muss die Fesseln lösen, damit es im deutschen Volksleben allseitig erfasst, verarbeitet und wiedergeboren werde; sie muss in dieser Absicht eine umfassende Neuschöpfung des deutschen Erziehungs- und Unterrichtswesens vornehmen, will sie anders einen dauernden Grund für die Zukunft legen und ihr Haus nicht auf Sand bauen. Denn der Jugend gehört die Zeit des einigen freien starken Deutschlands. Sie kennt die Griechen auch aus Schiller und Göthe, aus Lessing und Winkelmann, aus Cornelius und Kaulbach. Noch zittert in ihr nach das Wort schon von Luther und noch von Schleiermacher über die neue Griechenkunst im deutschen Turnen. Wie schön haben dieses Wort auch der Philhellene Thiersch und noch der Fragmentist Fallmerayer zu München gesprochen. Und echten Christen haben auch die tüchtigen Griechen nicht umsonst geleibt, gelebt, gestrebt. Es schwebt mir der Gedanke vor, einer grossen Nationalerziehung, einer ästhetischen Menschheitserziehung, im Christensinne selbst gegründet auf die antike Idee der Harmonie zwischen den natürlichen und geistigen Lebensgrundlagen; einer Erziehung, die den Menschen ganz erfasst und emporhebt in die ideale Vollendung und Befreiung seines ganzen ungebrochenen göttlichen Daseins, nach welchem er sehnt. Wohlan! ich will versuchen, diesem Gedanken Bild zu verleihen und ihn zu verkünden unserem Volke! —

b. Im Schulbild.

Ich kann das aber hier zunächst nur mit einem wirklichen Bilde, welches in Einem beides bietet: das Höchste des christlichen Mittelalters und zugleich das Reinste des griechischen Alterthums, und dieses Zweierlei innigst geeint und ganz geglichen im gemein Menschlichen. Solch' wahres Bild hat aber selbst wieder eine wunderbare Geschichte: im Kleinen Feinen Eigenen einzelner edler duldender Künstler, doch lang genug für Fassung fast auch des ganzen Weltalters. Es war bekanntlich im 2. Jahrhundert, dass zu Rom die alte Welt ein neuer »Graeculus« beherrschte, mit Römerstrenge noch ein Fusskrieger und Sandalenwanderer im alten Griechenschnitt, der selbst mit Vater Herodot die ganze Welt umwanderte zu Fuss an der Kriegerlanze als Doryphoros; doch nur im Weltschmerz des verscherzten Griechenthums und des aufsteigenden Christenthums: der Kaiser Hadrian, ein Dilletant in aller Kunst und Weisheit Griechenlands. Was Wunder, wenn er zuletzt, nachdem er alle Griechenschätze der Römerwelt in seinem Villengarten und Palast bei Tivoli vereint hatte, auch noch die Griechengottheit selbst in Menschengestalt wiederherstellen zu müssen und zu können glaubte. So griff er denn in den Strassen Roma's einen schönen Knaben auf, liebt ihn als Ganymed, macht ihn erst zum Apoll, dann auch zum Bacchus und lässt ihn nun auch als Adonis und Osiris sterben: nach dem Dichterspruche, dass alles Schöne sterben müsse, sterben frei als Held, nach dem Genusse der Welt, für seinen und ihren Cäsar Zeus: es ist Antinous. Man kennt ihn ja, den Liebling Hadrians, aus der Büste des Kapitols und vom Relief der Villa Albani; und noch heute versenkt man sich gerne in die Züge dieses Griechenbildes voll Wehmuth, Weltschmerz und Sehnsucht. Gar damals aber ergriff alle Welt, im Gegensatze zum neuen Gott der Christen, nun diesen jungen Griechengott des alten Kaisers. Der Liebling des Kaisers, der für diesen leidet und auch als »Heiland« für die ganze Welt, sprach zu den leeren Herzen dieser lockeren Römer; und da er wirklich auch am Seelenschmerz gebrochen in den Tod geht, im fernen Nil als Gott Osiris, so war der Gott auch fertig für lange Zeit und viele Opfer, für hohe Wunder und alle Offenbarung. Man lies nur Hausrath's neutestamentliche Geschichte und Taylor's Antinous, historischer Roman.

Doch hat ja Alles seine Gerechtigkeit. Nun war, trotz der Herrschaft des Byzantinerstils auch in christlichrömischer Kunst, für die Ueberlieferung der Urchristen, nach dem Dichterpreise des königlichen Psalmisten, als »Davidsheld« in Griechenkunst auch Christus selbst fertig. Namenlos und insgeheim tauchte sein Bild im 3. Jahr-

hundert zumal auf an den Moderwänden der Katakomben (Todtengrüfte) von San Agnese im selben Rom: griechenfein und kriegerfest ein turnvollendeter Jüngling; barhaupt, barfuss und hochgeschürzt im dorischen Chiton; am linken Arm die Wanderlyra, an der rechten Seite den Krummstab, und im Griff der Hände, um Nacken und Schultern, auch das verirrte Lamm des guten Hirten. Wunderbar apollinischen Hauptes und Wuchses, mindestens so seelenvollen und herzwarmen Blickes, wie ein Antinous, überholt er diesen weitaus. Kraft vollem Trittschube rechts, in froher Schreitung links, voll Gewalt der Schaltung, wie voll Gehalt der Haltung, noch in den flatternden Falten des fallenden Gewandes um seine holde Gestalt, fliegt er ja selbst dahin als Wanderer; nicht blos der Liebling eines Wanderkaisers im Greisenalter. Und wie himmelweit verschieden seine Umgebung und die des Antinous droben! Man kennt ja auch das ganze Gruftbild der stillen Grabesnacht drunten. Recht schön schliesst dasselbe in den Kunstdenkmälern von K. O. Müller, Göttingen, Dieterich 1832, Tafel LXXIV, Bild 431, überhaupt die Geschichte der Griechenkunst, als Beginn der Christenkunst im Römerweltreich. Es ist nicht nur ein Kreisbild in der Wandschwebe nach Pompejianerart, auf welchem der Christusjüngling zwischen Mutterschaf und Heerdenwidder, Bäumen und Hirtenhaus, aus der Landschaft herausschreitet gegen uns; sondern beim Fackelscheine der Todtengruft entdecken wir sofort einen ganzen Bilderkreis um dieses Christusbild herum, voll Schwunggewalt des Geistflugs zum Weltenschöpfer und durch die ganze Menschheitsgeschichte bis hin zum Gottesgericht auch über's Kaiserrom droben. Zwar schlingt sich um das Rundbild erst nur der Rahmen von drei Kreislinien und im weiterem Umkreise das Kranzgebilde von 8 Blumen- und Fruchtkörben, in welche von innen her je zwei Singvögelein sehen und picken, so dass die Korbfüsse nach aussen stehen wie die Strahlen eines Sternes um das Hirtenbild des Christusjünglings als Kern. Aber nun findet ja das Mittelbild seine weitere Bildfortsetzung eben in der Strahlform dieses Zackenkreises: mit 8 Halbkreisbildern, welche sich zwischen jenen Korbfüssen nach aussen schwingen auf die Grundlinie eines noch weiteren Linienkreises. Diesen Bilderkreis dreht das Kreisbild in seiner Wandschwebe: mit Nöthigung, sich nach links und rechts und oben drum herum zu versetzen für Beschauung jedes Halbkreisbildes auf seinem Grosskreuzausschnitt aufrecht und unverkehrt. Denn richtig steht nur das untere Bild, wo aus dem Schiffe, trotz Abwehr des Kameraden, Jonas köpflings in's Meer springt und vom Drachen verschlungen wird. Nun rechts davon speit ihn dieser auch wieder aus am Felsenufer; und links steht in der trockenen Grube gleichfalls griechennackt auch Daniel zwischen den beiden Löwen. Ganz nach rechts steht Moses in der Wüste am Fels, und schlägt an

diesem mit dem Stabe den Quell; und so steht drüben nach links gleich griffgewaltig auch an der Pforte des Todes der Held der Erweckung des Lazarus. Schräg nach oben endlich zeigt sich rechts Noah in der Arche der Sündfluth, mit beiden Armen vor Freud aufjauchzend ob der Taube mit dem Oelblatt; und links für Volksspeisung in der Wüste der Wanderschaft und Bergpredigt das Wunder mit den Brodkörben. Ganz nach oben gekehrt schliesst aber den Bilderkreis das Halbkreisbild vom Gichtbrüchigen, welcher zumal vom Lager seiner Faulheit springt, sein Lager selbst im Grimm ergreift und hellauf kehrum es auf seinem Rücken davonträgt; so dass denn uns herunten das Bett richtig steht, sein Mann aber mit den Beinen hinaufzu halb auf ihm kopfzustehen scheint, halb auch uns herumturnt für gleiche Grimmthat am Faulfleisch. Herr Gott, wie turngrob! So griechisch also trat Christus in das Reich der Kunst. Und damit ja doch nicht Alles rase als Kreis im Kreis, so rahmt sich auch der Bilderkreis des Kreisbildes vom Griechenjünglinge des Christenhirten noch kräftig ein: nemlich viereckig, würfelrecht, mauerfest mit je zwei Linien im Stein. In den vier Ecken davon aber sitzt jetzt, je wieder nach aussen, das Vögelein, und singt.

Nun bin ich ja kein Malerkünstler; ja Kunstbildner nur als Bildnerkünstler am Gliederleib im Wuchsalter für's Arbeitsleben im Künstlerstreben. Aber mir scheint, dass wir es hier mit einem Kunstwerke zu thun haben, dessen Werkinhalt und Geistesrichtung noch lange nicht genug mit der Fackel der Wahrheit erhellt und heraufgehoben ist aus seiner Katakombennacht. Man bedenke doch auch dass ein Künstler es schuf nach den Griechen, in der Stille der Grüfte beim Lichte eines Kameraden; beide in der Furcht der Christen, nicht blos vor dem Cirkus und den Löwen des Kaisers droben, sondern auch vor dem Antinous des Hadrian und vor den Fackeln des Nero. War schon, zu Rom ein Christ sein, damals lebensgefährlich; wieviel mehr, als Christ ein Grieche vom alten Schlag, und nun als Turner, Künstler und Krieger der Bildner des wahren »Antinous«, trotz Kaiser Hadrian und Bestie Nero, für paulinische Erbauung, Begeisterung und Anführung aller Christen zu Rom und urbi orbe. Das war ein Timotheus! Ob auch ein guter Theologe? Nun jedenfalls ein Fusswanderer, Wüstenführer und Bergprediger. Das zeugt ja schon sein Christus selbst: schnellvorschreitend, hellvorstrahlend und schnellkräftig uns durch Mark und Bein ergreifend, stellt der edle Griechenjüngling, im Dulden um sein Thier und im Jubel über seinen Fund, menschlich hold auch schon den Helden dar für's Heil der alten Welt und für die neue Welt im Selbst. Fast noch ein Knabe, nur von Sparta im dorischen Chiton der Spartanerzucht vom alten Hellas, steht er nun da als der leibhafte Inbegriff aller Griechenschönheit, als die seelinnerste Offenbarung

I.



des ewig Menschlichen und als das geistvolle Kunstgebilde der neuen Bildnerkunst.

Und dabei bleibt es auch fortan; siehe unser Bild I hier: der »römische Christus« Fallmerayers und unserer abendländischen Kirchenväter. Noch als Mann dann, unter seinen Jüngern lehrend, meist in der Linken das aufgeschlagene Buch des Lebens, den Griechenmantel in grossem Wurf über den linken Arm geschlagen und die Rechte feierlich erhoben zur Mahnung, erscheint er unbärtig, voll Jugend, in schlanker Kraft, mit allem Schwunge der Bewegung, ein echter Griechenturner. So im Relief am Sarkophag von San Ambrosio zu Mailand. Aber auch noch der bärtige Mann im wallenden Haupthaar, über den Wassern, in der Luft, auf den Wolken schwebend, schreitet wenigstens raff und straff in gleichem Griechengebild. So im Mosaikbilde der Apsis von San Cosma e Damiano zu Rom von 526. Ja sogar der sitzende Christus der Mosaik in der Vorhalle der Sophienkirche zu Byzanz selbst, aus gleicher Zeit, überstrahlt wenigstens noch den knieenden Kaiser Justinian als Mensch, als Mann, als Meister; als Held nach Griechenzucht, Hirtenschule und Kriegerschnitt; genau soweit, wie der Adonis Antinous als Ganymed des »Zeus« den Kaiser Hadrian zu Rom, den hageren Greisen mit den tausend Falten, den schlaffen Wangen und dem starren Blick überragte. Erst allmählig nimmt unter den Griechenchristen des Morgenlandes und der Byzantinerherrschaft schon das Christuskindlein auf Mutterarm das Jesaiaszerrbild an: ernst, streng und herb; mürrisch, düster und finster; die lange Gestalt, die starre Haltung, das enge Gewand, das schmale Gesicht, die schrägen Augen, den dürftigen Mund, das spitze Kinn und das graue Haupt. Mit was hielt denn aber Rom und das Abendland Gott Lob fest am Griechenchristus der ungestorbenen Schönheit; nach dem Königspsalme Davids, nach der Ueberlieferung der Urchristen und nach dem ambrosianischen Lobgesang? Mehr: was bewegte zu Rom fort und fort Bildnerkünstler wie Kirchenpäpste, zuletzt noch die Kunstwerke der Griechenbildner selbst auszugraben, aufzustellen, zu beschreiben und vorzuweisen? Nun, es geschah ja eben, um den schönen Christus auch aller Welt kaiserklar erstrahlen zu lassen an den schimmernden Wänden noch von St. Peter und schon im Vatikan selbst in der Sixtina: vom Hirtenkind auf Mutterarm an bis zum Kreuzeshelden des Weltheilandes. Und hieran hat deutsche Geistestiefe und Dichterbegeisterung soviel Antheil, als italienische Malerkunst und päpstliche Weltherrschaft. Erst um 1500, strahlt dieser ganze Himmel voll Griechenschönheit herab hinaus zur schönheitsbedürftigen Welt.

Es handelte sich aber da nicht blos um das Schöne, sondern auch um das Gute und das Wahre. Das Griechenthum war jetzt eben überhaupt, all den theuren Häuptern der Christenheit im Volks-

leben selbst, aus dem harmonischen Gebilde der schönen Menschheit unmenschlich entzwei gegangen in seine beiderlei Bildungselemente: nemlich als Freiheitsbegeisterung und Geistesausblick an der Doppelnatur des Menschen fortgeschritten auch zur Entsagung und zum Geisteskampf zweier Welten, die sich vorab in jedem Selbst gegenüberstehen wie Himmel und Hölle. Nur in Einem Punkt, nur in Einer Gestalt, in Einem Bilde, wird doch für die arme, kämpfende, gebrochene und entsagende Menschheit, Menschlichkeitshalber im Gotteserbarmen, umsomehr auch noch die volle Griechenharmonie festgehalten: eben im Gottmenschen; im Griechenapoll, in der Römergestalt, im Papstkunstgebilde Jesu Christi und der Seinen. Wie armselig aber dabei das deutsche Volksleben sich daheim gestaltete, noch auf dem Throne, in der Kraft und im Schicksal seiner Könige, der Kaiser zu Rom von Papstes Gnaden, das lehrt uns ja so Manches in der Geschichte. Und recht deutlich dafür ist gerade auch die neueste Kunde von unserem Tübingen in Nr. 294 des Schwäbischen Merkurs vom 11. December 1880, S. 2225: »Ein Phantast auf dem Kaiserthron. Darüber sprach, im ersten populären Vortrag dieses Winters, der Privatdocent der Geschichte Dr. v. Pflugk-Harttung. Vom Hintergrunde der Zeit der Weltflucht, der Mönchsaskese und Himmelssucht, um's Jahr 1000, hebt sich das Bild Kaiser Ottos III., das eigenartigste Spiegelbild der Sonderbarkeiten und Phantastereien der damaligen Menschen« (vgl. als Volksbild in Scheffels Ekkehard die Wiboroda reclusa, im Gegensatz zur Waldfrau und ihren Hunnen). »Der Unglückliche war mehr Büsser als Kaiser, mehr Schwärmer als Herrscher; nur für zwei Gedanken lebte er: Rom zur Welthauptstadt zu machen und sich durch Beten, Fasten und Foltern den Himmel zu erobern. Dem opferte er das Reich und sich selbst. Geistig überreizt durch erschütternde Ereignisse, und fieberhaft erregt durch die Erwartung des auf's Jahr 1000 angesagten Weltuntergangs, dazu durch übermässige Bussübungen körperlich zerrüttet, welkte er frühzeitig dahin, und starb schon mit 22 Jahren, an Alter ein Jüngling, an Planen ein Kind, am Leibe ein Greis.«

Dies ist getreu; und mit ihm schwand auch sein Geschlecht, ja selbst das ganze Reich. Wie's darin stund und zuging, das eben zeichnet uns im Ekkehard, im Juniperus, im Bergpsalm und in der Aventiure, greiflich auch auf die Person, wie an der Nation und Generation, der gute Scheffel; recht gut aber auch Freytag in den »Ahnen«. Nur ist es eben doch nicht richtig, über einen Kaiser Otto III. nur so hinwegzugehen mit dem blosen Wort »Ein Phantast auf dem Kaiserthron«. Der Phantasieenflug des Kaisers um die Welt, und mit dem Reich der Deutschen hin gen Rom, für Aufschluss auch des Himmels hier auf Erden, trug in sich einen Kern im Strahl der Sonne und voll Wunder ihres Schöpfers: das ist der

heilige Christ, entstiegen seinen Grüften dort zu Rom, immer voller greifend als Inbegriff auch noch des Menschlichsten an aller Menschheit. Und sieh da, nun entstund zuletzt in Kirche und Pallast des Papstes dort zu Rom, mit aller Farbenpracht der neuen Griechenkunst, ja auch Rafaels Mutter mit dem Kinde und Michel Angelos Bilderkreis: der Weltschöpfer, die Welterlösung und das Weltgericht; all das vorgebildet schon im Bilderkreise des Kreisbildes vom Christusjüngling in der Grabnacht der Todtengrüfte von 200 unter Hadrian und Nero. Nur lag eben jetzt die ganze Welt zu Füssen schon des Kindleins Christus auf dem Arme der Mutter della Sedia; vorab der Papst und sein Kaiser. Weh nur, im Leben selbst, in der Schöpfung und als Volksheil, versass nun schon der Papst auf dem Thron und noch sein Kaiser auf dem Ross; wenn ihnen nicht zwei Dinge doch stets auch Griechenfüsse machten: die Schwernoth um's Seelenheil für's Weltgericht ja sicher noch in diesem Jahr und um's Christusgrab zu Jerusalem inmitten der Saracenen der Kreuzzüge. Zwiefach hinweg, hinaus über diese endliche beschränkte Welt voll Nichtigkeit und Hinfälligkeit aller Dinge, ist nun das Menschliche, was einst als Gott gewandelt unter den Kindern nach der Stadt, wie unter den Hirten schon des Feldes: es ist gewesen als der letzte Grieche, sitzt nun beim Vater Schöpfer auf den Wolken, und kommt erst in der Stunde des Gerichts auch an den Todten wieder zu den Menschen. Und nun sieh, wie Christus beim Vater auf den Wolken sitzt: noch immer griechenhaft barfuss oder kunstfein sandalengewaffnet oder kriegerfest wanderbeschuht. Die Bildnerkunst in Stein, Farbe und Kohle wenigstens lässt sich den Menschen in Christus nicht rauben. Und nun, wie sein Kaiser zu Ross und Wagen, pilgerte auch der Künstler und Krieger des deutschen Volks gen Rom zum Griechen Christus, wie zum Papst der Christen. Ziehen wir auch hin: sieh da, schon hier in Bild I, aus Lübkes Kunstgeschichte S. 239 und Denkmäler III, 46, 1, Volksausgabe von 1864, aus K. O. Müller II, 132 und 236 und aus meiner Neuen Turnschule von 1876, S. 73 und 220, eine »Schule von Athen«, ganz im Sinne Rafaels und Michelangelos. Links jenes erste Gruftbild des »römischen Christus« vom 2. Jahrhundert. Dem Geiste des deutschen Volkes aber schuldet man dazu, mit Dürer und Kranach, auch den leiertragenden, hirtendienenden und musenführenden Griechenapoll und die kindleintragende, dianenstrenge und kriegsgewaltige Pallasjungfrau. Doch selbst Pallas Athene Minerva ist todt. Und sieh da, trotz aller Turntapferkeit ist die Griechenschönheit auch im Weisen von Athen selbst gestorben, schon bei Lebzeiten am Leibsgebilde. Auf den Stufen des »Tempels vom heiligen Geiste« vorne liegt, gottbegeistert weltvertieft in eine Gymnasialschrift, der Athener Sokrates; ein wahres Musterbild von Menschenhässlichkeit,

doch noch immer kein Idiotenkind moderner Fleischesfaulheit. Heil nur, oben stehen ja auch noch seine Jünger, vorab den rechten Staat lehrend Platon; und bringt ein jüngerer Schüler jähen Laufes, turnschön wie lernweise, auch sonst noch allerhand heilige Hochschulschrift. Es ist aber aus der »Schule von Athen«; vom selben Meister Rafael 1511 gemalt im Vatikan zu Rom, im Zimmer des Durchblicks zur Kuppelhalle, Kamera della Segnatura. Und dieser gute Meister hat nicht versäumt, auf dem Urbilde von mehr als 58 Gestalten, ganz in der Ecke rechts, als einen Schüler von Athen bei Sokrates und Platon, auch sich selbst abzubilden, mit seinem Römerfreunde. Wie innig, sinnig, sittig! Wir aber hätten jetzt im ungefügen Nachbild hier ein ganzes Weltalter menschlich vereint vor uns, und gehen uns nicht all diese so zeit- länder- und völkergeschiedenen Gestalten wirklich zusammen in eine wahre Geisteseinheit?

Also im katholischen Rom, eigens im Hause des Papstes, für die Päpste Julius II. und Leo X, gegenüber der Disputa der Kirchenväter auch die »Schule von Athen«, gegenüber dem christlichen Koncil auch die griechische Lernschule; und auch im Kirchenbilde, die Väter der Kirche, d. h. ihren Schulhandel mit Hin- und Hersprechen, Büchernachschlagen und Aufschreiben von Beschlüssen, hat Rafael menschlich, männlich, meisterlich gebildet nach dem Schulvorbilde der Griechen: auf dem Pedal der Spartaner mit den Manieren der Dorer und in den Mienen der Athener; d. h. im attisch feinen Umgang und Anstande der sokratischen Lehrmanier, der Akademie Platons und des aristotelischen Peripatos, Auf- und Abwandels. Nur sich selbst und seinen Freund hat Rafael billig in die Schule von Athen hineingemalt, sonst nirgend hin. Wir aber zeichnen also jetzt anderseits gar auch den appollinischtreuen und pallaskeuschen Christusjüngling selbst hinein; sammt diesen Griechenkunstvorbildern von Gottmenschlichkeit, Pallas und Apoll. Und ihre Gangschreitung beleidigt den sitzliegenden Schriftforscher und Tiefdenker Sokrates so wenig, als ihr Schuleintritt den stehtretenden Hauptlehrer Platon im Lehrumgange mit seinen Umstehern erschreckt. Vom Schönsten aller Menschen nach König David bis zum Hässlichsten aller Menschen nach Prophet Jesaias und vom Gotte bis zum Menschen und umgekehrt herrscht hier noch immer dieselbe Menschlichkeit, nach Gottesordnung in der Weltschöpfung und nach Menschenvorbild in der Griechenkunst. Das Römerbild der Christenpäpste, voll Griechenkunst für Menschenbrauch, selbst aber ist besonders dadurch schulmerkwürdig, dass auf ihm zwar Alt und Jung, Männer und Frauen, Griechen und Römer, und zwar nicht weniger als 58 Personen, eifrig lehren und lernen, sprechen und horchen, lesen und schreiben, ja selbst messen und zeichnen; aber nur 8 davon, also blos 13½ vom 100, auch nicht stehen, gehen,

laufen, sondern theils hocken, theils knieen, theils liegen, theils sitzen. Die aber sitzen, begnügen sich gerne mit so schlechten Gelegenheiten, dass man nothwendig auch hinübersieht zur Disputa der Kirchenväter; und sieh da, noch hier hat dieser Rafael seinen Päpsten menschlich aufwarten dürfen nach der Manier seines Vorgängers Giotto von Florenz um 1300 in der Sakristei von St. Croce mit dem Schrankbild auch des Knaben Christus, der im Tempel von Jerusalem lehrt und lernt unter den Aeltesten und Leviten, und allda endlich angetroffen wird von seinen besorgten Eltern Maria und Joseph: während diese Aeltesten und Leviten auf den schlechtesten Schrannen eines Trödelmarktes sitzen, so sitzt Jesus Christus gar auf einer hohen Marktkiste in der Hallennische droben; so schlecht aber das Pedal versorgt ist, so hell erstrahlen alle Mienen. Entsetzlich diese Sitzversorgung für ein Stillgesessen! Und so griechengymnasial also erlaubten, ja verlangten es damals noch die Päpste der Christenheit zu Rom für ein Schulbild, ja selbst für ein Kirchenbild; dass man jetzt schon überhaupt zum Sitzen gar nichts Schlechteres sehen kann, als diese Sitzgelegenheiten. Sitzen doch die Meisten blos auf Stufen oder auf dem platten Boden, wo nicht auf ihren eignen Waden und Fersen. Zum Schreiben ist überhaupt gar nichts da: blos Einer, der auf einem Steine sitzt, hat für Tinte und Heft und zum Kopfstütz mit dem linken Ellbogen neben sich einen anderen grösseren Stein. Dagegen müssen zwei Andere nur auf ihrem Knie schreiben; wozu der Eine halb sitzt, halb hockt, halb kniet, der Andere aber sehr hochsitzend und mehr nur lehnstützend das rechte Bein über das linke heraufschlägt und sich tief hinunterbückt. Es scheint also, dass alle diese Menschen damals vom guten Sitzen entweder nichts wussten oder aber nichts wollten.

Dies ist beträchtlich. Um so beträchtlicher, als zur selben Zeit im selben Rom der gleich grosse Künstler Lionardo da Vinci sein Abendmahl gemalt hat, woselbst nicht nur Christus als Mann, sondern auch alle seine Jünger und Boten ohne Abbruch an ihrer Männlichkeit wirklich auch menschlich sitzen. Daraus erhellt, dass man zu Haus den wahren Sitz schon kannte, aber nicht auch wollte in der Schule und in der Kirche, geschweige gar in der Werkstatt und auf Weltreisen. Wer zu Nacht schlafgelegen und gar mit einer Tracht Sitzmahlzeit gesättigt ist, der steht zur Arbeit auf oder geht wenigstens zur Erholung. Und wie freut es uns doch nun, dass genau zur selben Zeit diesseits der Alpen im deutschen Volke der christliche Luther jenen seinen deutlichen Brief an die Väter der Stadt und des Staates und an die Fürsten und Herrn im Reiche geschrieben hat vom Werthe des germanischen Turnspiels, von der Erziehung der Griechen in der Gymnastik und vom Heil des Volks im Turnerhausbrauch! Das ist zum Bilde Rafaels der

Text des Doktors. Und nun war es eben schon 1848 zu Tübingen auch mein Studententext, und ist noch 1881 in Stuttgart auch mein Professorenbrief: zum Ausruhen und Geniessen, wenn man müde, hungrig und durstig ist, sitzt oder liegt man; zur Arbeit und noch zur Erholung aber steht man auf und geht drauf, in jener Verachtung der Sitzausruh und Lagergenüsse, womit ob unserem ersten Christusbilde von Rom 200 noch der Gichtbrüchige seine Lagerstätte vom Boden reisst, über seinen Kopf schwingt und als Grieche davonspringt; im Lobe Gottes, des Vaters und Schöpfers, auch auf dem Knochen im Fleisch, wie bei den Lippen im Antlitz. Dies war, ist und bleibt die Gymnastik; denn auch der höchste Geist wohnt ein Leben lang mit allem Streben in diesem Leibe von 2 Beinen, 3 Theilen, 4 Gliedern, 5 Sinnen, 6 Nöthen und 7 Sachen; so gut geschaffen, als der gütige Gott ihn schuf in seiner ewigen allgemeinen Schöpfung. Und waren damals die Schulsitze schon schlecht bis sehr schlecht in der Schule von Athen im Hause des Papstes zu Rom, wie schlecht mochten sie gar weltum sein in jedem Schulhaus für alle Volksjugend. Die Lehre vom Sitz überhaupt, besonders aber vom Sichrühren im Sitz für's Leben und endlich eigens auch vom Ausruhen des Strebens im Sitz hat damals dort nicht nur Lionardo da Vinci niedergelegt in seinem Abendmahlsbilde, sondern auch in allerhand Gelegenheitssitz der grösste Bildnerkünstler der neueren Christenwelt im alten Griechenstil, was Künstlerforschung nach den Gliederformen am Stoffleib im Naturleben und Geiststreben betrifft: Michel Angelo, das Vorbild Rafaels, eben mit seinem Bilderkreis in der Sixtina zu Rom. Und nun, sieh hier in unserem Turnbild IV. seine Lehre vom Sitzen. Keine einzige Menschengestalt sitzt aufrecht, gerade und still in gleichen Seiten, Freuden und Leiden, wie auf das Stillgesessen des Korporals der Soldat und im Steinstuhl Aegyptens der Oelgöze; und nicht der Vater Korporal vergisst je wo zum Stillgesessen auf dem Ross oder Wagen das Marsch für Reit- oder Fahrschüttel und wieder das »rührt euch« oder gar »abgesessen«, sondern blos der Herr Lehrer im Wahne der väterlichen Herrn vom Turnen im Sitz. Auf der ganzen Welt ist nur die moderne Schule so völlig mit Blindheit geschlagen, dass sie gar noch im Namen der Turnerziehung schon im Alter des Leibswuchses, des Bewegungstriebs und der Geistrege, gerade für die Lernarbeit des Arbeitenlernens im Schulunterricht korporaliter »stillgesessen« befiehlt, ohne das wachtmeisterliche »marschmarsch« oder »rührt euch!« Offenbar haben uns da beide im Stiche gelassen: schon der Papst und noch der Luther.

Dass ich nur auch gleich Alles sage! Noch in diesem 19. Jahrhundert lebte zu Freiburg im Breisgau drüben der gute Erzbischof Vikari ganz, wie einst der Bischof Bonifaz im deutschen Urwald; ahnen-

fest germanisch als Jünger und Bote unseres römischen Christus vom griechischen Barfuss, von der griechischen Sandale, vom griechischen Kriegerschuh; nemlich als Fusswanderer seiner Weltschmerzen mit Kaiser Hadrian. Und fast muss ich zweifeln, ob unser Viktor Joseph Scheffel in Radolfszell am badischen Bodensee beim schwäbischen Hohentwiel seinen Bergpsalmbischof, seine Herzogin Hadwig mit dem Wandersänger wie Kriegshelden und Christenmönche Ekkehard und all sein Ahnenfestes und Griechenfeines im Juniperus und in der Aventiure, ja noch im schon zu reitersitz- und rittertrunkfreudigen Trompeter, fertig gebracht hätte, wenn schon jener unser bonifacischer Erzbischof Vikari so fürchterlich versessen gewesen wäre auf guten, besseren und besten Sitz, als z. B. auch heutige deutsche, evangelisch protestantische Schulprälaten und so oft leider auch noch turnfreundliche, griechengebildete und christenmenschliche Gymnasialrektoren. Aber, werden jetzt diese sagen, Rafael hat ja dort damals seinen Päpsten gar keine eigentliche Lernschule gemalt; vielmehr gibt dieses Bild hier nur eine Art Meister- Gesellen- und Jüngerverein im περίπατος, Gängerling und Ständerling der Peripatetiker noch des Aristoteles im Lykeion, Lyceum zu Athen und der Stoiker noch eines Diogenes in der Stoa poikile des Polygnot. Ganz richtig! Nur vergleiche man jetzt damit einerseits auch seine Disputa der Kirchenherrn gegenüber voll gleicher Sitzverachtung; anderseits aber unseren Volksschulverein vom 7. Oktober 1880 in der Liederhalle Stuttgart, mit seiner Kirchensitzandacht zwischen Eisenbahnfahrsitz und Sitzmahlzeiten noch für die Schulturnverhandlung. Das Nähere darüber steht, wie noch drohlich im deutschen Turnlehrerorgan von Dresden, so einladend schon im württembergischen Schulwochenblatt Nr. 38 und schwäbischen Merkur Nr. 227 vom 24. September und berichtlich im schwäbischen Merkur Nr. 239 und 240 vom 8. und 9. Oktober und im Staatsanzeiger für Württemberg Nr. 237 vom 10. Oktober. Und allernächst habe ich dort namentlich auch diese unsere 6 Schulturnbilder hier den Herrn Vorsitzlenkern bittend vorgezeigt und zu erklären versucht. Auch knapp vorher noch, auf den deutschen Heilpflegertag für Idiotenpflege hin, zufolge ehrender Einladung im engeren Kreise des Metzinger Kranzes einen Vortrag gehalten über das Christliche im griechischen Turnen; vgl. Nr. 232 des schwäbischen Merkurs vom 30. September 1880 Kr. II S. 1742 Sp. 1. Ich bin und bleibe Turnmeister.

Und wie danke ich doch nun die Schulvorschrift der württembergischen »Verfügung des kgl. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens, betreffend die Einrichtung der Schulhäuser und die Gesundheitspflege in den Schulen von Stuttgart, den 28. December 1870, S. 11, P. X, § 35: Beim Gehen und Stehen soll von den Schülern

eine gerade und aufrechte, jede Schlaffheit vermeidende Haltung verlangt werden; und wo es immer angeht, ist zwischen dem Sitzen in den Subsellien und dem Stehen im freien Raum des Schulzimmers ein angemessener Wechsel zu beobachten.« Dies ist nun die wichtigste Vorschrift; denn wie sollen das Stehen zu Stand und das Gehen in Gang kommen, auf Turnpedal nach Griechenmanier, mit der Gymnasialmiene auch noch des Sprachdraufganges im Sprachschulstand, wenn schon am Leibe dem Geist Alles geraubt wird für's menschliche Stehen und Gehen: der Turnplatz, die Turnzeit und noch vom Hause nach der Mode dieser schlechten Welt das gute Schuhzeug? Ist denn der Mensch von Gott geschaffen mehr nur für den Sitz, für die Fahrt und für das Leiden? Schon die Verfügung desselben kgl. Ministeriums über »die Einrichtung der Subsellien« in allen Lernschulen von »Stuttgart, den 29. März 1868« sagt S. 2 § 4 selbst: »Der Natur der Sache nach ist es nicht möglich, der grossen Mannigfaltigkeit und dem steten Wechsel der konkreten Bedürfnisse so Rechnung zu tragen, dass jedem Schüler für seinen besonderen Bedarf ein eigener Sitztisch angewiesen würde, genau angepasst seinem Leibswuchs.« Daher muss § 3 »darauf Bedacht genommen werden, dass darin auch das Stehen wenigstens für kürzere Zeit, sowie das Aus- und Eingehen der Schüler, möglichst erleichtert werden.« Nun ist aber das Aufstehen darin, für einen Draufgang im Sprachsatz mit dem Stimmklang des Griechenaccentes unmöglich. Der Abstand zwischen Tisch und Bank erlaubt nur den Stehversuch im Anstandsknixe des Tanzumgangs, wobei man in allen Beingelenken mit dem Streckstütz auch den Menschenstand selbst vollends verlernt. Daher ist denn auch neuerdings dieses Aufstehen im Sitztische ganz untersagt worden. Jenes Stehen im freien Raum des Schulzimmers endlich, für angemessenen Wechsel mit dem Tischsitz und zur Haltungszucht über das Gehen und Stehen, unterbleibt von selbst. Denn erstens ist schon das Ein- und Ausgehen keineswegs leicht, vielmehr schwierig, und je das Gegentheil der Haltung. Zweitens reicht meist der freie Raum des Schulzimmers weder zur Aufstellung der Schüler noch gar zum Turnumgang des Lehrers mit ihnen. Drittens endlich fehlt jetzt diesem nicht nur der Freiblick zu den Schülerfüssen im Zimmergang, sondern meist auch der Turnverstand zur Füsseschulung auf die Gangrührung. Wer den Lernschüler schulgrundsätzlich zum Arbeitenlernen im Sitztische tischsetzt mit Stillgesessen ohne Rührungserlaubniss, gegentheils mit beständigem Absehen und Zuruf »aufrecht, gerade und fest!« der ist dann sicher im Herausstellen der Sitzzöglinge und im Stehumgange mit dem Zimmersteher als Turnschulmeister höchstens anstandsversessen auf das Stillgestanden, und jedenfalls turnzuchtvergessen auf das »Rührt Euch!« Ja die meisten Hauptlehrer,

Schulvorstände und Oberschulräthe bilden sich noch recht viel darauf ein, wenn sie nun auch aus dem Stehen den letzten Gangrest des Wechselstands auf Einem Beine vollends austilgen. »Die Henne, Ente und Gans steht auf Einem Beine, nicht der Mensch,« rief mir jüngst vor ihren Mädchen begeistert noch ihre Turnlehrerin zu; wer sie gebildet, geprüft und angestellt hat, das weiss ich nicht. Nur das weiss ich, dass auch meine Turnlehrer in ganz Württemberg, selbst mit verstärkter Griechengymnastik, besonders mit unserem Eisenstabturnen, eigens den Turnanstand der Gangrührung des Stillstands auf »rührt euch« und die Gangrührung des Stehgebeins zur Ausschreitung auf »marsch« nicht zu Wege bringen: die Schüler sind versessen. Begreiflich! Wie wärs auch anders möglich!

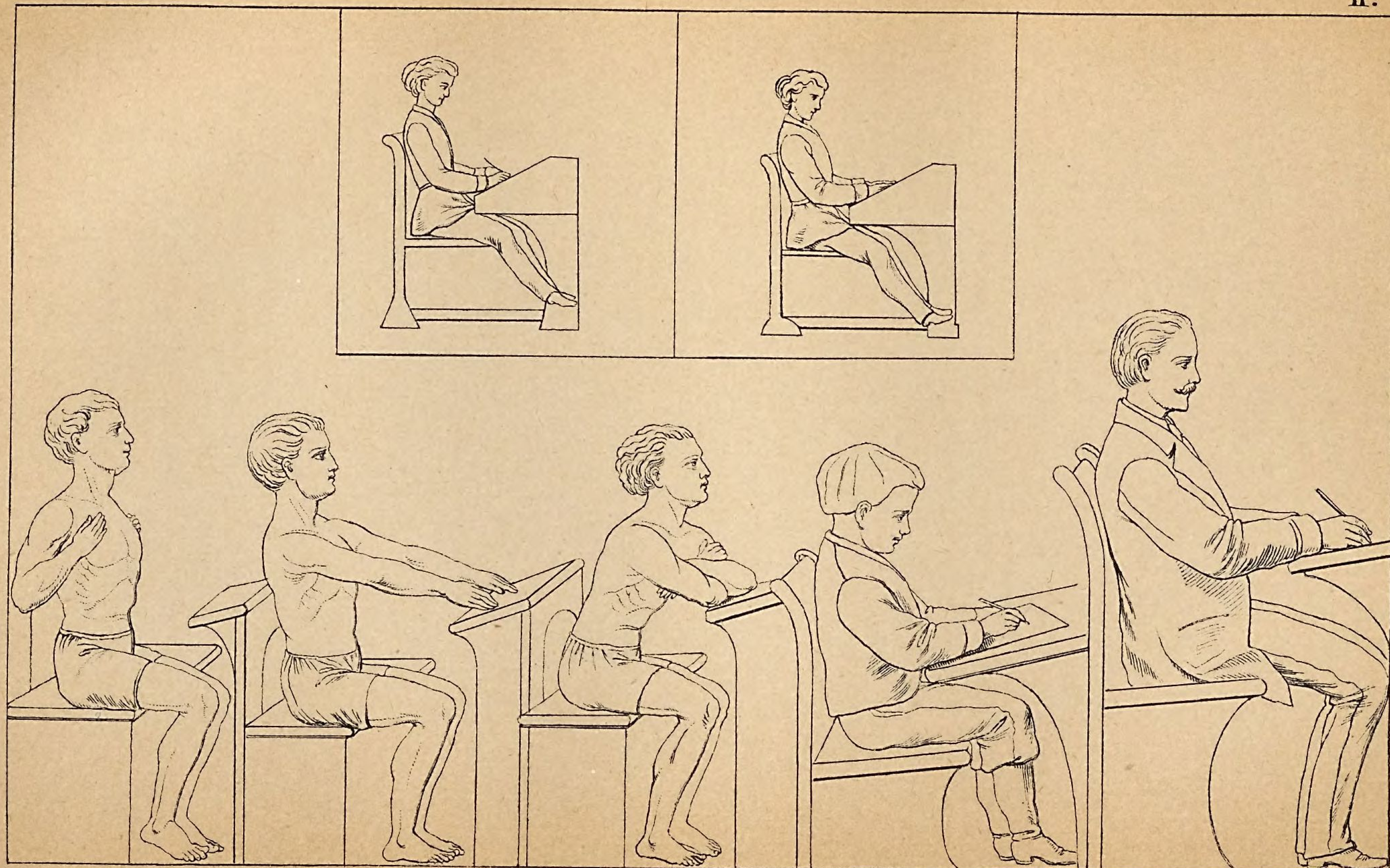
Den ganzen Schund am Gebeine des Nachwuchses im Sitzbann mit Gutsetzung und Stillgesessen ermisst man am besten an der Thatsache, dass selbst ein Freund des Hand- und Fussballspiels von Jungengland, der Schul- und Festgymnastik von Altgriechenland und des Volksturnwettkampfs nach Germanenschlag im Alpenvolke, der Gymnasial-, Seminar- und Turnlehrer A. Hermann zu Braunschweig, sich ganz für Sitzarbeit gegen Steharbeit entschieden hat, und demnächst gegen mich das Hauptwort führen wird noch im deutschen Turnlehrertag 1881 zu Berlin. Hier in unserem Bilde II, rechts unten, ist seine Sitzvorschrift, am Schulknaben und am Hochschüler; aus seiner Schrift: »Die Sitzeinrichtungen in Schule und Haus«, Braunschweig, Leibrock, 1868, und Bruhn, 1879, S. 28 und 33. Sie schliesst S. 38 mit der Bemerkung: »In ganz neuester Zeit (?!) behauptet Prof. Dr. O. H. Jäger, Vorstand der kgl. Turnlehrerbildungsanstalt in Stuttgart, die Kinder müssten in der Schule zum Stehen gezwungen (?!) werden, statt zum Sitzen, und die Ersetzung der Schulbank durch das Stehpult (den Arbeitsständer) wäre hoffentlich nur eine Frage der Zeit. Das Stehen (im Stütz am Ständer!) soll weniger (gar nicht!) ermüdend sein, als das Sitzen, weil (?) Kinder, ehe sie in die Schule kommen, den ganzen Tag auf den Beinen sind. Sei erst die klare Einsicht gewonnen, dass die Seele des Schulturnens die Laufgymnastik (des Kinderspielkampfs und Gehen- und Stehenlernens!) ist, so werde immer schärfer von der Lernschule gefordert werden, mit der Schulbank ein Haupthinderniss für den Turnplatz zu beseitigen. Bei aller Verehrung des Turnsystems (?) meines Freundes kann ich aber dem durchaus nicht zustimmen. Schulzimmer und Turnplatz sind und bleiben doch zwei ganz verschiedene Ackerfelder unserer Pädagogik nebeneinander, für ungleichartige Bewirthschaftung in vielen Stücken. Laufen und Gehen ist denn doch etwas ganz Anderes, als wie Stehen auf einem Flecke. Ein zweistündig Stehen bei der Parade (aha!) strengt nach Kollmann desshalb mehr an, als ein doppelt so langer Marsch, weil

die Beine auch auf »rührt euch«, wo man sich einbeinig bequem stellt und je das andere Bein etwas entlastet, sich nie so vollkommen erholen, als in der Ausruh des vollen Stehwechsels im Gehen von der Stelle, welche bedingt ist durch die Theilung der Arbeit.«

Gut! Schön Dank für die Anerkennung des Wechselstehens! Falsch nur der Satz: »auch nach Schreber werden durch Arbeitenlassen am Stehpult unrichtige Haltungen eher veranlasst, weil Stehen ungleich ermüdender ist, als Sitzen.« Gewährt das Pult nach seinem Namen dem Armstütze das Stützlager, so hört mit dem Schulterhange des Oberleibs zwischen den Stützarmen für's Stehen im Stellegehen alle Tragarbeit, Arbeitsermüdung und Rückgratsverkrümmung auf. Mit Kollmann aber verwerfen wir nun auch den weitaus besseren Sitztisch und Tischsitz der guten Belgier und Franzosen. Ihr Schulbild erscheint in A und B unseres Bildes II oben. Ich entnahm es der Monatsschrift von Namur bei Wesmael-Charlier: »la Gymnastique skolaire, Organe officiel de la Federation Les Propagateurs de la Gymnastique skolaire«, deren technischer Vorstand der Jägermajor zu Fuss und Regimentsschulvorstand Dokx in Tournai ist, und deren auswärtig Ehrenmitglied durch diesen auch ich zu sein mich freue und nun auch hier verdanke. In dieser Zeitschrift, 1880, S. 45 und 64, geben die Dr. Dally, Dierkx und Droixhe erst das Bild der Linksverkrümmung, im Schreibsitz am zu niederen Sitztisch; und damit ist sofort aus seiner Bankschrift, S. 9 und 10, von unserem Hermann nach Willberger auch das Bild zu vergleichen der Rechtsverkrümmung, im Schreibsitz an zu hohem Sitztisch; dann aber also auch diese ihre belgische und französische Sitzvorschrift im Bilde so des mündlichen Unterrichts als der schriftlichen Arbeit. Und ist nicht diese wirklich besser, als die deutschen Sitzvorschriften allesammt? Diese Guten sitzen zwar noch immer an zu tiefem und steilem Tische. Aber nur sitzruhend auf hoher und ebener Bank, arbeiten sie doch wenigstens zugleich auch mit Griff- und Trittstütz von Hand und Fuss in Arm und Bein, zu Stützentlastung auch im Tragkreuz ihres Rückgrats: sie sitzen turnrecht, wie der Orgelspieler, der Fahrkutscher und der Reitersmann, schlecht bis sehr schlecht. Und es erhebt sich nur die Frage, wie lange sie so ritterlich aufrecht, gerade und fest sitzen; und nicht zuletzt auch zähneknirschen ob dem Sitzschund ihres Stehgrats im Tragkreuz hinten, oder doch mit dem Oberleib vorfallen und am Fussbrett unten gangtrippeln oder beinschlegeln? Auch hier, bei diesem besseren Mitteldinge zwischen Stillgesessen und Stillgestanden, fehlt eben zum guten Lernen gerade das Beste des Turnens, das »rührt euch« im Stehen und das Gehen auch im »halt!« — überhaupt das Turnen. Nur dessen Schein ist gewahrt.

Wie allgemein aber heute schon die Meinung feststeht, dass

II.

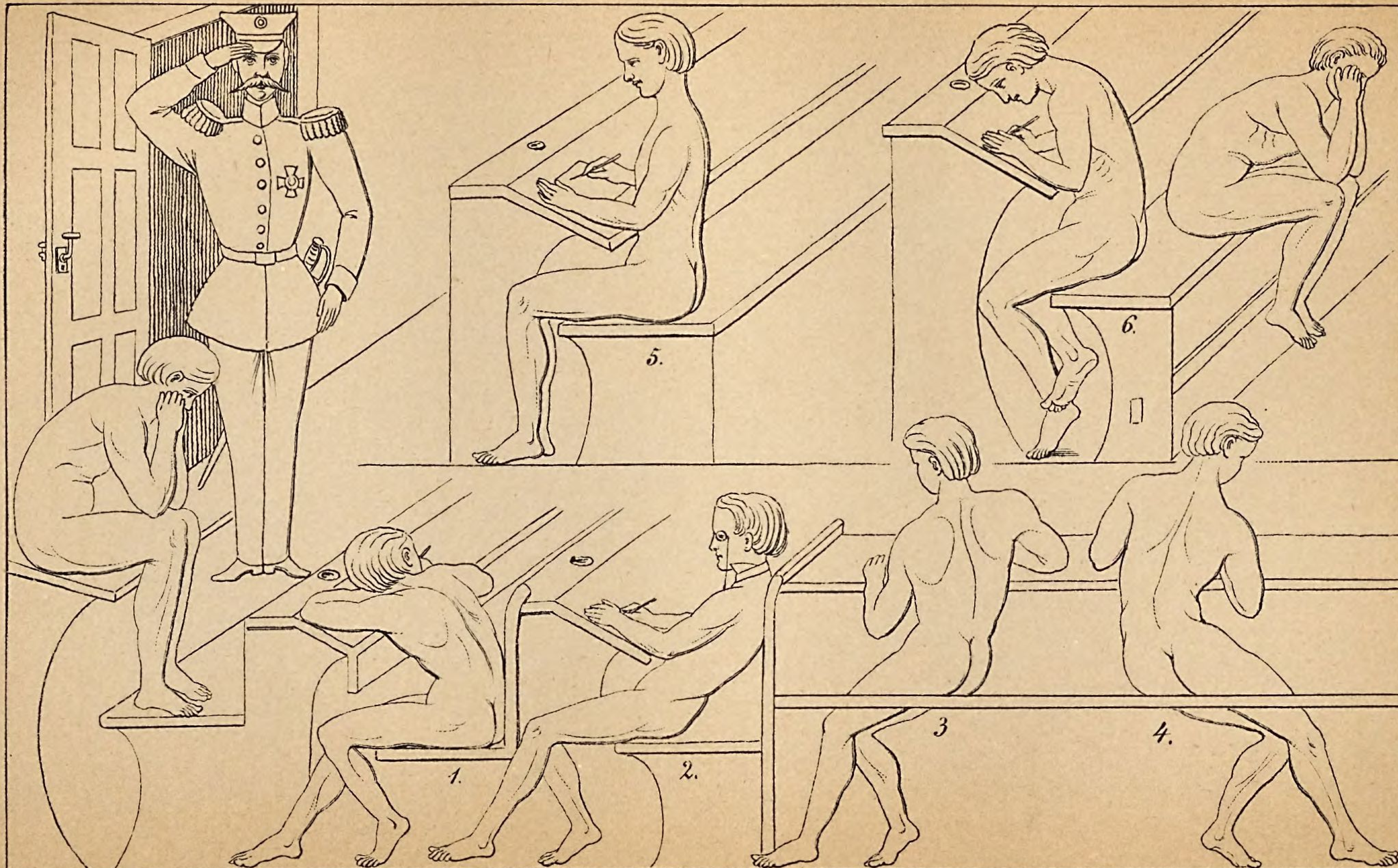


wirklich Turnen und Lernen, etwa wie Arbeit und Erholung überhaupt, völlig zweierlei, stets nur nacheinander und ewig unvereinbar sei, das sieht man im Schulbild Italiens, II, 1 bis 3 hier links unten; gerade am letzten stärksten Versuche der Zusammenfassung und Geistgleichung beider auf der gemeinsamen Fehlgrundlage der Fusslosigkeit und Sitzpolytechnik: »Ginnastika fra i banchi maschile e femminile«, die Schulbankturnerei von Knaben und Mädchen, von Dr. Emilio Baumann, vierte Ausgabe, Bologna Tipografia militare 1880. Sagte der Nürnberger Gesundheitspflegetag und das Berliner Reichsgesundheitsamt durch Geheimrath Finkelnburg: »allstündlich eine Viertelstunde Turnsprung im Schulhof, und im Lerndreiviertel dann zwischen Sitzen und Stehen häufig wechseln,« so sagt nun hier unser Eisenstabfreund und Lehrerbildungsgenosse in Italien: »auch im Lernsitze selbst noch sitzturnen mit den Stützarmen oben,« und setzt die liebe Jugend in die schlechte Schulbank nach bestem Griechenbild auch mit blosen Badhosen. Jetzt aber, hier nun, hört am fusslosen Turnen das kopfnöthige Lernen überhaupt ganz auf; und unterhaupt für die armen Füsse geht das turnerische Gehen vollends aus. Turngut und lerngut ist am Schulsitz Italiens nur der Vorstütz auf das Tischlager, statt des Rücklehnens an die Bankwand, und die Nöthigung des Hauptlehrers auch zum Turnunterricht seiner Lernschüler. Da nun dort in Rom ein Professor der Heilkunst Unterrichtsminister ist, und ganz Italien seit Vicenza 1877 für mein Stabturnen schwärmt, so entdecken sie dort vielleicht auch noch meine Turnabsicht auf den Fussgebrauch, auf die Gebeinswiederherstellung und auf das infanteristische Menschengebild als auf das Turnheil auch für die Lernschule. Deutschland arbeitet nun zunächst vorab für den Schulsitz an der Sitztischverbesserung und Faulpelzbefestigung nach Hermann in Braunschweig; und wie weit es darin hauptsächlich die Herrn Hygieiniker schon gebracht haben, das sagt uns Hermann in seiner Abwehr allzu beflissener Freunde. S. 21: »Kunze lässt nun in Chemnitz Schultische fertigen mit Einzellehnen, ausgeschweift und in die Kreuzgegend eingepasst, für Stützung (und Zürückhaltung) des Sitzbeckens (gegen Vorrutsch). Allein da fehlt schon unten der nöthige Spielraum für den Sitztheil und die Kleiderbäusche (welchen doch noch die Eisenbahnwägen zum Fahrsitzgenuss übrig lassen bei der topfartigen Hintervertiefung der Sitzbank, indem sie für diese die blose seitlich offene Muldenform wählen). Sodann hat neuerdings Dr. Heinemann in Hamburg die Kreuzlehne oben mit einem kissenartigen Brettchen versehen, welches die Wirbelsäule zwischen die Schulterblätter hinauf stützen soll (gegen Hinabrutsch) und Dr. Meyer (in Zürich ?) stimmte dieser Form der Rücklehne zu. Allein ich glaube, dass man sie wohl entbehren kann.« Keine Spur, mein Turnfreund; selbst das

genügt noch nicht einmal. Prof. Dr. Kloss, Jahrbücher der deutschen Turnkunst XXVI von 1880 S. 88: »Berlin, Kongress der Kinderärzte. Bei der Verhandlung der Schulhygieine kamen folgende, in der That höchst beherzigenswerthe Thesen vor: C. Schwächliche Kinder, besonders Schnellwachsende, brauchen in Schule und Haus ein von der Rücklehne emporgehendes Scheit mit einem Reif, welches die Stirne beim Schreiben ebenmässig zurückhält. Das Erinnern, sich gerade zu halten, hilft bekanntlich ja nur auf Sekunden, also schliesslich gar nicht. D. Der Turnunterricht werde bei Knaben nicht (infanteristisch) einseitig zur militärischen Vorschule, sondern lasse mehr (kavalleristische) Freiheit zu allerhand Uebungen (in den Lüften), bei den Mädchen aber sollen die Geräthübungen nach dem 10. Jahr aufhören, da sie dann kaum noch anständig sind.«

»Pfui Teufel!« riefe darob deutsch der Griechenhermes als Schulvorstand der Gymnastik, wenn ihn ein Diogenes mit der Laterne könnte heranführen, auf seiner »Menschensuche«. Indess, sieh da nun unser Bild III hier: Da ist er ja schon inmitten all des Turnelends der modernen Lernschule, und grüsst die »braven« Schulsitzer mit jenem turnfeinen Kriegeranstand, unter welchem bereits auch das Schulgröbste der Turnmusterung bei den Schnurrbartspitzen zuckt. Es ist der Hauptmann vom Draufgegangen wie Stillgestanden, vom Laufmarsch wie »rührt euch!«, vom Abgesessen wie Stillgesessen, vom Aufgesprungen wie Stillgestanden, im gutem Kriegsheer der Gangschrittlehre beim versessenen Rekrutengebein, kraft so und soviel Kriegsartikel auch noch pferdsmässigen Draufschlages vorne. »Guten Morgen, Kinder, was macht ihr doch aber für tolle Sachen da!« — Es ist aber auch wirklich noch unser Griechenhermes. Gerade so nemlich, nur ohne Uniform, mit dem blossen Hirtenstab in der Linken, kommt er ja als Turnschulvorstand unter das Bacchusgesindel gesprungen auf dem herrlichen Reliefbild bei K. O. Müller II, 37, 432, a; ebenfalls mit der Rechten an seine Stirn hinaufstechend, zum Gruss des Schulmorgens und der Donnerwetter. Ein Hauptkerl dieser Hermes: vielseitig, unberechenbar und also heut noch unentrinnlich. Was können wir dafür, dass er nun auch hier erschienen ist und dasteht als rechtes Schreckbild von Hauptmann, zum Herzschreck dieser Schulsitzer! Sie ihrerseits stellen uns, zur Schulbankturnerei Baumanns von Bologna, noch für den Zusammenbruch des Bankritterthums von Belgien und Frankreich, schon am Sitztischgute von Hermann in Braunschweig denjenigen Turnunfug dar, welchen, auch ohne Turnlehrer und trotz Stillgesessen, in aller Welt und zu jeder Zeit Lernschüler menschlich verüben ob der Unmenschlichkeit des Sitzzwangs ihrer Schulherren. Was können wir dafür! Da schreit der Hauptlehrer allfort »stillgesessen«, und in jedem Lernschüler hallt es jedesmal auch »sitzgewechselt!« Mehr nur als Gerechtigkeits-

III.

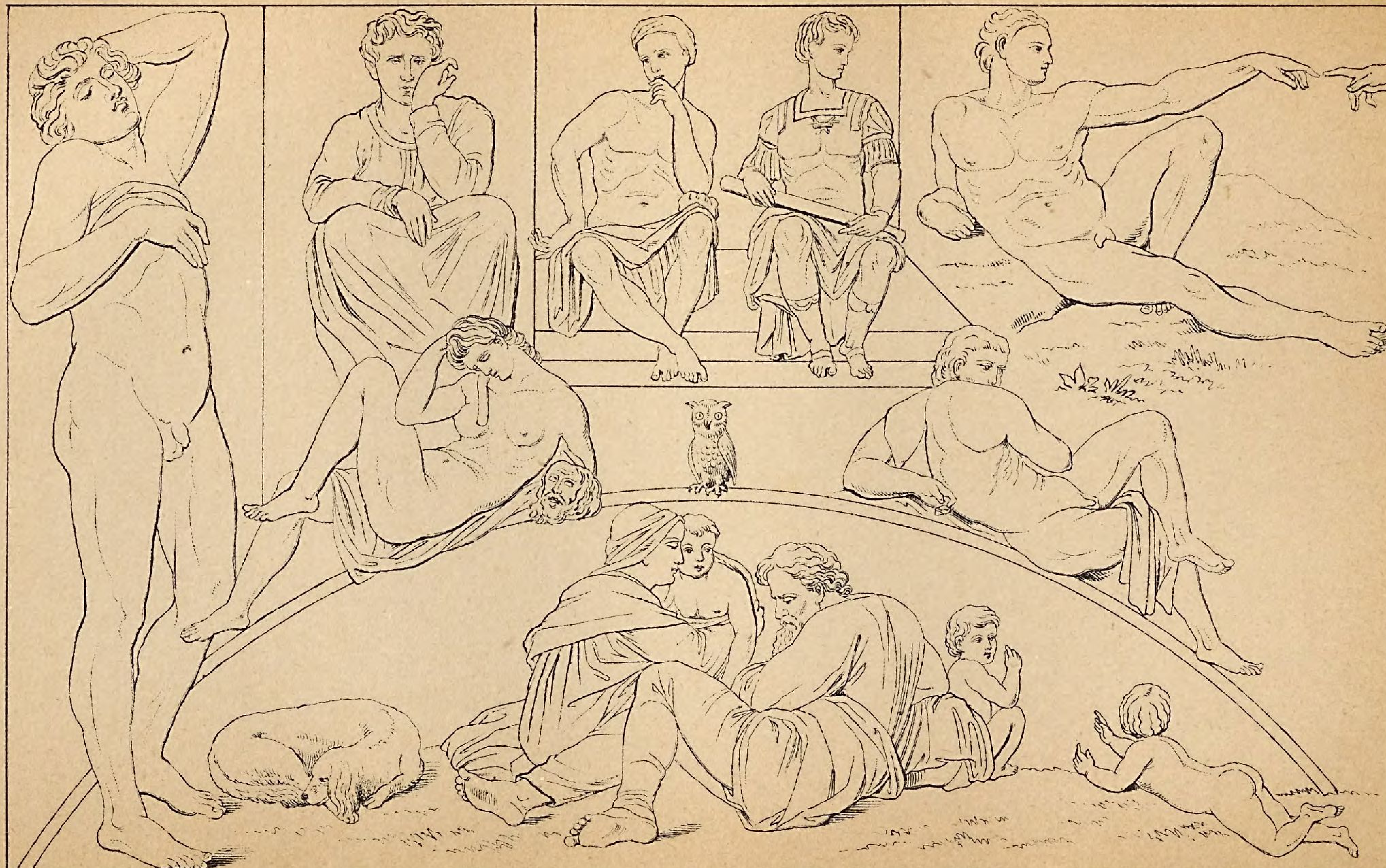


pfahl, der Pfahldarstellung ja auch des Stillgestanden und des Stillgelegen, sitzt oben gleich linkerhand vom Hauptmann Pfahlhermes der Brävste der Braven, grundsätzlich dem Stillsitz obliegend auf das Stillgesessen des Herrn Vorgesetzten. Wehe nur, gleich hinter ihm bricht seine Sitzbräve zusammen am Schreibfleiss der Schulbräve; und sieh nur an diesem Paar 5 und 6 den äusseren Unterschied zwischen Fleissigseinwollen und zwischen Wirklichfleissigsein recht turnscharf an auch auf seinen inneren Gegensatz. Denn sieh nun, hier unten sitzen in 1 und 2 auch die beiden offenbaren grundsätzlichen Faulpelze, erstens des Vorliegens am angeblich zu fernen und zweitens des Rückliegens am angeblich zu nahen Sitztisch. Natürlich lasse ich eben zwei Gleichlange im selben Sitztische diesem zweierlei Turnunfug obliegen, mit seiner verschiedenen Begründung. Gleichvorsätzlich setzen wir aber jetzt hier in 3 und 4, mit gleicher Wuchslänge in denselben Sitztisch, nebeneinander jene so grundverschiedenen und formgegensätzlichen Schreibsitzschwernöther, von welchen der Eine sich links verkrümmt als am zu tiefen Sitztisch, der Andere aber rechts als am zu hohen; beide haarscharf nach den Schulbildern der Bankschrift Hermanns und der Zeitschrift Belgiens oben. Denn bloss Altherrenwahn kann schulmeinen, den Gliederleib zu turnmeistern schon als Bankschreiner und Tischsetzer. Und sitzen die Sprachgymnasiasten, Schriftsteller und Braunschweiger 1 und 2 faul, 3 und 4 müd, 5 und 6 brav, so sitzt nun hier im Eck rechts oben auch die Sitzverdrossenheit bis zum Weltschmerz, im Eck links unten aber auch die Schulbosheit bis zum Kameradenhohn. Das ist der Segen jener »Hosenspannet«, welche in der Turnverhandlung der Herren Vereinslehrer für die Volks- nnd Mädchenschulen noch der Schulturnmeister als erstmaliger nebendraussenstehender Liederhallegast erhalten hat ob seiner »Verpönung« der Sitzarbeit, an welche er damals nicht gedacht hat, zu welcher er aber jetzt noch hier steht vor aller Welt. Doch unser Hauptmann Hermes hier wird schon aufräumen, auch ohne Tatzenstecken.

Soweit also wären wir jetzund gekommen in Neudeutschland mit der »Schule von Athen«, auch kraft preussischer Turnunterrichtsleitung und Berliner Mädchenschulturngründung. Ich darf nicht scheinen, irgend Antheil daran zu haben; ich bin kein Griechengymnastiker mit dem Herrn Gymnasiallehrer Bintz und auch kein Schulturnerzieher mit dem Schulsitztischverbesserer Freund Hermann. Und nun, bereits auch mit Ausscheidung aus der Turnlehrerwelt bedroht, als ob ich nichts könne oder doch nicht wolle, setze ich mich hier in Bild IV, für die Lehre vom Sitz nach Menschenart, wie sie in seinem Abendmahl auch Lionardo da Vinci vorträgt, erst recht zu Füssen desjenigen christlichen Bildnerkünstlers, welcher mit Griechenkunst wie mit Naturforschung gleichgebildet und als Bau-

meister, Bildhauer und Wandmaler gleichmeisterlich, den Menschenleib schöpfergross, naturwahr und heldengewaltig ergriffen und nachgebildet hat, wie kein Anderer; vorab auch in den Leibsformen vom Strebensnachlass und vom Wiederaufleben der Geistlust im Stoffleib der Tastglieder für Lastmeisterung und Arbeitsmeisterschaft: zu Füssen Michel Angelos. Opferte er doch immer und überall in seiner Künstlergüte lieber die Schönheit, als die Wahrheit. Und am eigenen Meisterhaupte ohne alle Schlafhaube, war dieser italische Michel auch ein deutscher Angelo. Diese seine Sitzgestalten habe ich zusammengegriffen aus der Volksausgabe von Lübke's Kunstgeschichte und Denkmälern, Stuttgart 1864. Nur die Eule auf dem Bogen, und auf dem Boden selbst links den Vierbein Hund und rechts das Kind auf allen Vieren habe ich selbst hinzugezeichnet. Warum, wozu? Je nun, das greift zusammen, wie wir es brauchen. Zwischen dem Einschlafen des Weibs links und dem Aufwachen des Manns rechts sitzt zweckmässig der Pallasvogel der Rollaugen, Flugweiche und Fangkrallen der Nachtwache. Wiederum, wenn man als »Sklave« unmenschlich schlafen muss im Stehen an der Wand, aber selbst im Traum des Schlafes menschlich rechts steht und gangrührig stehwechselt, so legt einem ein Mitfühlender bildgerührt ja gerne noch einen Hund vor die Füsse als Erinnerung an das Lager zum Schlafen. Herüben aber sehen wir nun beim Kinde der Wandermüden, vom Wiederaufwachen mit Fernblick im Hocksitz, menschlich auch das Kind auf allen Vieren, mit den Manieren des Fernblicks und mit dem Blitzaug des Sprungpedals und der Turnmienen schon im Daliegen und noch am Hinterkopf. Beide Kinder brauchen wir im Mitgefühle mit den noch Müdelagernden, von welchen uns die Mutter mit dem Kleinsten besonders nah geht: es sind »die Vorfahren Mariäs« im Wandbilde der Sixtina zu Rom. Und dass man doch ja das Weib verstehe als Frau, Mutter und Erzieherin, setzte ich über das nackte Weib des Einschlafs und Traumlebens links und über die nackten Kinder des Aufwachens und Fernstrebens rechts auch in Menschengestalt dasselbe, was meine ungefüge Eule sagen soll: die Nachtwächterin, Fernschauerin, Weltforscherin, mit dem ruhigen Geiststrahl der guten »Sibylle« aus dem grossen Forscheraug. Auch diese »träumen«, nur sehr wach; und stellen im Sitzen soviel Stillgesessen im Gleichsitze der Leibslast ohne Tastrührung der Gangglieder dar, als noch menschlich angeht, auch nach der Lehre Lionardos am kopfneigenden Christus selbst. Ihrerseits, die beiden Herzoge de' Medici von und zu Florenz, Giuliano e Lorenzo, menschliche Fürsten einst, hier nur noch christlich Denkbild, sitzen noch als gestorben im Marmor auf dem Bogen ihres Grabmals dort am Arno gangbelebt ungleichen Stützes mit Arm und Bein; für Schulherrn modernen

IV.



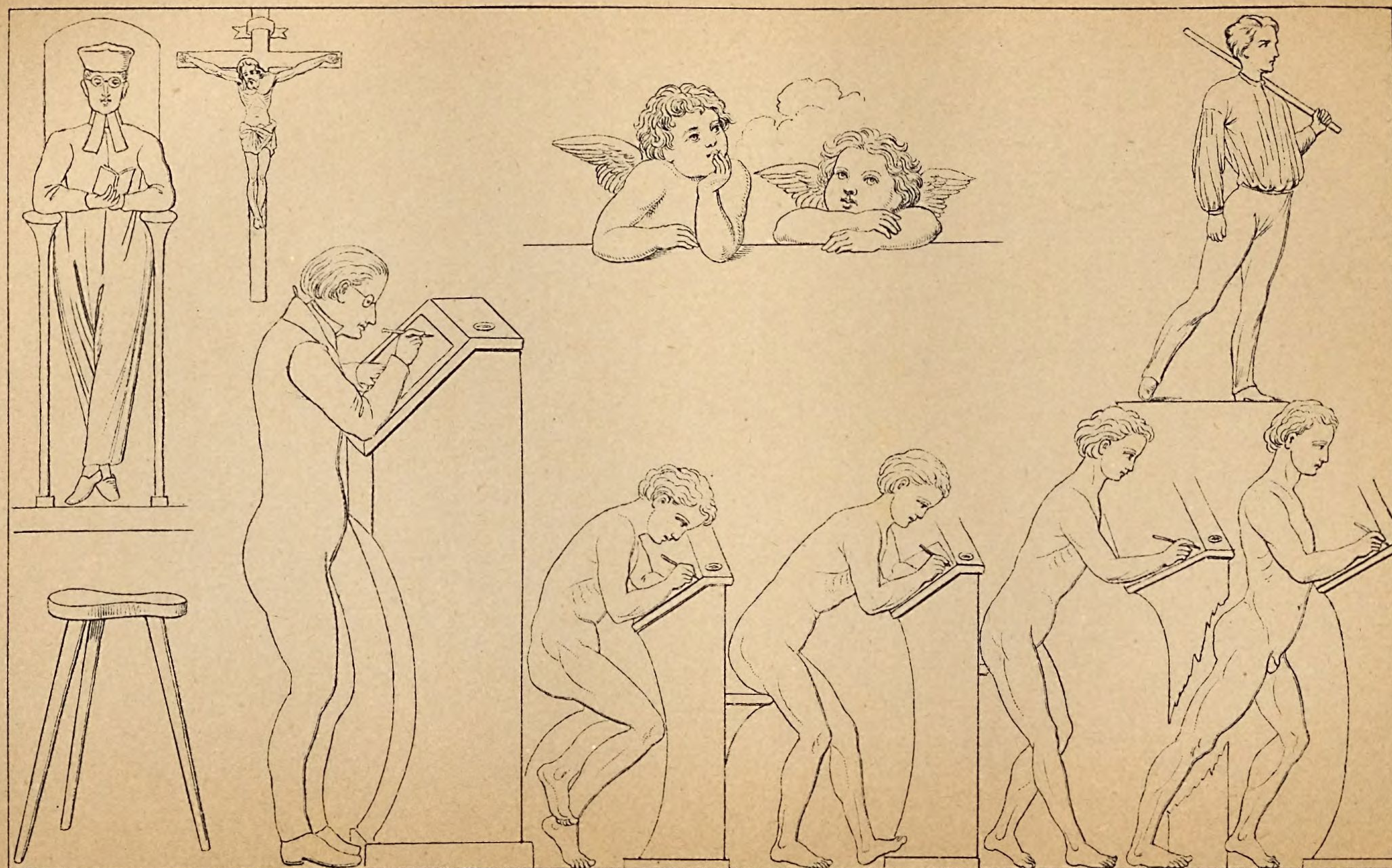
Schlags vielleicht ein Turnabscheu, für einen Turnlehrer aber griechengymnasial ein Menschenvorbild.

Und nun geschieht es eben im Eck rechts oben, über dem von selbst aufwachenden, noch lagerstreckenden, aber schon fernblickenden und aufsprungdrohenden Mann von Stein, wohl ganz mit Recht, dass wir uns auch die göttliche Menschenschöpfung, menschliche Liegewälzung, geistige Sinnaufweckung und kindliche Gliederreckung ansehen am Adam der Sixtina zu Rom. Noch fehlt hier das Eigenwachsein, der Fernblick, die Greifkraft; aber schon hebt sich im Tastsinn am Trittfuss der Schreiterzehen. Die Hand am Rand gehört dem Gott Vater selbst, der mantel-, engel- und wolkenumflogen zum »Erdenkloss« herabstürzt, im Sturmflug, Donnerruf und Fingerwurf des Weltenschöpfers nach Griechenschmack: »springe auf, sei Mensch, greif zu!« — Selbstverständlich vorenthalten wir uns dieses Kirchenbild hier; uns genügt schon diese Erinnerung, dass der Gott der Christen kein aegyptischer Thierkopf-, Steinstuhl- und Mumienpfahlgötze und ebensowenig eine persische Thron-, Fahr- und Kutschermajestät ist mit so und soviel nisäischen Schimmelhengsten, susischen Lakaien und lydischen Huris, sondern für den Vorstellungsbedarf der bildungstrebenden Menschen, zur geistbildenden Selbstrührung mit begeistertem Gliederschalten im gottgeschaffenen Weltall, der Schöpfergeist der Jehovagewalt in der Menschengestalt der Griechengottheit, nur nach dem Geistgehalte der Christenoffenbarung über Gottmenschlichkeit und menschliche Gottvorstellung; kurz durch und durch griechisch-gymnastisch-plastisch, nicht musikalisch versessen götzenhaft oder gar schon geistreich verschwommen stoffchaotisch. Für die Menschenbildung davon, als Geist im Geist aber, spricht hier schon im Steine des Herzogs der Mann vom Blickwurf und Faustgriff: dieser Anbruch von Eigengeist, für Aufsprung als ganzer Mann im Sonnschein und Schöpferpreis des neuen Tags! Der Gottesquell der Weltschöpfung darin aber ist noch deutlicher am Schöpferfinger im schlaftrunkenen Adam; dessen Stoffleib also der Schöpfergeist durchzuckt von der Fingerspitze der schweren linken Hand zum Grosszehen des gepressten rechten Beines, für Geisterwachen von Fuss zu Kopf und von Herz zu Hand als ganzer Mensch auch eigenen Schaffegeistes. Dies ist doch deutlich; eine Andeutung, dass die Grundlage aller Menschlickeit nicht der Stillsitz der Stofflast im Kopfwissen ist, sondern der Draufgang im Tastsinn des Formgewissens. Und sieh da, für eine Notharbeit in Sitzform genügt nun hier als Arbeitstisch der Griffmittel schon das Menschenknie und der Kleiderschoss noch dem Herzog Lorenzo wie der Mutter Sibylle. Im Zwiegriff des Rechtsstützes zum Linksblick legt Jener über seine Kniee die Schriftrolle, und bindet so diese tischartig zum Schooss, wie Diese ihn besitzt schon an der Spannung

ihres Kleides. Wie man aber zum Schreiben selbst sein Knie nützt, zeigt uns Rafael in der »Schule von Athen«.

Doch wer wäre so unmenschlich, nicht jedem Menschenkind in der Lernschule für die Schreibarbeit nicht nur schon sein Stehgebein und dessen Gangrührung zu lassen, sondern auch noch ein Tischlager für Armstütz hinzustellen! Und nun sieh hier in unserem Bilde V, zur Schule von Athen in Rom, auch die deutsche Schule von 1500; im attischen Geiste des christlichen Luther und nach der Griechenbegeisterung auch unserer katholischen Brüder: für Sitzausruh und Tischgenuss grundsätzlich schlecht bis sehr schlecht, dagegen für Arbeitsdraufgang im Lernschulstande gut bis sehr gut, ja von rechts nach links immer besser, und oben überstrahlt auch schon vom Besten unseres Turnens, wie vom Wohlgefallen der Engelein Rafaels unter der gangschreitenden Mutter mit dem Kind. Leider nur zeigt sich uns da auch schon das moderne Unheil. Der Schulherr im Kirchenrock und Chorstuhl beim Krucifix der Zimmerwand steht zwar ganglebendig noch ganz turnrichtig, im Halbstande des Schulterhangs am Tragjoche der Armstützen auf dem Stützlager der Unterarme; aber im Fernblick nur des Lehrers, Sprechers und Hörers mit Rücklehnen an die Hinterwand; die Lernschule lehrt nothwendig auch schreiben, messen, zeichnen und braucht so vielmehr den Vorstütz auf ein Tischlager. Nun hat sich zwar hier der Hauptlehrer im Schulzimmer, turnbegeistert für Griechenzucht, zum Schülerunterricht einen Arbeitsständer erschreinert; allein viel zu hoch, zu steil, zu randscharf; und so, theils durch die Unmenschlichkeit der Kletterstrapazen auf seinem Lawinendach und an seiner Dachrinnenschärfe, theils durch die Menschlichkeit seines Schulerbarmens mit den armen Turn- und Lernkindern vorn drunten, mehr blos ein ständiges Mittel des allgemeinen Abschrecks vor der Steharbeit und ihren Arbeitsopfern und ein steter Reiz der fortgesetzten Verbesserung gegentheils der Sitztische. Dieser unser bester Hauptlehrer zeigt ja an seinem guten Gliederleib auch schon all die schlechten »Haltungsfehler«, wegen deren also heute besonders der Schularzt und Kallipäde Schreber in Leipzig und eigens der Gymnasial- und Turnlehrer Hermann in Braunschweig warnen vor der so »ermüdenden« Steharbeit. Und richtig kam es denn im Laufe der schlechten Welt in dieser neuen Zeit auch auf dem guten Schulboden des christlichen Deutschlands keineswegs zu der Griechenform des Lernturnens meiner zwei Steharbeiter rechts, über welchen auch schon mein Erholungsgänger schreitet vom Gangschritte 100 bis 125 cm lang, vielmehr umgekehrt nur noch zur Ersetzung der guten alten »schlechten« Sitztische mit den »besten« neuen faulen Schulsitzen. Daran aber hat jetzt einen Antheil auch die gute Brille unseres besten Geistlichen im besseren Chorstuhl. Und neuerdings

V.



sollen ja vornehmlich gerade die evangelischen Geistlichen noch für die christliche Kinderlehre in den deutschen Gotteshäusern den alten Hausbrauch attischen Lehrumgangs im gangbelebten Ständerling abschaffen. Freilich zum Freiständerling stellt man noch im Kriegsheer den Wachposten an sein Schilderhaus stets nur auf zwei Stunden. Doch Eine Stunde lang hielte derlei auch schon die Schuljugend aus, wenn sie nicht im Sitztische der Lernschule am »guten« Tischsitze schon das Beste des Stehens verlernen müsste, die bessere Gangrührung im schlechten Wartestehen. Gott sei's geklagt!

Gottlob nur sind immer die Meister der Arbeit, Kunst und Wissenschaft im Leben selbst gescheidter und menschlicher, als die modernen Schulmeister. In den grossen Werkstätten, in der guten Kunstschule und in den Studirzimmern der Hochschule fristet ja noch heute, auch in Deutschland, die Schule von Athen griechengymnasial ein christlich Dasein; es ist die letzte Hoffnung des Griechengymnastikers von Tübingen 1848. Denn ihrerseits die Volks- und Mädchenschul-behörden-vorstände und -lehrer scheinen ganz versessen auf die Sitzzerbrechung des Nachwuchses beim Sehaug, im Stehgrat und am Ganggebein und auf die »Turnschulung« der blosen Leibesübung mit blosem Gliederexercitium in zwei Hallenstunden wöchentlichen Unterrichts nach Spiess-Rothstein-Euler. Seinerseits das gute Kriegsheer leidet noch immer unter dem Zuschnitte seines Paradeschritts doch mehr nach dem Pferd auf Pferdsmässiges oder aber Tänzerhaftes, statt nur auf den Schreiterausgriff im Trittschub hinten zu menschlichem Auftreten mit Schonung des Sprunggelenks, zu mindestens Meterschrittlänge und für Ausdauer in Wandermarschlust. Für die Civilbevölkerung aber wird die Lahmheit und Halbheit schon der Stehstreckung und noch der Gangschreitung, unter Aufstutzung mit Tanzknixen und Trippelkünsten, geradezu Gesetz und Hausbrauch. Was aber den Gliederschund all des Turnunsinns im Leibstoffe selbst betrifft, so spricht freilich schon die Brillenwaffnung der sitzgestumpften Sehaugen und die Behandschuhung der sitzgelähmten Greifhände; aber doch noch mehr die Beschuhungsmanier des Gangpedals der mienenschimmernden Herren und Damen, für Herstellung des Pferdehufs und Bocksfusses am Menschengebein nach Damenzüchtung der Herren von China; dann die ahnungslose Vergötterung je der neuesten Schöpfungsverhöhnung, seit 1870 nun weltherrschend in der Berliner Modenwelt, von Seiten auch des Arbeitsvolks im Sklavenjoche des Maschinenfortschritts; und der entsetzliche Herrenwahn unserer Naturforscher, Gesundheitspfleger, Heilkünstler, Leibsmechaniker, Gliedermaschinisten, Fussdoctoren und Orthopäden, dem Sitzverbrechen am Trittfuss und Schreitergebein abhelfen zu können mit Schuhreformen und Schwedengymnastik. Und nun ziehe, lieber Leser, auch Du nur deinen Schuh

und Strumpf aus, und sieh deinen Fuss an, im Vergleiche des Fusses von deinem Kind, von einem Barfüsser oder also vom Griechenstandbilde! Bitte, sieh doch genau, ob z. B. der grosse Zehen noch hebel-, stütz- und stossrichtig gerade im Ballengelenk auf dem Tragstamme des Fussgewölbes steht, in der Linie der Kraft von der Stossferse durch den Hochrist zum Trittballen ohne Ballenbauch; und ob deine kleine Zehe drüben ohne Hühneraug noch etwas Fingerartiges hat in Beugung, Streckung, Strahlung, Krallung und Greifkunst, ähnlich dem Kind unseres Michelangelo auf unserem Bilde VI hier. Es ist das berühmte Kinderbild unseres Albrecht Dürer auf seinem Heiligenbilde des Kirchenvaters Augustin, der Wasserschöpfer. So schuf und schafft Gott dem Menschen seinen Fuss; es ist das gerade Gegentheil des Pferdefusses und Bocksfusses; aber dem versessenen Menschen gefällt sein Tanzschuh mit dem Affenstöckel mehr, als sein Fuss und Gebein für Menschlichkeit doch wenigstens an Weib, Kind und Gesind hier. Das klag ich.

Gegenüber diesem altdeutschen Kinderbilde zeigt den Menschenfuss noch griechengymnasial der Christus deutscher Kunst neuester Zeit: auf dem Titelbilde des »evangelischen Kinderfreundes« von Walz, Füssle und Raiger in Nürtingen-Reutlingen unter der Achalm in Württemberg, mit dem Schriftworte »weide meine Lämmer!« Noch geht und steht hier Christus, auch als Mann und Lehrer am Wanderstab, mit dem Schafe des guten Hirten. Aber schon fehlt am hinteren Fusse der Trittschub, die Zehenkrallung und das Schrittmass; im Faltengewand auch die Flugflatterung der Gangschreitung, und zur Traglast links noch die Kopfhebung im Fernblick. Von unserem Christus auf Bild I hier, von Rom 200, nach dem Hermes der Griechen bei K. O. Müller II, 29, 324 und in der Pembrokeschen Sammlung zu Wiltonhouse bei Salisbury in England, weicht dieser Christus ab nicht nur als erstarkter Mann, wie dies sein Griechenvorbild selbst, sondern im Gegensatze zum Bildnerkünstler des Griechenhermes auch durch die Weichlichkeit der Lammtragung und durch die Weiblichkeit seines Wanderkleids. Der grosse Unterschied springt aber noch mehr in die Augen beim Vergleich auch des anderen Griechenvorbilds für die Hirtengestalt des Christus, wo auch Hermes sein Heerdenthier im Arm auf dem Herzen trägt, statt um den Nacken auf den Schultern: des Hermes auf jenem Vasenbilde des Sosias aus dem Grabe von Volci bei K. O. Müller I, 45, 210, dessen Hauptbild unser Achilleus als Wundarzt seines Patroklos ist. Dort trägt Hermes auf beiden Armen einen Widder, voll Wanderlust und Traglast sichtlicher Lastung. Hier aber, dieses Lämmlein auf dem linken Arme seines guten Hirten, ist nur Wolle, Schachtel und Pappdeckel; trotz der weidenden und blöckenden Lämmer umher. Und nun gar das übrige Titelbild des evangelischen Kinderfreundes!

VI.



Links das Wohnzimmer der Familienfreude am Sitztische der Nachtlektüre, und rechts das Schulzimmer des Herrn Lehrers und der lehrenden Dame mit den sitzbraven Kindlein der morgenmüden Unterrichtssitzung; weh uns, da fehlt nun die Griechengymnastik auch christengrundsätzlich! Und hundertmal besser daher die Bergpredigt dieser Kinderfreunde und Christenboten auf dem Floriansberg bei Mezingen und ihre Jahreswallfahrt je auf den eigenen zwei Beinen ohne Hirt und Heerde nach dem Lichtenstein; hier dann sehen sie auch die Lernschule mit Steharbeit am Arbeitsständer.

Doch muss der Griechengymnastiker von Tübingen 1848 noch immer recht dankbar sein, dass dieser evangelische Kinderfreund am Christusbilde wenigstens noch den Menschenfuss, den Wanderstab und den Lastgangschritt gewagt und gewahrt hat. Uebermenschlich, bis zum Unmenschlichen des Zusammenbruchs ohne Gegenwehr und zur Zerschmetterung auch unseres Wasserschöpfers und Trunkreichers links, ist ja nun auch auf unserem Bilde VI hier Christus abgebildet: nach dem Zeitungsbilde der Schriftankündigung von Gebrüder Kröner, Bernhard Plockhorst und Prälat Dr. v. Gerock, Stuttgart 1880: »von Bethlehem nach Golgatha«. So gottesgut und christengütig dieser neue deutsche Davidspsalm unseres wandertreuen und christenfeinen Psalmendichters ist, dieses sein Christusbild vom Kreuztragen und Wandererliegen ist grundverfehlt; und der Griechengymnastiker erlaubt sich als Turnerzieher alle Psalmenleser um so mehr darauf aufmerksam zu machen, als auch Bernhard Plockhorst schon im anderen Ankündigungsbilde, mit dem Bilde von der Geburt Christi und von der Anbetung der Hirten in der Christnacht zu Bethlehem, sich gleich deutsch ausgewiesen hat als wandertreuer und griechenfeiner Bildnerkünstler; noch mehr freilich jüngst mit seinem Profanbild von Mutter und Kind aus dem Landvolke »Der Frühling« in »Ueber Land und Meer« von Hallberger, Stuttgart V, 10 von 1881 S. 181. Nun ist ja klar: dies Christusbild vom Wandererliegen unter dem Riesenkreuz ist ein bloses Kunstversehen. Das Ueber- und selbst Unmenschliche und so schöpferwidrig Menschenverwirrende daran besteht nämlich darin: im schlepplangen Faltengewande von fast weiblichem Kleiderüberfluss, weichlicher Lendengürtung und schmächtiger Leibsverlängerung fehlt schon jede Andeutung eines oder des anderen Menschenfusses; wie doch fast nothwendig hinten vom rechten Fusse die Ferse und vorn vom linken der Zehen sich andeuten musste, mit einem Faltenpuffe wenigstens. Nun aber steigert sich das Bild der Fusslosigkeit des Kreuzträgers von Fuss zu Kopf bis über den Kopf zum Balkenkreuz für Riesenlast. Die Kniee und Hüften sind weder fallgeknickt nach Traglast, noch widerständig nach Sturzgefühl; der Rumpf ist im Wuchse lang und schlaff, statt raff und schlank; die so wichtige

Tragschulter schwindet gegen das ferne Hüftenbecken schon am Heiligenschein und noch am Lockenhaar; besonders matt aber schon die Greifhand am Kreuzarm oben, und eigens noch der Sturzgriff am Erdboden. Dieser rechte Arm stützt nicht: weder in Streckung des Ellbogen, noch im Aufsetzen der Hand noch im Seitspreizen wenigstens des Daumens; auch diese Hand ist grifflos. So bricht denn allerdings in jedem Gliede dieser ganze Christus; und zerschmettert sein Kreuz uns links auch das gute Kind und rechts noch den guten Hirten, sammt seinen besseren Schafen; weh uns! —

Für christliche Kunst nach davidischem Psalm unendlich begeistert, mit den Meistern Michelangelo und Albrecht Dürer, muss man hier, namens deutscher Turnerziehung mit griechischer Gymnastik, besonders warnen vor gewissen Kunstgriffen der neueren Bildnerkunst, einzig zu deren Lähmung für Geisterziehung auch mit Leibsbildung. Ganz handgreiflich ist nämlich die Kunstversündigung im »mit Recht weltberühmten Geschichtsbilde«, die Fackeln des Nero von Herrn v. Siemiradzky. Dasselbe sei soeben auch im Festsaal der Kunstschule Stuttgart ausgestellt worden; und der Schwäbische Merkur Nr. 10 vom 13. Januar 1881 S. 64 Sp. 3 berichtet darüber weiter: »dasselbe wird sich auch hier, wie noch überall, aussergewöhnlichen Beifalls erfreuen. Der geniale Künstler zeigt uns das kaiserliche Rom in seinen wollüstigen Orgien und fürchterlichen Festen. Dem grausamen Wüstlinge genügten, für Kirrung seiner Nerven und des Volks, nicht die Gladiatorenschlächtereien und der Brand Roms; er brauchte neue Reizmittel. Sieh hier, vom Marmorpalast die Freitreppe; und nun auf und vor ihr seinen Hofstaat und sein Volk in verschwenderischer Fülle und wunderbarem Wechsel von Formen und Farben, Stellungen und Gestalten, Ausdrücken und Kostümen. Elfenbeinschwarze Nubier tragen in prunkvoll schillernder Baldachinsänfte auf üppigen Polstern den wohlgenährten Cäsar herbei. Er führt an goldener Kette einen mit Gladiatorenfleisch zahmgemästeten Tiger; ein Hofbeamter schwenkt ein rothes Tuch und die Schergen laufen mit Fackeln, um an den unglücklichen Opfern das Freudenfeuer auflodern zu lassen. An vielen hohen Pfählen, wie zum Hohne mit Blumengewinden geschmückt, sind nämlich Greise und Jünglinge, Frauen unb Kinder gebunden, von unten mit Werg, Lappen und Theer in Festfackeln verwandelt (eskimotisirt)! Welcher Kontrast! Hier das christliche Martyrium in seinem furchtbaren Ernst und dort die bunte festliche rosenbekränzte Menge; noch mit den goldenen Pokalen, kredenzt von jungen schönen Sklavinnen, und schon auch im wüsten Taumel zwiefach ergriffen. Man wird den genialen Meister besonders auch bewundern wegen seiner historischen Treue, herrlichen Architektur und prächtigen Färbung.« Schon diese Berichterstattung muss jeden gesunden Menschen erschrecken. Selbst-

verständlich besuchte man auch diese »Weltausstellung« nicht. Noch weniger wird man freilich die Ausstellung der Makartbilder von Wien besuchen, welche nun wirklich im Griechennamen gleichberühmt sind. In Nr. 12 desselben Merkurs vom 15. Januar, S. 74 Sp. 1 heisst es von »Basel, Grossrath, ausserordentliche Sitzung. Der Altrathsherr Sarasin interpellirt die Regierung, ob gegen den Kunstverein wegen der Ausstellung von Makart's unzüchtigem »Karl V. in Antwerpen« Strafklage erhoben worden sei. Das Bild sei mit seinen Nacktheiten gesucht unsittlich, und auch der grösste Kunstfreund müsse den Unterschied betonen solch neuerer Nuditäten gegen die eines Tizian und der andern alten Meister der italienischen Schule.«

Das ist vom Basler Altrathsherrn deutlich deutsch, und griechenfein, wie christenfest; streift aber vermöge des Zusammenhangs zwischen Wollust und Grausamkeit auch noch die Fackeln Neros von Siemiradsky. Und wohin überhaupt der moderne Kunstgeschmack noch heidnisch strebt, weiss heut leider auch in Deutschland Niemand. Den Fortschrittsgeistern vom Faulfleisch im Sitzleder fehlt, zu den Ohrenschmäusen und Schmausgenüssen im Seelenschnüffel schon ihres Wollekneipsitzes und noch ihrer Balletopernfreuden, für ein menschlich Bild wahrer Kunst nach Sinn der Griechen schon beim Paar Augen der brillenlose Blick und noch beim Füssepaar der unmusikalische Schuh. Wie flott aber dabei vorab ein Makart zu Wien weiterpinselt im Namen der »Griechen«, auch für uns Christen in Vorderösterreich und Neudeutschland, das liest sich ja nun recht fortschrittshübsch vom deutschen Norden auch im Schwäbischen Merkur N. 62 vom 15. März 1881 S. 369 Sp. 3 unten: »Hamburg, Ausstellung von Hans Makarts neuestem Werk, die Bacchantenfamilie. Der stark sinnliche Zug, der allen Werken des rastlos schaffenden grossen (?!) Wiener Koloristen eignet, kommt hier überschwänglich zum Ausdruck, hinaus über die Grenzen der Schönheit. Vielleicht von einer Laune des Augenblicks fortgerissen (keine Spur!) hat er hier an unser ästhetisches Gefühl mehr als starke Zumuthungen gestellt. Eine fast rohe Sinnlichkeit redet (haucht und stinkt) aus diesen wein- und liebestrunkenen Faunen- und Fauninnengestalten auf Bocksbeinen (ist nicht auch wo ein Kentaur vom Pferdsfuss?) und potenzirt sich besonders verzerrt und abstossend in der (Frau und) Mutter (dieser Bestienbrut). Das Bild erweckt, gelinde gesagt, Unbehagen; und dies wird nicht verscheucht durch den Glanz und die Pracht des strahlenden Kolorits, durch die kühne Pinselführung und durch die schwungvolle Zeichnung. Nur sind alle Hände sehr flüchtig, theilweise sogar unrichtig gezeichnet (natürlich, bei Bocksfüssen!). Gegenüber dieser »Bacchantenfamilie« erscheint sein in den Farben wunderherrliches, kühn koncipirtes und bei manchen Kompositionsmängeln immerhin grossartiges Einzugsbild,

Karl V. von Antwerpen (mit den nackten Damen zwischen den Herren Soldaten vor dem Gotte Cäsar in der flotten Equipage!) noch als eine in jeder Beziehung edle, wahrhaft keusche Schöpfung von unbestreitbarem, echtkünstlerischen Werthe.« So unser Bericht von Hamburg, wo nun dieser Karl V. dauernd hänge.

Der Maler der Kleopatra, die unter Sklaven und Sklavinnen mit Gott Amor auf schnellsegelnder Liburne daherfährt, scheint selbst zu fühlen, dass er zum Menschlichen zurücksteuern muss. Zur Füllung auch unsres Bildes von »Nizza« S. 19 hier noch das Allerneueste! Schwäb. Merkur, Nr. 93 vom 21. April 1881 S. 583 Sp. 1: »Makarts neues Gemälde wird demnächst im Künstlerhaus ausgestellt. Der Name scheint noch nicht festzustehen, es heisst bald: »Badende Frauen«, bald »Im Sommer«. Es stellt ein Seebad der ital. Renaissance vor; man steht vor einem kleinen Bassin, hinter welchem sich auf Säulen eine Veranda erhebt, deren Inneres mit purpurnen Stoffen bekleidet ist. Links erweitert sich das Bassin zu weitem Becken, das ebenfalls Badezwecken dient. Im Innern der Veranda liegt eine Frauengestalt auf Kissen und Teppichen, vom Bade (für's Ankleiden?) ausruhend. Im Vordergrund steht eine junge Mutter und hält ihren Buben in das Wasser, das derselbe mit strampelnden Füsschen hochaufsprizen macht. Rechts von der Veranda, durch eine spanische Wand getrennt, sitzen und stehen mehrere ganz oder theilweise angekleidete Frauen um einen Tisch, auf dem ein Schachspiel sich befindet. Vor dem Tische steht eine anmuthige Frau in weissen Bademantel gehüllt und deutet mit der Hand nach dem Schachbrette, während die anderen Frauen ihren Worten lauschen. Ein Kunstkritiker gibt in der Wiener Presse sein Urtheil: »Messen wir dieses neueste Gemälde Makart's an seinen früheren Werken, so dürfen wir es als sein anspruchslosestes bezeichnen. Und weil es das ist, ist es vielleicht auch sein einheitlichstes und bestes. Hier suchte nämlich der Meister nicht einem historischen Vorgang, einem geschichtlich bedeutsamen Gepränge oder gar Göttern und Helden des mythologischen Himmels gerecht zu werden, auf die Gefahr hin, gegenüber dem Wesen und Gehalt solcher Vorwürfe mit Komposition, Pathos und Ausdruck in Rückstand zu bleiben. Hier begnügte er sich vielmehr mit einer idyllischen Situation, mit einem glaubwürdigen (?) Nebeneinander schöner Gestalten, im dolce far niente, und indem er nach keiner hohen Idee griff, erzielte er damit, dass die Erscheinung dieselbe vollkommen deckt. Die Komposition ist von überraschender Schönheit. Endlich fehlt es dieser Badidylle schon insoferne nicht an Idealität (?) als wohl selten (ja das ist wahr!) so viele Frauen sich zusammenfinden, um sich neidlos und harmlos (?) ihrer Schönheit zu freuen.««

II. Die Griechenjugend.

1. Im Spiegel der Schöpfung.

a. Achilleus.

Schön berichtet uns Xenophon in seiner Anabasis IV, 7. 8 von seinen Zehntausend: ihren Wanderkampf mit den Sandwüsten und Schneegebirgen Innerasiens; und wie sie, stummen Felsenanstiegs von den Sumelashöhen hinter Trapezunt, zum ewigen Himmelblau zumal auch wieder den blauen Pontosspiegel erblickt hätten. »Ha dadda, θάλαττα, Thalátta; das Meer von Hellas!« Und nun am Brunnen vor dem Thore, unter den Zinnen Trapezunts, des Tauros und des Kaukasos, nach der Musik des wogenden Kolchiswaldes, des rauschenden Pyxites und des schäumenden Pontos, dankten sie ihre Rettung zur Heimath den ewigen Göttern, als Kinder der Gymnastik ihres Volkes, im Fünfkampf ihrer Väter seelenvergnügt. Das sind die Griechen. Und wieder berichtet uns Aelian in seinen verschiedenen Geschichten II, 5 von den Soldaten im eroberten Dekeleia, die in der entsetzlichen Langeweile ihres Berufstandes als Besatzung, für die Verdauung ihrer Sitzmahlzeit, auf den Spaziergang der Herren und Damen verfallen seien: als das in ihrer Vaterstadt Sparta die Ephoren (Aufseher) der Lakedaimonier erfuhren, so liessen diese ihre Kinder mütterlich herunterlaufen, ohnerachtet ihrer Kriegerehre; sie möchten nur in's Künftige feierabendlich und feiertäglich wieder ihrer väterlichen Gymnastik obliegen; das fördere die Verdauung noch besser. Das aber ist nun eben doch der Niedergang der Griechen. Denn mussten diese einmal gar zu Sparta an ihren Kriegern solche Kopfwasch vornehmen, so war es zweifelhaft, ob auch nur in Athen alle Kinder je Nachts ihren Müttern noch zeitig nüchtern zu Bette gingen, und je vor Abliegen auf ihr Lager noch ihre beiden Füsse wuschen von selbst, nach Brauch aller Heldenväter in Althellas. Die Menschheit besteht ja immer und überall aus den einzlen Menschen; je 6 Fuss lang, mit einem runden Kopf, einem zwiefach zweitheiligen Leibsrumpf und mit vier Gliedern im

fünften Sinne des vielsinnigen Oberhaupts. Und die Menschlichkeit der Menschheit geht nun eben davon aus und darauf hin, dass diese ihre einzlen Menschen je an ihrem eigenen Leibe, mit besagten vier Gliedern kraft der bekannten fünf Sinne vorab in dessen fünftem, mit munterem Tast an allerhand Last ihre Pflicht thun, als Geist im Geiste der Eltern und des Schöpfers, mit Meisterung des Stoffs in Leistung der Form; seelenvergnügt von selbst, nicht erst kopfgewaschen und arbeitsgejocht als Sklaven vom Kopfhang, von der Selbstbemitleidung und vom Weltjammerthalseufzern; meinthalb als Kinder und Kindsköpfe vom Spielkampfe der Schulgymnastik des Kampfspiels; nur immer von Fuss zu Kopf und so von Herz zu Hand, nicht blos vom Kopf über den Sitz weg nur bis zum Schreibfinger, zum Fingerring und zum Handschuh der blosen Herrn und Damen, Puppen und Buben. Dies wird nicht anders; und ist also von je so gewesen. Es scheint, dass auch für den Menschen Grundformen bestehen, über welche sein Schöpfergeist nicht hinauskann, und hinter welchen seine Selbstformung nie zurückblieb ohne Geistschund im Leibstoff, an der Stoffwelt und für Gottesgericht. Freilich der moderne Freiheitsbegriff begreift überhaupt keinen Formengrund, keine Formgrenze, kein Formungsvorbild; drum ist er ja unlängst weltum auch versoffen in der Stoffvergötterung, so um 1850 nach Christus mit dem Sturze der deutschen Philosophie. Aber was geht uns das nun an, noch hier! Hinweg damit!

Und nun auf gen Troja! Mit Schliemann hin zum Grabe Achills und seines Busenfreundes und Zeltgenossen, wie Stallknechts und Wagenlenkers, Patroklos! Dieser ist soeben gefallen in der Schlacht. Jener hat ihm das Grab geschüttet. Und nun singt Vater Homer in der Ilias XXIII, 257 u. ff. — ich ziehe es nur aus im Flug nach Joh. Heinr. Voss von 1800:

»Als sie das Mal nun geschüttet, enteilten sie. Aber Achilleus
Hemmte das Volk, und hiess es in weitem Ringe sich setzen.
Brachte darauf als Preis im Rennen dreifüssige Kessel,
Becken und blinkendes Gold, und Stier und Mäuler und Rosse.
Aufrecht stund der Pelide, und redete vor den Argeiern:
»Atreus Sohn, Agamemnon, ihr hellumschienten Achaier,
Für fünf Reisige stehn hier die Kampfpreis schon auch im Kreise.
Wär es ein Anderer, welchen wir ehren im Tode mit Wettkampf,
Dann ja trüg wohl ich selbst den Preis als Renner zum Zelte.
Denn ihr wisst, meine Rosse zog dort einst Poseidon selber;
Und wie unsterblich die Zucht, so ragen sie weit auch an Tugend.
Nun sie verloren den Lenker Patroklos, stehen sie traurig,
Und es fliessen die Mähnen herab, die so oft er gestreichelt.
Auf denn, ihr Andern im Heer, wer seinen Rossen vertrauet!«
Also sprach der Pelid, da sprang der Antilochos hurtig.
Doch auch sein Vater, der Greis, ihn zu mahnen, der göttliche Nestor:

»Sohn, wie jung du auch bist, dich liebten und lehrten die Götter;
Doch ich fürchte, die Rosse sind träg, und der Wagen verirrt sich.
Schau doch beständig das Ziel, und merk auch die Hintern und Vordern!
Dorrend ragt dort ein Pfahl, wie die Klafter hoch aus der Erde;
Rechtsan lehnen und links sich zween weissschimmernde Steine;
Dort in der Enge des Wegs, wo die ebene Bahn sich herumschwingt;
Sei er vielleicht ein Mal des längstverstorbenen Mannes
Oder ein Rennziel auch, von vorigen Menschen errichtet.
Den hat gestellt uns zum Zeichen der muthige Renner Achilleus;
Ihm nun dich hart andrängend, beflügle die säumigen Rosse.
Selber neige dich links und lockere rechts auch die Zügel,
Dass dir von rechts nach links der Wagen nahe vorbeischiesst,
Und noch die Nabe des Rads den Stein zu rühren dir scheinet;
Nur vermeide ihn selbst, weit flög ja der Wagen zerschmettert;
Und drob lachten die Andern, doch ich müsst' ewig mich schämen.
Hast du nur erst einmal am Ziel dort gewendet im Vorsprung,
Keiner ist dann, der verfolgend dich einholt oder vorbeijagt.«
Also redete Nestor zum Sohne Antilochos ernstlich.
Alle betraten die Wagen; Achilleus schüttelt im Helme
Sämmtliche Loose von Jedem, die Reihenfolg zu bestimmen.
Und wie gehofft, entsprang des Antilochos Loos als der Erste.
Alle gereiht nun stunden; es wies das Zeichen Achilleus
Fern im flachen Gefild, und zum Schauer bestellt er den Phönix,
Wohl zu merken den Lauf und anzusagen die Wahrheit.
Winkt; und alle zumal erhuben die Geisseln und Rufe
Heftigen Triebs; und in Eile durchstürmten die Wagen das Blachfeld.
Jetzo rollten die Wagen gesenkt, dann hoch in der Schwebe,
Immer umwallt von den Wolken des Staubs im Flattern der Mähnen.
Aber die Lenker stunden empor, und peitschten die Rosse;
Und laut schalt nun Antilochos, mahnend die vorige Pflege:
»Schnell hinmordet der Vater auch Hengste, wenn euch die Stute
Aethe besiegt vom Gespann des Helden hier Menelaos.

Nun kommt eine Scene des Wort- wie Wettkampfes zwischen Menelaos, dem Könige von Sparta, dem Gemahle der Helena, und zwischen Antilochos, dem Sohne des Nestor, dem Freunde des Achilleus. Und wir entsinnen uns auch des Kampfernstes vom Wagenkampfe zwischen Patroklos und Hektor im Blachfelde der Feldschlacht, mit dem Feldsteine des Diskoshelden und dem Steinwurf im Heldensprung. Es scheint somit, dass jene Griechen vor Troja, fast 1200 vor Christus, trotz ihren Fahrwagen, ihrer Ritterlichkeit und ihrem Rennsportwesen, mit nichten Kentauren, Hunnen oder gar Faune gewesen sind; sondern, menschlich gutbefusst und strammbebeint, von Fuss zu Kopf gewaltige Streiter auch im Tritt und Schritt des Fernblicks, des Lastgriffs und des Zielwurfs, von Herz zu Hand aber Helden doch vom Schlage unserer Nibelungen, noch für Kampferprobung der Mannheit auch im Fusswettkampfspiele ja schon

der Brunhild dort am Isenstein. Und merkwürdig: zunächst hat es jetzt eben doch den Anschein, als wären die wahren Infanteristen die Deutschen von 1200 nach Christus, nicht diese Griechen von 1200 vor Christus. Denn wirklich findet ja das Kampfspiel der Nibelungen überhaupt statt ohne derlei Wagenkampf, Rennturnier und Ritterthum; trotz dessen Weltherrschaft gerade damals, als Christenmönche vom Ekkehardschlag des Wanderheldenthums, als Bergpsalmisten der Hochthaleinsamkeit dem deutschen Volke zu christlichem Troste, seine germanische Kraft besungen und erschilderten in diesem homerischen Heldengedicht mit griechischer Bildnerkunst. Nichts ist daher für den Bildnerkünstler der Geisterziehung mit Leibsbildung so geschichtsverwirrend, als das Volksbild der Griechengymnastik im Heldensang der deutschen Nibelungen. Es scheint mindestens, dass kraft Schöpferübergriff über das Menschengeschlecht die Formkunst der Gymnastik über den Unterschieden und Gegensätzen der Zeitalter, Länderscheiden und Völkerstämme steht. Freilich sind ja wir Deutsche und diese Griechen im Grund Eines Stammes. Nur waren Arier auch schon die Perser und noch die Römer; und von diesen beiden unterschieden sich ja die Griechen der Zeit zwischen Homer und Troja und zwischen Xenophon und Trapezunt gleichwohl himmelweit. Um so menschlicher ist die Formgemeinschaft zwischen diesen heidnischen Griechen und unserem deutschen Dichter betreffs der Leibsbildnerkunst. Und jedenfalls müssen wir nun, zum Vergleiche der Stoffmeisterung in beiderlei Kunstformen nach Geistgrund, Formbegeisterung und Bildungsziel, hier gleich auch die Heldenbilder der Nibelungenschilderung betrachten. Ohnehin gähnt uns ja zwischen unserem Christusbild von Rom 200, nach der Schule von Athen zu Rom 1500 und dem ersten Schulturnruf aus dem Herzen des deutschen Volkes damals, noch ein Abgrund, welchen uns nur dieses Volksbild des Christensängers der Ritterblüthezeit menschlich ausfüllt. Auch hier aber schildere ich nur im Fluge des Auszugs aus den Volksausgaben der Nibelungen mit Bildern von Joseph von Hinsberg, München Hübschmann 1812, und von Adolf Bakmeister, Stuttgart Bode 1858. Hier sind es keine Leichenspiele um einen Freund; sondern es ist ein Kampfspiel der Brautwerbung.

Es war eine Königin, die sass weit über dem Meer;
Es war in allen Landen nicht ihresgleichen mehr.
Schön war sie ohne Maassen, gewaltig ihre Kraft;
Sie schoss mit schnellen Degen den Stein und noch den Schaft.

Den Stein warf sie ferne und sprang darüber hin:
»Wer meine Minne gehrt, besieg die Königin;
Fehlt er nur Eins der Dreien, die ich zum Spiel erkor,
Schnell er mit meinem Leib auch's eigene Haupt verlor.«

Da sprach der Vogt vom Rheine zu Siegfried hochgemuth
»Willst Du sie mir gewinnen, geb ich Dir Krimhild gut.«

Da nahm der Siegfried hurtig das Ruder ihm zur Hand,
Und König Gunther selber half schieben ihm vom Strand.
So fuhren sie gen Norden zum Isenstein im Meer,
Dort sass auf ihrem Schlosse die Königin Brunhild hehr:
»Willkommen hier, Held Siegfried, was schafft ihr im Meere da?«
»Heil mir, sprach König Gunther, nun ich die Liebste sah!«
Doch sie: »ist der dein Herr, Du nur sein Unterthan,
So komm er nur zu meinem Dreispiel als Held heran;
Und bleibt Herr Gunther Meister, so werd ich schon sein Weib;
Wenn aber ich gewinne, dann geht's Euch all an Leib!
»Den Stein sollt ihr werfen und springen darnach,
Den Ger mit mir schiessen; drum, Herre, nur gemach!«
Da wurde Gunthern bange, noch kehrte heim er sacht;
Doch seine Schwester Krimhild den Siegfried muthig macht.
Der hatte eine Kappe von Alberich dem Zwerg;
Zwölfmännerstärke hatte er drin für jedes Werk.
Auch konnt' ihn in der Tarnhaut der Kappe Niemand sehn,
Doch sollte von der Brautfahrt auch ihm nur Leid geschehn.
So sprach er denn zu Gunther: »nur ruhig und wohlgemuth,
Ich geh und komme wieder, zu halten dich in Hut.«
Da sprach zur Maid der König; »o Königin hoch und hehr
Um Euren Leib besteh ich der Kämpfe auch noch mehr!«
Da sprang die Königin Brunhild, dass rauschte ihr Gewand;
Der Siegfried aber eilte im Zauberhut vom Strand.
Hei strahlt sie in goldner Brünne und seidnem Waffenkleid;
Das Fell des Tigers wallte den Schultern der schönsten Maid.
Zum Panzerharnisch rafft sie den Schild und nun den Speer,
Die brachten je drei Männer, so schwer war ihre Wehr.
Doch sie schwang hoch die Waffen; wie blitzt der Schild, das Aug!
Vom Helm schon frägt der Drache noch, was ein Siegfried taug.
Da sprach der tapfere Hagen, des Gunthers andrer Mann:
»Uns alle tritt der Tod statt einer Braut hier an;
Seht ihr denn nicht, mein König, sie ist des Teufels Weib?«
Doch Siegfried nahm den heimlich gar herzhaft um den Leib.
Sechshundert Krieger sassen schon ernst mit Helm, Schild, Speer
Und noch als Richter drängte sich sonst viel Volk umher,
Da brachten gar zwölf Männer gekrümmt den Marmelstein,
Hei wurde da gleich wieder des Gunthers Herze klein!
Der Stein war ungefüge; entsetzlich, wie der Stahl;
Nun blitzte noch am Boden vom Donnerstein der Strahl.
Da stülpte sie den Aermel, draus fuhr schneeweiss der Arm;
Der schwoll vom Speer zur Schulter so rund, so voll und warm.
Doch nun zuckt sie, und schoss, die herrliche Brunhild,
Den Speer dahin auf Gunthers und Siegfrieds breiten Schild;
Aus Gunthers Brünne sprühte im Schildbruch Feuerbrand,
Sie strauchelten allbeed und hielten kaum noch Stand.
Siegfried, dem kühnen Recken, brach aus dem Mund das Blut,
Doch riss er ihren Speer und schwang zurück ihn gut.

Er schoss ihn pfeilgerade durch ihren Schild von Stahl;
Dass Feuer stob vom Loche, als wie im Wetterstrahl.
Bis an den Schaft er drang, da bog sich dort ein Knie;
Weit vor mit beiden Händen hielt ihren Schild nun sie.
Erschüttert sank die Jungfrau zum ersten Mal zur Erd:
»Habt Dank, Heil edler Gunther, Ihr seid der Frauen werth.«
Doch sprang sie schnell im Zorne, und rafft vom Grund den Stein
Sie hub ihn hoch zur Schulter, und wiegt ihn wunderfein.
Mit breitem Stande stiess sie ihn aus praller Hand,
Dess wunderte gewaltig die Degen aus Burgundland.
Der Stein, der war geflogen daher zwölf Klafter weit;
Und über'n Wurf hin sprang sie, die herrliche Königsmaid.
Die Luft erschwirrt im Sturm, im Tritt noch bebt die Erd;
Hei, wer sie fing im Fluge und stünd, er wär' sie werth.
Da sprang der schnelle Siegfried unsichtbar hin in's Feld,
Und warf im Griff auch Gunthers den Stein als Riesenheld.
Er warf und sprang auch weiter; er hatte Kraft genug,
Dass er in seinem Sprunge noch König Gunthern trug.
Ha rief da nun zum Volke Brunhild die Königin:
»Heran von heute friedlich wir all mit Gunther ziehn,
Ich selbst sein Weib, leibeigen dem Könige hinfort«,
Dess freute sich mit Gunther nun auch der Hagen dort.

Da fehlen jetzt zum vollen Bilde der griechischen Gymnastik nur der Wettlauf und der Ringkampf. Doch stecken ja beide schon in diesem Bilde. Wo nemlich der Sprung mit seinem Flug über den Stein des Wurfes hingeht, nicht aber nur einen kleineren Theil des Flugbogens vom Steinwurfe durchfliegt, da müssen wir ihn uns doch jedenfalls denken als einen Schrittflug aus dem Sprungtritte des Wettlaufs; um uns den Helden vom Sprung nicht gar zu sehr vorstellen zu müssen als Sprungpanther oder gar Meerwunder. Anderseits springt, wie wirft, ja Siegfried im Zauberhute der Tarnkappe unter der Kappenhaut der Unsichtbarkeit, und gleichwohl als Lastträger und Tast-reger der Kampfglieder König Gunthers. Zu solchem Kunstturnstücke gehört wenigstens ein Ringkampfkünstler, weit hinaus über allen Griechenringkampf. Zudem kennt ja wohl jeder deutsche Leser die deutliche Schilderung auch des Wettlaufs und des Ringkampfs in unseren Nibelungen. Zu diesem muss Siegfried dem Könige Gunther noch erscheinen in der Andernacht seiner Hochzeit, im Schlafgemache der Königin, zur Bändigung der Brunhild auch ganz und gar, durch Raub des Aresgürtels ihrer Heldenwunderkraft. Und anderseits schützt nun auch den Wunderkrafthelden Siegfried weder seine Tarnhaut vom Erdenzwerge des Felsenlochs, noch die Christentaufe im Drachenblute des Lindwurms vom Ritter Georg, nach dem Aberglauben der Ritterfräulein und Waschweiber. Beim Quellentrunk nach dem Wettlauf im Waldthale der Saujagd und Bärenhatz durchstösst ihn der grimme Hagen feig von

hinten mit seinem eigenen Jagdspeer, und — springt davon. Die Stelle aber, wo er verwundbar war, hatte dieser Hagen ausgefragt bei der Gattin Siegfrieds, bei der gleichschönen Krimhild. Ja er hatte diese beschwatzt, ihm diese Stelle noch extra auf den Jagdrock Siegfrieds auswendig hinzuklexen, mit Aufnähung eines Lindenblatts. Damals nemlich, als Siegfried jene Heidentaufe im Drachenblut empfing, war zur Rache des Lindwurms ein Lindenblatt vom Baum gefallen, grad auf den Rücken des Kindleins Siegfried zwischen seine Schulterblätter; und hatte so dort schon die Bluttaufe zu nichte gemacht. Noch zum Jagdgang, zum Wettlauf und zum Quelltrunk aber, über diesen Leibrock, auch die Kappenhaut der Tarnkappe des Zauberhutmachers Alberich von Zwergwunder im Alpenfelsloch anzuziehen, womit er die Brunhild einst betrogen und dem Gunther zu ihr verholfen hatte, dess hatte sich Siegfried nicht versehen. So gehen denn beide schmählich zu Grund: Brunhild im Ringkampf mit Siegfried und Siegfried im Wettlauf mit Hagen; und die wahren Helden der Nibelungen sind jetzt vielmehr dieser Hagen und jene Krimhild.

Das Allermerkwürdigste aber an unseren Nibelungenhelden enthüllt sich uns durch die ganz getreuen Heldenbilder schon unseres Joseph von Hinsberg und seines Hübschmann in München, und noch des Julius Schnorr zu München bei unserem Adolf Bakmeister. Schon der Schuh an ihren Füssen und noch der Hut auf ihren Köpfen sagen uns deutlich, dass dem Deutschen damals an jeder Heldenschaft im Geiste das Wunder Alles war, die Gymnastik aber nichts; und am Wunderbaren sich zu sättigen, muss uns jetzt noch weghelfen über den Abgrund des Ungeistes in Grund und Ziel. So geistlos also dichteten uns damals die besten Geistlichen, in der guten Absicht besserer Volksunterhaltung. Und hiegegen können wir ja schon von den Griechen vor Troja um 1200 vor Christus auch einigen Ritterunsinn hinnehmen, ja noch einige Heidenrohheit. Und sieh da, an beiderlei fehlt es uns denn auch keineswegs dort. Doch strahlt ja schon zwischen obigem Wagenrennen und einem nachfolgenden Faustkampfe, gerade am Zanke der Renner Antilochos und Menelaos, mit fast christlicher Sittigkeit auch die edelste Menschlichkeit hervor. Es ist ja wahr, was der König von Sparta dem Sohne des Nestor vorwirft: nur durch Griechenlist im Hohlweg des Bachbetts der Wintergewässer im Blachfelde dort vorne, hätte Antilochos ihn besiegt; und zwar nicht ohne Gefährdung auch seines Lebens, seiner Rosse und des Wagens von Nestor. Nun aber, hören wir darauf wirklich den Antilochos selbst Il. XXIII, 586:

»Zähme dein Herz; du siehst ja, ich bin weit jüngeren Alters;
Und du weisst, wie ein Jüngling sich leicht zu Vergehung auch wendet,
Gerne ja lass ich den Preis und gebe dir auch noch den meinen,

Dass nur du mir nicht grollst, noch die Götter über mich zürnen.«
Sprach's und gab ihm den Preis; und milde stund Menelaos:
»Nein, behalte ihn nur, ich verzeihe der Jugend den Fehler;
Künftig indess vermeide, den Besseren schlau zu belisten.«
Sprach's, und es rühmte die Beiden das sämmtliche Volk der Achaier.
Aber Achilleus trug nun daher die doppelte Schaale:
»Nestor, nimm nun auch du dies Denkmal unserer Freundschaft!
Frei: denn schwerlich theilst du den Faustkampf, das Ringen, den Speerwurf
Und gar den Wettlauf im Sprungtritt; dich drückt schon das höhere Alter.«
Sprach's, und reicht ihm die Schaal; und freudig empfing er und dankte:
»Wahrlich, o Sohn, du hast wohlziemende Worte geredet;
Nicht mehr fest ist der Fuss, auch die Hand nicht behende, wie ehmals,
Als ich am Leichenfest im Buprasion Alle besiegte.
Gern empfang ich dieses Geschenk; und es freuet mein Herz sich,
Dass du noch mein gedenkst in Lieb und Ehr vor den Völkern.
Mögen die Götter dir's lohnen mit herzerfreuenden Gaben!«
Sprach's, doch Achilleus holte zum Kreis nun ein duldendes Maulthier
Und einen doppelten Becher als Preise dem schrecklichen Faustkampf.
Schleunig erhub sich drum Epeios; Euryalos trat ihm entgegen.
Emsig gürteten Beide mit Riemen und Schnallen die Fäuste;
Rannten sich an, und erhuben zugleich die lastenden Arme;
Furchtbar erscholl um Schultern und Backen das Klatschen.
Hoch auf hob sich Epeios und traf; da stürzte der Gegner,
Sprang jedoch wieder empor, wie ein Fisch nur zappelnd am Boden.
Flugs drauf ergriff ihn Epeios, und half ihm zum Stand auf die Füsse;
Liebende Freunde führten ihn weg; nach schleppten die Füsse;
Seitwärts hing ihm das Haupt, und spukte das Blut voll Betäubung;
Setzten ihn zwischen sich hin, und Andere brachten den Preis ihm.

Da ist denn also das Menschlichste und das Unmenschlichste nah beisammen; und zwar so, dass wir zu Jedem und zu dieser ihrer entsetzlichen Nähe selbst sagen müssen: »es ist kein Wunder!« Denn erstens weiss ja Jeder, was unter Menschen Alles möglich ist, besonders aber weltum vorkam vor 3000 Jahren; eigens endlich ist von diesen Hellenen zu bedenken, was nicht nur der Vater der Dichtung Homer berichtet, sondern auch Herodot, der Vater der Geschichte in Prosa. Da beginnt dieser mit der Muse Klio: »Hier gibt Herodot von Halikernass (im dorischen Kleinasien, seit etwa 444 vor Christus aber im jonischen Thurion in Grossgriechenland, dem geliebten Mutterlande Hellas zwischen diesen beiden Griechenkolonieen in Asien und in Europa) eine Denkschrift seiner gesammelten Kunde von den merkwürdigen und wunderbaren Werken der Hellenen und Barbaren. Besonders, warum sie (welterschütternd, und die ganze Geschichte der Menschheit bedingend) einander bekriegt haben. Die Perser (als Herrn von Asien) beschuldigen die Phönizier (die Herrn des Meers einst noch in Karthago gegen Rom) des Seeraubs, noch der Königstochter Io am Strande von Argos (im Peloponnes

des europäischen Hellas). Darnach wären einige Hellenen (sich auch in Schifffahrt versuchend, und zur Vergeltung dieses Seeraubs) in Phönizien gelandet, und hätten die Königstochter Europa geraubt (die ja ohnehin in Asien nichts verloren gehabt). Dann aber wären die Hellenen die Urheber des Streites (überhaupt zwischen Asien und Europa) geworden, mit dem Seeraube der Königstochter Medea im Lande Kolchis am Phasis des Kaukasos (auf dessen Nordseite dann gar ein ganzes Volk von lauter königlichen Töchtern, kampfrüstigen Jungfrauen und männerverachtenden Amazonen hausen, und den Pontoswinkel hüten zwischen Asien und Europa; entsetzlich!) Und dafür hätte sich nun Paris von Troja die Helena von Sparta geraubt (die Gattin des Königs Menelaos). Die Hellenen aber hätten jetzt thöricht angefangen, solchen Raub zu rächen mit Krieg (auch von Volk zu Volk). Sie, die Asiaten, hätten nach geraubten Weibern (als Volk) nichts gefragt; denn offenbar, wofern diese nicht selbst gewollt hätten (hollah!) wären sie nicht geraubt worden. Jetzt aber, seit der Zerstörung von Troja (nach zehnjähriger Belagerung ohne Perserbeisprung) hätten sie, die Perser, immer in den Hellenen ihre Feinde gesehen. Asien nemlich rechnen diese zu sich; gegenüber dem Hellenischen mit Europa. Die Phönizier selbst endlich sagen wirklich, damals (dort an der Küste von Hellas) sei mit ihrem Schiffsherrn die Io von Argos nur ihren eigenen Eltern durchgegangen (echt phönizische Seefahreridee!) und so hätten sie sie nach Aegypten gebracht (warum nicht gar nach Karthago?) Doch auf derlei lasse ich mich nicht ein; es mag nun gewesen sein, wie es will. Und vollends enthalten also auch wir uns näherer Untersuchung so schlechter Händel vor 3000 Jahren. Nur sehen wir jetzt eben allernächst, was dort vor Troja die Griechen verloren hatten, vorab ihr König Menelaos von Sparta: ein Weib, eine Gattin, eine Königin. Offenbar hatten also diese vom Weiblichen eine höhere Idee, als all die Asiaten. Und jedenfalls hatte unser Antilochos oben nicht nur in Nestor einen guten Vater, sondern auch in Hellas daheim eine bessere Mutter. Denn wie hätte er sonst, auf jenen schlechten Streich gegen den guten Menelaos hin, zu Besserung noch von allerhand schlimmerem Volke, so das Beste der Menschheit bereit gehabt für einige Gutmachung vor aller Welt, das unumwundene Sündenbekenntniss der kindlichsten Abbitte? — Und das ist nun doch auch schon ein Funke Christenthum, in diesem Griechenvolke noch des Wagenkampfs und Faustkampfs vom Kampfduell Mann gegen Mann; wie ja schon überhaupt das ganze Kampfspiel des Achilleus für seinen Freund Patroklos wenigstens recht herzlich menschlich gemeint ist. Daher wir denn jetzt auch Vater Homer von unserem Helden Achill einfach weiter berichten lassen, Ilias XXIII, 700:

Preise nun stellt er dem Kampf auch des mühsam strebenden Ringens,
Erst dem Sieger den Dreifuss, im Werthe geschätzt von zwölf Rindern,
Doch dem Besiegten die Dienstmagd, geschätzt vier Rinder am Werthe (!)
Aufrecht stund der Pelid: »auf, auf, wer will sich versuchen?«
Sprach's; da entsprangen zumal der Ajas und der Odysseus,
Beide sich gürtend und fassend den Andern gewaltigen Armes;
Gleich den begegnenden Sparren, die fest der Zimmerer fügte,
Hoch am erhabenen Haus, der Macht des Sturmes begegnend.
Beiden knirschte vom Zucke das Kreuz, rings tropfte der Schweiss auch.
Und an den Schultern und Seiten schwoll roth auch Striemen um Striemen!
Weder Odysseus noch Ajas vermochten den Ruck für ein Schwingen;
Trotz der Begier nach dem Lupf, den Gegner zu Boden zu schmettern.
Laut schon murrte das Volk, da sprach zu Odysseus der Ajas:
»Edler Laërtiad, erfindungsreicher Odysseus,
Hebe du mich oder ich dich; doch für's Uebrige sorge Kronion!«
Sprach's und erhub ihn. Doch flugs ihm Odysseus trat in die Kniekehl;
Rücklings denn stürzte nun Ajas, und auf ihn hin auch Odysseus.
Ha, wie staunten die Völker! Doch nun auch Odysseus noch lupfte;
Raffte den Ajas auch weg, doch nimmer an beiden zumal auch.
Dennoch beugt er sein Knie; da sanken sie beid' auf die Seite,
Dicht aneinander hinab, ringsum schon vom Staube besudelt.
Und noch ein dritt's Mal hätten sie beid' aufspringend gerungen,
Hätt nicht Achilleus gewehrt: »wozu sich also erschöpfen;
Beiden gebührt ja der Sieg, und gleich sei nun auch der Kampfpreis!«
Horch denn; sie hörten, und gerne gehorchten, aufschnaufend, die Helden;
Wischten den Staub und Schweiss, und hüllten sich in den Leibrock.

Und nun: strahlt nicht schon hier auch eine Sühne vor, für die Unmenschlichkeit der Thierquälerei im Wagenrennen und der Boxerbestialität im Faustkampf oben? Vergleichen wir jetzt aber gar noch den Ringkampf Siegfrieds: als Packträger des Gunther und als Thierbändiger so der Brunhild wie der Bärenbestie selbst im Schlafgemach der Königin, so wird es uns nicht schwer fallen, den Tugendpreis der Menschlichkeit, Männlichkeit, Meisterlichkeit und Heldenschaft dieser Griechenjugend zu geben, auch im Christennamen. Hier, nur diese, Odysseus und Ajas, haben überhaupt wirklich gerungen, im wahren Sinne menschlicher Gymnastik. Und jetzt tritt ja dem Wagenrennen, der Ritterlust und dem Rennsporte, dessen Menschlichkeit bei den alten Griechen sich ja schon bezeugt durch die Liebe zum Thier, durch die Sprache mit ihm und durch die Hätschlung und Tätschlung der Geliebten, noch der Wettlauf gegenüber mit dem Laufkampf auch am eigenen Gebein. Und zwar so kampfgewaltig, dass zunächst der Sprungschritt seines Lauftritts überhaupt noch gar nicht für sich zu Kunst- und Festwerth gelangt, geschweige nur pantherkatzenartig über den Wurf von Stein und Speer dahingeht. Das Gymnastischgrosse der Ilias ist aber so die Ausschliessung des Taucher-, Reiter- und Kampfsprungs auch

der Tanzkunst schon damals, als für die andere Springart der nothwendigen Enthaltung von allerhand Vielkunst in künstlerndem Turntanz noch keine Schulform gefunden war.

Aber dem Wettlauf nun die Kampfpreis stellte Achilleus:
Einen silbernen Krug von sechs Maass in sidonischer Arbeit,
Alles an Schönheit besiegend, was Künstler schufen auf Erden.
Den nun stellt er zum Preis, auch ein halbes Talent und den Fettstier,
Wer nun am schnellsten im Laufe der hurtigen Schenkel erschiene.
»Hebt euch, welchen gefällt, auch diesen Kampf zu versuchen!«
Sprach's; und Ajas Oileus, Antilochos und der Odysseus (!)
Stellten sich in die Reihe; das Zeichen wies der Achilleus.
Hui, entstürmte der Ajas, und flog ihm nahe Odysseus!
So wie am Busen des Weibs am Webstuhl fliegen die Schifflein,
Schön mit den Händen geworfen, das Garn ausziehend zum Einschlag
Also dicht an der Schulter des Ajas flog der Odysseus;
Trat ihm die Stapfen der Füsse, noch eh drein der Sand nur gefallen,
Und stets am Nacken spürte der Ajas den Hauch des Odysseus.
Ha, wie der strebte nach Sieg! und den Eilenden noch zu ermuntern,
Schrieen gesammt die Achaier; da betet er schnell auch zu Pallas:
»Höre mich, Göttin, und komm und hilf mir nur noch ein wenig!«
Also flehte er heiss; die blauäugige Tochter erhört ihn,
Schuf ihm von unten die Füss, von oben die Arme zum Sprungflug.
Und jetzt strauchelt der Ajas, und stürzt auf die Hände und Nase,
Ganz mit Koth war besudelt sein Antlitz, am Ziele noch spuckt er:
»Traun, wohl irrt' mich die Göttin, stets mütterlich nur dem Odysseus.«
Sprach's und spuckt; und sie all erhuben ihm frohes Gelächter.
Und auch Antilochos kam, und lächelte also dem Unsieg:
»Freunde, das wisst ihr ja alle, doch sag ich's auch jetzt noch und stets fort:
Ehre mit Recht verleihen die Götter den Aelteren allweg;
Ich bin der Jüngste und Letzte, Achill nur siegt über Alle.«
Sprach's; und Achilleus reicht in die Hand ihm auch's Gold, ihm erwiedernd:
»Nicht umsonst sei dein Lob, du Sohn des göttlichen Nestor,
Sondern das Gold hier, ein halbes Talent, ich gern dir hinzuthu?«
Freudig er nahm, und im Fluge er's brachte dem lächelnden Vater.

Hier ist nun freilich auch das Wunderbare: Pallas Athene greift ein, gerufen von Odysseus; und es ist wahr, auch diese Pallas ist ein Heide, nichteinmal — Mann. Allein es gibt noch Christen, welche sich daran freuen und selbst begeistern. Und welcher Theologe wäre schon so leiblos, dass er im Geiste nicht schnell und voll ergriffe, wie sehr er hier, als Mensch für die Menschlichkeit der Menschheit, gerade geistlich, kirchlich, schulmeisternd sich zu stellen hat auf Seiten dieser Heiden Pallas und Odysseus? Der Odysseus hatte soeben mit dem Telamonier Ajas zweimal gerungen, als Siegfried ohne Tarnkappe und ohne den Aresgürtel der Brunhild. Anderseits hatte sich der andere Ajas bisher nur hervorgethan im Wortkampfe der Herrenwette beim Wagenrennen als Sportsmann;

zum Missfallen schon des Achilleus; siehe Vers 448 bis 498. Wer gönnt also nicht dem Odysseus den angerufenen Gottesbeistand, dem Ajas aber den unversehenen Nasenstüber auch der guten Mutter Demeter? Der Antilochos aber tröstet und entschädigt sich ja für seinen Unsieg so trefflich, dass man ihn neuerdings nur beneiden muss um seine Eltern, Erzieher und Freunde.

Jetzo trug der Pelide die weithinschattende Lanze,
Sammt dem Schild und Helm, erst jüngst von Patroklos erbeutet:
»Hierum lasset in Wehr und Waffen die Tapfersten kämpfen,
Wer wohl zuerst im Nahkampf den Andern ritze zum Tropfen.«
Auf dann sprang Diomed und der Telamonier Ajas (!),
Traten sich an in der Mitt voll Begier mit drohenden Blicken.
Staunen ergriff die Achaier, und dreimal stürmten sie nahe.
Ajas durchstiess auch den Schild Diomeds; doch wehrte der Harnisch;
Drauf Diomedes nur zielt nach dem Halse des Ajas oben.
Laut denn riefen sie »halt«, um Ajas besorgt, die Achaier,
Dass sie vom Streit abliessen, so theilten sie gleich sich den Kampfpreis.
Und nun trug der Pelide die rohgegossene Kugel,
Welche vordem geworfen Eetions mächtige Stärke.
Aber diesen erschlug der Achill, und entführte die Kugel:
»Hebt euch, welchen gefällt, auch diesen Kampf zu versuchen!
Wenn er auch weites Gefild fruchttragender Aecker beherrschet,
Hat er daran fünf Jahr, nicht muss ihm aus Mangel an Eisen
Hirt oder Pflüger zur Stadt für Kauf; schon dieses ja reicht ihm.«
Sprach's, und es sprangen zum Kampf Polypoites, Leonteus und Ajas (!)
Auch der Epeios stellt sich in Reihe, und fasste die Kugel;
Schwang sie im Wirbel und warf; und es lachten gesammt die Achaier.
Dann warf Leonteus; und nun der Telamonier Ajas;
Dieser gewaltigen Griffs, sie flog weit über die Zeichen.
Doch da die Kugel nun packte der streitbare Held Polypoites, —
Weit, wie ein Rinderhirt den gebogenen Stecken entschwinget,
Welcher, im Wirbel gedreht, hinfliegt durch die weidenden Rinder,
So ganz über den Kreis entschwang er, auf schrieen die Völker.
Und es erhuben sich Freunde des göttlichen Mannes zur Hilfe,
Die zu den räumigen Schiffen ihm trugen den Preis des Achilleus.
Hierauf setzte der Held den Schützen Aexte und Beile
Zehn von jeden, und hub den Schiffsmast am kiesigen Strande,
Dran mit dem Faden am Fuss die Taube flattert als Schussziel.
Teukros erhob sich, Meriones auch; sie loosten um's Vorrecht;
Aber des Teukros Loos entsprang zuerst aus dem Helme.
Sogleich schnellt er den Pfeil; doch nicht gelobt er den Göttern
Eine Dankhekatombe der Erstlingslämmer zu opfern;
Und so verfehlt er den Vogel, doch traf er den Faden am Fusse.
Aufwärts entflog nun die Taube; es schrieen gesammt die Achaier.
Flugs entraffte dem Teukros den Bogen Meriones pfeilfroh,
Heiss auch gelobt er das Opfer dem Fernhintreffer Apollon;
Und wie die schüchterne Taube schon hoch nun kreist an der Wolke,

Schoss er sie unter dem Flügel hindurch, dass beide nun stürzten,
Pfeil und Taube gesondert; es staunten gesammt die Achaier.
Aber Achilleus stellte den Speer und ein güldenes Becken,
Je vom Werthe des Stiers, als Preis den Kämpfern im Speerwurf.
Schau, da erstund mit Meriones auch noch der Fürst Agamemnon;
Doch es begann vor ihnen der muthige Renner Achilleus:
»Atreus Sohn, wir wissen, wie weit du Allen vorangehst,
Vorab im Speerwurf, so lass ihn, hier nimm das prangende Becken;
Aber den Speer lass uns reichen dem Helden Meriones jetzo,
Wenn es dir also gefällt; ich wenigstens rath es von Herzen.
So der Pelid; ihm gehorchte und nickte der Fürst Agamemnon.

So hat denn auch noch der Fürst der Fürsten in Hellas dem Wagenlenker Patroklos und seinem Freunde Achilleus menschlich seinen Mann gestellt vor allem Volk; und zwar gerade mit dem Speer, ja auch der Schlacht. Ist das nicht wirklich fürstlich? Und wie zart wehrt hier schon Achilleus; im Nahkampfe der Speerwerfer mit Wurfstoss der Stabfaust oben aber noch alles Volk von Hellas! Nicht um's Leben wird hier gespielt, von Helden ohne Leib im Ungeiste des Wunders. Gegentheils wird, voll Streben im Geist, männlich am Leibe gekämpft, und auch im Spiele menschlich gelebt. Wie meisterlich sie dann aber ihren Mann gestellt haben auch im Ernstkampfe der Feldschlacht, das zeugt ja schon unser Patroklos und sein Hektor. Wir müssen jetzt aber hier das Bild davon ausweiten zum Bilde des ganzen Volks, für Durchblick auch in's Haus des Weibs daheim. Und was ist denn das, dass Ilias XXIII, 704 Achilleus als Kampfpreis im Ringkampf dem Besiegten »ein blühendes Weib« hinstellt? »Klug in mancherlei Kunst«, und als diese kunstvoll hauskluge Magd »geschätzt vier Rinder am Werthe«! Der Preis für den Sieger, der Dreifuss des Tempels, ward »geschätzt im Werthe von 12 Rindern«. Das Rind scheint somit damals dort noch der Grund- und Hauptwerth gewesen zu sein; der Mensch aber als Weib, zwar in Helena, der Königsgattin, auch ein Völkerwerth für Kriegskampf, in dieser Magd jedoch, der Zelthaushälterin, bei aller Klugheit und Kunst schon für einen Ringkämpfer nur ein Nachpreis, und nebstbei gar auch nur als »blühendes Weib«. Hier gähnt also ein Abgrund, welchen uns auch die Pallas Athene nicht ausfüllt. Und nachdem wir die Unmenschlichkeit noch der modernen Turnschule an ihrem kallipädischen »Mädchenturnen« selbst in »deutschen« Volksschulen pädagogisch nachgewiesen haben, dürfen wir als ernsthafte Griechengymnastiker nicht vorbei gehen an diesem heidnischen Abgrund. Es ist ja wahr, dass die alten Griechen im wilden Kriege arme Gefangene auch zu förmlichen Sklaven gemacht haben, und noch im Frieden zu Haus bewirthschafteten selbst als Mägde im Werthe zwischen dem jungen Rind und einem Dutzend Rinder. Doch werden wir untrügliche Zeugnisse erhalten, dass sie von Haus aus grund-

sätzlich keine Sklaven hatten, die kriegsthatsächlichen Sklaven menschlich hielten, und noch aus dem Sklaven den Menschen auch erhoben zum Gott eines Volks, an der Menschlichkeit ihres Weltweisen Pythagoras. Hier genügt zunächst schon der Hinweis, dass noch wir Deutsche als Heiden zur Zeit von Christus in Jerusalem, vom ersten Christusbild zu Rom 200 und von den Römerfahrten unserer Völkerwanderung für ein Christenweltreich, nicht nur Kriegssklaven hatten, sondern auch uns gegenseitig zu Sklaven machten noch im Würfelspiel beim Trunksitz im Sitzabgrund um Mitternacht für nichts und wieder nichts, als für einen Herrenjux; entsetzlich!

Für alle Menschheit stets die höchste Menschlichkeit vor Augen, für's eigene Volk aber auf's Tiefste geistergriffen und von Haus aus über Alles begeistert, muss nun der deutsche Griechengymnastiker nochmals geschwind hin auch zum Heidenvolke der Nibelungenritter selbst. Und Gott Lob können wir das nicht nur, sondern erhalten jetzt auch die Lichtseite des Germanischen; und zwar voll gerade den Hauptpunkt der Christenwerthung, die Grundeinheit mit dem Griechischen und das beiderseits angelegte und aufstrebende Ewigmenschliche in der Heilighaltung des Weibs. Wie menschlich, griechisch und schon fast christlich erscheinen doch unsre heidnischen Ahnen im Bilde selbst des Römers der Kaiserzeit, der kaiserlichen Weltherrschaft und der Nerofakeln zum Antinouskulte der Bacchosorgien in Pallästen, Tempeln und Osterien. In seiner Germania schreibt uns Tacitus, Kapitel 8. 11. 17—24; vgl. die Ausgabe und Uebersetzung unseres Ad. Bakmeister, Stuttgart Neff 1868: »Von mehr als Einer Schlacht erzählt die Geschichte, dass Frauen ihre Männer auf der Flucht zum Stehen gebracht haben, durch Bitten und Flehen und Vorhalten noch ihrer Kinder von der Brust. Der Gedanke des Frauenlooses in Feindesgewalt ist dem Germanen weit unerträglicher, als die eigene Gefangenschaft; und dieses Gefühl ist so stark, dass man selbst ganze Stämme staatlich fester bindet, wenn man auch edle Jungfrauen als Geiseln stellen lässt. Ja den Germanen sind die Frauen geradezu eine Art heiliger und göttlich vorschauender Wesen; ihr Rath bleibt nicht unbeachtet, ihr Spruch wird nicht überhört. Wir selbst haben unter dem göttlichen Vespasian jene Veleda gesehen, welche lange Zeit und weithin im Volk als heilig göttlich Wesen (Numen, Wink, Geist) gegolten hat. Auch früher schon standen eine Aurinia und andere Frauen in ähnlicher Verehrung. Aber kriechende Schmeichelei war das sowenig, als Vergötterung; und an der Spitze der germanischen Götter selbst steht vielmehr Merkur, Hermes; ihm fallen in gewissen Fällen, an gewissen Tagen und Orten, sogar Menschenopfer. Ihrem Mars, Ares und Herkules, Herakles, aber huldigen sie nur mit dem Blute von Thieren. Nur ein Theil Sueven, Schwaben, opfert auch der Isis,

in Gestalt einer Liburne. Wie sie zu dieser ausländischen Gottheit gekommen sind, ist mir räthselhaft geblieben; und überhaupt Götter beliebig als Menschen zwischen vier Wände einzusperren (zu aegyptischem Stillsitz im Steinstuhl als Thiergötze, Pfetschenkind und Grabmumie) entspricht nicht der germanischen Anschauung von der Erhabenheit der Himmlischen. Wälder und Haine sind ihre Tempel; und schon in den Namen der Götter rufen sie mehr nur jenes Geheimnisvolle, Heilige, Mächtige, was sich ihnen einzig offenbart in den Schauern der Andacht des frommen Gemüths.«

»Die weibliche Tracht unterscheidet sich von der männlichen blos durch mehr leinene, mit Purpur gesäumte Gewänder; ohne Aermel und Hüftenschnitt. Haus für Haus, im Haus auch der Edlen, wächst die Jugend nackt und dürftig heran zu jenen Gestalten, an welchen wir nun hinaufschauen. In ebenbürtigem Alter, vollentwickelter Kraft und meist auch gleichhohem Wuchs finden sich dann Jüngling und Jungfrau, auch in der Liebe, wie sie als Knabe und Mädchen die gleiche Jugend hatten im Spiel. Spät erst kostet jene, die Liebe, der Jüngling und auch mit den Jungfrauen eilt man nicht. Nur diese vermählt sich: nicht Schönheit, nicht Reichthum schafft ihr mehr einen Gatten, wenn sie die Keuschheit entweiht hat. Und in keuscher Sitte lebt noch die Frau dahin; nicht verdorben vom (Ohrenschmaus der Musik, vom) Sinnenreitz der Theater, vom Schmaustaumel der Trunkgelage und von den Heimlichkeiten der Briefe (Zeitungen, Bücher und Bilder). Da lacht man nicht über das Laster; und mit dem Schlechten schlecht sein, heisst man keineswegs den »Geist« der Zeit. Und schon besser steht es ja im Lande bei einem Volk, wo nur die reine Jungfrau sich vermählt, und mit der Hoffnung und dem Gelübde der Gattin das Leben auch für immer abgeschlossen daliegt und gleichmässig dahingeht. Einmal nur empfängt sie den Gatten und ihr Haus; wie sie Einmal nur auch Leib und Leben selbst empfing. Und kein Gedanke, kein Gelüste, kein Verlangen geht mehr hinaus über diese Ehe; welche sie im Gatten noch mehr liebt, als im Manne den Gatten. Die Ehe ist streng; und keine Seite der germanischen Sitten ist so achtungswerth. Dies zeigt schon die Werbung und Heirath. Der Mann beschenkt da das Weib, nicht das Weib den Mann; und die Geschenke sind keine Nipp- und Schmucksachen, sondern zu den Rindern des Hausstandes ein gezäumtes Ross sammt Schild, Speer und Schwert. Und auch sie bringt nun dem Manne als Morgengabe Waffen; denn diese gelten als das festeste Band, als die heilige Geheimkraft, als der wahre Schirmgott der Ehe. Das Weib wähne sich nicht ausserhalb der Gedanken, Gefühle und Kämpfe des Mannes! Schon auf der Schwelle des Hauses begrüsst sie dieser als seine Genossin im Kämpfen wie Dulden, im Krieg wie Frieden.

Und so muss sie leben, so muss sie sterben. Und was sie heut empfängt, das übergibt sie unentweiht und voll in Ehren einst auch ihren Söhnen, Töchtern! Ehebruch ist in diesem doch so zahlreichen Volk ein äusserst seltener Fall; und die Strafe folgte dem Vergehen auf dem Fuss. Die Zahl der Kinder willkürlich zu beschränken oder gar Kinder zu tödten, gilt als Verruchtheit; und die gute Sitte wirkt dort mehr, als anderswo die besten Gesetze. Je mehr Kinder, desto mehr Glück und Frieden; die Kinder- oder gar Ehelosigkeit hat ihren Lohn dahin. Seiner eignen Mutter Brust hat jedes Kind ernährt; dieses verfällt keiner Ammen- und Mägdewirthschaft; und die Stärke der Eltern spiegelt sich in den Kindern. Die Speisen sind einfach: wildes Obst, frisches Wildbret und Milch; ohne Aufwand, ohne Lekerbissen stillt man seinen Hunger.«

»Dem Durste gegenüber aber bleibt ihre Mässigkeit nicht die gleiche. Und wer den Germanen an dieser Schwäche packt, der wird ihn leicht auch seine Laster lehren, und ihn dann besiegen auch mit den Waffen. Ihr Getränke bereiten sie aus Gerste oder Weizen, ein Gebräu ohngefähr wie verdorbener Wein; am Rhein kaufen sie auch diesen (dessen Anbau nach Eutropius Kaiser Probus von Rom 281 seinen Soldaten gestattet hat, wesshalb also nun in unserem schwäbischen Hermes Merkur Nr. 306 von Stuttgart 25. December 1880 Kr. II, S. 2343, Sp. 1; [vgl. Nr. 52 der deutschen Turnzeitung von Leipzig 1880, S. 489 Sp. 2] die Herrn der Landesausstellung im Gewerbehallepallast der Eisenbahngrossstadt meinen: »wenn es für 1881 an Stoff zu Festlichkeiten fehlen sollte, so wäre das 1600jährige Jubiläum des Weinbaus zu feiern; jedenfalls wird in der Halle eine Quelle edlen Schaumwein spenden«! O du liebe Zeit! An Stoff zu Festen, an Festen jeder Form, stets in demselben Stoff von Bier, Wein und Champagner, hat es uns dies ganze Jahrzehnt her im neuen deutschen Land, Volk und Reiche nicht gefehlt.) Tage und Nächte oder vielmehr Nächte und Tage hindurch zu zechen hat durchaus nichts Anstössiges. Herrscherin ist überhaupt die Nacht; der Germane schläft in den Tag hinein, rechnet nur nach Nächten, und kommt meist überall zu spät. Selbst bei Volksversammlungen gehen oft 2 bis 3 Tage verloren mit blosem Warten. Alle Geschäfte, Familiensachen, Häuptlingswahlen und selbst Krieg und Frieden werden im Kneipsitztrunke berathen; als könnte nur dann, nur dort, nur daran die Seele sich zu einem einfachen Gedanken erschliessen oder zu grossen Gefühlen sich erwärmen. Natürlich setzt es bei solcher Trunksucht häufig Händel; und selten bleibt es beim Poltern, meist endet es mit Körperverletzungen und Todtschlag; denn wie zu Allem, geht es ja vorab auch zu den Schmäusen und Gelagen, in denen sie ausschweifen, wie kein anderes Volk, nur mit Waffen!«

»Von theatralischen Dingen kennen sie nur überall das Eine, dass auch mit und zwischen diesen Waffen im Schwunge derselben nackte Jünglinge springen, hüpfen und tanzen, weil es ihnen Spass macht und im Maasse der Ausgelassenheit auch den Beifall der Zuschauer einbringt. Von Gewerb und Bezahlung ist dabei keine Rede; Uebung schafft Kunst, Kunst Anmuth, Muth Verwegenheit. So ist es kein besonderes Spiel. Dagegen fällt nun ihr Würfelspiel auf. Auch ganz nüchtern und geschäftsmässig, spielen sie mit solcher Leidenschaft und Tollheit um Gewinn oder Verlust, dass, wenn erst Hab und Gut verspielt ist, sie als letzten Trumpf, als Haupttrumpf, auch noch Leib, Leben und Streben selbst einsetzen, ihre Freiheit und Person. Wer dann verliert, fügt sich freiwillig in das Loos der Knechtschaft und lässt sich noch von Schwächeren lammsgeduldig binden und als Sklaven verkaufen. Das ist Charakterfestigkeit in verwerflicher Sache; sie aber nennen es ihren Glauben, ihre Treue, ihr Ehrgefühl, Fides.«

Und nun, wo so der Mann sich selbst verspielt zum Sklaven, im Herrenjux beim Trunksitze der Mitternacht im Stinkloche der Winkelstammkneipe, da rettet ihn menschlich auch das Weib nicht, selbst wenn er es vergöttert bis in den siebten Himmel. Denn sieh da: noch in unseren Nibelungen der geistlichen Heldendichtung des christlichen Mittelalters verspielt sich ja auch die Brunhild als blose Dame: nur, statt mit den germanischen Würfeln, im griechischen Fünfkampf. Darnach bändigt sie zum Weib als Frau, Mutter und Erzieherin dem Könige Gunther der Held Siegfried, im Ringkampfe der Thierbändigung und Sklavenjochung, und — stirbt im Quelltrunke seines Wettlaufs nach der Bärenhatz, am Speerstosse des Hagen von hinten in das »Lindenblatt« der Gattinthorheit auf seinem Jagdrock. Ihre Thorheit aber voll zu büssen und ihren Gatten ganz zu rächen, wird nun Krimmhild, im Spielgrimme der Brunhild für Selbstverspielung an einen Krafthelden, die Gattin des Königs Etzel, Attila bei den Hunnen in Ungarn, lockt den Hagen und alle Burgunden zu ihren Hunnenfesten, Nachtschmäusen und Trinkgelagen, und lässt sie dann sammt und sonders hinschlachten, wie eine Heerde Rinder, Ziegen und Schafe; sie selbst nur noch Hyäne zum Entsetzen selbst eines Etzel, Attila, Geissel Gottes über alle Christen- wie Römerwelt bis hin zum Strande auch der Seine. So starb das Schöne unschön am Germanen. Und nun im Flug zurück hinauf zu unsern ersten Griechen, wie sie dort lebten und starben im Kampfe vorab um's Weib, theils von Mann zu Mann um eine Magd in's Zelt, theils von Volk zu Volk um die Gattin auf dem Thron. Jedenfalls also mit germanischer Heldenkraft und Verehrung des Ewigweiblichen, auch trotz jener Kriegsgefangenen, Hausgeknechteten, Rindergeschätzten und Kampfspielverschenkten. Als der gottnähere Gattungsinbegriff

und Muttergrund, als die formgriffigere Stoffbildung und Haupterziehung und als das ewige Schöpfergeheimniss und Offenbarungsvorbild der Menschheit und Menschlichkeit, steht auch im Griechengeiste riesengross, noch als Pallas Athene Minerva vom Heldenbeisprunge schon im Wettlaufe des Leichenspiels, die Geistgestalt des Weibes. Und auch mit jener Zeltmagd des Achilleus hat es menschlich keine Noth.

Vorab haben wir darauf aufmerksam zu machen, dass Achilleus unter den Königstöchtern auf Skyros vom Helden Odysseus herangeholt worden ist, vor Troja fast noch knabenhaft patroklosgepaart im Zelte lebte, und seine Zeltmagd voll Kunst im Dienste nicht so leicht hingibt, als es scheinen mag. Und wie gut auch ohne Magdswerth als Künstlerin, in der Blüthe der Jugend, das Mädchen, die Jungfrau, der Kriegswaise aufgehoben war gerade beim grossen Kind Achill und seinem Kindskopfe Patroklos, das schildert uns ja gerade Vater Homer im Anfang seiner Ilias am grausen Gegentheil solch menschlicher Waisenversorgung im Kriegszeltlager. Schon Jahre lang lagen diese Griechen vor Troja bei ihren Schiffen hinter Graben und Wall am Strande des Meeres, und litten ob dem Mangel des Weibs, der Häuslichkeit und des Mägdedienstes selbst an der Lagerpest. Da straft sie vor allem Volk ihr Priester Kalchas: das seien die Pfeile des Gottes Apoll, im Zorn ob dem Raube seiner Priesterin, der Jungfrau Chriseïs, nun Zeltmagd des Völkerfürsten Agamemnon, dem zu Hause seine Gattin bei Kind und Gesind auch die Krone hüte, ob er auch seine Tochter Iphigenie in Aulis drüben der Göttin Artemis geopfert für's Wohl von Hellas in diesem Krieg auf den Götterspruch desselben Apollonpriesters. Und sieh da, drauf sagt Agamemnon I, 112: »Lieber noch war mir die Chryseïs, als Klytämnestra, die Gattin und Jugendvermählte; denn nicht ist jene geringer, weder an Bildung und Wuchs, noch an Geist und an Kunst. Dennoch gebe ich sie willig zurück, wenn ihr mich entschädigt.« Da entbrennt heiligen Zorns der keusche Achilleus. Und nun verlangt auf seine Vorwürfe Agamemnon vor allem Volke den Ersatz gerade aus dem Zelte des Achilleus und Patroklos. Und zwar nicht etwa nur eine Zeltmagd von allerhand Magdskunst; nein, die Briseïs daselbst, welche wir nun am besten selbst hören, wie sie dahin gekommen ist, was sie dort verloren hat, und als was sie nun auch von dannen geht, weil sie eben muss, um erst wiederzukommen zur Leiche des Patroklos, Il. XIX, 282:

Brises Tochter, die goldene, als sie Patroklos gesehen,
Sank sie zu ihm laut weinend, zerreissend die Kleider, die Haare;
Und sprach jammernd das Weib, den Göttinnen selber vergleichbar:
»Ach, mein theurer Patroklos, gefälligster Freund mir im Elend;
Lebend verliess ich dich einst, und nun bist auch du mir entrissen,

Meinen Mann, dem der Vater mich gab und die würdige Mutter,
Auch drei leibliche Brüder, von Einer Mutter geboren,
Herzlich geliebt, mir der Krieg an Einem Tag einst hinwegriss.
Dennoch wolltest du nie mich weinen sehn um die Meinen;
Ja du versprachst mich zum Weib noch zu machen des edlen Achilleus,
Wann du zu seinen Eltern mich hingebracht für die Hochzeit.
Darum ohn' Ende bewein ich, dass du, stets Freundlicher, hinstarbst.«

Schrecklich nämlich hatte sie die Eltern, die Brüder und den Mann eben verloren vom Speer und Schwerte des Helden Achill und seiner Myrmidonen in Kleinasien selbst. Doch hatte sich Achill dann ihrer menschlich auch erbarmt, und Patroklos brüderlich ihr eine Griechenheimath bereitet. Und wie so zwei Griechenkinder schon als Junggesellen mit ihrer Zeltwirthschaft im Kriegslager eine sichere Gegend sein konnten auch für eine Jungfrau und blühende Wittwe, das begreift man schon eher aus dem Abschiede des Schattens von Patroklos in der Heimlichkeit der Nacht, des Schlafes und und Traums von Achill, Il. XXIII, 65:

Jetzo naht dem Achill noch die Seele seines Patroklos,
Aehnlich an Wuchs und Gewand und an Blick und lieblicher Stimme;
»Schläfst du denn, meiner so ganz uneingedenk, o Achilleus?
Gib mir ein Grab, dass ich eilig des Aïdes Thore durchwandle;
Denn mich scheuchen die Seelen, Gebild Ausruhender, fern weg
Dort vom Strom des Vergessens, und irr ich denn also noch unstet.
Und nun reiche die Hand mir Jammerndem! Nimmer hinfort ja
Kehr' ich vom Schlunde der Erde; wie bitter fiel mir das Schicksal!
Doch auch Dir ist geordnet, zu sterben ja demnächst vor Troja;
Und nun sag ich dir Eins, und ermahne dich, dass du gehorchest:
Lege mir nicht das Gebein vom Deinigen fern, o Achilleus;
Sondern gesellt, wie mit Dir ich erwuchs beim reisigen Vater,
Seit ich zu Dir ward gerettet nach jenem schrecklichen Tage,
Da ich bedachtlos, erzürnt nur beim Spiel mit den Knöcheln,
Ach, den Kameraden erschlug, den blühenden Knaben zu Opus.
Freundlich empfing und erzog mich dein Vater, und gab dich mir selber;
So auch unser Gebein umschliess noch ein gleiches Behältniss,
Jenes goldne Gefäss, das die göttliche Mutter dir schenkte.«

Ihm antwortete drauf der muthige Renner Achilleus:

»Was mein trautester Bruder, bewog dich hieherzukommen,
Und mir Solches noch lang zu verkünden? Gern ja gelob ich,
Alles dir zu vollziehen; und gehorche dir, wie du gebietest.
Aber wohlan tritt näher; damit wir, beid uns umarmend,
Auch nur kurz, die Herzen des traurigen Grames erleichtern!«
Sprachs, und streckte verlangend im Sprunge vom Lager die Händ aus.
Aber umsonst! denn die Seele, wie Dampf und Rauch in das Erdloch,
Fuhr sie hellschwirrend. Bestürzt nur schlugen die Hände zusammen:
»Götter, so ist denn, fürwahr, auch noch in Aïdes Wohnung
Seele und Schattengebild; doch ganz der Besinnung entbehrt sie!«

Man sieht also hier überhaupt die einfache Leibes-, Seelen- und Geistlehre jener Menschen vor 3000 Jahren in Hellas und vor Troja in Kleinasien; und wohl besonders ihre Werthung des Geistes vorab in der Gliederform des Stoffleibs, als dem Kunstwerke so der eigenen Leibsbildung, wie der göttlichen Schöpferkunst; aber doch eigens auch, wie himmelweit entfernt dieser ihr gymnastischer Geist davon war, im Ohrenschmause der Musik der Freundesstimme, im Blickreize der Plastik des Menschengebildes und im Nervenspiele des Tastgefühls von Hand zu Hand im Handschlag, mit ihrem Herzen sogleich kopflos kopfüber hineinzustürzen auch in das Loch der Stoffgemeinschaft, zu Feuer und Flammen der Liebeszerschmelzung im Schöpfertiegel der Leibsgattung der Geschlechter für Fortpflanzung. Nichts war dem Griechen überhaupt ekelhafter, als die blose Verliebtheit ohne diesen Ernst der Liebe; und schon die Schnüfflung und das Geschmunzel der Herren und Damen vom Stoffschmeck für Schmausgenuss verachteten und verhöhnten so zwei »Kerle«, wie Achill und Patroklos. Da kam denn also wohl in ihr Zelt dort die Briseïs gerade recht, wie vom Himmel durch ihre gute Meermutter Thetis; um diesen Kindern und Kindsköpfen ungeschlachter Art und grosser Verachtung aller Dinge der Häuslichkeit, Wohnung, Kleidung, Nahrung und Genussruhe hausmütterlich menschlich nachzuhelfen; selbstverständlich also mit noch allerhand Mädchen und Mägden von vielerlei Kunst bei den fleissigen Händen in wahrhafter Polytechnik und selbst einiger Architektur. Denn mit Achill und Patroklos waren ja nicht nur jene selbst göttlich erzeugten und erzogenen Rosse des Vaters Peleus, sondern also auch noch all die vielen und gar sehr auch menschlich bedürftigen Myrmidonen. Und überhaupt ist ja, wenn ein Krieg ein Jahrzehnt lang währt im Feindesland über'm Meer im andern Welttheil als Stadtbelagerung, das Weib so im Lager, wie in der Stadt: nemlich für das Leiben, Leben und Streben des Menschen das Haus und die Zucht oder — die Unzucht.

Beides also schildert uns Vater Homer mit jener Wahrhaftigkeit, welche auch unser germanisches Erbtheil ist; nur auch mit jener Kindlichkeit, welche die Griechenjugend überhaupt auszeichnet, und mit jener Künstlerfeinheit, welche also diesem Kriegervolke schon damals eignete durch seine gymnastische Bildung. Und nun also dort damals hatte vor all diesen Hellenen, zum Ersatze seiner so anders gehaltenen Chriseïs, Agamemnon gar jene Briseïs verlangt. Hei, wie das hatte einschneiden müssen auch in's Innerste und Heiligste des keuschen Achill! Mit Schmerz jedoch entsendete Achill die Briseïs durch Protoklos dem Agamemnon; setzt sich weltab an's Meer, klagt seiner Mutter Thetis; und siehe, diese, die Meeresgöttin, entsteigt den dunklen Fluthen als »leichter Nebel«, setzt sich

neben ihren Sohn, streichelt ihn und tröstet ihn. Nimmer aber hilft nun Achill den Griechen gegen die Troer; Il. II, 773:

Sinnend dort sass er, derweil die Genossen am wogenden Meere
Sprangen, mit Scheiben und Speeren zu werfen im Spielkampf
Und mit Geschoss. Auch stunden an jeglichem Wagen die Rosse,
Müssig, den Lotos nur rupfend und sumpfentsprossenen Eppich.

So aber geht es denn den Griechen, wie schon von der Pest im Lager, noch von den Troern im Blachfelde schlecht und immer schlechter; fast am schlechtesten aber doch dem Völkerfürsten Agamemnon selbst, den jetzt wie schon das eigene böse Gewissen, so noch die boshafte Volksstimme plagt. Innerlich gefoltert, versucht er in offener Versammlung sogleich auch das Volk selbst zur grössten Schlechtigkeit feigen Durchgangs nach Haus zu Weib, Kind und heimischem Gesind. Und sieh da nun diese Kinder und Kindsköpfe! Auch je selbst schon geschlagen von allerhand bösem Gewissen, gehen sie jubelnd darauf ein, springen zu ihren Schiffen, schieben sie schon in's Meer, und nur unser Held vom Wettlauf und Ringkampf, Odysseus, verhindert mit dem Beistande der Göttin Pallas Athene (s. Bild I hier) die schmähliche Flucht. Homer singt Ilias II, 183:

»Hell erkennend die Stimme der Göttin, warf da Odysseus
Schnell von der Schulter den Mantel, und fasste den herrlichen Heerstab.
Damit durcheilt er die Schiffe der erzumschienten Achaier,
Hemmte jeglichen Mann mit sanft einschmeichelnden Worten:
»Seltsamer, nicht ja geziemt uns, als Männer feig zu verzagen.«
Schreiende aber bedrohte und schlug er im Schwunge des Scepters:
»Schweig und setz dich, nur Einer herrsche im Volke als König,
Welchem der Gott und die Väter zur Herrschaft das Scepter gegeben;
Nimmer ja frommt Vielherrschaft, Gesetz nur sei Meister auf Erden!« —
Also durchherrscht er das Heer; und Alle stürzten nun rückwärts
Von den Gezelten und Schiffen zum Rath, wie die Wogen des Meeres;
Setzten sich nieder und hielten nun still die gereiheten Sitze.
Nur Thersites noch lärmte, das Herz voll thörichten Sinnes,
Immer verkehrt und zu hadern bereit oder zu spotten.
Er, doch von Allen der Hässlichste, schielend und bucklig und hinkend,
Spitzigen Haupts, auf dem Scheitel besät mit dünnlicher Wolle.
Widerlich war er vor Allen Achill und seinem Odysseus;
Denn sie lästert er stets, und schmäht nun auch Agamemnon,
Kreischend vor allen Achaiern, wie sehr auch die sich empörten:
»Voll, Agamemnon, sind Dir die Zelte von Weibern und Schätzen.
Immer zuerst wird ja Dir der Raub von eroberten Städten,
Und nicht ziemt dir's, zu führen Achaias Söhne in's Elend.
Weichlinge, Feiglinge, nur noch Achaierinnen, nicht mehr Achaier,
Lasst uns doch fliehn in den Schiffen und Diesen schwelgen in Wollust.
Schäm dich Achill, wie so träg ist Dir in der Brust doch die Galle!«
Sprach's, und da naht ihm Odysseus, mit finsterem Blick ihn durchbohrend,
Hieb ihm den Rücken, die Schultern mit seinem goldnen Stabe,
Dass ihm vom Blute die Striemen, vom Aug auch die Thränen abströmten.

»Find ich noch einmal dich lästern, dann reiss ich dir auch das Gewand ab
Und noch das Hemd deiner Scham, vor allem Volk dich zu geisseln.«
Schreiend und murrend und wischend der Schwätzer nun stille sich setzte;
Und, ob auch traurig man war, so lachten doch Alle nun herzlich.
Also redete rings gar mancher Nachbar zum Nachbar:
»Traun ja gar Vieles bereits hat Odysseus Gutes vollendet,
Aber jetzt hier an Diesem vollbracht er das Trefflichste allweg.«

Auf Troerseite aber ragte vor Allen als »muthiger Renner und Ringer« der Hektor, und zwar wehe, nun gar auch trotz Odysseus und den beiden Ajas Il. XIII, 136:

»Allen voran flog Hektor, als wie ein schmetternder Felsklotz,
Den an der Krone des Berges abreisst das Gewitter, der Sturzbach;
Krachend und taumelnd im Sprunge er stürzt, verheerend, zur Waldschlucht.
Zuckend und stossend mit Schwert und mit Speer die Achaier sich wehrten;
Aber der Hektor rief seine Troer, wie Brüllen des Löwen.«

Der Mensch in Hektor aber strahlt uns nun schon in seinem Scheït- und Mahnwort an den schönen, weichen, feigen Paris; der zum Ekel der Helena von Sparta so oft nur im Frauengemach der Königsburg herumsitzt und herumliegt. Dann aber strahlt uns ja dieser Hektor als Mann und Vater so menschlich, wie Achill als Sohn und Bruder; noch in seinem Abschiede von Weib und Kind, schon voll der Ahnung auch seines Todes in der Schlacht Und wie schön uns das noch unser Schiller besungen hat! Leider nur treiben also nun damit auch in Schwaben deutsche Studenten, Stuttgarter Polytechniker, fortschrittliche Architekten, noch vor ihren »alten Herrn« herrenmässigen Damenunsinn nach neuberliner Weltmode. Drum hier taciteïsch germanisch gymnastisch auf, hin auch zum Frauengemach der Königsburg der heiligen Ilios. Ilias VI, 375:

Rasch auf die Schwelle hinan trat Hektor und rief all den Mägden:
»Wohin ging mir Andromache? Schnell mir die Wahrheit verkündet!«
Ihm antwortete drauf die emsige Schaffnerin also:
»Hektor, zum Thurme der Mauer entstieg sie, seufzend und weinend;
Sie mit dem Kind und der Kindsmagd, sie jammern der Troer Geschicke.«
Jach denn entstürmt er zum Thor, dort kam sie ihm grade entgegen,
Ach mit dem einzigen Kind, dem ganz unmündigen Knäblein.
Siehe, mit Lächeln schaut ihn der Vater, dem Sterne vergleichbar.
Aber Andromache fasste die Hand des Hektor, und weinte:
»Seltsamer Mann, dich tödtet dein Muth, erbarme dich unser;
Schon erschlug mir den Vater Eetion dort der Achilleus,
Und auch die Mutter sank hin am Pfeile von Artemis Bogen.
Nun bist ja du mir auch Vater und Mutter und Bruder, wie Gatte;
Mach nicht zur Waise das Kind, zur Wittwe die Gattin der Jugend!«
Ihr antwortete drauf der helmumflatterte Hektor:
»Mich auch härmt ja das Alles, o Trauteste; aber ich scheue
Schon Trojas Männer und Frauen, und noch das Herz hier im Busen:
Biederen Muthes, lernt ich, zu sein stets allweg im Vorkampf.

Zwar das erkenn ich ja selber und sah es im Geiste schon nahen:
Kommen wird einstens der Tag, wo die heilige Ilios hinsinkt;
Und nichts geht mir so nah, als dein und des Kindes Geschicke.
Aber du selbst noch gedenkst, wie Hektor dir treu nur gestritten.«
Also der Held, und zum Kindlein streckt er die Arme verlangend.
Dieses jedoch schrie auf, und schmiegt sich weg im Erschrecken;
Schauend des Erzes Glanz und die flatternde Mähne vom Helmbusch,
Welcher so fürchterlich nickt; es lächelte Vater und Mutter.
Schleunig nahm denn vom Haupte den Helm sich der strahlende Hektor,
Legt ihn zur Erd, und nun wiegt er und küsst sein Kind in den Armen.
Laut dann fleht er zu Zeus und zu allen den ewigen Göttern:
SO so lasset auch dieses mein Kind nun werden zum Manne,
Dass man einst sage im Volk: der ragt noch weit vor dem Vater.
Stets, wenn er kehret vom Streit, so freue sich seiner die Mutter!« —
»prach's, und der liebenden Gattin reicht er den Sohn an den Busen,
Lächelnd in Thränen sie nahm; er streichelt die Gattin mit Wehmuth:
»Armes Weib, nicht musst du zu sehr mir trauern im Herzen;
Keiner wird gegen Geschick der Götter mich senden zum Ais,
Doch dem Verhängnis entrann wohl nie der Sterblichen Einer.
Auf zum Gemach nun, zum Werke des Webstuhls, der Spindel, der Mägde
Dort dann gebiete nur du, und mich lass um Ilios kämpfen!« —
Sprach's und erhob nun den Helm; heim ging ihm die liebende Gattin,
Rückwärts häufig gewandt und herzliche Thränen vergiessend.«

So menschlich also waren schon die minder griechischen Troer dort; trotz ihrem noch mehr lydischen und asiatischen Paris. Ein Theil davon fällt aber offenbar auch zurück auf Vater Homer; und auf sein Griechenvolk, dem er gesungen als Fusswanderer noch im Alter der Blindheit, wie ihm dann der Vater Herodot aus seinem Geschichtsbuche musenbegeistert noch vorgelesen hat auch in Olympia, am Volksfeste der Kampfspiele, wie schon zu Athen im Turnvereine noch der Rathsältesten. Derlei nemlich gefiel diesen Heiden in Hellas; nicht aber der Heidenschund bloser Studentenwitze mit dem Allerheiligsten der Dichterbegeisterung wie der Geschichtbeschreibung. Wie furchtbar nun aber damals dort vor Ilios die Griechen sich wehren mussten, das singt Homer vorab im Kampfe wider Hektor um ihr Lager und um ihre Schiffe schon Il. VIII, 494; und noch Il. XV, 678, wo Hektor mit einem Wallspiess von »11 Ellen«, und unser Held Odysseus und unser Telamonier Ajas gar mit einem Schiffspeer von »22 Ellen, je wohlgefügt mit Ringen und Zwingen« gegeneinander stürmen und brüllen. Da bleiben selbst die Götter auf dem Olymp nicht stillesitzen; und wär's im offenen Trotze der tapferen Kinder gegen den Vater Zeus, Herrscher der Welt im Blitzstrahl, Donnerrollen und Wolkenwettersturm. Wie aber darin noch der andre mindere kavalierhafte Ajas sich zeigt als wirklicher Griechenheld wahrer Wettlauftugend im selben Kampfe gegen Hektor, das singt uns Homer schön Il. XIII, 1:

»Zeus liess nunmehr sie ringen in Arbeit, Elend und Nothwehr;
Kehrte die strahlenden Augen hinweg zu den anderen Ländern
Hier der gaultummelnden Thrakier, dort auch der Hippomolgen,
Welche bei Milch arm leben, ein Volk der gerechtesten Männer;
Und nicht hofft' er, ein Gott ging fürder nach Troja, zu kämpfen.
Aber nicht achtlos lauschte der Erderschüttrer Poseidon:
Sass auf dem Athos hochoben und schaute stets hin nach dem Ida,
Hoch entstiegen dem Meer, in Gram und Grimm für Achaia.
Plötzlich entsprang er dem Fels; es bebten die Höhen und Wälder;
Hurtigen Schritts in drei Sätzen gelangte er hin an's Gestade,
Rings nur umhüpft als ihr Herr von den Ungeheuern des Abgrunds.
Dort nun sah er die Troer gedrängt und brausend vor Kampfgier,
Alle zu morden die Danaer, die bei den Schiffen schon zagten.
Aber der Landumstürmer Poseidon reizte zur Nothwehr,
Aehnlich dem Kalchas an Wuchs und an Ruf, dem göttlichen Priester.
Erst zu den Ajas begann er, die selbst schon glühten in Kampfwuth:
»Ihr, o Ajas, rettet die Danaer, wenn ihr euch tummelt;
Dort nur erschreckt mich des Hektors rasender herrschender Andrang.«
Sprach's und rührte sie an mit seinem Stabe, dass plötzlich,
Ihnen von unten die Füss' von oben die Fäuste sich jüngten;
Aber er selbst, wie ein Habicht, entschwang sich wieder den Blicken.
Flugs erkannten ihn Beid': »nicht Kalchas war es der Seher;
Wohl ja bemerkt' ich von hinten der Füsse Gang und der Schenkel,
Als er sich wandte im Schritt, denn leicht zu erkennen sind Götter.
Auf denn, mir streben von unten die Füss', von oben die Hände«!
So des Oileus Sohn; drauf sprach der Sohn des Telamon:
»Ja auch mir nun streben am Speer die unnahbaren Hände;
Unten die Füsse mir beide von selbst nun fliegen; die Seele
Sehnt sich so heiss, auch einzeln zu kämpfen mit Hektor, dem Stürmer.«
Also sprachen sie dort, und entbrannten, mächtig entflammet.
Aber die Speere und Schilde, von muthigen Händen beweget,
Zitterten, und die umflatterten Helme nickten den Helden.«

Vielleicht bemerkt man hier: aus dem Anruf, mit der Rührung und an dem Vorbilde der Gottheit verjüngt und verzehnfacht sich die Kraft des Helden, im Geist aus der Seele, dem Leib an seinen Gliedern; und zwar von Herz zu Hand, weil von Fuss zu Kopf. Der Tritt und Schritt des Tastes der Last im Fuss am Grund der guten Mutter Erde Demeter ist nicht nur das Geheimnis der Riesenkraft des Atlas, der auf seiner Schulter das Erzgewölbe des Griechenhimmels trage, oder des Titanen Antäos, welchen der Zeussohn und Apollonheld Herakles vom Boden rafft im Ringkampfe der Griechengymnastik und nun im Dauerstande der zwiefachen Menschenlast umklammernd erwürgt in der Luft, wie ein Kind. Nein, nein, er ist noch von hinten die Offenbarung schon des Gottes aus dem Meer und vom Himmel; und so denn das allgemeine Gottesgebot beständiger Turnschulung von jedem Griechenkind hienieden: im Spielkampf, mit Schulunterricht und zu Kampfspiel. Und sieh da

nun stehen auch wir als neue Griechen fest auf dem Grunde der Gymnastik, für das Ziel des Göttlichen im Kampfe der Menschheit. Unsre christliche Geistfrage an diesen griechischen Spielhelden ist aber hier zunächst deutsch: was war zu all ihren Kampfspielen der wahre Ernstkampf?

b. Odysseus.

Wie die Briseïs ihren Patroklos nimmer am Leben findet, so kehrt auch Hektor nimmer aus der Schlacht zu seiner Andromache. Denn jetzt beschliessen die bedrängten Griechen, vorab Agamemnon selbst, den grollenden Achill zu versöhnen und um Beistand zu bitten gegen Hektor. Mit Opfer und Gebet vor allem Volk sendet Agamemnon vorab die Briseïs zurück, im Eidschwur Il. XIX, 258:

»Höre mich Zeus und Apoll und ihr Götter des Weltalls,
Die ihr im Tod noch bestraft den Mann, der Meineid geschworen!
Nie, so schwör ich zu Euch, hab je ich Briseïs belästigt;
Unangetastet als Jungfrau bewohnte sie dort nur das Zelt mir.

Wie fein aber Achilleus nun beim Grabe seines Patroklos, zum Schlusse der Kampfspiele, auf die Meldung auch Agamemnons zum Speerwurfkampfe, die volle Versöhnung mit dem Völkerfürsten auch vor allem Volke bekundet, das haben wir gesehen. Denn schon brennt ja zudem in der Seele des keuschen Helden, des grossen Kindes der guten Meeresgöttin Thetis, des Weibs voll Gattentreuen dem Vater Peleus, Königs der Myrmidonen, sowie in den Seelen aller dieser Myrmidonen zu diesem ihrem Fürsten Achilleus, überhaupt nur noch der Eine Gedanke schleuniger Rächung des guten Patroklos am schrecklichen Hektor um jeden Preis. So folgt denn der entsetzliche Kampf zwischen Achill und Hektor selbst: erst fällt Hektor, wird von Achill noch als Leiche um Troja geschleift, aber dem greisen Vater Priamos menschlichen Erbarmens edel ausgeliefert zu ehrenvoller Bestattung. Dann aber fällt auch Achill selbst, und liegt dort noch heut im Grabe bei seinem Patroklos. Die heilige Ilios fällt, in Feuer und Flammen unter Raub und Mord. Und endlich nach 10 Jahren kehren die Griechen beutebeladen heim als Sieger. Nur den Odysseus peitscht das Meer noch weitere 10 Jahre umher. Nach Verlust auch all seiner Gefährten, ja des Schiffes selbst, kommt er endlich ein Schwimmender aus den Meereswogen wieder auf hellenischen Boden. Und wie! In der Odyssee V, 365 schildert ihn uns Homer als Dulderhelden auf einem blosen Floss-

balken rittlings sitzend; auch den aus Schiffstrümmern zusammengezimmerten Floss hatten ihm nemlich die Wogen zerschlagen. Endlich sieht er wieder Land, wohl die Insel Korfu; und so wirft er sich lieber in die Fluth, das Ufer zu gewinnen; Vers 399:

Ringend schwamm er hinan. Wie grüsst ihn der Wald dort vom Felsen!
Doch nun donnert die Brandung im Strudel um alle die Klippen;
Fels um Fels umstarrt ja den Strand, und will ihn zerschmettern.
Schnell fasst mit beiden Händen er nun eine Klippe im Anschwung,
Hielt sich dran fest, bis die rollende Woge erst hinzu vorbeiging.
Doch nun prallend vom Ufer, kam diese auch her und entriss ihn,
Dass am Gestein von den klammernden Händen geschunden die Haut hing,
Er aber ferne geschleudert versank in der rollenden Woge.
Aufgetaucht aus dem Schwalle, entschwamm er denn eilig und spähend,
Bis er zuletzt die Mündung dort eines Flusses erreichte,
Seicht und flach und gedeckt; da betet er herzlichen Flehens:
»Höre mich, Gott in der Noth, aus finsterem Meere dir ruf ich;
Hilf mir zu landen, erbarme dich mein, schon schwinden die Kräfte:
Seit zwei Tagen und Nächten ich schwimme im Strudel des Meeres.«
Sprach's, da hemmte der Gott die Fluth und sänftigt die Wasser;
Und nun beugt er die Knie zum Grund, auch die nervichten Arme;
Ha wie schwoll ihm der Leib, und strömt ihm die Fluth von der Nase
Ganz des Athems beraubt, entsank er am Ufer in Ohnmacht,
Küsste darauf die Erd, und sprach zur erhabenen Seele:
»Wehe, was soll nun geschehen, was werd ich noch Alles erleben!
Hu, mich friert und hungert und dürstet; noch wehen die Winde.
Steig ich den Hügel zum Wald? Ja, ja, dort winkt mir ein Obdach!«
Unter dem dichten Gebüsch auf trockenes Laub hingebettet,
Und noch mit Laub sich bedeckend, entschlief er mählig erwärmend.
Also schlummerte dort der herrliche Dulder Odysseus.
Aber Athene enteilt am Morgen zur Stadt der Phäaken,
Au zu Alkinoos Kraft, ja begabt von den Göttern mit Weisheit.
Dort in die prangende Kammer der Jungfrau eilte die Göttin,
Wo Nausikaa schlief mit ihren zwo dienenden Mägden,
Alle geschmückt mit der Chariten Schönheit, Unsterblichen ähnlich.
In der Gestalt einer Freundin sprach leise nun Pallas Athene:
»Ha welch lässiges Mädchen, Nausikaa, bist du der Mutter;
All' die Gewand nur in Wust, flugs lass sie uns waschen den Brüdern!
Schon ja werben um dich auch die Edelsten hier der Phäaken;
Auf denn, den Wagen geschirrt, und Alles zum Flusse gefahren!«
Sprach's und entflog, da erwachte Nausikaa, staunend des Traumes,
Ging voll Begier zu den Eltern: sie fand sie beid in der Kammer;
Schon sass die Mutter am Spinnen, umringt von den dienenden Weibern,
Aber der Vater Alkinoos kam aus der Pfort ihr entgegen,
Hörte mit Freud ihr Begehr, und half ihr zum Werk ihres Fleisses.
Treibend schwang sie die Geissel; und laut hin trabten die Mäuler,
Trugen die Wäsch in den Körben und sie und die dienenden Jungfrauen.
Aber nachdem sie den Fluss nun erreicht, entspannt sie die Thiere,
Dass sie im Gras frei weideten. Und vom Geschirr und den Körben

Warf man die Wäsch in die Gruben, und wusch sie mit Händen und Füssen.
Breitete drauf die Stücke am Strande des Meers für das Trocknen;
Und auch sich selbst noch gebadet, erfreuten sie nun sich des Mahles,
Harrend, bis ihre Gewand am Strahle der Sonne getrocknet.
Als sie der Kost sich gelabt, so spielten sie auch mit dem Balle
Kinder im Sprung, ihre Schleier vom Haupte zur Erde geworfen.
Aber die blühende Fürstin Nausikaa hub den Gesang an;
So wie die Artemis herrlich einhergeht, froh des Geschosses
Ueber Taygetos Höhn und das Waldgebirg Erymanthos,
Und sich ergezt, den Eber zu jagen, den Hirsch, mit den Nymphen,
Allen den ländlichen, hüpfend als Kinder, die Freude der Leto,
Aber sie ragt vor ihnen am Haupt und führet die Schaaren,
Also erschien auch hier vor den Mädchen Nausikaa herrlich.

Nun entschwang auch die Fürstin den Ball auf eines der Mädchen,
Fehlte und warf in die Fluth, laut kreischten denn alle die Mädchen.
Ha da erwachte Odysseus, und setzte sich auf und erwog nun:
Wehe, wo bin ich? Sind's Thiere, sind's Räuber; ich hörte ein Kreischen,
Aehnlich den Nymphen des Quells, des Walds, der Grotten und Berge!
Oder bin ich vielleicht bei redenden Kindern? — Auf, auf denn!« —
Sprach's und enttauchte dem Dickicht; mit einem Zweig in der Rechten,
Dass ihm das dichte Laub doch die Blösse des Leibes verhülle.
Wandelte dann, wie ein Löwe des Bergs voll trotzender Kühnheit
Durch das Gewitter, die Heerde und rings die flüchtigen Rudel,
Also strebte der Held in den Kreis schönlockiger Jungfraun
Einzugehn, so nackt er auch war; denn es drängte die Noth ihn.

Furchtbar erschien er diesen; entstellt noch vom Salze der Meerfluth.
Hierhin entflohn sie und dort, zu den ragenden Höhn des Gestades.
Sie nur, die Tochter des Königs, blieb stehn; denn es hatt' ihr Athene
Muth in die Seele gelegt, und die Furcht ihr verbannt aus den Gliedern.
Und sie stund ihm entgegengekehrt. Da erwog denn Odysseus,
Sollt' er die Kniee umfassend ihr flehen, oder von fern blos;
Mit sanft schmeichelndem Wort, dass ein Kleid sie schenke dem Manne?
Dieser Gedanke erschien dem Zweifelnden endlich der beste,
Anzuflehen von ferne, dass nicht ihm zürne die Jungfrau.
Schnell denn begann er: »Hohe der Göttinnen oder der Jungfraun!
Artemis gleich ja ich Dich muss achten an Wuchs und an Bildung;
Und bist du sterblich, dann dreimal zu preisen sind Eltern und Brüder,
Immer ja jauchzet ihr Herz, wenn solch ein Gewächse einhertritt!
Aber wie ragt gar Jener an Seligkeit hoch vor den Andern,
Der Dich als Braut einst heimführt nach Haus den alternden Eltern:
Hoch nur im Haine Apolls sah so ich die Palme erwachsen.

So dich, Mädchen, bewund're ich; und staune dir, zitternd vor Ehrfurcht
Deine Kniee zu rühren; doch schrecklicher Jammer umringt mich:
Gestern am zwanzigsten Tag entfloh ich der finsteren Meerfluth,
Nun erbarm doch du dich mein nach unendlicher Trübsal;
Gib mir das Tuch nur vom Korb dort, worein du die Wäche gewickelt,
Und dann zeig auch den Weg mir zur Stadt! Dich lohnen die Götter,
Schenken den Mann und ein Haus und Frieden in herzlicher Eintracht

Selige! Nichts ist ja wahrlich so wünschenswerth und erfreulich,
Als wenn Mann und Weib, in Liebe zufrieden dort hausen;
Wonne dem Freunde, dem Feinde ein Neid, sie selber wie Götter.«

Drauf Nausikaa ihm: »O Fremdling, gerne gewähr ich.
Nichts soll dir mangeln bei uns, ich bin Alkinoos Tochter,
Dem der Phäaken Gewalt von Zeus als König vertraut ward.«
Sprach's und befahl den Mädchen: »So steht mir doch stille! Was flieht ihr?
Dieser hier kommt uns, ein Fremdling, nur flehend um Hilfe im Unglück.
Pflege gehört ihm hinfort; denn Zeus gehören ja alle
Fremdling' und Darbende an; und jede Gab ist erfreuend.
Auf denn, führt ihn hinab zum schirmenden Bord für ein Bad erst,
Legt ihm an's Ufer den Mantel, und eilt, hier das Mahl ihm zu richten.«
Sprach's, da stunden die Mägd; und sie selber mahnten einander,
Alles zu thun, wie die Fürstin befohlen, dem schrecklichen Manne.«

Genug vorerst! Nun sehen wir also schon auch das griechische Haus, die turnende Griechin! den Geist vom Weib, Kind und Gesind zu Haus; und beruhigen uns wohl vollends auch über jenen sonderbaren Preis Achills dort einst für den Kampf im Ringen: ein »schöngegürtetes Weib«, kundig des Küchenzeugs, der Spindel und des Webstuhls, vier Rinder im Werthe. Wäre nur auch sonst Alles in so guter Ordnung gewesen, wie unterm Kleeblatt der Zeltgeschwister Achilleus-Patroklos-Briseïs! Wir kennen ja die Schwachheit und Verirrung gar des Königs Agamemnon selbst, mit der Briseïs. Und ach, als er nach Argos heimkehrt, findet er gar seine Klytaemnestra verheirathet mit einem Buhlen, wird von ihnen ermordet, und erst gerächt im Mutter- wie Buhlenmorde seines Sohnes Orest. Das Weitere aber kennst Du, lieber Leser, aus Göthes Iphigenie auf Tauris. Wie keusch und deutsch ist doch auch diese Griechenschwester! Und so bewährten sich dann diese auch als Gattinen ohne den Gatten. Noch aber hat Odysseus keine Kunde von seiner Penelopeia. Diese hielt längst noch einer ganzen Schaar Freier Stand. Sie mussten ihr versprechen, mit dem Entscheide zu warten, bis sie wenigstens für die neue Hochzeit auch ein neues Gewand fertig hätte. Da spann, wob, nähte und stickte sie denn; und trennte zuletzt mit ihrer gleichtreuen Dienerin je Nachts wieder auf, was sie Tags gearbeitet hatte. Ohne Kunde davon, bleibt aber auch Odysseus treu und keusch; ein ganzer Mann, Gatte, Vater und Erzieher.

Ja mehr, herumgeworfen zwischen Asien und Afrika, Sicilien und Italien, auf seiner Suche seiner Inselheimath Ithaka im Westen von Hellas, tritt er nur immer strahlender hervor im Glanze jener Griechenjugend, die so schön dort starb vor Troja in Achill und Patroklos. Die erste Kunde von den Seinen in der Heimath erhält er aber weltmeernah dort im Erdschlunde der Unterwelt drunten im Todtenreiche der Schattengebilde von seiner guten Mutter Antikleia

der Schlüsselfürstin, Tochter des Autolykos, des leibhaften Wehrwolf, Wolfram, Arnulf und Wolfgang; Odyssee XI, 38:

Bräute und Jünglinge nahten, und langausduldende Greise,
Ja noch kindliche Mädchen, in jungem Grame sich härmend,
Viele zugleich verwundet, und blutig noch Kleider und Rüstung.
Bleichen Entsetzens rief ich die Götter, riss von der Hüfte
Lang und scharf mein Schwert, und wehrte vom Leib mir die Todten.
Erst nun kam dort unser Genosse Elpenor: und sagt auf mein Fragen:
»Ach mir beschied ja ein Dämon das Weh mit unsäglichem Weintrunk.
Lag auf der Kirke Palast, auf dem Dache besoffen; und stürzte,
Dass das Genick mir da brach, und der Geist zum Ais hinabfuhr.«

Doch nun auch dort schon die Seel' ha der abgeschiedenen Mutter,
Ach einst im Leben verlassen zum heiligen Iliosringkampf!
Wehe, wie stürzten die Thränen! Doch zähmt' ich das Herz voller Wehmuth;
Hört' erst den göttlichen Seher Teiresias. Dieser sprach also:
»Wohl einst gen Ithaka kehrst du, doch spät erst in allerhand Nothkampf:
Männer voll Uebermuths dort schwelgend das Gut dir verwüsten,
Und dein göttliches Weib mit Brautgeschenken umwerben.
Sie wirst du rächen; dann wandeln, die Schaufel des Landmanns geschultert;
Spät nun zu leben in Ruh. Zuletzt wird ausser dem Meer dir
Kommen der sanfte Tod, der dich vom Alter hinwegnimmt,
Während umher in Fried auch die Völker blühn und gedeihen.«

Sprach's; doch flugs ich nun bat: »O künde mir lautere Wahrheit,
Dort sitzt geschieden und stumm ja die Mutter, und achtet ihr Kind nicht;
Sprich, was thun, dass doch Jene den eigenen Sohn noch erkenne?«
Schnell drauf der Seher: »So lass sie nur trinken vom Blut hier des Opfers!«
Uns so harrt' ich des Trunks; und sieh, nun erkannte sie plötzlich
Und mit jammerndem Tone begann sie geflügelt die Worte:
»Ach mein Sohn, mein Kind, wie kamst du herab in dies Dunkel?
Kommst du jetzt endlich von Troja auch irrend noch hieher?
Nimmer ja kehrest du heim, und schaust im Hause die Gattin.«
Sprach's; doch ich sagte: »O Mutter, die Noth nur führt mich zum Ais,
Aber nun sage nur Du, warum ich dich hier nur muss finden?
Sag mir vom Vater, vom Sohn, und find' ich die Gattin noch dorten?«

Schnell drauf die herrliche Mutter: »O freilich, doch ständigen Jammers
Tag und Nacht nur Thränen vergiessend. Denn fern auch der Vater;
Nimmer kommt er zur Stadt, noch Winters schläft er bei Knechten;
Aber im Sommer am Boden des Felds, des Gartens und Weinbergs.
Seufzend legt er sich hin, und deckt sich die Seele mit Jammer
Ach nur um Dich und sein Alter. Und mich nun raffte der Tod auch.
Denn nicht starb ich dahin am linden Geschosse der Göttin,
Noch auch raffte mich fort der scharfe Pfeil des Apollon.
Nein, das Verlangen nach Dir nur, mein Sohn, und die Angst, du mein Guter,
Hat mir das süsse Leben geraubt, den Geist aus den Gliedern.«

Sprach's; und hinstürzt ich im Schmerz, der Mutter Herz zu umarmen;
Dreimal strebt ich hinan, und jedesmal aus den Händen
Flog nur ein nichtiger Schatten. Da brannte im Herzen die Wehmuth:
»Mutter, warum nicht harrst du im Stand mir, Dich zu umarmen,

Dass wir auch hier noch uns halten, mit Händen fest uns umschlingend,
Und einander das Herz vom starrenden Grame erleichtern?«
Also ich selbst; doch schnell erwidert die herrliche Mutter:
»Siehe, mein lieber Sohn, den Leib verzehrt noch die Flamme,
Und nur die Seele entfliegt, wie ein Traum, und schwebt hier als Schatten.
Strebe doch Du nun zum Licht, und grüss mir die tapfere Gattin!« —

Dies die Erzählung des Odysseus bei den Eltern der Nausikaa; eben hier in Scheria unter den Phäaken, den westlichen Nachbarn der Hellenen, wie die Troer in Kleinasien die ersten Barbaren waren. Und nun sehen wir schon zwiefach sonnenwarm auch den wahren Kampfpreis aller Ernstkämpfe dieser Griechenjugend, das Haus des Weibs, Kinds und Gesindes im Glücke des Friedens zwischen guten Nachbarn und für allerhand Gäste. Nur sei nun, noch zum Spiele der Nausikaa und ihrer Mägde, *δμωαί* dort, schon unseren Vater Voss von 1800 bemerkt: Odyssee VI, 100 heisst es nur: »*σφαίρῃ ἔπαιζον.*« Nun heisst zwar *παίζειν* allerdings auch noch »tanzen, tändeln, klängeln und singen«; aber zunächst wörtlich doch nur »kindeln, spielen, necken, spassen«; und ist es an der *σφαίρῃ*, am Balle der Ballschlacht, so haben wir doch wohl mehr den Spielkampf der Gymnastik, als den Turnspass der Musik, den blosen Tanztand. Die Gymnastik herrscht, nicht die Musik. Nun heisst es freilich Vers 101 auch: »*λευκώλενος ἤρχετο μολπῆς*, die Lilienarmige hub den Gesang an«. Und, was will ich sagen: Grasberger in Würzburg stimmt mir wohl gerne bei: möglich, wahrscheinlich, ja sicher haben dazu sogar die Mägde der Nausikaa, Diese gepfiffen Jene geblättelt, Selbige auch geschnalzt. Was wissen wir; konnte es ja nicht einmal mehr der Vater Homer vom guten Odysseus oder also von der Nausikaa selbst erfahren! Vielleicht aber, ja nothwendig, sah er gar nicht voraus, dass derlei nach 3000 Jahren auf den Turnlehrertagen von Potsdam und Oderfrankfurt so turnkunstprincipiell werden konnte, vorab für die christliche Mädchenturnerziehung im Neudeutschland von 1870. Sonst hätte er ja wahrscheinlich es ganz bewenden lassen beim »*σφαίρῃ ἔπαιζον*«. Jedenfalls hat auch Vater Voss »sie tanzten mit dem Balle« nur übersetzt in Rückerinnerung an den »Tanz« schon der Schlacht und höchstens noch der *δοιὼ κυβιστητῆρε.*

Doch dies nur nebenbei. Hier nun vielmehr mit Odysseus hin zu Alkinoos; Odyssee VII, 84:

Hoch erstrahlte die Burg, wie Sonne und Mond, auf dem Lande.
Ragende Säulen sie trugen im Blau des unendlichen Himmels;
Rings um den Hof und das Haus lief ummauert ein herrlicher Garten,
Voll von den Blumen und Ranken und Büschen und Bäumen und Früchten.
Auch zwei Quellen sind dort. Die eine fliesst nur geschlängelt;
Doch hier die andere springt auch als Brunnen, draus schöpfen die Bürger.
Siehe, so prachtvoll schmückten Alkinoos Wohnung die Götter.

Aber nachdem es bewundert Odysseus, so ging er zur Schwelle
Hin in den Saal; und fand der Phäaken Fürsten und Pfleger,
Sprengend den Trank aus dem Becher zum Opfer des spähenden Hermes.
Schnell durchschritt er den Saal, umschlang dann der Königin Kniee:
»Heil Dir und Deinem Gemahl, euch alle hier segnen die Götter,
Jeden in seinem Haus, dess Ehr ihm das Volk noch verleihe;
Mir aber schaffet die Heimkehr, denn lang schon irr ich im Elend!«
Sprach's; und setzt sich am Heerde, zur Asche neben das Feuer.
Alle verstummten umher, doch endlich erhob sich ein Greis dort:
»Nicht wohl ziemt dir, o König, der Fremdling dort nur am Boden;
Alle hier harren auf Dich; komm, führ ihn heran dort zum Sessel;
Heiss' auch den Herold nachmischen im Krug, und reichen die Speise!«
Sprach's und Alkinoos fasste die Hände des klugen Odysseus,
Hub ihn empor vom Heerd, und setzt ihn zu sich auf den Sessel;
Wo erst Laodamas sass, sein Liebling tapfer und edel.
Eine Dienerin brachte ihm flugs das Becken zur Handwasch,
Andere brachten Gericht um Gericht, und es mischte der Herold
Wasser und Wein für den Durst: es trank der edle Odysseus.
Aber die heilige Macht des Alkinoos rief: »auch den Anderen
Reiche auf's Neue gemischt, dass alle wir opfern dem Gotte,
Welcher den Gang ehrwürdiger Flehenden siehet und leitet.
Morgen dann rufen wir alle Phäaken zum festlichen Mahle,
Dass wir den Fremdling beschenken, und senden im Schiffe zur Heimath.
Möglich auch, dass er ein Gott ist! Denn immer ja kommen auch Götter,
Uns, wenn wir beten und opfern, und essen mit uns hier am Tische.«
Sprach's und Odysseus wehrt, und alle riefen ihm Beifall;
Gingen nach Haus, und im Saal verblieb nur der Gast in dem Mantel,
Den ja Arete schon längst erkannt als den Mantel des Gatten.«

Nun folgt VII, 240 die Entdeckung auch des Hergangs und Beistands am Meeresstrand, den aber Odysseus nur kurz schildert in Rühmung der Tochter, wie verständig und gütig sie gehandelt hätte. Nur meint Alkinoos doch, sie hätte ihn zugleich mit den Mägden heranfahren sollen. »Sie wollte das auch,« fällt Odysseus ein, »aber ich weigerte mich. Du weisst ja, wie die Menschen auf Erden sind; und was mancher im Volk nun dächte, wenn man uns so zusammen durch die Stadt hätte fahren gesehen.« Darauf aber Alkinoos erwidert: »Lass sie schwazen! Wenn nur Zeus und Pallas und Apoll ihm als Freier und Eidam einen solchen Mann sendeten, für seine Tochter. Indess wir senden dich heim, und wär's nach Euböa, auf der anderen Seite von Hellas drüben.« Darauf gehen auch sie schlafen. Den Odysseus führen Mägde mit Fackeln zum Bette unter der Halle, wo prächtige Polster und Teppiche gebreitet liegen. Er aber vergisst nicht, noch Vater Zeus anzurufen, dass er nun Alles zum Besten vollenden lasse. Nach dem Gastmahl am anderen Tag endlich, vor der Entsendung im Schiffe zur Heimath, suchen sie Odysseus zu erfreuen nicht nur mit dem Saitenspiel und

Heldengesang des alten blinden göttlichen Dichters und Harfners Demodokos, in welchem Homer offenbar sich selbst zeichnet, sondern, auf dessen Sang vom Streite zwischen Odysseus und Achilleus vor Troja hin, als da ergriffen und noch unerkannt Odysseus rasch mit nervichten Händen sein Haupt in den Purpurmantel hüllt, griechisch auch mit Kampfspielen: damit doch »der Fremdling zu Haus seinen Geliebten verkünde, wie weit wir ragen vor andern als Kämpfer der Faust, im Ringen, im Sprung und im Wettlauf«; VIII, 104:

Sprach's und führt'; und es folgten sie Alle, Demodokos führend.
Eilend ging man zum Markt, und nachfolgte ein grosses Getümmel,
Tausende. Jetzt dort erhuben sich mit drei Söhnen des Königs
Fünfzehn andere Edle des Volks und der Fürsten im Rathe
Diese versuchten zuerst der Füsse Gewalt miteinander.
Hurtig flogen sie hin und her, im Schwarme um's Mal dort;
Aber es lief vor allen der muthige Held Klytoneos.
Drauf sie versuchten den Kampf des mühsam strebenden Ringens
Und Euryalos siegte; Amphialos aber im Springen.
Dann mit dem Diskos Elatreus, Laodamos aber im Faustkampf.

Drauf denn der Sohn des Alkinoos sprach zur Versammlung:
»Freunde, nun forschen wir doch auch den Fremdling, ob er der Kämpfe
Einen weiss und gelernt. O Vater, versuch nun auch du dich;
Denn kein grösserer Ruhm ist dem Sterblichen, weil er noch athmet,
Als hier der Füsse Gewalt und unserer Hände von oben.
Auf denn, den Kummer geworfen vom Herzen, schon tagt dir die Heimkehr.«
Sprach's, doch wehrte Odysseus; »Ich habe so Vieles erduldet!«
Drauf jetzt Euryalos laut: »So lasst ihn; er ist wohl ein Kaufmann,
Etwa ein Haupt nur der Schiffer; die fahren, handeln und schachern.«
Finster begann jetzt Odysseus: »Du schwazest, ein troziger Jüngling.
Zwar mich umringt noch der Gram, und schrecklich hab ich erduldet;
Aber auch so gebeugt, versuch ich gefordert den Wettkampf.«

Sprach's und entsprang im Mantel und packte die Scheibe am Boden;
Grösser und dicker und schwerer ja weitaus als hier all die Andern.
Diese schwang er im Wirbel, und warf aus gewaltiger Rechten;
Laut hin sauste der Stein; da bückten sich schnell zu der Erde
Ruderberühmte Phäaken umher, schiffkundige Männer,
Unter dem Schwung und Flug, geschnellt weit über die Zeichen.
Rasch, wie ein Mann aus dem Volk, Athene legte das Merkmal:
»Auch ein Blinder sogar erkennt dich tastend, o Fremdling;
Soweit von allen voraus liegt hier dein Zeichen vom Wurfkampf,
Nimmer erreicht es ein Anderer hier noch oder besiegt dich!« —
Ha wie freut sich des Wortes vom Volk der Dulder Odysseus;
Jetzt mit leichterem Herzen begann er: »auf hier, ihr Jüngling',
Schleudert mir nach dorthin, auch steh ich ja Jedem zu Allem:
Sei's mit der Faust, mit dem Fuss; im Ringen oder im Laufen;
Nur dem Laodamos nicht, wer kämpfte auch gern mit dem Gastfreund!
Auch mit dem Speere ich treffe, soweit kein Andrer mit Pfeilen,
Nur im Laufe besorg ich allein, dass Einer mir vorkommt:

Denn gar unmässig entkräftet von Hunger und Sturm ich noch sitze!«
Sprach's; und es pries ihn Alkinoos laut, und es nickten die Männer.

Doch regt sich nun auch kindisch ein Neid. Und ach, obwohl ja dieser Alkinoos und seine Arete hundertmal besser waren, als der Paris und seine Helena, so waren eben diese Griechen hüben und drüben, vollends an solchen Grenzen zwischen Griechen und Barbaren in Seestädten unter dem Welthandel mit allen Schätzen der Erde, auch noch musikalischer, als gymnastisch. Und wie es dann geht: steht nun unter solchen Menschen ein Mann auf, wie Odysseus; und wehrt sich im Zorn als Held seiner Haut, gegen den Schimpf eines Herrn und Buben im Ringe des Volkes, so empfindet ja das oft noch ein so guter Herrscher, wie dieser Alkinoos, doch auch als eine Art entfernten Versuchs zu frevler Antastung der nationalen Ehre. Damals nemlich, als dort Odysseus auf dem Markte dem Euryalos den Stein stiess, als ein Siegfried nicht nur über Brunhilden, da erhob sich hinter ihm sofort Alkinoos doch auch zu einer Art Abwehr. Od. VIII, 244:

»Nur auch unserer Tugend gedenke hinfort bei den Menschen!
Nicht als Kämpfer der Faust und im Ringen siegprangen wir all hier,
Aber im Wettlauf fliegen wir rasch, und als Meister am Ruder;
Stets auch lieben wir Schmaus und Gesang und den Klang und den Reihntanz,
Oft gewechselten Schmuck, das warme Bad und das Lager.
Auf denn Phäaken, ihr Meister des schöngeordneten Tanzes
Spielt nun dem Fremdling auch auf, wie weit wir ragen vor Andern!
Herold herbring uns die Harf!« Da flogen neun Wärter des Kampfspiels
Ebneten Raum dem Tanz, und dehnten den zierlichen Schauplatz.
Drauf in die Mitte der Harfner nun tritt, und rings um den Sänger
Schaaren sich blühende Jungen, nachahmenden Tanzes erfahren.
Schön in geordnetem Tritt nun stampften sie. Aber Odysseus
Sah das rasche Gezitter der Füsse, anstaunend im Geiste.
Jener rauscht' in die Saiten, und hub den schönen Gesang an;
Dieser freut sich des Sangs in der Seele, gepriesen der Sänger!

Hier nun herrscht die Musik, zweifellos. Und dürften wir uns über das Gebiet der Gymnastik hinaufwagen, so würden wir nicht nur die Sprunghöhe der Stampftrittsprünge im Laufschrittgezitter zu bestimmen suchen, sondern allererst nachweisen, dass zwar auch hier die Musik hellenisch im Dienste der Musen Apollons steht, nach der Religion des Odysseus und seiner Hellenen allsammt; dass sie aber von Vater Homer auch dionysisch bacchisch in den Dienst der »Gymnastik« der Phäaken und ihres Königs Alkinoos hineingestellt ist: weit hinaus über das Ballspiel der Nausikaa und ihrer Mägde, auf jene Grenze zwischen Hellas und Barbaria, auf welcher ja anderseits zu Troja auch das Paar Paris und Helena hauste, für wenig Glück schon der Helena und zu viel Verdruss noch des Hektor. Der Vater Alkinoos mit seiner Gattin Arete im Töchterlein Nausikaa ist hundertmal ge-

scheidter, weiser und besser, als der König Alkinoos mit seinen Fürsten von Scheria im Volke der Phäaken. So lobt ja hier dieser noch, was dort schon Hektor und Andromache getadelt haben. Und Demodokos singt nun von der Verliebtheit des Ares, von der Schwachheit der Aphrodite und von der Schlechtigkeit dieser Beeden, im Ehebruch an Hephästos. Doch ist die Hauptsache die Rache dieses Künstlergotts an jenem Kriegsgott, zu tiefster Beschämung vorab der treulosen Gattin und schimmernden Göttin vor dem ganzen Götterolymp des Hellenenvolks; und hiezu tanzen also die lockeren leichteren minderen »Gymnastiker« der Phäaken auf der Insel Scheria. Geht es aber also dabei schon den Griechengöttern heidenmässig schlecht, wieviel mehr den Menschenkindern selbst, auch trotz dem Tanzlob ihres Königs Alkinoos. Und billig schweigen zu demselben nicht nur Vater Odysseus, sondern auch die Mutter Arete. Und sie konnten ja auch, nicht nur schweigen, sondern noch sich mitfreuen mit diesen Fröhlichen hier, aus Grund der Seele von ganzem Herzen. Denn haben die Kinder ihre Pflicht gethan in der Gymnastik, so ist ihnen in der Musik schon auch noch eine Kindskopferei erlaubt: vor ihren Eltern, Herrschern und Volksgenossen, unter sich Brüdern oder Schwestern. Und hängt schon an der Gymnastik der Phäaken, kraft Königslob und Prinzenvorbild, noch etwas Barbarenmusik, so strahlt ja nun dafür noch an der Orchestik ihres Tanzes, kraft Demodokosbild und Odysseusheldengeist, schon auch die Griechengymnastik.

Ja im Ganzen zeigt nun diese schon hier bei den Phäaken, den näheren Nachbarn von Hellas, und im späteren Gedichte Homers, des wandernden Sängers der Hellenen, einen wesentlichen Fortschritt. Erstens nemlich ist vom Kampfspiele das Wagenrennen der Kriegshelden vor Troja in der Ilias entfallen. Zweitens beginnen Wettlauf und Ringkampf in richtiger Folge, ohne den Faustkampf; nicht nach der Rede noch des Alkinoos im Vers 246 Faustkampf und Ringkampf und dann erst Wettlauf; der Faustkampf wird nur Vers 130 kurz noch erwähnt als Abschluss des Kampfspiels, ohne den schrecklichen Kampfriemen zur Faustwaffnung für Kopfzerschmetterung und in ausdrücklichem Ruhme des Siegers Laodamas als »tapfer und edel«. Der Hauptunterschied aber ist viertens Vers 128 (vgl. 103) das erstmalige Auftreten auch eines gesonderten Sprungkampfs; und zwar in der ganz richtigen Verbindung und Reihenfolge »Sprung und Wurf«, entsprechend der obigen »Wettlauf und Ringkampf«:

"Αλματι δ' 'Αμφίαλος πάντων πολὺ προφερέστατος ἦεν

Drauf Amphialos sprang, und flog weit über die Zeichen.«

Auch hier nemlich übersetzte Vater Voss falsch: »erhub sich weit vor den Andern«; als wäre es etwa ein Höhesprung gewesen

über ein Laufhinderniss hinweg oder gar auf ein Gangersatzmittel hinauf. Nein, es war vielmehr ein einfacher Weitsprung, höchstens ein Grabensprung im Griffschwunge der Faustwaffen; jedenfalls das schnurgerade Gegentheil des Taucher-, Pferd-, Wagen- und Gerüstsprunges und der Kubistik auch der Wiesenpurzler, Kampfspringer und Kopftänzer. Was dies heissen will, wissen wir schon aus unserem Theil I, 1, a und b hier, wird sich aber noch weiter voll darlegen. Genug hier, dass wir der Gymnastik vom Sprunge nicht als κυβιστητήρ und als Alexander, sondern infanteristisch mit Phayllos nun schon völlig sicher sein dürfen. Dieser Fortschritt im Kampfspiel hängt aber turnschulinnig und bildnerkunstfein zusammen mit dem Spielkampf im Ballwurfe, als Hausbrauch. Auch dies werden wir noch näher und allernächst nachweisen. Hier genügt, dass nicht nur Nausikaa mit den Mägden am Strand nach der Wasch, dem Bad und dem Mahle dort ballspielen, sondern überhaupt im Ballspiel nun die Gymnastik noch Meister wird über die Musik auch vor allem Volk. Nachdem Demodokos ausgesungen, die Harfe verklungen und die Tänzer im Füssegezitter sich müde gesprungen, — von Tanzbücklingen-fassungen und -damen ist dabei keine Rede, geschweige von Reigengesang verlogener Wanderlieder, — fährt Homer Odyssee VIII, 368 fort:

Aber Odysseus freut' in der Seel sich des Sanges und Sängers;
Drauf hiess Alkinoos Halios und den Laodamas tanzen
Auch einzeln; denn ihnen wettstreitet ja Niemand. Flugs beide
Griffen mit ihren Händen den schönen purpurnen Spielball,
Eigens gewirkt von Polybos, sinnend in Kampflust als Kriegsheld.
Warf den der Eine empor, gradauf zu den schattigen Wolken,
Rückwärts gebogen im Sprung; so sprang auch der Andre vom Boden,
Fing ihn behend schon im Flug, eh die Füss ihm den Boden berührten.
Uebrigens, da sie so suchten den Ball je gradauf nur zu werfen,
Tanzten sie nun ja auch leicht noch am nahrungsprossenden Erdreich,
In oft wechselndem Stand; und andre Jünglinge klappten
Stehend im Kreise zum Kampf, und viel auftoste Gestampf auch.
Doch zu Alkinoos sprach nun der göttergleiche Odysseus:
»Weitgepriesener Held, von allen Völkern gedeutet,
Siehe du rühmst dich der besten Treter und Schreiter im Taktsprung;
Und du behauptest den Ruhm, mit Staunen erfüllt mich das Wunder.«
Sprach's, und es freut sich gar sehr Alkinoos heilige Stärke;
Schnell er nun rief zum ruderliebenden Volk der Phäaken:
»Auf denn, ihr Fürsten und Pfleger des Volks hier im Lande,
Dieser Fremdling hier scheint mir ein Mann verständigen Geistes,
Ehret ihn drum auch als Gast mit Gaben nach Sitte des Hauses.«
Sprach's; und sie riefen ihm Beifall; und Jeder beschenkte Odysseus.
Selbst der Euryalos brachte sein Schwert voll silberner Buckeln:
»Vater, vergib meiner Jugend die kränkende Rede von vorhin;
Längst ja rafften das faule Geschwätz in Güten die Winde!«

Auch hier musste ich Manches anders übersetzen, als Vater Voss. Keine Stelle im ganzen Homer ist für die Griechengymnastik so wichtig, als diese. Hier nun heisst es von Alkinoos „*κέλευσεν μουνὰξ ὀρχήσασθαι*, hiess sie einzeln tanzen«; von Halios und Laodamas aber: »*σφαῖραν ἕλοντο καὶ σφαίρῃ ἀν ἰθὺν πειρήσαντο, τὴν σφιν Πόλυβος ποίησε δαΐφρων*, sie ergriffen und warfen im Wettkampf gradauf den Ball, den ihnen Polybos, der Rinderheerdenreiche, machte voll Kampfsinn«; und schön sagt endlich zum Beiworte *δαΐφρων* unser Turnfreund Passow: »kriegerisch gesinnt, kampflustig, tapfer, oft verbunden auch mit *ἱππόδαμος*, rossezähmend, reitertapfer, ritterlich.« Sorecht; solch Tanzspiel, im Ballkampfe der Kampflust des Heldensinnes auch für den Faustkampf, verdankt der Griechengymnastiker auch für die deutsche Jugend; und wie fein rühmt nun Odysseus dem Alkinoos die Phäaken nicht etwa als die besten »*ὀρχηστῆρες*, Tänzer«, auch nicht als die besten »*κυβιστητῆρες*, Tanzspringer«, sondern allgemein gymnastisch als die besten »*βητάρμονες*, Taktschreiter und Trittspringer«, mit Rückgriff auch auf ihren Sprungkampf im Kampfspiel und auf Amfialos, den Sieger im Weitsprung. Natürlich stund es dem Gaste Odysseus sowenig an, dem Musiksinn und Tanzlobe des Königs der Phäaken noch hellenisch gymnastischer zu antworten, als dem Halios und Laodamas, etwa dem Tanzgeheisse des Vaters Königs im selbstergriffenen Ballwurfspiele nicht hellauf sprungschnell voll und toll zu entsprechen. Dieser Ballwurfkampf in und mit dem Sprungtanze der *δοιὼ κυβιστητῆρε*, ist aber nun das volle phäakische Gegenbild zum hellenischen Bogenschusskampf in den Leichenspielen des Patroklos vor Troja; zwischen dem Diskoswurf und Speerwurf; gewissermassen als Ersatz für den Letzteren, welchen Achilleus selbst von Agamemnon zart abwehrt. Ilias XXIII, 850:

Hierauf setzte der Held als Preis 10 schneidige Aexte;
Hub dann am Strande im Kies den Mast von dem Schiff mit der Taube,
Die er mit dünnem Faden am Fuss als Ziel erst befestigt:
»Auf nun ihr Schützen', versucht euch!« Da sprangen Meriones, Teukros.
Teukros Loos sprang zuerst aus dem Helm; und schnell von der Senne
Schnellt er den Pfeil mit Gewalt; doch nicht gelobt er dem Herrscher
Erstlingslämmer als Dank zu opfern, so irrt ihn Apollon.
Nur den Faden der Taube zerschoss er; und sie nun entschwang sich
Hoch in die Lüfte; zur Erd hing der Faden, es schrien die Achaier.
Sprungschnell entrafft ihm drum den Bogen Meriones; lang schon
Hielt er zum Schnellen den Pfeil, gelobt auch dem Treffer Apollon.
Hoch nun unter den Wolken erspäht er die fliehende Taube;
Und wie im Kreise sie flog, durchschoss er sie unter dem Flügel.
Ganz hindurch drang stürmend der Pfeil, und zurück dann zur Erde
Schoss er und stack vor dem Fuss des Meriones; aber der Vogel
Senkte den Kopf, und entsank mit ausgebreiteten Flügeln.
Bald war entflohen der Geist; es schauten und staunten die Völker

Dess also mochte sich nun auch Odysseus selbst entsonnen haben, als er auf Scheria bei den Phäaken den Ball zu den Wolken fliegen und je zum Werfer wieder herabkommen sah, den Ball des Polybos im Wechselsprunge des Halios, des Meermanns und Tauchersspringers, und des Laodamas, des Sprunghelden der Völkerführung. Doch nun mit ihm hin zum Schiffe der Phäaken und an's Ufer von Ithaka. Schlafend wird er dort ausgesetzt; erwacht im Nebel des Morgens, erkennt seine Heimath, und sucht nun zuerst seinen alten Freund auf, den »göttlichen Sauhirten Eumaeos«. Der Ziegenhirte Malantheus misshandelt ihn. Zuerst aber erkennt ihn sein Hund Argos; dann sein Sohn Telemachos, der zu Eumaeos gekommen ist; und zuletzt auch der göttliche Sauhirt selbst. Und nun beschliessen sie zusammen den Untergang der übermüthigen Freier. Diese sitzen im Saale des Mahls nach Lust der Phäaken: des Singens und Klingens, Trinkens und Tanzens, Liebens und Luderns, im Unfug selbst mit den schlechten Mägden der guten Penelopeia. Natürlich wird dieser zunächst nichts gesagt, weder von Telemachos noch gar von Odysseus selbst. Dieser kommt überhaupt nur an, verkleidet als bettelnder Handwerksbursche, mit dem geflickten Ranzen auf dem Rücken und mit dem Stab in der Hand. Und im und zum allgemeinen Gaudeamus wirft ihm nun sogleich der Korpsbursch Antinoos, als Willkomm in der Heimath, den Saalschemel an den Kopf. Man bemerke gefällig auch schon den Namen dieses Helden Antinoos! Odyssee XVIII, 1:

Jetzt kam zur Schwelle auch Iros der Bettler, berüchtigt als Vielfrass;
Stets heisshungrig und durstig, und gross und dick, doch ein Schwächling.
Dieser nun trieb den Odysseus hinweg, im Neide des Handwerks:
»Weich mir sofort, bevor man dich schlägt mit der Faust, und hinwegschleppt!«
Finster da schaut und begann der erfindungsreiche Odysseus:
»Haben nicht Zweie hier Platz, und hab ich dir schon was missgönnet?«
Solchen Zank denn vernahm auch Antinoos drinne und lachte;
Und eine Wurst ward gesetzt als Preis den Bettlern im Faustkampf.
Hollah denn, schnell von den Schultern die Lumpen man reisst, und sich gürtet
Nur um die Schenkel und Schaam; wie strahlt nun der herrliche Kampfheld
Pallas Athene erhöht ihm den Wuchs noch, es staunten die Freier:
»Iros, o Iros, welch stattliche Lenden am Greis hier in Lumpen!«
Und schon zittert im Knie der Arme, Dicke und Fette;
Doch es bedrohten ihn Alle, dafern er nicht kämpfe, mit Püffen.
Beide denn huben die Fäuste; doch lässt sich Odysseus erst schlagen
Rechts auf die Schulter, und wollte nun sanft sich wehren im Rückschlag,
Doch schon sein erster Schlag zerbrach ihm am Ohre das Halsbein.
Schnell entstürzte dem Munde das Blut und dem Platze der Bettler,
Dass ihm die Zähne schon klappten, die Füss' noch schlugen am Boden.
Hollah, klatschten und lachten die Freier. Aber Odysseus
Zog ihn hinweg an den Füssen, zur Mauer des Hofs dort für Lehne;
Setzte ihn aufrecht hin, und reicht' ihm den Stab in die Hände:

»Sitze nun stille nur hier, und hüte dich, Arme und Fremde
Fürder zu schelten, dass nicht noch grösseres Uebel dich treffe.«

Da denken wir denn unwillkürlich an die Faustkampfmanier des so edlen als tapferen Laodamas Od. VIII, 130 und an die so schnellen als edlen Freunde des geschlagenen Euryalos Il. XXIII, 695, vorab an den Sieger Epeios selbst. Und jeder Leser ersieht nun wohl, dass auch schon in Althellas einst der gute Boxerkampf, womit das bessere Jungengland heute das schlechtere Duellunwesen des besten Neudeutschland ritterlich von sich abweist und niederhält, keineswegs nur athletische Rohheit gewesen ist, sich vielmehr weitum auch in edelster Menschensitte hielt und bewegte. Jedenfalls ist er ja hundertmal menschlicher und männlicher, als das ekelhafte amerikanische Duell, wobei man einfach würfelt, wer von Beiden sich aus dem Leben zu schaffen hat binnen gegebener Frist; offenbar im Venusdienst ein Atavismus der Damenritter aus Tacitus »Germania«, kraft Verhocktheit und Versoffenheit im Gambrinus- wie Bacchoskulte der Neuzeit überhaupt. Mir ist und bleibt die Faust eines Faustkämpfers nach Ritterschlag von Althellas und Jungengland, erwachsen und geadelt schon am Ballschlage des Hand- oder Fussballs von Polybos auf Scheria einst und von Koch in Braunschweig heute, hundertmal mehr werth, als alle Handschuhhände und -händchen von Grossparis und Kleinparis zwischen Lissabon und Petersburg. Und nicht wahr, lieber Leser, du willst auch kein blosser Herr sein für blosse Damen? — So denn eilig zurück zu den Herrn Phäaken auf Ithaka, bei den Mägden der Penelopeia als billigen Damen von Nizza-Köln! Die turnten doch wenigstens noch für besseren Hunger, Durst und Schlaf und für minderen Katzenjammer je vor der Frühmess um 11 Uhr. Odyssee IV, 624; XVII, 167 und XXI:

Drinn zur Bereitung der Frühmess sprangen geschürzt nun die Mägde
Schön gegürtet; und aussen indess zur Mahlzeit die Freier
Freuten sich, Scheiben und Spiesse zu werfen grad vor der Thüre
Nur auf dem Pflaster, wo stets auch vordem sie Unsinn getrieben.
Doch nun gab auch die Seele der Herrscherin Pallas Athene
Ihr, der vielduldenden Gattin, der sinnigen Penelopeia:
Vorzulegen den Freiern den Bogen und Pfeil des Odysseus.
Ihn, den vor 20 Jahren er trug überall, schon als Denkmal,
Dort ihm zu Sparta geschenkt von Iphitos, Sohn des Eurytos.
Hoch sich streckend, enthob sie vom Nagel den hornenen Bogen,
Sammt dem Köcher voll Pfeil, den bitteren Todesgeschossen.
Nieder sass sie, und legt ihn auf's Knie sich und netzt ihn mit Thränen.
Doch drauf trug sie das schnellende Horn in den Saal zu den Freiern,
Neben sich nur eine Jungfrau in Schleiern sittig und züchtig:
»Nun denn, ihr Herren, wohlan, ich will mich endlich entscheiden!
Wer durch das Loch von zwölf Aexten, gereiht nacheinander für Durchschau
Hier nun den Pfeil hinschnellt vom grossen Geschoss des Odysseus,
Dem will in Gottes Namen ich folgen als Gattin vom Haus hier.«

Sprach's; und jetzt begann auch Telemachos heilige Stärke:
»Götter, fürwahr, des Verstandes beraubte mich Zeus vom Olymp dort!
Meinthalb! das nur beding ich: auch ich nun will mich versuchen;
Und sieg ich ob, so verbleibt mir die Mutter im Haus hier des Vaters.«
Sprachs; und stellte die Aexte im Spalt nach der Schnur; und auf der Schwelle
Zog er schon dreimal am Bogen, das vierte Mal hätt' er geschnellt auch;
Aber Odysseus winkte ihm ab. Und klug er nur klagte:
»Wehe doch, nimmer gelingt mir's; versuch nur ein Andrer den Wettkampf!«
Sprach's; da ergriff ihn zuerst Leiodes, der Priester, der einzige
Ernste, dort hinten vom Eckplatz am Tische, hassend den Unfug;
Dieser dann nahm und zog; doch nimmer spannt er den Bogen;
Weichlich und arbeitslos, längst schlaff die Hände und Arme;
»Wehe, nicht ich, nicht ihr; den wird ja Keiner hier spannen!«
Drauf ihn Antinoos schalt, und den Bogen wärmte und salbte,
Dass er geschmeidiger würde; doch spannten die Andern auch so nicht.
Nur noch Antinoos selbst, und Eurymachos säumten, die besten.

Jetzo nahm stille Odysseus die treuen Hirten zur Seite:
»Schliesset nur leise die Pforten, und wehret dann jeglichen Ausgang.«
Aber Eurymachos seufzt: »wie kränkt mich der Schmerz ob dem Unsieg,
Wahrlich ganz Ithaka lacht, und es höhnt uns der Engel'Geschlecht noch!«
Drauf denn Antinoos: »halt, heut ist ja ein Fest im Kalender;
Wer auch spannt ein Geschoss da, wir legen es ruhig bei Seite.«
Sprach's; und Allen gefiel's, sie wandten sich wieder zum Zechen.
Drauf denn Odysseus; »ein Wort, ihr Herrn, nur mir auch gestattet.
Mich noch zu proben am Bogen, ob alle Kraft mir schon hinschwand!«
Aber Antinoos schalt und droht ihm in heftigem Zorne:
»Ha elendester Bettler, wie ist doch dein Herze verstandlos!
Schweigst du nicht augenblicks, so wird man mit Hundstritt dich schweigen!«

Doch ihn ermahnt nun zur Ruhe die sinnige Penelopeia:
»O Antinoos, schiltst du den Fremdling hier? Nimmer ja gehrt er,
Mich zu entführen als Gattin; es wär ja verwegen, unmöglich.
So gebt doch auch ihm das Geschoss; und gibt ihm ein Gott auch, zu spannen,
Geben wir ihm für sein Wandern Kleider und Schuhe, den Speer auch,
Dass er ein Mensch, ein Mann, ein Schrecken des Hunds doch entwandle!«
Doch nun mahnte die Mutter der Sohn Telemachos: »Lass mir
Hier doch die Herrschaft im Haus bei solchen Fragen der Männer!« —
Staunend vernahm es die Mutter, und kehrte zurück in die Kammer.
Aber Eumäos, der treffliche Sauhirt, brachte den Bogen
Durch die aufschreienden Freier daher zu Odysseus am Eingang.

Dieser ihn vielfach beschaut und versucht erst, ob er noch tauge;
Und horch lieblich erklang noch die Senne, wie Jauchzen der Schwalben.
Aber die Freier erblassten und horch, auch ein Donner als Zeichen!
Rasch denn ergriff er den Pfeil, und schnellte vorschauenden Blickes:
Und durch alle die Aexte dahin entflog der; zum Sohne dann
Sprach er: »Telemachos, Zeit ist's, diesen zu enden die Mahlzeit
Noch bei Tag, für andre Lust auch mit Singen und Klingen!«
Sprang auf die hohe Schwell, und goss auf den Boden die Pfeile.
»Auf nun erwähl ich ein anderes Ziel, es helf mir Apollon!«

Sprach's und zielt und schoss dem Antinoos grad in Gurgel,
Als er den Becher erhob, zu trinken vom Weine des Mahles,
Dass ihm der Strahl des Blutes entschoss durch die Nas, und er zappelnd
Stiess auch den Tisch, und zur Erde rings flogen die Becher und Teller,
Und entsetzt all die Freier den Thronen entsprangen im Aufruhr.

Wüthend Eurymachos sprang, zum Fluche geschwungen das Schwert auch.
Doch schon schnellt ihm Odysseus den Pfeil in die Brust an der Warze;
Taumelnd stürzt er heran, und schlägt mit der Stirne den Estrich,
Stampft mit zappelnden Füssen die Throne von dannen und endet.
Und nun, beim Vater ja steht auch der Sohn schon erhaben,
Nervicht die Rechte am Speer, das schneidige Schwert an der Linken.
So auch waffnen sich ihnen der Rinderhirt und der Sauhirt.
Aber Odysseus selbst warf in Eile den Schild um die Schulter,
Setzt auf das Haupt auch den Helm, von Busch und Mähne umwallet;
Und ergreift auch zwo starke Lanzen. Doch Schad nur, Melantheus
Bracht auch den Freiern zwölf Helme, Schilde und Lanzen dort hinten
Und schon zitterte Herz und Knie gar dem edeln Odysseus,
Als er gerüstet sie sah nun, die Schaaren; denn gross schien die Arbeit.
Ja noch sie Alle zu waffnen, sprang hinten der Geishirt zur Kammer.
Doch nun Eumaeos ihn packt und knebelt und aufhängt am Pflock dort,
Sperrend fortan jenen Zugang mit vorgehaltener Lanze.

Und nun reizt auch Pallas Athene, zu kämpfen als Helden.
Alle entsandten zumal in's Gewühl der Freier die Lanzen:
Jedem hinstürzt auch durchschossen der Feind und knirscht schon am Boden.
Fern denn die Andern entstürzen zum Winkel des Saales voll Schrecken
Machtlos entsendend die Lanzen, nur zweie ritzten auch Wunden.
Aber sie sprangen hinzu, und rissen die Speer aus den Todten,
Und nun stiessen sie, Schulter an Schulter, und Schild aneinander
Stoss um Stoss in den Knäuel der wüthenden schreienden Freier;
Mordeten Alles umher; dumpf scholl das Gekrach und das Röcheln.
Ha da stürzt der Leiodes heran auf's Knie und zum Anflehn
»O erbarme dich mein, ich hab sie ja immer gewehret.
Und nie hab ich der Mägde eine im Haus dir verunehrt!«
Finster schaut ihn Odysseus: »Ha rühmst du nicht selbst dich soeben,
Dass du der Priester gewesen beim Opfer der schändlichen Freier?
Oft wohl flehtest du dann auch dir, dass niemals ich kehre
Und mein liebendes Weib dir folge und Kinder gebäre!«
Damit denn riss er sein Schwert, und haut ihm vom Nacken das Haupt ab.
Terpios Sohn nur, der Sänger in Knechtschaft, Femios dorten,
Hoch in den Händen die klingende Harfe, mied das Verhängniss;
Ebenso Medon der Herold, für den auch Telemachos bat nun.

Jetzo schaute Odysseus umher, ob vielleicht noch ein Dritter
Wo sich versteckte; doch alle lagen ermordet, wie Fische
Hoch aufeinander geschüttet, die sämmtlichen Schaaren der Freier.
Drauf zu Telemachos sprach der Vater: »ruf Eurykleia,
Sie meine Pflegerin, Herrin der Mägde, dass sie doch eile.«
»Komm doch zum Vater, sprach der, du hochbetagete Mutter!«
Und nun kam sie heran; Telemachos selber sie führte.

Fand hier Odysseus umringt von den Leichen, im Blicke des Löwen.
Ha, da jauchzte sie laut und wild, vor Entzücken der Rache.
»Freue dich, Mutter, im Geist; doch enthalte dich jauchzenden Ausrufs!
Sünde ja wär's, und diese bezwang nur der Götter Gericht nun.
Aber nenne mir jetzt auch die Mägde, die sträflich gefrevelt.«
Ihm antwortete sie: »von den Vierzig sind Zwölfe gefallen;
Nimmer gehorchten sie uns, und ehrten die Gattin und Mutter.
Doch nun verkünd ich es ihr, die ein Gott mit Schlummer erquicket.«
»Wecke sie nicht, sprach Odysseus, doch sende mir Jene, die Schlechten!
Ihr aber schafft mir die Todten hinaus; und befehlet den Mägden,
Alles im Saal umher zu waschen mit Schwämmen, zu ordnen;
Drauf mit geschliffenem Schwert wir sie heilen von jeglicher Wollust,
Die mit dem Schwarme der Freier sie übten in heimlicher Buhlschaft!«
Sprach's; u. sie kamen mit Jammern, u. folgten mit Schluchzen gezwungen
Trugen den Unrath hinaus vor die Thür, wo die Leichen sich häuften;
Aber Telemachos selbst und Eumäos, Filötios Treuen
Schaufelten rein auch den Estrich der Halle; und in den Hof dann
Drängten sie schliesslich die Mägde, wo nirgend ein Weg zum Entfliehn war;
Jetzo Telemachos spannt an den Pfeilern der Halle das Schiffstau,
Schlinge um Schlinge geknüpft die sämmtlichen schreienden Mägde.
Also hingen sie dort, an einander gereiht mit den Häuptern,
Zappelten, wie sie einst buhlten, ein weniges, aber nicht lange.
Auch den Melanthios brachten die Hirten herab aus der Kammer.
Grausam, entsetzlich sein Ende; drauf wuschen sie Hände und Füsse,
Kehrten zum Saal zu Odysseus, das Werk war jetzo vollendet.
Aber Odysseus sprach zur Pflegerin Eurykleia:
»Bringe mir Glut, o Mutter, und fluchaustilgenden Schwefel,
Dass ich die Hall und den Hof noch durchschwefle; dann hol' mir die Gattin.«
»Wahrlich, mein Kind, sprach sie, du hast wohlziemend geredet,
Doch erst bring ich dir selbst ein Hemd, den Rock und den Mantel,
Dass du nichtmehr so in Lumpen hier stehst mit den mächtigen Schultern
Unanständig ja wär's;« und so enteilte sie trippelnd,
Bracht' auch die Fackel in Händen; nachstürzten die anderen Mägde,
Warfen sich hin auf Odysseus und küssten ihm Stirne und Schultern,
Auch die Händ ihm ergreifend mit Inbrunst. Aber Odysseus
Stund und weinte vor Freud'; er erkannt' ja im Herzen noch Alle.

Und nun kommt, zögernd, an der Hand der Eurykleia auch Penelopeia selbst, der Kampfpreis. In stillem Miteinschluss der armen Andromache und ihres zarten Knaben, beschränken wir uns hier auf die Uebersetzung ihres Namens; sie heisst auf deutsch die Spinnerin, Weberin, Knüpferin, Herrscherin und Priesterin des Hauses; Odysseus aber wirklich der Grimme, Grollende, Zürnende und Rächende. Wie hat er nicht, in der Scheu des Helden vor dem Heiligsten wie Gemeinsten des Geschlechts, schon bei Troja vor Achill gegen Thersites an der Schwachheit Agamemnons, und noch auf Scheria vor Alkinoos gegen die Phäaken an der Pallashoheit der Nausikaa die Würde des Weibs gewahrt! Wie wahrt er sie nicht

auch hier schon in der Ehrung seiner Eurykleia, dem guten Mütterchen; im Gedanken der gramentrafften Mutter selbst! Seine Penelopeia aber überzeugt er, nach 20 Jahren, selbst nicht mit Hilfe der Eurykleia, die seine Narbe vom Eber am Schenkel als Beweis anführt; Od. XXIII, 96:

Aber Telemachos staunt und schalt und redete eifernd:
»Mutter, du böse Mutter von unempfindlicher Seele,
Warum stehst du noch ferne vom Vater, und setzest
Nicht zu diesem dich her, zu forschen und fragen nach Allem?«
Sinnig sittig sie drauf entgegnete: »fasse dich, Lieber;
Noch vermag ich es nicht, ihm grad in's Antlitz zu schauen;
Doch wir erkennen uns schon, wir haben noch andere Zeichen.«
Sprach's, da lächelte sanft schon der herrliche Dulder Odysseus;
Schnell er zum Sohne nun sprach: »die Mutter weiss mich zu finden.
Geht nur jetzt alle hinweg, euch zu baden, zu kämmen, zu schmücken;
Aber der göttliche Sänger, die klingende Harf in den Händen,
Führ euch heran dann zu uns für neue Hochzeit im Reigen,
Scherzend in Sang und in Tanz, dass man auch in Ithaka merke,
Freude sei kommen in's Haus und Friede in's Land zu den Hirten!«
Sprach's, und sie alle enteilten; doch Er nun lächelnd zur Gattin:
»Seltsame Frau, wie dir doch vor allen den zärteren Weibern
Steinern schufen das Herz die Olympier! Nun denn so sage!«
Schnell drauf die Gattin: »Seltsamer Mann, wohl sah ich dein Bild einst,
Wie du aus Ithaka fuhrst im langberuderten Schiffe.
Aber wohlan, Eurykleia, bereite das Lager dir schleunig,
Das du dir selber gezimmert; doch nimmer in selbiger Kammer,
Nein im bessern Gemach; und breite auch Teppich und Mantel!« —
Aber Odysseus voll Unmuth zur tugendsamen Gemahlin:
»Wer hat das Lager mir anders gestellt? das könnte ja schwerlich
Selbst nicht ein Künstler des Baus, wofern ihm nicht Götter auch beistehn.
Grünend wuchs hier im Hain ein weitumschattender Oelbaum;
Diesem umher mit der Axt ich baute dies Haus und das Lager,
Bildend den Stamm uns zum Fuss des gemeinsamen Lagers im Hause.«
Sprach's; und ihr nun erzitterten Herz und Kniee im Aufstehn
Weinend lief sie hinan, und schlang sich mit offenen Armen
Ihrem Gemahl um den Hals; und das Haupt ihm küssend begann sie:
»Zürne mir nicht, Odysseus; du warst ja immer vor Allen
Gut und verständig! Mein Herz hat gehärtet der Gram nur im Elend;
Immerdar starrt' es im Schmerz, ob nicht noch die Götter mich täuschten.«

Genug! Nun folgt noch die schwere Arbeit, in allem Volke umher den Tod der Freier, auch von all den Nachbarinseln und -ländern und -stämmen umher, zu rechtfertigen gegen ihren mächtigen Anhang. Doch vor Allem wird bei den Hirten draussen der greise stille gramvolle Vater aufgesucht; »dort wollen wir mit einander sinnen, was zum Heil der Olympier etwa gewähre!« Und dort, inmitten aller Treuen bis zum Hunde Argos, der ihn zuerst erkannt hat, lässt Vater Homer noch die Taufe des Odysseus sich erneuern,

wie schon in der Stadt drinne seine Hochzeit; nemlich jetzt auch mit den Freudethränen des alten Vaters selbst, wie schon gleich bei der ersten Fusswasch seiner Ankunft in der Stadt Od. XIX, 407 mit den Freudethränen der Mutter Eurykleia. Als da diese am Schenkel ihres Odysseus die Narbe des Ebers entdeckte, rief sie ihm sofort sich und ihre Pflege in's Gedächtniss, und seine Taufe einst beim Grossvater Autokylos, dem »Fortroller, Diskoswerfer und Wurfhelden«. Und mit den Worten des Altmütterchens, vom Taufbad einst und von der Fusswasch jetzt, können wir hier das Bild unseres Helden Odysseus, des hellenischen Siegfried — Hagen — Tell, abschliessen; im Miteinschluss auch seiner Penelope — Krimhild — Hedwig:

Eurykleia dort setzte das Kind auf die Kniee des Königs:
»Hier deinem Enkel nun gebe Du selber den Namen der Liebe!«
Aber der König rief laut: »So heiss er denn lieber Odysseus!
Wie ja so oft auch ich schon am liebsten Euch schien blos zu zürnen.
Heil, kommt nur einst uns der Jüngling als Mann der Mutter zur Labsal!«
Und nun er wirklich gekommen, so küssten sie alle ihn herzlich.

Wir aber, fernab in Zeit, Land und Volk, ehren schon Vater Homer, in Züchten guter Mütter, im Beifall guter Schwestern und unter Stirnkuss von guten Kindern und Enkeln, wohl am besten mit Schlussgedenken auch des Freundes Achilleus: des griechischen Sohnes und Jünglings, wie Held Odysseus strahlhell auch der Mann und Vater ist. Nicht ganz so schnell und völlig folgte dort Achill im Tode dem Freunde Patroklos. Auf die Rache desselben an Hektor rückte menschlich Briseïs an die Stelle des Patroklos, ganz nach dessen Trostwort als Gattin des Achill; und noch vor Troja selbst trat in die Fusstapfen des grossen Vaters der edle Sohn der guten Mutter und Erzieherin Neoptolem, der Neukrieger, Jungkrieger, das Kind des Kriegs. Und wie gut Achill auch als Gatte und Vater war, strahlt noch am Schatten in der Unterwelt. Odyssee IX, 467:

Jetzt kam die Seel auch Achills und Patroklos; und jammernd sprach jene
»Edler Laërtiad, was kommst du denn auch noch zum Aïs,
Wo ohne Sinn und Gebein die Todten ruhen im Bild nur?«
»Peleus Sohn, o Achill, du erhabenster aller Achaier,
Dir gleicht noch jetzt und fürder an Seligkeit keiner der Menschen;
Droben gleich Göttern verehrt und hier beherrschend die Todten!«
»O nur stille vom Tod; denn lieber wollt ich im Leben
Droben das Feld einem Armen bestellen als Knecht nur im Taglohn,
Als hier die sämmtliche Schaar der geschwundenen Todten beherrschen.
Auf, nur vom Sohne mir künde die Wahrheit, ob er auch tapfer
Zog noch zum Krieg in den Vorkampf; und ob noch Peleus, der Vater,
Ehrvoll in Ftia und Hellas den Myrmidonen gebietet,
Oder ob Ihn gar das Alter entehrt an Händen und Füssen.
Denn ja kein Helfer mehr bin ich im Strahl der leuchtenden Sonne.«

»Nichtsmehr vom Vater vernahm ich. Aber vom Sohn, dem geliebten,
Will ich dir Alles berichten; denn immer flog er mit uns ja
Vorne im Kampfe des Krieges, gleich Dir ein Schutz der Achaier.
Schöner als ihn sah ich keinen, als wir dann in's Ross auch gestiegen,
Was uns Epeios gezimmert als Trug für die Troer zu List nur.
Flehentlich bat er mich oft, die Faust am Schwert und am Speere,
Ihn aus dem Bauche des Rosses zum Feldkampf als Held zu entlassen.
Aber nachdem wir in Troja entstiegen und Alles verwüstet,
Stieg er mit Beute in's Schiff, und kehrte zum Vater in Ehren.«
Also ich selbst; und die Seele des muthigen Renners Achilleus
Wandelte mächtigen Schrittes hinab die Asfodeloswiese,
Hocherfreut, dass die Tugend des trefflichen Sohns ich verkündet.

Und sieh da, schon Odyssee III, 189 und IV, 5 erfahren wir nicht nur die glückliche Heimkunft des Neoptolemos zum Grossvater Peleus, sondern auch seine Vermählung mit der Tochter der Helena, »jener Hermione, schön wie die goldene Afrodite« zu Sparta, wie sie ihm der Vater Menelaos als König von Lakedaimon schon vor Troja selbst zum Weib angelobt hatte, als er um die Gattin und Mutter Helena noch zu kämpfen hatte gegen Paris und die Dardaner. Und wie schön geht jetzt nicht dort noch diese schöne Helena selbst hervor aus dem wüsten Perserverdacht und -geschwätz bei Vater Herodot oben, als ob auch die Griechinnen nimmer wären geraubt worden, wenn sie in ihre Herrn Räuber nicht verliebt gewesen wären als blose Damen! Schon die Götter selbst gaben ihr nach IV, 12 »keine Frucht mehr, nachdem sie ihren Gatten König zu Sparta die liebliche Hermione geboren«, die Braut und Gattin dann unseres Neoptolem. Dem Telemachos, Vollkämpfer, Sohn des Odysseus aber, der dort in Sparta bei Menelaos und der wiederheimgeführten Helena seinen Vater sucht und auskunden will, erzählt sie nun beim Gastmahl IV, 240:

Alles zwar kann ich nicht künden vom unerschrocknen Odysseus;
Nur wie er Jenes vollbracht den Achaiern im Nothstand vor Troja,
Da er sich Striemen ergeisselt, als Knecht sich in Lumpen verkleidet
Und nun herkam zur feindlichen Stadt, zum Bettler entstellet.
Keiner erkannt ihn, der Troer; nur ich erkannt ihn sofort noch.
Aber nachdem ich in's Bad ihn geführt, und mit Oel auch gesalbet,
Und mit Gewand ihn umhüllt, auch gelobt mit heiligem Eidschwur,
Nimmer den Troern ihn zu entdecken und zu verrathen,
Meldet er alle die List, den Plan mit der Rückkehr im Holzpferd.
Drauf er im Dunkel viel Troer schon mordet in eiliger Wegflucht,
Reichliche Kunde hinbringend in's Lager der Schaaren von Argos.
Laut nun klagten die Weiber in Ilios; aber mir selber
Jauchzte das Herz; denn gewandt war die Seel mir zur Heimkehr
Und viel seufzt ich des Unheils der goldenen Afrodite,
Dass sie dorthin mich entführt vom Lande, vom Kinde, vom Gatten,
Dem doch kein Adel gebricht des Geistes oder am Leibe.

So aber erhebt sich uns nun Odysseus, auch im Preise der Helena, hoch über Agamemnon: den Völkerfürsten ja auch voll Gatten- und Vaterschwachheit und -elend noch vor Troja mit Chryseïs und Briseïs, wie schon zu Aulis mit Iphigeneia und Orestes; überhaupt als der »Zürner« und Rächer von ganz Hellas für die Ehre des Weibs als Frau, Gattin, Mutter, Königin und Priesterin im Haus und Volk; gegenüber dem faulen Pelasgervolke schon in Hellas selbst, dem frechen Seeräubergesindel aus Ost und West und der Niedertracht morgenländisch-asiatisch-barbarischer Werthung und Pflege des »Ewig weiblichen«. Und was dann gar von den Persern Asiens vor Christus selbst den guten Griechinnen als »hübschen Damen« blühte, das hat uns schon Vater Homer schön vorverkündet eben im Sange des Demodokos vom Ehebruch des Ares und von der Rache des Hephästos, mit dem Verlangen des Odysseus nach einem andern Sang auch noch von guten Helden im Dienste der keuschen Pallas, und nun am Schmerze des Helden Odysseus ob dem Sange des Demodokos von seinen eigenen Thaten vor Troja, im echt hellenischen Vergleich und Sinnbilde:

»So wie in Thränen ein Weib um den todten Gatten daherstürzt;
Strebend, von Kind und Gesind den grausen Tag zu entfernen,
Sieht sie ihn zucken im Kampf schon des Tods, und wirft sich zu ihm hin.
Aber die Feinde schlagen sie wild noch, und reissen sie wüthend
Fort nur als Sklavin, zu dulden in Noth auch das Laster und Elend.«

2. Im Spielkampf der Kinder.

a. Der Kampfsprung.

Vom Nachtische des Festmahls der Hochzeit im Königshause zu Sparta, bei der edlen Huldin Helena und dem Dulderhelden Menelaos, berichtet Vater Homer in der Odyssee IV, 15, und übersetzt unser Vater Voss von 1800:

Nun im Gedränge der Freund und der Nachbarn und aller der Gäste,
Innig erfreuet des Glücks, auch ein göttlicher Sänger noch anhub,
Rührend die Harf; und zween Haupttummler tanzten im Kreise,
Nach dem Gesang anhebend und drehten sich in der Mitte.

Dazu müssen wir aber sofort auch das Bild Homers vom Schild Achills nehmen; welchen diesem die Mutter Thetis beim Künstler Hephästos schmieden lässt, weil ja seine Wehr und Waffen mit Patroklos verloren gegangen ist an Hektor; Ilias XVIII, 590:

Einen Reigen auch schlang drauf der hinkende Feuerbeherrscher;
Jenem verwandt, den vordem in der weitbewohneten Knossos

Dädalos künstlich ersann auch dem Lockenhaupt Ariadne
Blühende Jünglinge dort und vielgefeierte Jungfraun
Tanzten den Ringeltanz, an der Hand einander sich haltend.
Schöne Gewand umschlossen die Jünglinge, hell wie des Oeles
Sanfter Glanz; und die Mädchen verhüllete zarte Leinwand.
Jegliche Tänzerin schmückt ein lieblicher Kranz; und den Tänzern
Hingen goldene Dolche an silbernen Riemen herunter.
Kreisend hüpften sie bald mit schöngemessenen Tritten
Leicht herum; so wie oft die befestigte Scheibe der Töpfer
Sitzend mit prüfender Hand sich herumwirft, ob sie noch laufe;
Bald dann hüpften sie wieder in Ordnungen gegeneinander.
Zahlreich stand das Gedräng um den lieblichen Reigen versammelt,
Innig erfreut; auch zween Haupttummler tanzten im Kreise,
Nach dem Gesang anhebend, und dreheten sich in der Mitte.
Auch die grosse Gewalt des Stromes Okeanos schuf er
Rings am äussersten Rand des schön vollendeten Schildes.

Man bemerkt wohl: den Paartanz tanzen nicht zwei Jungfrauen, geschweige Jungfrau und Jüngling, sondern, im Kreisständerling oder also im Reihenviereck der Anderen und all der Gäste und Zuschauer unsere beiden »Vortänzer«, Kampfspringer und Diskos- wie Ballwurfhelden auch der Speer- wie Pfeilschlacht, wie des Ruder- und Schwimmkampfs, δοιώ κυβιστητῆρε. Gerade bei der Hochzeit im Königspalast, in der Elternaufsicht und im Feste doch auch der vielen guten Schwestern und Brautjungfrauen, welch letzteren der Griechengymnastiker auch von Tübingen 1848 ganz mit Doktor Luther auf derlei Tag, zur Windung eines Veilchenkranzes, herzlichst auch die Schlingung eines Tanzkreises gegönnt hätte, noch lauten Festsegensspruches: »wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang, der ist ein Narr sein Leben lang«, — gerade dort damals also fehlte gleichwohl überhaupt der Vieltanz, die Tanzgemeinde, das Ringeringenreigen und Vierreihenkampfspiel; doch des Kindergriffes je nur mit Einer Hand nach der Seite im Kleeblatt von stets Dreien, mehr am Wurfgelenke der Faustknöchel, als an den fühligen Fingerspitzen, nie aber mit den allerhand »Tanzfassungen« unserer modernen Sitz-, Fahr-, Reit-, Turn- und Tanzschulleitfäden. Nur unsere zween Kampfspringer springen zum Klingen der Harfe und zum Singen des Dichters hervor für einen Tanz. Sind denn die Mutter Helena und ihre Tochter Hermione so ganz und gar keine Freunde des Tanzes gewesen? Doch, doch! Denn sieh da, wenigstens dem Lockenhaupte Ariadne, deren Fadenleitung freilich auch in's Labyrinth des Dionysos-Bacchos und seiner Faunen wie Satyrn, ja angeblich sogar in die Reichshallen unseres Silen-Gambrinus und seiner Fauninnen und Fallstaffe führt, — ihr, dieser Aphrodite von Kreta-Kypros-Knidos musste also der Hephästoskünstler Dädalos von Knossos noch in Silber und Gold einen solchen ὅρμος von Jungfrauen und Jünglingen,

eine solche Perlenschnur von Tanzreigen, ein solches Kinderbild von Sprungspiel im Kleeblatte bilden.

Aber auch in Sparta den Spartanerinnen gefiel derlei sehr; ja verübten sogar noch von Gott und Rechtswegen gerade »die tapfersten Turnerinnen und Krieger auch die schönsten Chöre«; wie ja dies ausdrücklich mit diesen Worten noch Athenäos XIV, 25 bezeugt. Denn die Tanzfreude der Spartaner bezeugt zwar Plutarch in seinem Lykurg, dem Gesetzgeber von Sparta, Kapitel 21 vornemlich als Gemeingut allen Volkes daselbst: mit dem Kleeblatte des Dreichors von Knaben, Jünglingen und Greisen, worin der Chor der Greise sang: »wir waren einstmals Männer!« — der Chor der Jünglinge: »wir sind's, komm an, versuch's!« — der Chor der Knaben: »wir werden einst es sein, noch viel gewaltiger!« — Insbesondere von den Jünglingen zu Sparta berichtet Lukianos über den Tanz, Kapitel 10: »sie üben ihn nicht minder als das Spiel der Waffen; und wollen sie vom Turnen sich erholen, so spielt ihnen Einer mit der Flöte auf zum Tanz im Reigentanze wie voll Kampfsprung, und laden selbst Aphrodite und Eros ein zum Mitspiel im Turnruf wie Tanzlied: »auf, schwingt weithin behende auch die Füsse, und führt den Reigen stets mit besserem Fleiss!« — Eigens aber auch der Jungfrauen dort gedenkt ja nun gerade da derselbe Lukianos, indem er fortfährt: »Aehnlich ist auch ihr Hormos, Halskette. Dieses Spiel tanzen Jünglinge und Jungfrauen gemeinsam in buntem Reigen. Den Reigen führt mit männlichem Taktschritt, in der Meisterausschreitung auch des Kriegskampfheldenthums nach Turnschulvorschrift, ein Jüngling; sein Mädchen folgt mit den sittsamen Schritten ihres Geschlechts (als Nymphe Kora Persephone Parthenos, aber auch strahlhelle Jägerin der Artemis und Amazone der Pallas) so dass das Ganze die männliche Kraft und die jungfräuliche Demuth, in eine gefällige Kette verschlungen, darstellt.«

Ja wenn auch Vater Homer in der Odyssee VIII, 250 bis 384, noch bei den Phäaken auf Scheria, auf dem Markte vor den Königen, zum Sange des Harfners, um diesen herum als um die Mitte des Kreises oder Vierecks, nur Jünglinge den Gemeintanz der Tanzpolytechnik vom Füssegezitter ausführen lässt, so dürfen wir darum doch von seinem Schilde der Thetis, des Hephästos und ihres Achill, schon für die Hellenen vor Troja selbst, auch das andre Bild von Tanzspiel als Geist voll Streben in's Leben am Leib übersetzen, unter herzlichem Miteinschluss auch der Jungfrauen und Mädchen als Winzerinnen und Springerinnen; Il. XVIII, 561:

Drauf auch ein Rebengefilde, von schwellenden Trauben belastet,
Bildet er schön aus Gold; doch schwärzlich glänzten die Beeren,
Und lang stunden die Pfähle gereiht aus lauterem Silber;
Rings der Graben in Bläue des Stahls, das Gehege von Weisszinn;

Und auf dem Pfade zum Weinberg die Träger der fröhlichen Lese.
Jünglinge nun, aufjauchzen vor Lust, und rosige Jungfraun
Trugen die süsse Frucht in schöngeflochtenen Körben.
Mitten auch ging ein Knab in der Schaar; aus klingender Leier
Lockt er gefällige Töne, und sang den Reigen von Linos
Mit hellschallender Stimme, und ringsum tanzten die Andern,
Froh mit Gesang und Jauchzen und hüpfendem Sprung ihn begleitend.

Denn, sieh da, gerade zu der silbernen oder goldenen Hochzeit der Penelope und des Odysseus, am endlichen Tage der entsetzlichen Rache am phäakisch-troischen Frevel der schwärmenden Freier, singt ja Homer in der Odyssee XXIII, 141:

Sprach's; und sie alle hörten, horchten und sprangen gehorsam:
Gingen zuerst je in's Bad, und schmückten sich schön mit dem Leibrock.
Auch die Mägde erschienen im Schmuck. Doch der göttliche Sänger
Nahm die gewölbete Harf, und reizt in lieblichen Weisen
Alle zu süssem Gesang und schön nachahmendem Tanze.
Rings der grosse Palast erscholl jetzt vom stampfenden Fusstritt
Tanzender Männer umher und schöngegürteter Weiber.
Also redete Mancher, der draussen es hört auf der Gasse:
»Sicher vermählt sich ein Freier die vielumworbene Fürstin;
Konnte die böse Frau nicht ihrem Jugendgemahle
Hüten den grossen Palast in Beständigkeit, bis er ihr heimkehrt?«

So wäre denn also, wohl nach dem Spruche der Weisheit schon des Königs Salomo bei dem Volke Israel im Lande Kanaan: »Alles hat seine Zeit« (wie noch seinen Ort und seine Form!) auch vom Griechengymnastiker schon die Heidenmusik noch heute der ganzen Welt christenmenschlich volksgegönnt; aus Grund der Seele von ganzem Herzen mit vollem Einklang zu heller Mitfreude. Und hat uns in seiner Ausgabe des Homer, Leipzig Göschen 1807, unser Fr. Aug. Wolf jene Stelle vom blossen Paartanze der beiden Kampfspringer, beim frohen Gastmahl der wirklichen Hochzeit beim königlichen Elternpaar im alten Sparta, vorsichtig eingeklammert als zweifelhaft homerisch, als mögliche blosse Zuthat späterer Wandersänger, Liedersammler und Schriftsteller, so vermuthe ich als Grund solcher Kritik auch den Sachfehler der fehlenden Theilnahme doch auch der edlen Jungfrauen am Tanz in Ehren im Haus der Eltern am Tag der Hochzeit. Freilich kommt dazu auch ein blosser Sprachfehler der späteren Schriftstellung, wovon ich sogleich das Nöthige sagen werde. Hier nun erlaubt man sich nur auch den Hinweis: erstens, wie seelenvergnügt ist nicht doch schon eine Nausikaa nur grad im Spielsprunge ihrer Ballschlacht mit den Waschmägden am Meerstrand abseits, im blossen παίζειν σφαίρῃ; ohne die nachherige ὄρχησις der Königssöhne und Volkshelden, Turnkämpfer und Kampfspieler, Preisträger und Odysseusfreunde, allerdings auch noch zum

Ballwurfkampf wie schon zum Sängerharfenklang! Und zweitens: also noch einer Ariadne vom Lockenhaupt, von der Spindel und vom Leitfaden, musste zu Knossos der Dädalos mit Hephästos in der Feuergluth nicht weniger kunstbilden, als auch einen Achilleusschild. Und die gute Mutter Thetis beim guten Vater Homer bringt diesen ihrem guten Kinde Achill gar nicht etwa im Kallipädenscherz des Hephästoskünstlers über die Mannweiblichkeit jener Bacchosariadne; im Gegentheil ist es von Hephästos und Thetis dem Achill so ernst gemeint, wie von Dionysos und Dädalos ihrer Ariadne. Demzufolge wir denn jetzt auf deren Lockenhaupt, turnschulkühnlich als Bildnerkünstler durch Mark und Bein, hauptsächlich auch den Pallashelm hinaufsetzen, ihren Jungfrauenleib überhaupt aber mindestens bekleiden mit dem dorischen Chiton der Artemis Orthia vom guten Sparta, und ihren Leibsgliedern zur Schildführung und Kampfabwehr christenmenschlich wie griechengymnastisch nicht nur den Bogen und Köcher der Pfeile zur Jagd gönnen, sondern auch den Speer für Stoss und Wurf zum Schutz im Wandern; jedenfalls aber an ihre beiden Tanzfüsse für ganze Beineschreitung im gemeinen Geschäftsgang, zur täglichen Gangerholung und für das turnkünstlerische Wander-Forscher- wie Hochwaldjägerthum, ein paar entsetzlich platte, inwendig gerade und vorn noch vorstehende Stehsohlen, Sandalenschuhe oder also Wander-, Jagd- und Kriegsstiefel. Und sollte es nöthig sein, so wäre diese Turnschuhung-bekleidung und selbst -bewaffnung noch der Ariadne leicht zu belegen auch mit allerhand Bildurkund aus den Denkmälern der Bildnerkunst dieses Künstler- wie Kriegervolkes der alten Griechen. Sonach wir denn schon von einer Ariadne völlig jenes Bild abweisen müssen, was uns also noch im preussischen Turnlehrertag 1874 zu Potsdam Herr Kiebsch von Berlin als Bild gar von allen Griechinnen vorgebildet hat, für's hübsche Mädchenturnen in Neudeutschland!

Nun aber, schon ob der nothgedrungenen Ermanglung von bildurkundlichem Sachnachweis, müssen wir hier für turnschulkräftigsten Kunstbegriff den Tanzbildern Vater Homers auch noch sprachlich nähertreten. Vom Paartanze der *κυβίστησις* im Kampfsprungheldenthume singt er an beiden Stellen: *δοιὼ δὲ κυβιστητῆρε ἐδίνευον κατ᾽ἀντοὺς*, d. h. genauer, als Vater Voss es uns verdeutscht hat: »ein Paar (nicht zwei) Kampfspringer (nicht blos Taucherspringer und Haupttummler; oder gar, mit Passow und Krause, Kopfspringer und Armtänzer; oder endlich, mit Böttiger-Falke, de l'Aulnaye-Burette und Ferrari-Paciaudi, gar Tanzkünstler ja dann auch vom Opernballet und Pferdsrücken, wie schon auf Rollschuhen und Treträdern und noch am Schaukelreck und Drahtseil hoch oben) drehten sich und wirbelten je um sich selbst (nicht »tanzten im Kreise«). Und nun heisst es dazu in der Ilias auch noch *κατὰ μέσσους*, in der

Odyssee aber unpersönlich κατὰ μέσσον; und übersetzt uns also lediglich nach der letzteren Lesart, unter Herabnahme des ἐδίνευον und mit Hinzufügung eines καὶ der gute Vater Voss »und dreheten sich in der Mitte«, statt »um ihre Mitte, d. h. mit und um einander, wie von und gegen einander je nur um sich selbst«. Indess kann man ja auch schon bei κατὰ μέσσους, ja da κατά nichtnur in und auf, sondern auch durch und an, bei und gegen, nach und hinab heisst, schon bei κατ'αὐτούς selbst, einen Umsturz des Leibs denken, von den Füssen um die Mitte auf die Hände, zum »Kopftanz für Ergötzlichkeit der Gäste beim Festschmaus«. Freilich diess nur mit Turnvergewaltigung der Sache, der Sprache und der Griechen. Jedenfalls müssten ja dazu die Kampfspringer gymnastisch nackt sein oder barbarisch in Hosen; und durften nicht »von ölhell sanftglänzenden Festgewändern umschlossen, noch an silbernen Gürteln herabhängende goldene Dolche« tragen. Sicher warfen sie dann aber diese Gürtel und Gewänder von sich, rissen die Dolche aus den Scheiden, und führten, in Ergreifung auch eines Schildes, gegentheils nur auch einen förmlichen Waffentanz auf, als Kureten und Korybanten; nach der Art der Jünglinge ja auch unserer Ahnen in Tacitus Germania, mit allerhand Kampfzuck wie Schildschall, Kriegsruf wie Tanzfassung. Und Vater Homer vergass dann gewiss nicht die Schilderung dieser Pedalskunst in Fechtermanier mit Kampfmienen; zur Bildvervollständigung überhaupt des κυβιστητήρ, der κυβίστησις, des κυβιστᾶν. Denn dabei trat ja dann jedenfalls die ganze Pedalskunst dieser Fechtermanieren und Kampfmienen, wie Ringergriffe und Wurfschwünge auf, welche der Turngehalt ist der griechischen Waffentänze. Im Uebrigen schützt aber den Homer, die Griechentanzkunst und ihr Zuschauerpublikum vor all jenem römischen und modernen Barbarenschund schon die schrift- und bildurkundliche Geschichte ihrer Gymnastik. Zweifellos hatten zwar die Griechen, als Taucherspringer in die Schwimmkunst des Wasserwurfs, wie zum Ruderschlage der Schifffahrt, und als Kampfspringer auch der Rossezähmung und Reiterschlacht, wie der Wagenlenkung und Fahrkunst, nicht nur die Kraft, sondern auch die Lust zum Kopfsprung, schon des Wiesenpurzels am Badplatz und noch des Sprungüberschlags über allerhand Laufhindernisse. Allein »Alles hat seine Zeit«, spricht König Salomo; und wir setzen nur hinzu: auch seinen Ort und seine Form; selbst solcher Formenumsturz und Formenüberschwang im Tanzunsinn der Ausgelassenheit; und nirgend fehlt ja dann vorab für derlei das gerechte Gericht in der Stimme schon des Volks.

So stehe denn auch hier, wie noch in jeder meiner Turnschulschriften, schon zur Ergänzung unseres Bildes von Freiersfüssen, Brautwerbung, Hochzeit und Haus- und Volksfest in Althellas hier

vorne, als untrüglich Zeugnis schon gegen den Lasterschund der Tanzkunst nach Barbarenschmack, die schöne Geschichte des Vater Herodot noch vom reichen Tyrannen schon von 600 vor Christus, nemlich vom weichen Jonien und leichteren Athen, im alten Sikyon beim lockersten Korinth. Er schreibt uns in seinem Buch VI »Erato«, Kapitel 126 bis 130; »Am höchsten vor ganz Hellas erhob damals sein Geschlecht der Machthaber von Sikyon, Kleisthenes. Derselbe hatte gerade zu Olympia im Kampfspiel einen Rennsieg errungen mit dem Viergespann. Da liess er denn, für seine Tochter Agariste, vor allem Volke des grossen Festes dort ausrufen: wer von den Hellenen sich werth halte, sein Eidam zu werden, der solle spätestens binnen 60 Tagen nach Sikyon kommen, auf ein Jahr Freierleben an seinem Hofe. Da zogen denn alle hin, die von sich und ihrem Stamme gross dachten: von Grossgriechenland und Lukanien in Italien, wie von den Inseln und Städten des Meeres im Osten, vom Norden Thessaliens und Thesprotiens, wie aus dem ganzen Peloponnes. Von Athen aber kamen Megakles, der edle Alkmäonide, und der Hippoklides, der durch Reichthum und Schönheit dort hervorragte; zusammen 13 Freier. Kleisthenes behielt sie nun ein Jahr; und erprobte ihre Mannhaftigkeit, Gemüthsart, Bildung und Sitte; indem er mit Jedem einzeln umging, wie mit Allen zusammen, so auf dem Turnplatz wie besonders auch beim Gastmahl. Er bewirthete sie herrlich. Nun gefielen ihm am meisten die beiden Athener; mehr wieder, sowohl nach Mannhaftigkeit, als wegen seiner Verwandtschaft mit den Kypseliden zu Korinth, Hippoklides. Auf den Tag des Entscheids opferte er 100 Rinder, und gab ein Festmahl auch allen Sikyoniern. Auf das Mahl hin wetteiferten aber die Freier auch in Musik und Wortspiel; und da man so fortzechte, so hiess Hippoklides, der keinen neben sich aufkommen liess, den Flötenspieler eine Emmeleia, ἐμμέλεια (tragischen oder komischen Singetanz) aufspielen. Wirklich tanzte er auch recht zu seinem eigenen Wohlgefallen. Kleisthenes aber sah das ganze Wesen mit scheelen Augen an, ὅλον τὸ πρῆγμα ὑπόπτευε. Nach einer Weile liess sich aber Hippoklides gar noch einen Tisch heranbringen, und nun tanzte er auch noch auf dem Tisch; zuerst lakonisch, dann noch attisch. Und zum Dritten endlich stellte er sich auf den Tisch auch kopfuntersich, und hantierte mit den Schenkeln, Beinen, in der Luft. Kleisthenes hatte ihn sowohl wegen seines Tanzens als wegen seiner Schamlosigkeit »διά τήν τε ὄρχησιν καὶ τὴν ἀναιδείην« als Eidam schon gleich beim ersten und zweiten Tanz mit Abscheu verworfen; jedoch sich noch zusammengenommen, um nicht gegen ihn herauszufahren. Jetzt aber, da er gar dieses Tanzhantieren sah (man denke nur auch an die griechische Bekleidung, ohne Beinkleider!), konnte er sich nimmer zurückhalten und sprach: »Sohn Tisanders, du hast dir

richtig die Hochzeit vertanzt.« Und Hippoklides fiel gleich ein und sprach: »Gleichgiltig für Hippoklides, *οὐ φροντὶς Ἱπποκλείδῃ*.« Und daher stammt dieses Sprichwort. Seine Tochter Agariste aber verlobte er nun, in einer Ansprache des Danks an die Anderen, die ihm ja Alle gefielen, und deren Jedem er ja gerne gefällig wäre, wenn es sein könnte, unter Beschenkung jedes Einzelnen mit einem Talent Silber« (4125 Mark, also allen 12 zusammen 49500 Mark) »dem Sohne Alkmäons, dem Megakles, dem anderen Athener, nach dem Brauche von Athen. Und da Megakles annahm, so hatte Kleisthenes die Ehe geschlossen. Und so kamen die Alkmäoniden in grossen Ruf durch ganz Hellas.«

So also handelte 100 Jahre vor dem grossen Weltbrande der Perserkriege zwischen Hellas-Europa und zwischen Asia-Afrika noch der griechische Tyrann. Und spät noch dankt ihm das der gute Vater Herodot aus Kleinasien in Grossgriechenland als echthellenisch; denn mitten in seine Schlachtenbilder von jenem Entscheidungskampf hinein beschreibt er diese Hausgeschichte des Tyrannen von Sikyon so liebevoll väterlich theilnehmend, wie ich sie nur etwas kürzend hier ihm nacherzählt habe. Jetzt aber beachten wir nun schon den Unterschied vom Hausbrauche der Freier auf dem verwaisten Ithaka in der Odyssee. Dort damals jene Phäaken, Tyrrhener, Barbaren der Raubwerbung turnten nur noch so von ohngefähr auf dem Pflaster vor dem Thore des Palastes, mehr nur im Blödsinn der Langeweile, im Katzenjammer ihrer Kneipnacht und zum Festmahle der Tanzfreuden hernach auch im Umsturz noch jeder Hausordnung. Dagegen hier nun mit diesen Freiern aus ganz Hellas, zufolge der Ladung im Feste zu Olympia, pflegt Vater Kleisthenes selbst Freundesumgang auch auf eigentlichen Turnplätzen, und so im Wasserbade wie beim Gastmahl. Hippoklides, der Rosseberühmte, Reiteredle, Ritterhafte von Athen aber versah es nun beim Viergespannsieger von Olympia dreifach. Erstens mochte es ihm doch schon von je oft ergangen sein, wie vor Troja bei den Leichenspielen des Achilleus für Patroklos in der Ilias XXIII dem guten Antilochos, dass er zwar beim Wagen- und Pferderennen obsiegte, aber im Rennkampf auf dem eigenen Laufgebeine der Letzte war. Zweitens mochte er es noch beim Wagen- und Pferderennen, meist nicht wie Antilochos als guter Nestorsohn, sondern mehr mit Ajas Oileus im hohlen Rennsporte von Ilias XXIII, 473 getrieben haben, um dann eben beim Wettlauf und Sprungkampfe auch derlei Götterstrafe und Volksschande zu erleben, wie zum Gelächter von ganz Hellas Ilias XXIII, 774 eben dieser Ajas. Drittens endlich trieb er es also kavallierflotter, als kavalleristisch, bis zur Tanzfrechheit des Kopftanzes auf dem Tisch »zur Ergötzlichkeit der Gäste beim Festschmaus«, und flog eben

damit kopfunter fussobsich noch aus dem Palaste, schon im Fluche des Tyrannen und noch im Spotte alles Volks von Sikyon.

Doch sieh da, das Herrensöhnchen, die Kavalierherrlichkeit, der Korpsbursche von Athen 600 schlägt ein Schnippchen, macht einen schlechten Witz und geht von hinnen zu — den Damen aus Korinth auch für's Gesindel in Piräos. Es ist der erste moderne Student, Polytechniker, Korpsbursch, Stadtkavalier, Salons-, Vereins- und Festheld; aber als »Haupttummler« von Allerweltsturnkunst doch noch ein ganzer — »Antinoos«. Und nun vergleiche man doch auch unsere modernen »Antinoos und Alexander«. Schwäbischer Merkur Nr. 66 vom 19. März 1881, S. 398: »Das Märzheft der preussischen Jahrbücher bringt »Ein Wort über die jetzigen Studentenverhältnisse«, das in allen Kreisen, denen das Wohl der studirenden Jugend am Herzen liegt, ernste Beherzigung verdient. Nachdem der Verf. mit grosser Wärme, die manchmal fast zu weit geht (!), für das Verbindungswesen, insbesondere auch für die Korps eingetreten (!), bezeichnet er den geradezu unsinnigen Luxus, der auf mehreren Universitäten jetzt getrieben wird, als einen im höchsten Grade bedauerlichen Uebelstand. Es gilt nicht mehr, so heisst es in dieser Beziehung, Gentleman, sondern reicher Gentleman zu sein, und über die Sucht, reich zu scheinen, werden Schulden aufgehäuft und ganze Familien in bitteren Kummer gestürzt. Das Bestreben (gegenüber der früheren saloppen Haltung) in Kleidung und Benehmen anständig aufzutreten, war ein wohlberechtigtes; aber der junge Student von heute tritt häufig als ein Dandy auf in den elegantesten Kleidern und auf's Sorgfältigste vom Friseur aufgestutzt. Auf der Eisenbahn wird erster Klasse gefahren, nur ausnahmsweise kann man sich die zweite erlauben. Zu Dreien oder Vieren kann man eine Droschke anständiger Weise nicht benutzen. Der »Fremdenpump« ist eine Last, unter welcher die Korps zu erliegen drohen; auf manchen Universitäten ist es selbstredend, dass die fremden Studenten, welche herzugekommen sind, um eine Pro patria Suite auszumachen, auf Kosten der befreundeten Verbindung im 1. Hotel untergebracht und auf das Luxuriöseste bewirthet werden. Wir haben selbst gesehen, dass Verbindungen an einem Korso der Geburts- und Geldaristokratie sich auf glänzend ausgestatteten Wagen betheiligten. Wir könnten aus mehreren Wahrnehmungen und Erfahrungen die Aufzählung der unsinnigsten Luxusausgaben, die in gewissen studentischen Kreisen heut zu Tage üblich sind, noch beträchtlich vermehren. Hauptsächlich aber sind es die Korps, die in dieser Hinsicht den Ton angeben, und durch deren »Nobelsucht« dann wohl auch andere Verbindungen zu einem thörichten Wetteifer verleitet werden. Grade darin aber liegt unseres Erachtens der tiefste Schaden, an dem das heutige Verbindungswesen krankt. In Folge

dieses verwerflichen Luxus, der Seitens der Korps getrieben wird, muss natürlich die Mitgliederzahl derselben auf einen sehr engen Kreis besonders reicher Studenten beschränkt bleiben, und zwar zum grossen Schaden des in ihnen herrschenden Geistes, denn die reichen Wechsel, welche diese wenigen bevorzugten Studirenden dem Korps zuführen, stehen nicht selten im umgekehrten Verhältniss zu der geistigen Fähigkeit, die sie mitbringen.« Selbstverständlich haftet und lupft von alle dem, im Fortschrittsjubel des Maschinenweltalters, nur jenes Eine: »das grosse warme Lob des Korpsgeistes, der Vereinsbegeisterung, des Verbindungswesens!« —

Sonach haben wir also mit gebürender, weil nothwendiger Turnschulzuspitzung, zwei Wege vorgezeichnet, auf welchen der Mensch von seinen Füssen auf den Kopf kommen kann: der Eine ist der Sprung auf die Hände vornüber zum Tanzgriff auf Allerhand; der andere ist der Faulsitzhock der Liegewälzung in der Droschke als Fahrballen von Herrenfracht. Was Jener auf den Kopf sich selbst stürzt, das fällt dieser über seinen Hintern weg auf den Kopf. Im Facit für die Welt kommt es aber leider so ziemlich auf das Gleiche hinaus. Jedenfalls fehlt nun eben dem Kopfe schon beim Aug und bei der Hand sein Paar Füsse; und sitzt noch das Herz unterm Brustlatz nicht »am rechten Fleck«, wie Gott Lob auch der Vetter Repsbauer zu Böblingen zu sagen pflegt. Und nun schleunigst wieder zurück zu unserer Turnschulfrage nach der Griechengymnastik und — dem Griechinnengeschmack in Absicht des Kampfsprungs auch als Vortänzer und für Tanzkunst überhaupt. Sicher hatte um 600 vor Christus zu Sikyon dort, im Gastmahle des Freierwettkampfs, der Eheverlobung und des Volksfestes, noch die gute Agaraste ihrem ernsthaften Vater schon gleich beim ersten Solotanz mehrfach herzlich angelegen, in gleicher Richtung mit selbem steigenden Abscheu. Da indess die Geschichte bei Herodot hierüber schweigt, so müssen wir uns für weitere Rettung der »Griechinnen«, aus allerhand Tanzüberschwang moderner Turnuntergänger, umsehen nach anderen Mitteln tieferen Beweises auch der zärteren Schwingungen ihrer weiblichen Seelen. Und, was könnte da sprechender und schlagender sein, als jenes wunderbare Bild unseres Helden Achill unter den Töchtern des Königs Lykomedes auf Skyros; welches uns diese Töchter ganz im Schlage der Nausikaa auf Scheria zeigt, voll edlem Wettkampf mit dem neuen Bruder vorab in der guten Gymnastik? — Schon bei Krause, Band II, die Bilder VII, 15. XV, 53, b. XIX, 71. 73. XX, 75 bis 78. XXI, 81. XXII, 85 und XXIII, 86 bis 89 sind hiefür ein treffend Bilderbuch. Sie zeigen uns, ganz nach Schillbach und Hülsen 1874 zu Potsdam zur deutschen Mädchenturnschulfrage, wirklich für die Mädchen und Jungfrauen in Althellas überhaupt denselben Spielkampf, die gleiche

Turnschule, das gemeinsame Kampfspiel, wie für die Knaben und Jünglinge. Besonders merkwürdig, turnschulgriffig und hauserziehungsbezeichnend ist das letztangeführte Bild: von der Hamiltonvase bei Tischbein I, 60; vgl. Vases of Henr. Englefield VII. 11 und in der Berliner Sammlung III, 312. 313, Verz. v. Tölken 123. Wie auf zwei Gemmen schon unsere Pallas Athene Minerva mit Helm, Schild, Schwert und Lanze dorisch hellenisch noch den Waffentanz der Spartaner und Spartanerinnen, die Pyrrhiche, selbst ausführt, so sehen wir hier im Volke der Griechen, vorab am Hofe von Königen, zur steten Formschule der ganzen Gymnastik auch schon den Spielkampf der Kampfspiele von Pytho-Olympia: im Genrebilde vom Hausbrauche der Gymnastik unter sich Geschwistern: bei der guten Mutter »Ἀρήτη«, der Flehenden und Erflehten des Volks, der Beterin und Priesterin für Mann und Kind, von den Göttern geschmückt mit jeder ἀρετή, Tugend und Tüchtigkeit, der golden Holden, edlen Huldin und Heldin auch im Dulden. Wir kennen ja diesen Namen auch der Königin der Phäaken und Mutter der Nausikaa. Nun sitzt sie hier oben links vor uns auch als Königin Mutter auf Skyros.

Nicht leicht erklärt sich ein Bild so voll fest von selbst, wie dieses bei Krause XXIII, 89. In der Mitte unten steht Achill, der Zögling des Kentauren Cheiron; im Fechterstande des Linksvorsetzens und Rechtskniebeugens holt er soeben mit der rechten Hand zum Speerwurf aus. Da hebt er denn unwillkürlich mit dem linken Arm den Kampfschild wagrecht vornaus und gibt sich so seinem Gegner voll preis. Dicht vor ihm aber steht, mit entsprechend geneigtem und schräg vorgehaltenem Schild, bereit zum Vorstoss mit dem Wurfspeer auf seine Brust, auch die heldenkühne Schwester. Er, wie sie, sind nur um die Hüften bekleidet mit leichtem kurzem Gürtelröckchen; sie aber pallaskeusch auch gewappnet mit drei Brustschildern, an einem Kreuzriemen über beide Schultern und unter beiden Busen zum Gürtel hin, und mit den Beinschienen der Feldschlacht; im Uebrigen nur auch geschmückt mit dem fliegenden Kopfband. Beide sind selbstverständlich barfuss wie barhaupt. Während aber so diese wurf- wie sprunggewaltigen Kampfschwunges gegeneinander waffenzücken, so steht dicht hinter dem Bruder Achill, im Rechtsvortreten des Linkstrittschubes gangschrittbewegt, mit hochgezücktem Reiterpallasch theils lehrend, theils drohend, aber hell strahlend vor Freude, die andere ältere Schwester; gleichfalls mit fliegendem Kopfband, aber auch mit Halsband, im Brustpanzer des Panzerhemdes der Schuppen und Lappen noch unter dem Schwertgürtel bis über die Hüften hinab, darunter bis auf die Kniee auch bekleidet mit dem gewöhnlichen Hemd oder Unterröckchen; von der rechten Schulter her hintenherum schlägt sie endlich stolz den langen Kriegsmantel in breitem Faltenwurf über den linken

Unterarm; sonst aber ebenfalls barhäuptig, bararmig und barfüssig. Also drei Kinder der Griechen in der Reife der Jugend, voll Schwung der Tugend zu tüchtigem Zusammenturnen. Beide Schwestern winken sich über den kampfkühnen Bruder hinweg sichtlich zu, voll innigen Verständnisses; er aber kennt sich unter ihnen schon aus, trotz all ihrer List. Jetzt aber, was ist denn das in der oberen Hälfte des Bildes? — Da sitzt ja nicht nur links auch die Mutter Arete, sondern vor ihr treibt ja die jüngste Tochter des königlichen Hauses auch den grössten Unsinn: nemlich sprung- wie wurfgewaltigen Vorsturzes auf die Hände, als *κυβιστητὴρ* die *κυβίστησις* auch *κυβιστίνδα* im »Kopftanz«, heillos! Wer hätte das geglaubt! — Wirft uns dies nicht Alles über den Haufen? —

Aber nur ruhig! Erstens geschieht es vom Kind in der Schlafhaube und in besonderen faltenvollen Perser- und Barbarenhosen von breitem Hüftengurt beidseitig über die gebeugten Kniee weg bis zu den Sprungknöcheln und Stossfersen der gestreckten Barfüsse. Offenbar hat sie sich dies, bei den Griechen selbst männerverachtete Beinkleid als wilde Hummel toller Streiche für leere Stunden im guten Haus eigens erschneidert und soeben angethan zwischen Nachtwasch und Schlafengehen in der Dämmerstunde. Sonst freilich ist sie nackt; hat sich übrigens der guten Mutter nochmal geschmückt mit der Perlenschnur der Korallen um den Hals, welche auch sie trägt, und mit der Armspange um's Wurfgelenk der linken Hand. Diese aber setzt sie nicht, wie die Rechte, nur auf den Boden, sondern in einer Bosheit des sinnigen Künstlers, welcher den Strich des Bodens zwischen Oberstock und Unterhaus auf seinem Vasenbild überhaupt weggelassen hat, gerade dem Wurfhelden Achill zwischen ihren beiden älteren Heldenschwestern unten auf den Kopf; so dass es denn jedem Beschauer sofort den Eindruck macht, als werde diesem der Kopf nicht nur gewaschen von diesen zwo pallasgewaffneten Schwestern, sondern auch noch extra getunkt mit Sprung auf den Kopf und mit der vollen hochüberschlagenen Leibslast dieser Jüngsten des Hauses. Zum einzigen »Mannsbilde« dieses »Kabinetsstücks« von »Frauenzimmern« ergeht also mindestens der verständliche Hausspruch: »auch du, mein Brüderchen da drunten, siehst mir heroben jetzt gewiss nicht zu. Ich thu das überhaupt nur meiner guten Mutter da; als ihr kleiner Nestkegel, grosser Kindskopf, unbändiger Wildfang und geschworener Haushammel, der sie auf's Neue nun versichert, dass ich nur ihr sein will und ewig bei ihr bleibe, auch wenn ihr alle sie verlasst im Alter.« So was zu sagen aber, hatte sie wohl besonderen Anlass. Denn sieh da, während also im Unterhause der Hausflur, des Hofraums und der Gartenansicht jenes Kampfspiel des Fünfkampfs auch mit Schild und Schienen, Speer und Schwert los ist, an dessen Waffenwahl

und -stolz einst der listige Odysseus, mit Heranfuhr und Vorlegung von allerhand bestechenden Geschenken, unter den Töchtern des Königs Lykomedes allein seinen gesuchten Achill entdeckt und für die harrenden Hellenen erfischt hat, so ist bei der Königin Mutter heroben das ganze Frauengemach voll der anderen, minderen, von Achill verachteten Geschenke. Das hängt, steht und liegt nun da herum in bunter Pracht: dort hängt an sieben kostbaren Ringlein ein vielfarbener, buntgestreifter und schöngestickter Teppich; hier sind drei goldene oder silberne Plättchen, länglich viereckig, mit Kreuzen und Bändern gezeichnet, für allerhand Kleinschmucksachen; dazwischen kugeln drei farbenbunte Wollknäuel oder polybische Bälle für Fuss- wie Handballschlachten. Zwischen Mutter und Tochter endlich steht, auf gedrehtem und geschwungenem Fuss mit Wulsten, gebaucht und behenkelt und nun hochgeschwungen sich ausladend, eine herrliche Amphora, Mischkrug oder auch nur Wasserbehälter. Mehr: auch einen kleinen Krug und einen geschweiften Schöpflöffel hatte dieser schreckliche Odysseus mit all den vielen Geschenken verehrt und hingestellt oder -gelegt. Aber was ist die Folge? Freilich hat er mit den Waffen seinen Achill bestochen, und mit dem Schmuckzeuge Mutter und Töchter beschämt. Jedoch, man sieht ja nun die Hochachtung auch der Letzteren vor den Waffen. Ihre Verachtung des blosen Schmuckzeugs aber erlaubt sich also besonders die Jüngste oben vor der guten Mutter leiseschlichs und sprunggeschwind eben damit noch eigenst innigst auszudrücken, dass sie, auf dem Lockenhaupte Ariadne schon die Schlafhaube der Nachteule, als Barbar in Perserhosen und als Brunhild vom Panthersprung, topp, hupp dich, hollah hurrah, auch kopfuntersich fussobsich, sich zwischen all das Zeug vor ihre Mutter hinwirft und auf den Kopf stellt, und nun in ihrer bekannten Viel- ja Allkunst als Tausendsasa und Blitzmädle auch die unerhörtesten Werke der Bosheit vollführt an diesen bestechenden und nun so beschämenden Geschenken des Odysseus.

Näher aber besteht das Werk ihrer Rache darin, dass sie im Bodengriff ihrer Hände und im Streckstütz ihrer Arme mit Beinüberschlag zum Hohlkreuze vollsten Ueberhangs und mit Halsbeugung zum Hohlnacken stolzesten Kopfwurfs, blitzscharf all die Sachen durchmustert und durchschritten hat, zumal sich aus dem Streckstütze niederliess in das Stützlager von Ellbogen wie Hand vorn, ihre behosten Kniee noch etwas stärker beugte, mit den voll gestreckten Füssen in Strahlung aller Zehen krallenscharf gerade jenes Henkelkrüglein und jenen Schöpflöffel ergreift, und nun zum Streckstütz wiedererhoben mit diesem fusserhandelten Geschirr zu jener stolz geschwungenen Amphora vor der sitzthronenden Mutter hinschreitet, und richtig im Spiel der Beine zum Griffe der Grosszehen

an den Sprungfüssen aus dem Krug das Krüglein füllt mit dem Schöpflöffel — einen Schlaftrunk der Mutter für Gutnacht, zu Vertreibung des Aergers ob Odysseus List, ob ihrer Töchter Schmach und ob Achills Verlust. Sieh nur, wie sie stolz verachtend hantirt mit den Füssen; im Wegwurfe des Allerhand, voll Griffkunst auch ihres Sprunggebeins, auf die Gefahr hin der Zertrümmerung beider Krüge; über den Rand des grossen hinweg stetsfort die Mutter anstrahlend und anlachend im Jauchz der Kampfspielerin ob dem Gelingen ihrer Schöpfkunst. Die Mutter selbst aber? — Jenun, die ist erschrocken; und voll Staun des Wunders ob diesem neuesten Kunststück ihres entsetzlichen Wildfangs wirft sie nicht nur beide Arme, Hände und Zeigfinger vor, sondern stampft auch noch mit dem rechten Fuss auf den Boden vorne; zum lauten Schelten der Abwehr, der Belehrung, der Bekehrung ihres Nestkegels, ihres Lieblings, ihres Wildfangs; wie denn der heilige Eifer solcher Zucht schon hell hervorstrahlt aus ihren Mienen voll Würde der Königin wie der Mutter. Und königlich wie mütterlich ist sie denn auch bekleidet. Sie sitzt auf ihrem niederen lehnenlosen Hocker oder blosen Schemel; um ihre Stirne geht das Diadem der Zackenkrone, wie die Krause des Frauenhäubchens; vom Haubenzipfel mit den Haarzöpfen fliegt, ob dem raschen Vorwerfen der Hände, der Arme, der Schultern und des Kopfes selbst, flatternd der Knüpfbändel mit beiden langen Enden hintenaus; der rechte Arm mit der Armspange am Wurfgelenk ist turnrichtig mehr gestreckt als der linke; beide Oberarme stecken mit Schultern und Brust im weiten faltenreichen hüftgegürteten und schoossgeränderten Oberkleid; und unter diesem bildet der glatte, fallende und wallende Faltenrock nun um die sitzende Gestalt allerdings auch Querfalten, und zur zugigen Faltenschooss im Vortreten rechts und im Rücksetzen links in den Rockfalten auch das Hosengebilde des Schreitergebeins: doch geht schon der Rock ihr weit und glatt auch bis auf die Sprungknöchel der Barfüsse, wie noch der Tochter vom Kopfsprung und Fusshantiren ihre Hosen; und so sitzt sie denn königlich im Rock der Frau, voll Züchten der Mutter ihrem Kinde in den Hosen, für mehreren Anstand doch auch ihrer Jüngsten.

»Hony soit qui mal y pense«, ein Schandkerl, der hievon schlecht denkt! Dies ist der Hosenbandorden von Althellas und in der Griechenkunst das Genrebild der Griechinnengymnastik im Frauengemache der Mutterzucht; an der Kinderunschuld des Spielkampfs um Vielkunst, wie des Kampfspiels im Fünfkampf. Ein wahres Juwel wirklicher Kunst dieser bildfeinen wie waffenstarken Griechen; und uns hier besonders willkommen als Denkmal auch für Achill auf Skyros, wo ja noch sein Kind Neoptolem und für ihn Odysseus auf's Neue bei Arete weilte, bei der hochbegnadeten königlichen Frau,

Mutter und Erzieherin in dorischer Zucht, spartanischen Vorbilds schon an der Königin Helena; vgl. Odyssee XI, 509. Ueber die Königin Penelope auf Ithaka und Arete auf Scheria hinweg aber müssen wir nun schon im Namen der Griechinnen gleich noch hinüber und heruntergreifen auch auf griechischgebildete Römerinnen noch der Griechenverfallzeit und Römerweltherrschaft, um nämlich doch nachdrücklichst darzuthun, welcher Geist, welche Erziehung, welches Menschheits- und Menschlichkeitsvorbild bildnerkunstkräftig dieser hellenischen Leibsbildung vorab auch der weiblichen Bildungsbegeisterung inwohnte. Und, Gott Lob lässt sich auch das erschildern mit blosem weiterem Bildnachweis. In seinen Kunstdenkmälern Band I, auf derselben letzten Tafel LXXIV, welche unter No. 431 als letztes Griechenbild unser erstes Christusbild von Rom 200 zeigt, gibt K. O. Müller unter 427, a und b auch das erste und letzte Römerbild griechischchristlicher Bildnerkunst, gefunden zu Rom; und zwar doppelt, als Wandgemälde in den Trümmern eines Hauses zwischen dem Esquilin und Viminalis, und als Münze, Medaillon und Denkbild der edlen Lucilla, Gattin des edlen Lucius Verus, als der Mutter eines verstorbenen Kindes, um welches sie nun hier noch trauert mit vielen Kindern; vgl. Numi Musei Pisani XXV, 3.

Zum Verständnis muss ich noch erinnern an unsere Kampfspiele schon des Achill vor Troja für Patroklos, dann also des Alkinoos auf Scheria auch für den nackt angekommenen Fremdling; und wie in Althellas keine Götterfeier, kein Volksfest, keine Hochzeit, kein Taufmahl eines besitzenderen Hauses ablief ohne wenigstens allerhand Spielkampf. Noch die Greise von Hellas erfreuten sich als Männer mit Kindern menschlich des Spiels, der Schule und des Kampfs der Gymnastik. Und nach dem Wandergeschichtschreiber Pausanias errichtete der Kleonenser Timanthes, als er, von einer Fahrt heimkommend, seinen Bogen mit dem Pfeil nimmer schussrecht spannen konnte, einen Scheiterhaufen, zündete ihn an, und — warf sich in die Flammen; freilich ein grosser Kindskopf der kindlichen Griechenkunst noch voll üblem Heidensinn. Jedoch wen muthet jetzt nicht auch schon fast christlich das Vermächtniss des Weltweisen Anaxagoras an, dass man ihn bei seinem Tode nur einzig ehre mit Kampfspiel wie Spielkämpfen der Jugend? Und noch theilt unser einer nicht die Entrüstung des Kirchenvaters Tertullian, welcher in seiner Jesaiasbegeisterung für den brechenden, hängenden und grinsenden Christus über das heidnische Hellas ausruft: »wo bestund da ein Volksfest, was nicht einem Todten gefeiert wurde!« Der Griechensänger dieser Festspiele selbst, Pindaros in seinen Siegeshymnen, lässt noch nach dem Tode in der Unterwelt, auf den Inseln des Okeanos, vor den »Schenkeln« des Atlas und den »Säulen« des Herakles auf den Krokos- und Asphodeloswiesen Elysions, die Schatten

der Seligen sich freuen und stärken ebenso mit Ball- und Steinspiel der Kinder, wie am Syringenlied und Phormingengetöne der Hirten. Und nun so dachte denn auch noch die edle Frau, Gattin und Mutter Lucilla zu Rom dort ihres verstorbenen Kindes, nur altgriechisch und vorchristlich, auf's Kinderlieblichste. Nichts auf der Welt gleicht ja der Liebe, dem Schmerz und dem Adel einer Mutter. Und wohl ihr, wenn sie dann für ihr Liebstes zum Denkbild im Christenschmerz auch noch einen Griechenkünstler findet als Haustrost.

Hier also ist sie selbst abgebildet, zweimal stehend und sich mit der rechten Hand noch am Zweig eines Baumes haltend; einmal schon gebadet, sitzend und sich mit dem rechten Arm auf den Felsen stützend. Mit der linken Hand aber hält sie dort züchtig ihr fallendes Gewand und hier ihr noch badetriefendes Haar. Vor ihr nemlich badet auch ihr Kind unter den andern Kindern; in dem blauen Wasser unter den grünen Bäumen am hohen Ufer; beim ragenden Tempel, wo noch Kranzgewinde zeugen von der Freude aller Alter und Geschlechter, vorab für die guten Eltern und für die gütigen Götter. Eine Dienerin, schulter- wie hüftbekleidet, kauert vor ihr, der Herrin; theils mit einem Kruge wasserschöpfend, im blossen Blicke nach den badedurstigen Kindern; theils aber so einem Badekinde behilflich, wieder an's Ufer zu kommen, herauf zur guten Mutter. Auf allen drei Bildern aber tummeln sich also die Kinder; indem sie theils schon auf der Wiese drin kopfspringen, handstehen, armgehen und purzelbaumschlagen; theils aber auf dem Uferfelsen, Gemäuer und von der Mauerbrüstung des Tempelhofs und -gartens droben sich anschicken zum Tauchersprung in's Wellenbad; theils endlich richtig auch schon herabfliegen auf den Kopf wie auf die Füsse, und noch kopfüber auf den Hintern. Was können wir dafür! Es scheint: hier nun hat noch die Frau, Mutter und Erzieherin bloss grosse Freude daran, wenn also schon die kleinsten Kinder, vom bekannten Vierbein, von der bekannten Kreuzbeuge und vom bekannten Krabbelgang auf allen Vieren, zur Abwechslung mit dem Stand als Zweibein menschenrecht auf den Trittfüssen auch noch allerhand Kampfsprung zu Kopfstand als Wiesenpurzler; wie zum Lochschlupf als Schwimmtaucher, verüben. O diese Sprungpanther und Meerdelphine von — »Arschkroten«! Ganz wie der Fisch im Wasser; nemlich auch so gesund, als schnellkräftig! Wirft man so einen Fisch mit dem Netz auf die Wiese, so stellt er sich im schnellen Schnalzen ja auch so auf den Kopf, wie auf den Schwanz. Freilich nur im Zappeln der Noth; diese da springen aber nun so rein vor Lust der Kraft. »Er hat ein Geschnell im Leib,« sagte da der Vetter Repsbauer von Böblingen, der Grobian jenes Krötenvergleichs. Der Römermutter hier aber musste der Griechenkünstler vielmehr auch Engelskinder hinzubilden, zu ihren drei Kindern vier geflügelte Eros,

Amor, Liebesgötter. Und echthellenisch: gerade ein Ungeflügeltes fliegt als Held κυβησίνδα vom hohen Ufer in's tiefe Wasser, und zwar dicht unter'm rechten Arm der guten Mutter hervor, die gar nicht erschrickt oder nach ihm greift, es zurückzuhalten; während gerade je ein Geflügeltes, theils nur arm- und beinschlegelnd fussspringt, theils noch am Uferfels nur erst flattert, zappelt und schon auch schnattert, theils gar noch sich hinter der Mauerbrüstung birgt und nun über diese weg mit Kopf und Händen nach dem Wasser strebt, theils aber, glücklich doch auch schon hinabgesprungen oder also nur herabgefallen, trotz seiner Flügel nun schnappt, pudelt, hilferuft, und seinen rechten Arm aus dem Wasser nach der Dienerin streckt; die sich denn auch sein erbarmt, und es hupp beim »Schlawittig« ihres Engelsfittigs herausfischt. Um aber die Kindertollheit im Amorettensprung göttervoll zu machen, ist hinten auf der Wiese gerade so ein Geflügeltes, mächtigen Fittigflatterns, der Held κυβιστίνδα vom Kopfstand und Armgang; vorn endlich gerade ein Ungeflügeltes und schon Wassertriefendes noch der grösste Zusprecher zum Kopfsprung in die Schwimmkunst und der offenbare Verhöhner des blossen Fusssprungs als Angstmaier vom Kniedatter.

Recht weltweise doch diese Kinderunschuld und ihr Spielkampf um die Schwimmkunst; offenbar noch weltweiser aber ist hier auf diesem griechischen Denkbild für ein gestorben Kind einer römischen Mutter, wenn nicht schon diese heidnische Mutter selbst, so doch der boshafte Bildnerkünstler; welcher ja all das natürlich ebenso geschöpft hat aus dem Volksleben seiner Griechenheimath, wie aus dem Liebesmeere des Mutterschmerzes noch im Römerweltreich. Die höchste Weltweisheit nemlich schon für die Gesundheitspflege der Schweissabkühlung und Schmutzabwasch vom Gliederleibe, und noch für die Turnschülerlernung der Schwimmkunst und der Kampfgriffe zu allerhand Rettungswerk ist ja so ein Tauchersprung der Kinderlust schon im Bettpurzel frühmorgens. Hier sieht man also, wie hygieinisch und pädagogisch zumal schon so ein Heidenunsinn des Spielkampfs der Kinderunschuld noch für Christenmenschen sein kann; wenn ihm nemlich nur die Aesthetik der Kallipäden und die Ethik des Hippoklides vom Leibe bleibt, kraft Schutz der Spielkinder durch das Herz des Weibs als Frau, Mutter, Erzieherin, Turnmeisterin und also hier nun auch durch den Verstand ihrer Magd aus dem Volk in der Zucht ihres Hauses. Natürlich spricht man hier als Turnmeister der Lernschule mehr nur zu Gunsten der Schwimmkunst und ihres Kampfwurfs. Meist nemlich sind die Herrn Väter schon für ihre gymnasialen Söhne in grosser Noth um die beste Methode des Schwimmenlehrens und -lernens. Nun heisst Methode, ἡ μέϑοδος, nach Passow wörtlich »das Nachgehen und Verfolgen oder auch das Herkommen und Nachforschen zur Ergreifung und Schrittförderung

des Hervorholens und Nachschubs;« für nothwendigen Aufstand, förderlichen Draufgang, eigenen Davonlauf und gemeinsamen Dreinsprung in ein sonnenklar Weltoffenes; überall da, wo es sich um die Person von Kopf zu Fuss, am guten Leibe dieser gütigen Schöpfung des ewigen Gottes selbst handelt; und es handelt sich eben auch in den Fragen des Geistes meist mehr um die Person, als um die Idee, um das Wort, um die Schrift, um das Buch. Aber allerdings heisst jenes Griechenwort nach Passow dann auch den blossen leeren »Weg«, die blosse mögliche »Ordnung« und das blosse ideale »Verfahren«; wobei man sich die Person denken muss oder darf als hintensitzend, rückwärts arbeitend und in sich hineinschaffend auch mit aller Kraft von ganzem Herzen in den Grund der Seele, selbst weit hinaus über die Welt und ihren Schöpfer. Dies ist beträchtlich. Anbetrachts unserer ernsten Turnfrage nach der besten Schwimmmethode väterlicher Erziehung werden wir also noch heute nichts besseres thun können, als zu verfahren nach dem guten Vorbilde dieser römischen Mutter und ihres griechischen Künstlers: wer will schwimmen lernen, der muss in's Wasser; und am besten geht auch der Mensch in's Wasser, wie der Frosch, die Ente, das Kind hier; *κυβησίνδα* zur Schlagmeisterung des Wasserwiderstands, als Taucherspringer noch vom Luftüberschlag wie schon vom Purzelbaume *κυβιστίνδα*. Sei ein Kerl, wehr dich; wie du's einst warst und thatest als Kind bei deiner Mutter, zu ihrer Augenweide, ihrem Seelentrost, ihrem Mutterstolz!

So! Nun ist also klar, dass zwischen der schlechten *κυβίστησις* des Hippoklides oben und dem guten *κυβιστίνδα* der »Ariadne« von Gymnastik wegen alle Menschen mindestens in Einem Hauptfalle nothwenig *κυβιστητῆρες* sind: nemlich in Absicht der Badwasch, Schwimmkunst und Ertauchung. Und gar nicht gefällt mir, wie schon Krause in seiner Griechengymnastik S. 631, Anm. 3 klagen mochte: »über die Schwimmart der Hellenen wissen wir nichts, als das *παίζειν ἐν ὕδατι*, das Wasserkinderspiel, die Wasserkampfschlacht und den Tauchersprungkampf der *νέοι*, Jungen, bei Galen de locis aff. IV, 8 und bei Nonnus Dionys. X, 9; und wie nun gar noch Grasberger in seiner Griechengymnastik S. 151, 302 und 376 diese Schwimmschule bei Nonnus und Galen unter »einige ungewisse Jugendspiele« zählen, und neuerdings klagen mochte: »vom Tauchersprung, von der Schwimmmethode und vom Wasserspiel der Hellenen wissen wir soviel, wie nichts; siehe auch Krause S. 631 Anm. 3.« So? Soso! Möglich, wahrscheinlich, sicher wundert sich nun der gute Grasberger selbst wie ihm das Gewisseste der ja auch ihm so weit besseren Griechengymnastik, der Tauchersprung der Wasser- wie Wiesenschlacht um das Geheimniss der Schwimmkunst, unter »einige ungewisse Jugendspiele« hat kommen können. Aber daran ist eben der Krause Schuld. Gibt uns dieser IX, 23 bis 26 und IX, c, 25, i aus den Kunstdenk-

mälern des Hamilton III, 66 und des Caylus III, 21, 4 und V, 86, 3, wie aus der Deskript. d. Bains d. Titus, und dem Museo Chiusino II, 132 alle Leibsformen des Kampfsprungs vom κυβιστᾶν: hier setzt ein Kind auf den Rücken seines gebückten Vaters, und sitzt schon stolz als Reiter auf seinem Ross; dort setzt ein Mann im Alexandersprung über ein Terma, ein Stumpfsäule, einen Meilenstein, als über seinen Bukephalos; da setzt ein Anderer im »reinen Freisprung« über einen Pfahlzaun, dessen Spitzpfähle ihm entgegenstarrten, und fällt nun als Nichtskönner solchen Trittsprungs ohne Stützgriff und Griffwurf unhellenisch herüben auf alle Viere, zum vollen Bockstand als Sprungpferd für Reiteraufsitz und Ritterturnier seines Nachfolgers; zwischen jenem Ross- und Reiterbild von Vater und Sohn und zwischen drei Knaben und Jünglingen vom Reifspiel und vom Ringkampfangriff steht ein anderer Mann mit hocherhobenen Armen und wurfgriffgewaffneten Händen, und sein zum Trittstoss erhobenes rechtes Bein deutet auf Wegwurf seines Spielzeugs und auf sofortigen Kampfsprung in den Handstand und Armgang oder zum Purzelbaum und Wiederaufsprung; endlich zeigen uns ja die Bilder 25 und 25, i zusammen auch schon den Tauchersprung in die Schwimmkunst selbst und noch den Luftüberschlag über ein Laufhinderniss hinweg. Und nun schreibt also Krause in seinen Text vorne gleichwohl jene Klage, dass wir »über die Schwimmmethode der Griechen nichts wüssten«; Grasberger aber aus Nachsicht mit Krause und aus Vorsicht mit κυβησίνδα, S. 301 gar noch unter Warnung Jägers vor der Kubistik der »Petauristen« zur Sprungpolytechnik der »Gauklergymnastik«, behutsam behütend allgemeiner, dass wir schon überhaupt »bezüglich des reinen Sprunges ohne Haltern mit unsern Quellen schlimm dran« seien, und noch S. 376: »schon oben S. 151 gelegentlich eines unsicheren Schwimmspiels wurde hervorgehoben, dass wir von der Schwimmübung der Hellenen soviel wie nichts wissen!«

Heil nur; noch S. 382 schreibt er uns gut, schön und wahr: »ehe wir uns wieder zu den Knabenübungen und nun zum Zusammengriff im Fünfkampf wenden, hier nur noch das drastische Gesammtbild der Gymnastik selbst der Verfallszeit unheilbarer Schäden aus Lukianos Lexiphanes 5: »da übte sich Dieser im Fingerspiel, Jener im Nackendrehen und Stehkampf, Selbiger im Leibsölen und Gliederverstricken eines Andern; ein Anderer fing und warf den grossen Schwungsack »Sauball«, und wieder einer schleuderte faustgrosse Bleikugeln. Hierauf schlugen auch wir auf einander los, warfen uns im Griffe der List von hinten nieder und liessen uns dann im warmen Bade begiessen; ich und Philinos. Ich band mir die Fusssohlen, und liess mir noch mit der gezahnten Striegel den Kopf schaben und putzen; ich war nemlich nicht mit der Gartenfrisur gekommen, sondern mit einer Schopfperücke frisirt, als ob ich erst unlängst Kinn-

bart und Kopfhaar verloren hätte. Dann gingen wir wieder. Die Andern aber tauchten dort in das kalte Bad häuptlings hinein, wie Delphine, und schwammen erstaunlich weit unter dem Wasser umher«. Schön Dank, Lexiphanes, Lukianos und Grasberger zumal: für die dreifache Bezeugung unseres Kopfsprungs, seiner Schwimmmethode vom kindlichen Pudel- und Sprudelkampfe bis zum Taucherhelden im Wellenstrudel des Kopfsprungs aus jeder Höhe, und ihres Heldenthums an Männern des alten Schlags vom eigenen Haar und Kamm; also sogar noch im Zeitalter allgemeinen Griechenverfalls, im Römerweltreich unheilbarer Schäden und vor blossen Stadtherrn der Perücken- oder doch Gartenfrisur im Warmbade der Giesskannen, von der Badewanne der Küchendämpfe und im Kinderglück des Friseursalons. Das ist ja wohl tröstlich; ganz wie jene Mutter Lucilla zu Rom und ihr Künstler für Kinder von Hellas. So tief also bohrte und wurzelte diese Grundgymnastik. Und es war offenbar ein rechter Segen noch für die christliche Menschheit. Schade nur: zwischen ihr und Althellas stunden ja nun in aller Welt solche Stadt-, Kunst- und Prachtbäder mit Badern, Strieglern, Salbern, Barbierern und Friseuren, wie Balletisten, Gymnasten, Athleten, Maschinisten und Hygieinikern. Und niemals kam auf uns heut auch nur eine gescheidte treue sinnige Kunde vom Badeleben der Griechenkinder, wenn uns nicht doch auch am Leibsleben unseres eigenen Volksnachwuchses noch aus der Heidenvorzeit der Germanen des Tacitus derlei wasserklar fischgesundes Geiststreben herabgequollen und -geträpfelt wäre, zu resthilflicher Griechen- wie Christentaufe, das Christenthum selbst endlich nicht zum Taufbad hin wenigstens die Kunde von der Fusswasch gerettet und sogar mehrfach schon den Gewaltstreich der Wiedertaufe gewagt hätte. Wie vernagelt aber gleichwohl noch heute dieses moderne Geschlecht gegen alles Menschliche ist, das zeigt ja schon die Verherrlichung der Griechen selbst, meist von Kallipäden und Hygieinikern, Orthopäden und Architekten, Technikern und Kunstprofessoren jüngeren Schlags: gerade ob den Dingen des Lexiphanes und Philinos, des Kunstbaues und der Stadtpracht; und das Bade-, Tauch-, Schwimm- und Rudervorbild des modernen Maschinenmenschen ist nicht der Kapitän Webb gymnastisch griechennackt, sondern der Kapitän Boyton in der Berliner (?) Schwimmjacke, -blase, -hose, -pritsche u. s. w. Jetzt wetteifert im Römer- und Franzosenunsinn vorab auch hierin so ziemlich Alles; und jedes Jahr bringt uns die Kunde neuer Kunstbäder, Schwimmschulen, Taucherapparate, Schwimmlehr- und -bilderbücher u. s. w. Für all das hatte Althellas das Eine Wort in Platons Gesetzen III, 689, e, ein Sprichwort, eine Salomoweisheit, einen Hausspruch allen Hellenenvolks: »μήτε νεῖν μήτε γράμματα, wer nicht badlauft, kleidabwirft, tauchenspringt und schwimmkämpft, der ist ein Hasenfuss, eine Schmutzbestie und ein Barbarenlaster.« Die

Methode aber des νεῖν für die νέοι steht noch bei Lukian, Galen und Nonnos. Geht hin, und thut dessgleichen!

Nach Lukianos Anacharsis 38; Pausanias III, 14, 10; Platons Gesetzen I, 633, d kämpften zu Sparta im Platanistas, auf der Plataneninsel im Eurotasflusse, in förmlichen Uferschlachten unendlichen Kampfhallohs ganze Schaaren von Knaben und Jünglingen mit Köpfen, Fäusten, Ellbogen, Schultern und Beinen gegeneinander, sich in's Wasser zu schmeissen und je dann auch das andre Land einander wegzuschnappen. Da gab sich denn die Tauch- und Schwimmkunst unversehen und unbeschrieen von selbst, wie schon der Badlauf und die »Gymnastik«. Und völlig mit Unrecht sagt also Grasberger S. 151: »derlei Angaben bleiben nutzlos!« und setzt wiegesagt sogar die παιδιὰ ἐν ὕδατι als »ein Schwimmspiel« S. 146 unter »einige ungewisse Jugendspiele«. Ich bin es gewiss, dass dieses Schwimmspiel das gewisseste Jugendspiel aller guten Griechenkinder gewesen ist, vom Pontos am Kaukasos hintenher bis vor den Säulen des Herakles hinaus. Grasberger selbst sagt ja dann S. 377: »schon die Helden Homers suchen nach heissem Tag, heisser Arbeit, heissem Tummeln das kalte Fluss- oder Seebad, oder doch ein Kinderbad in der Badwanne ἀσαμίνϑῳ zu Haus dann; und bis spät lässt sich die Sitte nachweisen, jeden Fremdling zu bewillkommnen mit der Einladung zuerst in's Bad und erst dann zum Mahl (das Bad ist der Weg zum Mahl ὁδὸς ἐπὶ τροφήν; und an jeder Hausthür stund schon innen der Kübel für die Fusswasch, wie heut etwa das Becken für Handwasch, Fingertauch, Besprengung. Schade nur, fährt nun Grasberger ohne Unterscheidung von Haus und — Wirthshaus fort:) bei solch allgemeinem Bedarf begreifen sich die immer mehr, immer herrlicheren und immer grossartigeren Balaneien der späteren Griechen und die mit unglaublichem Luxus ausgestatteten und prunkenden Thermen der Römer (Gott Lob nur, bezeugen schon Lukianos Hipp. 4 und noch Merkurialis Gymn. I, 10, 39, ja selbst Hirt Architektur der Griechen und Römer VI, 233, dass auch die späteren Griechen in der Pracht der Kunstbäder hinter den Herrn Römern zurückblieben. Und jetzt muss dann Grasberger selbst fortfahren:) Natürlich, nothwendig wurden dann die Thermen und Balaneien mit den bescheideneren Gymnasien und Palästren identificirt (gleichgesetzt, zusammengebaut oder doch verwechselt). Sogar im Gegensatze zur strengen Gymnastik wird das übermässige (wirthshäusliche) Baden schon zu Athen von Aristophanes in den Wolken 1047 genannt als Zeichen eintretender Verweichlichung; denn jedenfalls: »was nun den ganzen Tag all das junge Volk im losen Munde führt, überfüllt die Kunstbäder und entvölkert die Turnplätze«. (Das ist doch wohl schlagend. Und sehr gut schliesst nun Grasberger S. 378:) Von den förmlichen Kriegsübungen der Griechenjünglinge

an und im Wasser zwar erst später; hier nur müssen wir für die gymnastischen Uferkämpfe der Spartanerknaben einen eigenen Unterricht im Schwimmen voraussetzen (wieso?), weil ja sonst vollends jene beglaubigten Spiele auf von tiefen Wassergräben umzirktem Turnplatze, vgl. S. 151, sinnlos bleiben würden (warum denn?), denn hiebei kam doch jedenfalls die Möglichkeit in Betracht, dass einer der Spielenden in's Wasser stürzte (So? Soso! Also dies bei einem Jugendspiele, dessen Tugendgewissestes war, dass man sich in's tiefe tiefe Wasser theils kopfüber selbst schmiss, theils aber besonders auch gegenseitig hinabstiess! Das war ja eben der Schwimmunterricht; und nun gestatte mir Grasberger nur in seinem weiteren Satze die Herstellung der Geschichtsfolge durch Umstellung seiner Sprachfolgerung, welche als Sachvorbild vielmehr die Römer voran- und die Griechen nachstellt:) Betreffs der Durchschwimmung eines Flusses als Krieger mit Wehr und Waffen war noch den Römern der Tiber, was den Spartanern der Eurotas war (denn sieh da, wie gut schliesst nun sein eigener Wortlaut:) nach den heissen staubwirbelnden Uebungen im grossen Dromos bei Sparta oder auf dem römischen Campus Martius erquickte man sich durch ein Flussbad, und striegelte sich allen Ringersand und -schmutz vom Leib. Nach Sueton, vit 64, unterrichtete sogar noch Kaiser Augustus seine Enkel im Schwimmen selbst.« Braver Grossvater; danke, Grasberger! —

Der gütige Leser erinnert sich vielleicht hier von selbst auch des jüngsten deutschen Gesundheitspflegetags 1880 in Stuttgart: seiner Treiberei zu Kunstbauten und Pferdsbahnen, für Volksbäder in Grossstädten nach Römerstil, ohne alles und jedes Griechengedenken doch auch der Turn-, Spiel- und Badeplätze ausser Stadtbereich noch für's Landvolk schon von Staatserziehung wegen. Ich hier habe nun blos zu betonen: natürlich hat obiger Griechenspruch vom *νεῖν* und von den *γράμματα* zwar vorab die männliche Jugend verpflichtet, *εὐθὺς ἐκ παιδὸς κολυμβᾶν*, wie ja das zu jenem Sprichwort aller Griechen in seinem Wörterbuche Suidas angemerkt; d. h. »gleich von Kindesbeinen an badzulaufen, kopfzuspringen, wasserzutauchen und schwimmzukämpfen mit der *κολυμβίς*, Tauchente«, wie ja das im Griechenschatze, thes. Gron. V, 1722, 8 Meursius über die Tapferkeit und das Kriegsglück auch der Athener beigebracht. Selbstverständlich jedoch war jeder Grieche so menschlich, damit gymnastisch überhaupt auch die Mädchen zu meinen, die Jungfrauen aber besonders zu binden und endlich eigens die Frauen zu pflichten als Mutter schon für die Erziehung auch des Kindes *ἡ παῖς*, des Mädchens. So nämlich, d. h. überhaupt Kind, Spielkind; besonders Mutterkind, Jugendgespiel; und eigens vorzugsweise das Töchterchen Persephone bei ihrer Mutter Demeter, die ja dann als *κόρη*, Jungfrau, von Mutter, Geschwister und Gespielen weg für den Frauen-

stand sogar gewaltsam muss geraubt werden, vom Könige der Unterwelt im Schattenreich des Todes drunten; — so also, ὁ oder ἡ παῖς und kosend τὸ παιδίον, Kindlein, Mäuslein, hiessen Knaben und Mädchen: grundsätzlich geschlechtsgleichgiltig, spielkampfgleich, schulturngeglichen und bis zum selben späten Alter der Mannbarkeit hin meist männlich auch kampfspielvereint; nämlich eben für jene edle Meisterlichkeit, welche also im Hause des Königs Lykomedes bei der Mutter Arete noch dem Lockenhaupte Ariadne, vom Kampfsprung auch in Perserhosen und im Frauengemach zur Schmuck- und Männerverhöhnung und Achill- und Odysseusverabschiedung heroben, einen solchen Kampfschild an den linken Arm gibt, wie ihn dort unten gegen den Krauskopf Bruder Achill in Saus und Braus des Speerwurfs ja auch schon die ältere stärkere Schwester führt zur Wurfabwehr und zum Gegenstoss der langen schweren Lanze; nämlich vor der ältesten drohlichsten Schwester vom Hiebzucke selbst des langen schweren Reiterschwerts und von der offenbaren königlichen Meisterwürde des Paidotriben, Obergymnasten und Turnlehrers. Das aber sind nun also auch die Schulturnmädchen, Civilelevinnen und Turnlehrerinnen von Althellas; welche nach Herr Kiebsch mehr nur so hübsch getanzt und kunstgegängert haben sollen, o je! Und sieh da, noch zu Rom am Tiber sah ja die Welt einst, wie schon den Horatius Cocles, so noch die Clölia mit ihren Genossinnen über den tiefen breiten Strom schwimmen, im Kopfsprung hochher selbst noch mit den Waffen des Kampfs im Kriege hurrah; vgl. Vater Livius II, 10 und 13 und Meister Veget. de re mil. I, 10. »Schwimm dreimal über den Tiber«, verordnete noch Sänger Horaz Satyren II, 1, 8 und Carmina I, 8, 8. III, 7, 28 im Ernste Jedermann gegen Kopfweh der Schlaflosigkeit im Katzenjammer des Herrenwandels. Wie aber gar zu Sparta im Eurotas auch die Jungfrauen kopfsprangen, untertauchten und schwimmkämpften, das kann man sich ja nun denken, schon nach Vater Homer in der Odyssee an der Nausikaa und ihren Waschmädchen.

Indess bezeugen wir es doch besser urkundlich und gleich auch für ganz Hellas: mit der Hindeutun g auf das überaus deutliche Spiegelbild in der leider sonst so entsetzlich entstellten und entstellenden Sagen- und Götterwelt. Wie gut, schön und wahr ist doch schon unsere Achilleusmutter Thetis: Eine der 50 Nereïden des mittelländisch »hellenischen« Meers; während sich dann der fisch-, tauch-, schwimm-, ruder- und segelfreudige, wie wander-, forscher-, sammler-, jäger- und bergsteigertapfere Hellene nicht nur schon jeden Quell, Bronnen, Bach, Fluss und Strom des Landes geschaffen, bewohnt und bewahrt dachte mit seiner badenden, tauchenden, schwimmenden Nymphe, sondern weltumher um alle Länder dieser Erde herum auch noch den atlantischen Okeanos mit den ungezählten,

schnellschiessenden, götter- und menschenerzeugenden -erziehenden und -behütenden Okeaniden. Okeanos, das Weltmeer, ist ja als der Sohn des Uranos, des Himmels und der Gäa, der Erde, mit seinen Töchtern dann als mit Frauen auch von Göttern, Helden und Menschen und mit all den Jungfrauen und Mädchen dieser säuberlichen Kindermütter, nach Hesiodos Theogonie 133. 337 und 367, sowie nach Homers Ilias XIV, 201. 246 und XXI, 196, der Urborn aller Gewässer des Erdballs, die Genesis alles Lebenden, das Wasserbad auch der Götter als seiner »Kinder«. Im Binnenmeere der Mittelländer, vom gebirgsamazonenbehüteten Pontos an bis hin zu dem Thore zwischen den Beinen und den Säulen des Herakles als dem Riesenatlanten der Meerenge zwischen Europa und Afrika, herrscht aber unter dem Ufer-, Grotten-, Klippen-, Sturm- und Wogengotte Poseidon, dem Erderschütterer, als Untergott der stillen Meeresgründe der Sohn des Pontos, Gemahl der Doris und Vater der Thetis, Nereus mit seinen 50 »Nereïden«: die Nassen, die Schwimmerinnen, die Fischegespielen, Inselbauerinnen und Schiffehüterinnen; vgl. Hesiod Theogonie 233. 1003, Homer Ilias XVIII, 141. Odyssee XVII, 207 Hymn. Apoll 319. Gar die Nymphen aber, den Menschen allernächst, sind ja doch wohl verständlich: νύμφη, nubo, Nebel, Elf, heisst die Verhüllte, Sicheinhüllende und so Vollverschämte, wie Vielgeliebte; daher das reifende Mädchen, die scheuere Jungfrau, die verschleierte Braut, die geliebte Frau im gehüteten Hause des fernen Gemahls: »νύμφη φίλη, liebe Nymphe« nennt die Mutter Eurykleia in der Odyssee IV, 743 die arme Penelope; vgl. dann Ilias IX, 560. XVIII, 492. XXIV, 615; Hesiod Theog. 298; Herodot IV, 172. Wie scheu sie wohnen, wie treu sie hüten, und wie heilig sie verehrt wurden, kann man sich darnach denken. Auch sie sind Zöglinge des Hermes, des Vaters, Vorstands und Lehrers der Gymnastik, und Gespielinnen der Artemis, der keuschen, strengen, pfeilfrohen Jägerin als Mond am Himmel wie als Stern im Hochwald; vgl. Homer Odyssee VI, 105. 122. X, 350. XIII, 104. XIV, 435. Es gab unendlich viele Gattungen von Nymphen, jede wieder mit einem anderen keuschen Namen. Nur waren sie dem Hellenen stets mehr, als eine blose κόρη, Pfetschenkind und Spielpuppe, Falterpuppe und Käferlarve, Schlupfameise und Wasserlibelle; und heisst νύμφη ausser diesen Dingerchen auch noch das Grübchen im Kinn und die aufbrechende Rosenknospe, so wissen wir ja auch vom Medusenhaupt auf dem Pallaspanzer und von der Dornrache noch des Heideröschens. Hinter alle dem stecken züchtig, tüchtig und tugendlich als κυβιστητῆρες, Tauchenten und Schwimmgespiel, die säuberlichen Griechinnen.

Nach Aristoteles Problemen XXIII, 10. 13. 14 und Pflanzenkunde II, 3; (vgl. Athenäos I, 24, c., Eustath. zur Odyssee IV, 1481 und

Suidas ἀκήματα) ist besonders das Meerbad herrlich, heilsam und wohlthätig: schon weil es, schwerer, dichter und salzig, die Leiber besser trägt, den Gliedern das Schwimmen schneller beibringt und sehr erleichtert; und ganz im Griechensinne meint, nach diesen Weltweisen, noch Merkurialis Gymnastik III, 14, 183: als Leibesübung, Gliederarbeit und Turnsinn gleiche das Schwimmen am Meisten dem Laufen; der moderne Turner vergleicht es sicher mit diesem nicht, sondern mehr nur mit dem Klettern, Rudern, Reiten, Fahren. Noch für reineren Sinn, bessere Gesinnung und keuscheres Sittenbetragen aber empfehlen die Hellenen theils die Reinigung des Bads überhaupt, theils aber besonders das Schwimmbad im Meer theils endlich eigens den Kopfsprung des Taucherflugs vom Uferfels des Meerkaps Leukas herunter; eine wirkliche Berg-, Luft- und Wasserfahrt von wahrhaftem Griechenturnsinn, wogegen die des Ulmer Schneiders vor dem Herzog von Württemberg zu den Weissfischen der Donauweibchen ein bloser Schwabenspass für dortige Fischerzunft gewesen ist. Ein Hellene von Buthroton aus Epirus dort soll den ungeheueren Taucherssprung, seine entsetzliche Wasserprallung und sein unterschlächtig Bogenschwimmen viermal glücklich gethan haben. Begreiflich: waren ja besonders die dortigen Fischer und Schiffer auch noch von Noth um's Brod im Handwerk ihres Arbeitslebens turngeschult zu Taucherkunst im Schwimmkampf: Schwamm-, Korallen- Perlmuschelfischerei blühte überall schon in Althellas. Schön aber erzählt uns nun der Wanderforscher Pausanias II, 35, 1: »dem Gotte Dionysos Melanaigis (Schwarzschild und Aegisschwinger auch in der Wetterwolke, der Himmelsverfinsterung, der Donnersturmnacht, der Meerwogenbrandung und der Wildheersturmwindsbraut noch der schlangenhaarigen, medusenhäuptigen und fackelschwingenden Erinnyen, welche ja bei Aeschylos Sieben aus Theben 701 ebenso μελαναιγίδες heissen; und dass Dionysos so heisse nur »als Bacchos in Athen vom dunkelrothen Wein,« das hat Passow umsonst geschrieben) also diesem (ebenfalls noch apollinisch) racheschwarzen Dionysos (den erst Anakreon vergessen hat, nicht aber auch schon eine Sappho, und den noch ein Theokritos ehrt bei guten Hirten draussen) feiern sie zu Hermione alle Jahre neben einem musischen Agon auch einen Wettkampf im Tauchen und Schwimmen, wie im Schiffsprung und Ruderschlag.« Von den kampf- wie sangerwecklichen Musen Apolls selbst aber hebt ja die Theo-, Kosmo- und Anthropogonie Hesiods (vgl. den Hymnos des Kallimachos auf die badende Pallas Athene unserer Gymnastik Vers 11) an: »Heilige vom Helikon, den dunklen Quell wie hellen Altar umschwebend mit schnellem Sprung- wie Tanzfuss; den blühenden Leib gebadet im Parnesos oder in der Hippokrene oder im heiligen Wasser Olmeios, kamt ihr herab, auch mich zu lehren,

wie die Hirten, nicht als Bauch nur hinzuträumen im Sitz oder Liegen auf der Flur der Blumen und Falter.« Am Felsen Leukas aber dort vorn gab es alle Jahre dem Apoll der Bogenfreude vom Pfeilschuss ein Sühnopfer an einem gottlos Schuldbeladenen; als Heilverfahren gründlichst für alle Bacchos- und Fauninnenfrevler: man theerte, eskimotisirte und befiederte ihn als Ulmer Schneider, stiess ihn zum Glücke des Flugs hinaus, hinab in die Wogen des Meers; liess ihn jedoch von den Fischern und Schiffern von Leukas sofort wieder ertauchen und herausfischen, und verwies ihn dann, als Bestie und Barbar, aus dem Reich von Hellas. So säuberlich also wuschen die alten Hellenen, theils schon sich selbst theils noch einander die Köpfe; lies nur den Strabon X, 2, 452, den Pltutarchos Apophth. div. 67 und den Ptolemaeos Hephäst. bei Phot. 491; sowie K. O. Müllers Dorier I, 232, f.

Zur Ausbezirkung des Wasserheilverfahrens, der Leibsreinlichkeit und des Badehausbrauchs unserer Griechenkinder vom Kampfsprung und Spielkampf aber greifen wir wohl am Besten nochmal zurück auf Vater Homer; Ilias X, 555 berichtet Odysseus dem fragenden Nestor:

»Nestor, Neleus Sohn, du erhabener Ruhm der Achaier,
Dies hier, o Greis, sind die Rosse des tapferen Held Diomedes,
Der ihren Herrn erschlug, auch zwölf ihrer edelsten Krieger;
Und noch nahe beim Lager erschlugen wir grad auch den Späher
Hektors und aller der Fürsten in Troja.« Sprach's und entführte
Jauchzenden Muthes die stampfenden Rosse zum Zelt Diomedes.
Band sie zur Krippe der Anderen, geflügelten Hufes;
Doch seine eigene blutige Beute trug er in's Schiff hin
Hinten hinum, bis sie könnten im Dankfest sie weihen der Pallas,
Die sie so treulich beschützt. Drauf wuschen sie sich in der Meerfluth
Eingetaucht, all den Schweiss vom Hals, von Schultern und Schenkeln.
Als nun die Woge die Glieder gespühlt und gelabt auch die Herzen,
Stieg man im Zelt noch in's Bad in schön geglättete Wannen.
Beid nun, vom Bade erfrischt und gesalbt mit geschmeidigem Oele,
Sassen zum Frühmahl jetzt; und vollem Kruge entschöpfend
Gossen sie lieblichen Wein als Opfer aus der Athene.

Dazu müssen wir aber jetzt nicht nur den Athenäos I, 24, c. nehmen, sondern auch noch die andere Stelle der Ilias, V, 846:

Als nun der mordende Ares ersah Diomedes, den Edlen,
Liess er den Todten dort liegen, und stürzte sich her auf den Helden.
Vor über Rosse und Zügel bog sich der Gott schon im Zücken
Mit erzblinkender Lanz', voll Begier ihm die Seele zu rauben;
Aber die Herrscherin Pallas Athene griff sie und stiess sie,
Dass sie entflog, und der Held den Gott nun stiess in die Weiche
Dort, wo die eherne Binde den Bauch umschloss. Ha da brüllte
Ares, der eherne Gott, wie wenn Zehntausend daherschrein
Rüstige Männer im Streit, zu schrecklichem Kampf sich begegnend.

Dass rings bange vor Schreck die beiden Heere erbebten.
Hui, in Wolken gehüllt, entfuhr er zur Höh des Olympos,
Setzte sich nah zu Zeus, dem Donnerer, traurigen Herzens,
Zeigte das göttliche Blut, und sprach die geflügelten Worte:
»Stets doch haben wir Götter die bitterste Qual zu erdulden
Um dies Erdengeschlecht. Doch dir nun streiten wir alle.
Dein ist die rasende Tochter, die stets nur lauert und frevelt;
Alle wir Anderen folgten; nur sie wirst du nimmer dir zähmen,
Sondern vergönnst, weil du selbst sie erzeugt, die verderbliche Tochter.
Reizt sie den Held Diomed zum Kampf auf unsterbliche Götter:
Erst Aphrodite er stösst die Wunde der Hand nur am Knöchel,
Dann er gar mich so stösst; nur eilenden Fusses entrann ich,
Läge nun wohl gar dort im grässlichen Leichengewimmel.«
Finster schaut und begann der Herrscher im Donnergewölk Zeus:
»Hüte dich, Andreumanderer, mir hier zur Seite zu winseln;
Immer nur liebst du den Zank und Kampf, o wie ich dich hasse!
Doch da auch du mein Sohn, so mög der Päeon dich heilen.
Dieser mit Balsam die Wunde bestreicht; so schloss sie sich plötzlich.
Drauf ihn auch Hebe noch badet und hüllt ihm schöne Gewand um;
Neben den Donnerer Zeus dann setzt er sich, freudigen Trotzes;
Und heimkehrten vom Streit auch die anderen mächtigen Götter.

Wie aber hier noch den verwundeten Ares die jungfräuliche Hebe kinderbadet ἐν ἀσαμίνθῳ, ganz so hat ja schon das Altmütterchen Eurykleia auch ihren heimgekehrten Odysseus erst wannengebadet im Kinderzimmer. Und zu dieser Badekindlichkeit dürfen wir jetzt nur nie vergessen: schon den Opfersturz vom Felsen Leukas für Liebeskranke, Verliebte und Lasterfrevler vom Schlage dieses Ares als Ehebrechers mit Aphrodite an Hephästos; und endlich noch jene Taucherkünstler von Pelle, welche dem Könige Perseus von Makedonien all die Schätze wieder heraufholten, welche er vor dem Feinde in's Meer geworfen hatte, wie andere moderne Leute sie ja nur vergraben in die Erde; vgl. Diogenes von Laerte II, 22. 32, IX, 11; Herodot VIII, 8; Pausanias X, 19, 1; Suidas v. Δῆλος; Livius XLIV, 10. Und nun einem solchen Volke schreibt noch ein Krause in seiner Gymnastik S. 631, Lin. 7 v. oben: »Später wurde natürlich das Schwimmen kunstgemässer betrieben, und in ihm Unterricht ertheilt.« — Hilf, Vater Grasberger! So geht es eben ohne das Verständnis, die Ergründung und den Grundbegriff der κυβίστησις. Doch sicher danken jetzt Grasberger und Jäger, ganz Eines Sinnes, noch dem guten Krause in's frühe Grab das bessere Wort schon seiner Griechengymnastik S. 625: »Sowohl die Spartaner als die Altathener der einfachen Volkssitte, die Marathonskämpfer, badeten in der Zucht ihrer Gymnastik kalt. Als aber die alte züchtige Ehrbarkeit und löbliche Einfalt verschwunden war, verfiel man auf das Genusssystem, wie überall, wo mit Verfeinerung des Lebens die kräftige männliche einfache Geradheit und

Tapferkeit entflohen. Zu Athen war die neue Sittenzucht, καινὴ παίδευσις, eingerissen und mit ihr unsäglich Unheil. Schon Aristophanes klagt besonders auch über die Entleerung der Turnplätze und Ueberfüllung der Warmbäder, Wolken 889 bis 1104; und noch der späte Aristides XIII Panath. 188, d nennt die λουτρά Brutnester des Obsiegs der τρυφή, Weichlichkeit und Ueppigkeit, Schwelgerei und Wollust, Hoffahrt und Misshandlung, über die σεμνότης, Anständigkeit und Umgänglichkeit, Ernsthaftigkeit und Ehrsamkeit, Würdigkeit und Ehrwürdigkeit, Gottesfurcht und Frömmigkeit, Sitteneinfalt und Heldenmajestät (siehe Herodot, Hippoklides von Athen als Freier in Sikyon!). Die Spartaner befriedigte in der alten Zeit ihrer Reinheit und Stärke der Eurotas; vgl. Plutarch Lykurgos 10 Instit. lakon. 2 de adul. et am. 7; Müllers Dorier II, 271. Später aber unter römischer Herrschaft, als die Grundsäulen der lykurgischen Verfassung längst zusammengebrochen und wie überall in der Welt der sinnliche Genuss oben aufgekommen war, erhuben sich gar auch in Sparta Kunstbäder; vgl. Athen. IV, 20, 141. 21, 142; Plutarch Agis 18. 19; Polybius XXV, 8, 6.«

Jetzt aber steigt natürlich auf's Höchste unsere Spannung bezüglich dieser lykurgischen Verfassung der spartanischen Erziehung und des lakedämonischen Staats, nach dem Vermächtnisse schon des Menelaos und seiner Helena, nach dem Beibringen des Neoptolem und seiner Hermione und aus dem Hausschatze noch der dorischen Einwanderer aus den nördlichen Myrmidonenländern. Hat dort im Staat auch als Gesetz gelebt, was in Athen nur frei der Geist erstrebt und was bei Marathon am Leibe dann den Sieg gegeben über all die Perser? Drum hin gen Sparta; noch mit Platons Staat, auch mit Pythagoras Bund und schon mit Solons Gesetzen! Von Sokrates bis Aristoteles haben vorab alle Weltweisen auf diese reinste Doris hingeschaut. Von Lykurgos, in welchem sich die dorische Satzung und Verfassung Spartas, des reinhellenischen Staates, mythisch personificirt darstellt, sagt Plutarchos, sein Lebensbeschreiber: »In der von ihm als Schönstes und Wichtigstes betrachteten Erziehung ging er tief, und fasste gleich das Heirathen und die Zeugung der Kinder in's Auge. Die Jünglinge, denen das Heirathen vor der Reife der Leiber, wofür die Jahre um dreissig allgemein hellenisches Maass waren, verboten wurde, wählten nach freier Neigung; und wurden, um mit Platon zu reden, nicht durch die Nöthigung eines mathematischen Beweises, sondern durch den reinen Drang der Liebe angezogen. Zudem wurden die Ehelosen, welche gleich den Schlechtverheiratheten in manchen Staaten vor Gericht belangt und bestraft werden konnten, auch mit einer gewissen Beschimpfung belegt. Es war ihnen nicht erlaubt, die Spiele der nackten Jugend zu schauen. Dazu mussten sie im Winter um den Markt-

platz nackt herumgehen; und ein Lied singen, das gegen sie selbst gedichtet war und das Geständniss enthielt, dass sie die verdiente Strafe für ihren Ungehorsam gegen die Gesetze litten. Auch wurde ihnen die Liebe und Achtung versagt, welche die Jugend dem Alter zu zollen pflegte. Die Bräute sollten vollkräftige reife Mädchen sein. In der ersten Zeit machte man durch mannigfache Hindernisse, namentlich durch die von der öffentlichen Meinung gebotene Heimlichkeit, den Umgang sehr schwierig und selten; nicht blos um die Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung zu stählen, sondern auch um die Körper kräftig, frisch und fruchtbar zu erhalten, und alle matte Sättigung und Entkräftung zu verhüten. Es war eine Ehrensache Aller, Frechheit und Ueppigkeit von der Ehe zu entfernen. Ehebruch war für ein unglaubliches Verbrechen gehalten. So soll der Spartaner Geradas auf die Frage eines Fremdlings, welche Strafe bei ihnen die Ehebrecher treffe, geantwortet haben: »o Fremdling, bei uns gibt es keine Ehebrecher;« und auf den Einwurf des Fremdlings, wenn sich nun aber doch einer fände: »so müsste er zur Strafe einen Stier geben, der so gross wäre, dass er über den ragenden Taygetosberg und über Sparta hinweg aus dem Eurotas trinken könnte.« — »Was, wie könnte ein Stier so gross werden?« — »Und wie könnte Einer in Sparta Ehebrecher werden?««

»Reichthum an schönen kräftigen Kindern brachte dem Vater Ehre und selbst Vorrechte. Den Neugeborenen legte man mit dem Gruss »entweder mit diesem oder auf diesem« auf einen Kriegerschild, und badete ihn in Wein; wodurch kränkliche schlechte Kinder stürben, gesunde aber noch stärker und kraftvoller würden. Ob ein Kind zum freien Staatbürger erzogen werden sollte, hing nicht vom Vater allein ab, denn die Kinder waren auch Eigenthum und Gemeingut des Vaterlandes; sondern gleich nach der Geburt brachte man es in die öffentliche Unterredungshalle, wo die Aeltesten der Verwandtschaft seine Beschaffenheit sorgfältig prüften und über sein Schicksal entschieden, weil ja das Leben eines Menschen, der keine gesunde Natur besitze, weder ihm selbst noch dem Vaterland fromme. Nun wartete man seiner mit vieler Sorgfalt und Kunst, schnürte es nicht in Windeln ein oder ersäufte es in weichlicher Umhüllung, sondern liess seine Glieder und Gestalt sich frei und natürlich entwickeln; und arbeitete darauf hin, dass es kein leckerer wähliger Weichling würde und ihm Furcht im Dunkeln oder Einsamen, launenhafte Unart und weinerliches Wesen fremd bliebe. Daher Spartanerinnen im Ausland als Wärterinnen und Pflegerinnen sehr geachtet und gesucht waren. Konnte man nun das Kind dem natürlichen Walten und den Anfängen der Kinderspiele entnehmen, so durfte es keinem gemietheten Erzieher, ja nicht einmal mehr dem Gutdünken des Vaters anvertraut werden, sondern im sechsten und siebenten Jahre

nahm es mit der Mutter auch der Staat in Aufsicht und Pflege. Dieser öffentlich gemeinsamen Erziehung gehörten nun alle Kinder ohne Unterschied des Alters, des Geschlechts, des Standes an. Im Weib achtete das Alterthum da, wo es seinen Hellenengeist rein von morgenländischen asiatischen barbarischen Einflüssen bewahrte, den Menschen viel zu hoch, als dass es ihm nicht völlig ebenbürtige Stellung und seiner Jugend die gleiche gymnastische Erziehung gewährt hätte. Daher den Spartanerinnen das erhebende Gefühl inwohnte, dass sie an Ruhm und Tugend den gleichen Antheil, wie die Männer, haben; und daher die Antwort, welche Gorgo, die Gattin des Termopylenhelden Leonidas auf die Bemerkung einer Ausländerin: »Die Spartanerinnen seien die Einzigen, welche ihre Männer beherrschen!« — in ruhigem Selbstbewusstsein versetzte: — »Wir sind auch die Einzigen, welche Männer gebären!««

So wurden denn nun Knaben und Mädchen gesondert je in bestimmte Gruppen getheilt. Da lebten sie gemeinsam und beständig untereinander; lernten, spielten, turnten, assen, und schliefen beisammen unter der unmittelbaren Aufsicht je eines älteren tüchtigen Genossen, welchen sie selbst zu ihrem Vorsteher erwählt hatten, und der unbedingte nur vom Staate zur Oberaufsicht jeweils gewähltem Beamten verantwortliche Macht über sie besass. Die Eltern, ja alle Aelteren, hatten nun ein stetes aufmerksames Auge auf ihr Leben; man besuchte sie auf ihren Uebungsplätzen, beobachtete sie in ihren Spielen und Uebungen, warf auch zuweilen einen Zankapfel unter sie, um zu sehen, ob sie das Herz am rechten Flecke haben, und nahm sie überhaupt in volle Leitung. Jeder Bürger hatte Strafgewalt, und Pflicht zu etwa nöthigem Gebrauche. Ueberhaupt sah er hierin keinen blosen Zeitvertreib, sondern ein ernstes Amt, da er sich gleichsam als Vater, Erzieher und Vorsteher aller Knaben betrachtete. Dieses erzieherische Jugendzusammenleben nun war eine unumgängliche selbstverständliche Bedingung des Staatsbürgerthums; und wo es einem Ausländer oder einem in Unterthänigkeitsverhältnissen Geborenen gelang, an ihm Theil zu nehmen, wurde er dadurch von selbst freier hellenischer Staatsbürger, wie man an den Mothaken oder Trophimois »Zöglingen fürKriegsgemeinschaft« in Sparta sieht. In Allem ging die Erziehung auf stählende Abhärtung und einfache Bedürfnisslosigkeit des sinnlichen Menschen; eine üppige weiche Wohlbeleibtheit zog dem Hellenen auch sittliche Verachtung zu. Sparta hatte ein Gesetz, welches jede unmännliche Farbe und ungymnastische Beleibtheit als strafwürdiges Zeichen von Trägheit und Ueppigkeit brandmarkte. Die Jünglinge wurden alle zehn Tage von den Ephoren, den Volkstribunen Spartas, besichtigt; und schlaffes aufgedunsenes von Lässigkeit und Weichlichkeit zeugendes Wesen wurde gezüchtigt. Einfach war die Nahrung der Spartaner;

die älteren Bürger assen in Tischgesellschaften, wo Jeder gleichen Beitrag monatlich lieferte und die bekannte schwarze Suppe das Hauptgericht war. Diese Suppe liebten die Spartaner sehr; aber ein weichlicher König von Pontos, der aus Neugierde sie einstmals kostete, fand sie sehr widrig; und musste sich von seinem Koche sagen lassen: »Diese Suppe, o König, muss man nach dem Uebungen in dem Gymnasion und nach einem Bade in Eurotas essen.«

Die Jugend bereitete sich ihre Nahrung selbst in den Genossenschaften und war sehr schmal gehalten. Denn da, wo die Lebensgeister nicht durch Ueberfüllung beschäftigt und gehemmt werden, strebt auch der Körper frei und schlank zu schöner Ausbildung seiner Glieder und belebt den Geist. Der Natur geschah damit keine Gewalt, denn wo sie gesund ist, sagt ihr nur das Einfache Mässige zu. Daher kam es denn, dass später in ungymnastischen Zeiten jede einfache Mahlbereitung eine »dorische« hiess. Dieselbe edelmännliche Bedürfnisslosigkeit zeigt sich in der Wohnung. Der Spartaner baute sich seine Wohnung selbst mit bloser Axt und Säge, und hierin handelte er den alten dorischen Satzungen gemäss, welche andre Werkzeuge untersagten; so wohnte noch der Spartanerfeldherr Agesilaos. Die Jugend bereitete sich in öffentlicher Wohnung ihr Nachtlager aus Eurotasschilf. Dieser Mässigkeit entsprach auch die Kleidung; der gymnastische Hellene trug ein einfach viereckig Stück Tuch Sommer und Winter, woran die Jugend Spartas ein Jahr lang haben musste, Haupt und Füsse waren baar.

Die Scham der Nacktheit kannte der Hellene nicht; denn die sittliche Kraft, Freiheit und Schöne der Kunst war über seinen Körper ergossen. Dagegen galt es, um mit Herodotos zu reden, bei allen Barbaren für Schande, nackt gesehen zu werden; und Plinius nennt es hellenischen Brauch, nichts zu verhüllen. Dorer waren die Ersten, welche die heiligen Nationalfeste in vollen Geistesschwung brachten, indem sie in den gymnastischen Wettkämpfen sich ganz entkleideten. Und von Gott und Rechts wegen hatten jetzt zu Haus auch die Spartanerinnen eine gleichmenschliche Erziehung. Alle Verzärtelung, Schwäche und Unsittlichkeit wurde durch ihre Gymnastik entfernt. Sie trugen nur ein schlichtes leichtes Gewand, dass sie auf der Seite aufhaken konnten während ihrer Uebungen; und welches in späterer Zeit, als es im übrigen Hellas durch ungymnastische Lebensweise abgekommen war, dorische Tracht genannt wurde. Auf Chios und in Kyrene hatte die Jugend ohne Unterschied der Geschlechter gemeinsame gymnastische Uebungen; und in feierlichen Aufzügen gingen zu Sparta die Mädchen wie die Jünglinge, und erfreuten sich singend an den festlichen Spielen und Reigen; bisweilen liessen sich Jene auch in treffendem Spott über diesen oder jenen aus, oder lobten ihn in Gesängen je nach Ver-

dienst; wodurch sie feurige Ehrbegierde und edlen Wetteifer in den Seelen der Jünglinge erweckten. Denn wer tapferer Thaten wegen gepriesen wurde und gefeiert war bei den Mädchen, ging mit gehobenem Gefühle von dannen; und wiederum drang Witz und Spott nicht minder tief als der ernsthafteste Verweis, zumal da alle Bürger bei solchen Spielen zugegen waren.

Die Nacktheit der Gymnastik war den Mädchen wie Knaben ein Hort der Unschuld des Kindes und eine Schule der Zucht und Sittlichkeit; erweckte Wetteifer in der Sorge für Gesundheit und Schönheit der Leiber, und gab in die Seelen die Würde der Menschheit. Dagegen wurde die Spartanerin, vollends mit der Ehe, auch zu schämigster Verhüllung und in's Haus gewiesen als dessen »Gebieterin«, wie man sie anredete; denn hierin handelte die Sitte mit dem feinsten edelsten Takte. Dies Alles war aber blos da, wo gymnastische Bildung das ganze Volksleben beseelte; und je ungymnastischer ein Volk ist, desto unsittlicher behandelt es das weibliche Geschlecht und desto grösser wird dessen Kleidersucht.

Der Hellene befolgt überhaupt in der Kleidung den ächtmenschlichen Grundsatz, dass zwar die Natur den Menschen, indem sie ihn blos mit zarter Haut bekleidete, auf eine äussere Bekleidung hingewiesen habe, dagegen diese den Körper nirgends zwingen und fesseln dürfe. Er achtete es als für den Menschen allein würdig, wenn seine äussere Erscheinung ein reines Erzeugniss seiner Freiheit, Sittlichkeit und Kunst sei; und glaubte sich am edelsten zu kleiden, wenn er sich das Gewand der Schönheit übergoss. Im Uebrigen aber kleidete er sich so, dass erst der schöne Körper und die kunstsinnige Behandlung dem Gewande Gestalt und Charakter verliehe und er nicht der Sklave des Kleides sei. Daher denn jene wahrhaft künstlerische Formen- und Trachtenbildung, jene Mannigfaltigkeit und Charakterwahrheit und freie Schönheit der Hellenen in der Behandlung ihres so einfachen Gewandes. Dem Geiste dieser Sitten entsprach denn auch das Verhältniss zwischen Alt und Jung. Jeder ältere hellenische Bürger war der Erzieher jedes jüngeren, und erhielt von diesem alle und jede Achtung und den freudigsten Gehorsam gleich einem Gesetzgeber; dies bestimmten schon die alten dorischen Satzungen. Nicht mit Unrecht rief darum einst ein Fremder aus: »Nur in Sparta ist es ein Wohlgefühl alt zu werden!« — Aber man machte die Jugend auch nicht zum Feind aller Bildung und Entwicklung, indem man ihr das, woran sie mit Liebe und Freude hängt, und wodurch sie sich zu jeglicher edlen That und Gesinnung mit froher reiner Kraft getragen fühlt, nämlich ihre natürliche Entwicklung, vorenthielt oder verfälschte. Und wiederum was waren das für Greisengestalten! — Wie sie daherschreiten rüstigen Ganges, und ihnen ehrwürdig die Silberhaare und der männ-

liche Bart niederwallen vom gebräunten mildruhigen ernsten Antlitz auf die mächtig schwellende narbengezierte Brust; die eisenfeste Hand noch tauglich für des Schwertes Griff und das Herz noch fähig jeder reinen Freude, jedes rührigen Fühlens; die Weisheit und Milde fliesst ihnen wie Sonnenglanz vom Aug, und der Adel der reinen Sittlichkeit, Freiheit und Schönheit ist licht ergossen über ihr ganzes Wesen! An solchem Alter hinaufschauen und emporranken zu dürfen, ist für die Jugend jede Tugend.

b. Der Spielsprung.

Nun stellen wir getrost jedem Arbeiter mit Tinte im Sitz auf seinen Schreibtisch neben das Tintenfass, etwan als Briefbeschwerer, den κυβιστητήρ der Griechen. Ich sage »den κυβιστητήρ«; und es ist weder Kebriones unterm Steinwurfe des Patroklos, noch gar der Hippoklides des Zornblitzes von Kleisthenes, sondern der gute Bruder zweier guten Schwestern. Die Eine kennen wir schon: es ist das Lockenhaupt Ariadne bei der Königinmutter Arete oder hinter dem Kampfschilde Achills; die Nausikaa von Skyros, sicher einst noch Mutter Lucilla mit 7 Kindern vom Hermesfittig an den Sprungfüssen, vom Engelsflug auf dem Wiesenplan und vom Flugsturz unter die Delphine. Hier ihr guter Bruder ist aber ungefährlicher denn sie; ihre Wasserschöpfkunst braucht unser Herr vom Sitzleder für sein Tintenfass nicht zu fürchten: die Kniee sind gestreckt, wie die Hüften und Füsse, die Zehen und Beine geschlossen; und der ganze Hand-, Arm-, Kopfsteher nun hier erstens überhaupt nur ein Erzfigürchen, zweitens besonders aber schon seinem Kunstbildner vom Erzgusse dort einst keine »orchestische Figur«, wie Krause II, 961 zu seinem Bilde XXII, 90 dem P. M. Pauciaudi zu Rom 1756 nachschreibt. Daher denn auch noch gar nicht in der rechten Weise vervielfältigt und auf den richtigen Platz gestellt, wenn ihn dieser italienische Christengelehrte als »Titelvignette« seiner Abhandlung »de athlet. κυβιστήσει in palaestra graeca« vorgesetzt hat; wie dies ja Krause II, S. 845, in seiner Anmerkung 2 nicht beibringt ohne die Unteranmerkung, dass überhaupt diese Abhandlung »viele unrichtige Urtheile enthält; eine andere ähnliche Figur, von drei verschiedenen Seiten gezeichnet, findet man bei Caylus Rec. d'Ant. III, 74, 2 und V, 86, 1; vgl. auch Micali l'Italie avant la domin. d. Rom. Mon. ant. 56, 1. 3—5; Museo Borbonico VII, 58 und Inghirami vasi fitt. I, 87;« wohingegen Krause S. 961 ihn ganz richtig

nur kurz bezeichnet als κυβιστητήρ. Ja das ist er: ein »Haupttummler«, wie Vater Voss den Vater Homer zu übersetzen pflegt noch in seinen Bildern vom „Vortanz im Tänzerpaare des Kampfsprungs« zum Harfenklang und Dichtersang beim Gastmahle der Hochzeit; kurz »ein ganzer Kerl«. Auf dem Kopf hat er die Pikelhaube des Vorkampfs als Fusskrieger der Phalanx von den Beinschienen, dem Kampfschild und der Stosslanze, gegen Herunterfall unter dem Kinn befestigt mit dem Sturmbande des Lederriemens; und recht griechenverständlich ist er Anstands halber nicht nur gymnastisch nackt, sondern auch ausnahmsweise bekleidet mit der Badhose auch des Hosenlupfs am Hüftenwulst im Schwingkampf, freilich jetzt mehr nur in der friedlichen Form des Lendenröckchens von Panzerhemd mit dem Rockschoosse der Panzerschuppen oder Hemdlappen, die aber allesammt rings dicht anschliessen und auch ihn hier auf's Anständigste bedecken, wie unsere Ariadne oben ihre Perserhose. Man sieht, dass der Grieche trotz der Nacktheit seiner Gymnastik auch an den Mädchen, für die Jungfrauen vom Taucher-sprung, noch am Sprungkampf der Jünglinge den Anstand des Manns im Umgange mit dem Weib zu wahren verstund auch im Erz und Marmor. Er ist ein sauber Erzbild, meergewaschen und sturmgewappnet: ganz κυβιστητήρ der κυβή, des Kopfs, caput, Haupt, wie kindsköpfig nur des κύβος, der Kufe und Kugel, des Kubus und Würfels der Haupttummlung auch im Kopfstand. Wie tanzfremd, turnernst, heldenstreng er aber kampfsprang, das hat uns der Bildnerkünstler dieses Künstervolkes nicht nur schon im Erzgusse des Hochstands mit Beinschluss im Halbstreckstütz des Armepaars ausgedrückt, sondern auch handgreiflich hineingelegt in den Pratzengriff der Erzfigur auf ihrem Postament und noch in dieses Fussgestell der Kampfgestalt vom Handstand selbst. Dasselbe ist nemlich kein Tisch des Hippoklides, sondern ein Hocker der Arete; nur hier nun, wie ein Säulenfuss von einem grossen Wulst unten, einem kleinen Wulst oben und einem von unten nach oben geschwungen sich verjüngenden und stützringend zusammengeschnürten Hals, über welchen der obere kleinere Wulst weit vorquillt und sich tief hinabwölbt: also so mächtig sprang und warf sich, griff und stützte und steht und lastet nun dieser unser Kriegsmann von der Sturmhaube der Lanzenschlacht.

Aber warum denn eigentlich jetzt hier kampfspringen zum Kopfstand auf einem Kinderhocker der Mutterausruh im Frauengemach? Auch darum, dass wir ihn, zum Gedächtnisse des Spielkampfs der Griechenkinder auch um Vielkunst, schon im Meeresabgrunde der Delphine drunten und noch als Alexander auf dem Bukephalos droben, als Briefbeschwerer und Turnschulmahner all Jenen auf den Schreibtisch neben das Tintenfass hinstellen, welche die Menschheit von den

Füssen auf den Kopf stürzen wollen vielmehr unanständig rücklings über den Hintern hinweg, doch auch für Umgang im Sitzleder der Liegewälzung nur noch als Korpsbursch vom langen Bändel, stolzen Viererzug und Fahrabonnement Coupé I. Kl.! Sieh da, wie grob! Freilich nun auch ein Stosspuff: mit dem Fuss an's Stuhlbein; wie die Herrn es ja thun auch ohne die Faust am Rocklatz, schon mit der Einladung zum Platznehmen im Schulzimmer frühmorgens und nach dem Sitzmahl an den Nachwuchs des Arbeitsvolks. Jedoch der Griechenkünstler selbst konnte ja derlei Weltumsturz nur ganz von ferne ahnen; und so werden wir denn kunstgeschichtlich richtiger gehen, wenn wir seinen Kampfsprunghelden, im Kabinetsformate des Nippfigürchens vom Ständerbrett, aber heldenfest und bleischwer im Erzvollgusse, vielmehr eben dem Hippoklides von Athen gegenüberstellen zur Ariadne von Skyros hin. Nur fällt es ja diesem guten Bruder sicher nicht ein, mit den Zehen, Füssen, Beinen hinten droben so kindsköpfig sprungtoll zu hantiren. Und nun können wir zu diesen beiden auch noch die andere gute Schwester hinstellen; welche aber leider schon mit den Fingern, Händen und Armen vorn drunten kindskopfig sprungtoll hantirt, weil — sie muss! Was; warum, wieso, wozu denn? Nun, sehen wir sie nur erst an! Schon bei unserer Ariadne von Skyros bereitet uns Krause auf sie vor; indem er nemlich S. 961 zu ihrem doch so kinderunschuldig mutterseelenguten, haushammelwild ja ganz nur der lieben Mutter einverleibenden Wildfangspiele bemerkt: »eine orchestische Figur, welche, mit elastischem Leibe balancirend, eine künstliche Art der κυβίστησις ausführt und mit dieser Vorstellung bei einer sitzenden Zuschauerin Staunen erregt.« So? Soso! Also nur Tanzkünstlerin vom Kopftanze; etwa gar auch »zur Ergötzlichkeit von Gästen bei Festschmäusen«? O Krause, wie graus! Schrieb er doch dort vom Speerkampfe des Kampfspiels darunter wenigstens: »Drei Pyrrhichisten, von welchen zwei mit Schild und Speer den Waffentanz ausführen, der (!) Dritte aber mit Schwert und Mantel erscheint; mit Bestimmtheit lässt sich jedoch hier nichts behaupten.« Doch, allerhand, ganz bestimmt! Vorab gerade die Hauptsache, dass das selbst der Waffentanz der Pyrrhiche nicht ist; weil dabei nicht barhäuptig mit Speeren geworfen und mit Lanzen gestossen, nicht einmal mit langem Schwerte zum runden Schilde kampfgezückt, vielmehr zu diesem nur mit kurzem Schwert, ja mit blossem Dolch, mehr blos für Schildanschlag und Waffenschall gefuchtelt und geflunkert wurde unterm Helm des fliegenden Busches; vgl. eben dort bei Krause S. 961 und 962 zu Bild XXII, 88 und XXIV, 90 »der Waffentanz der Korybanten mit Helm, Schild« und selbst nur leerer Faust, unter Mitsprung auch eines Barhäuptigen blos als Hofnarren und Pritschenmeisters mit dem Schellenreif und der Narrenpritsche; das ist doch wohl »bestimmt«! Noch bestimmter

aber kann das noch Hauptsächlichere behauptet werden, dass die beiden weiblichen Gestalten auf selber Tafel XXIII, 86 und 87, über unserer Ariadne von Skyros, ganz nach Krause S. 961, wirklich nichts sind, als »zwei antike Tänzerinnen im faltenreichen Gewande«.

Merken wir wohl: »im faltenreichen Gewande!« — Und wie faltenreich fallen ihnen die Gewänder nun gerade senkrecht herab; nemlich erstens je von beiden Schultern, zwar ohne Aermel und noch mit weitem Wurf um den Hals, aber mit voller Busenverhüllung bis zu den beiden Hüften in doppeltem Zeug und Schoosrand, und nun zweitens vom rings verhüllten Hüftengürtel, so glatt als weit, senkrecht und nur mit Andeutung je des linken Knies in all den tausend Falten bis je zu den beiden Barfüssen, von welchen je nur der linke lastleichter und tastfeiner trittfusst, mehr nur bodengreift, das aber blossen Seitstands auf höchstens Fusslänge Grosszehenabstand und Handbreite Fersenabstand. Und gleichwohl also sollen das »Tänzerinnen« sein? Ganz bestimmt! Denn erstens erheben beide, mit frohesten Mienen im sprechenden Antlitze des schlichtgescheitelten Ariadnehaupts, tanzmanierlich den rechten Arm; mit leichter Beuge im Ellbogen und Wurfgelenke der fingeroffenen Hand, je zum Leergriffe überm Hauptscheitel, die Innenfläche und Fingerspitzen dem Kopfe zugekehrt, den Handrücken sanft gewölbt; zweitens hat die Eine mit der linken Hand nebendrunten auch eine Falte des Gewandes gefasst, und zieht ihr Unterkleid nur soweit nebenhinaus, dass noch ein schmaler Streif auch von vielen kurzen Schrägfalten vorn ihr zum linken Fusse hinabläuft, ohne jedoch den glatten Fall über das leichte Knie zu stören oder gar von diesem Fusse mehr zu entblössen als die blossen Zehen vorne; und drittens hat die Andere nur grad den linken Arm ein wenig seitwärts gehoben, als wollte sie nun den rechten Arm wieder herabfallen lassen und dafür den anderen geradeso hinaufwerfen; diese aber zeigt jetzt im Faltenwurfe des Kleides selbst nicht einmal mehr jenen Tastgriff des Trittfusses, jene Kniebeuge links, jenes Stehlasten rechts; nur die mehrere Seitsetzung der Zehen des linken Fusses verräth noch dies Gangspiel des Tastsinns im Füssepaar und Paarstand unter der Leibslast der Kampfglieder. Haben denn aber die Griechinnen immer und überall nur im faltenreichen Gewand, und mehr mit den Armen oben, als mit den Beinen unten, getanzt? — Nein, das doch nicht! Denn sieh da, auf der Tafel vorher XXII dicht unter unserem κυβιστητήρ von der Sturmhaube 90 gibt Krause in Figur 85, nach S. 961, auch »eine lakonische Tänzerin, Karyatide genannt«; und hui, wie fliegt jetzt diese hier auch mit den Beinen auf den Füssen! Auf dem Lockenhaupt Ariadne ein Zackenkrönlein tragend von 5 Bogenstäben und je 5 Herzen, Knospen oder Blättern, oben einem Blumenkörbchen vergleichbar, zückt sie mit beiden Armen zum Blickwurfe nach

links nur leicht herauf an ihre rechte Schulter; unter ihren fast angeschlossenen Oberarmen wirbeln die Falten des Oberkleids etwas nach hinten, voll jedoch Schultern, Busen und Gürtel verhüllend; das Unterkleid aber geht nur bis an die Kniee und wirbelt mässigen Flugs nach allen Seiten im Wurfe der vielen zugigen Falten und Randzacken unten, zur Zeichnung auch der Hüften und der Schreitung; diese selbst endlich und ihren Tanzsturm in den fallenden, wallenden und flatternden Falten des Gewandes, um die Gestalt voll Haltung und Schaltung, wie voll Gewalt im Lastwurf, ermisst man am besten, wenn ich sage, dass beide Kniee fast völlig gestreckt sind, beide Füsse auf dem Boden stehen, der linke Fuss im Trittschub hinten nur leicht die Ferse hebt, der rechte im Auftritt vorne nur mehr mit den Zehen greift, und die Ferse dieses rechten ebenfalls bodenrührend dicht beim Grosszehen des linken steht. Und nun vergleiche damit die Tanzkünstlerinnen unseres modernen Ballettanzes auf den Opernbühnen der Theater, auf den Pferdsrücken der Cirkus, auf den Drahtseilen des »Volksfestes«!

Ich sage nichts! Uns genügt hier schon Krause II, S. 831: »religiös waren auch die Tanzchöre zu Karya in Lakonien, jährlich von spartanischen Jungfrauen getanzt am Feste der Artemis und ihrer Nymphen, von den angesehensten Töchtern des Staates; nur einst im Perserkrieg, als Alles in Angst schwebte zu Sparta drin, tanzten ihn mit Gesang blos die Hirten des Felds zur Flöte Pans; in Elis bei Olympia aber tanzten ihn regelmässig 16 kampfrichterlich erlesene Frauen, deren Einer Halbchor dann »Physkoa, Fettleib« spottete, während der andere »Hippodameia, Ross- und Reiterbändigerin« scherzte; vgl. Pausanias III, 10, 8. IV, 16. 5; Pollux IV, 14, 104; Diomedes Gramm. III, 483; Rhodigin L. A. V, 3, 236; Manso Sparta I, 2, 220; Müller Dorier II, 343. Durch Behendigkeit und Gewandtheit zeichneten sich aber besonders die Lakonerinnen aus. Lukianos über den Tanz 10 führt diesen Tanz auf Kastor und Pollux zurück, und lässt ihn auch von den Spartanern tanzen; vgl. auch Vitruv I, 1 und Lessing vermischte Schriften X, 366. Selbst C. A. Böttiger in seiner Amalthea III, 137 »über die sogenannten Karyatiden« bezweifelt, dass das *καρυατίζειν* ein sehr heftiger bacchanten- und mänadenartiger Tanz gewesen sei; und meint S. 155, er sei mehr (friedlich) eumelisch, als pyrrhichisch oder aber gar orgiastisch gewesen. Wir geben hier aus Viskonti Museo Pioklementino III, 2 vgl. S. 263 und Winkelmann Mon. ined. I, 48 sein Bild nach einem Basrelief. Antike Statuen in Bronze, welche Tänzerinnen andrer Art vorstellen (eben jene unsere beiden langgewandigen Armtänzerinnen!) gibt das Museo borboniko II, 4 bis 6; wir geben sie hier alle zusammen unter 85 bis 87.« Und nun wie die Pyrrhiche über den Karyatidentanz hinausging als Waffentanz im

Kampfsprunge, so ging noch über die Pyrrhiche der Bacchanten- und Mänadentanz hinaus im Orgiasmus nur der Verzückung. Völlig asiatisch, persisch, barbarisch, römisch und blosse Sklaven- oder Dirnenaufwart bei reichen lockeren Herrn dieser Welt aber waren, von diesen orgiastischen Festchortänzen aus und unter der Zunftdressur der Tanzkünstler vom Athletenfach, jene Kopftänze des Hippoklides und seiner Damen von Korinth. Was nicht schon Agariste, Kleisthenes und Herodot darüber gesagt haben, das sagen uns ja nun hier noch die besten Griechen auch der späteren Zeit.

Den Anlass aber, auch sie zu hören, gibt uns schon Krause mit seinem Bild XXIV, 94 von der kleinen Vase zu Berlin, Ausgangszimmer V, 1454 (vgl. Micali Altitalien 56, 1. 3—5; Museo Borbonico VII, 58 und Inghirami vasi I, 87). Dieses Berliner Vasenbild und unser Kabinetsstück von Skyros oben sind nemlich offenbar die Vorbilder, nach welchen die Herrn von Falke und seine »Griechenkünstler« in ihr »Hellas und Rom«, Stuttgart, Spemann 1880 ihre beiden Badhosendamen pitschepatsch paartanzen lassen »zur Ergötzlichkeit der Herrn Griechen bei Festschmäusen schon bei Homer«. Zwischen aufgespiessten Messern, Dolchen und Schwertern steht mit emporgeschlagenem Leib, zusammenbrechendem Kreuz, euterartig tiefhängendem Busen, aber mit letzter verzweifelter Streckung der Stützarme eine »Kopftänzerin«: völlig nackt. Nur an den Füssen trägt sie mit der breiten goldenen Armspange auch schon den schmalsten kürzesten spitzigsten Chinesen-, Perser-, Römer- und Franzosenpantoffel; auf dem Kopf aber die deutsche Schlafmütze oder Narrenhaube. Sprechend schwebt über ihren Füssen das Rad des Henkers, über ihren Knieen, und ihrem Haupte drunter, ein blutig zappelnd Herz, vor ihrem Bauch der Ball der Herrn vom Spiel mit Damen. Dies ist doch deutlich. Wer hat das gethan? Ein Grieche? — In seinen kleinen Schriften von Sillig, Dresden und Leipzig, Arnold 1838, B. III, 78 schreibt uns C. A. Böttiger, wie einst nur griechenschlicht der Geograph Strabon VI, 398, A. Alm, vgl. Pollux VII, 81 und Aristophanes Lysistrata 418: »nicht zufrieden mit dem eisernen Rechte der ersten Nacht bei allen Bräuten aus Lokroi, liess der Tyrann Dionys von Syrakus auf Sicilien, auch schon lokrische Mädchen blos in den Hemdchen heranbringen zu seinen Schmaus- und Trinkgelagen. Diesen liess er, je nur unter Einen Fuss, recht hohe Stöckelschuhe blos leicht anbinden; liess dann zwischen aufgehängten Teppichen Tauben fliegen; und diese mussten dann von den armen Jüngferchen (sic!) theils im lächerlichsten Wackelgang, theils unter possirlichen Sprüngen (und jedenfalls also hauptsächlich auf allen Vieren, richtig im Fallpurzel auch zu jeder Entblössung) gehascht werden. Für diese echt sultanische Laune mussten darnach noch die Töchter des Tyrannen fürchterlich büssen.« Also No. 1 Dionys! Jetzt

aber hat uns ja auch schon die Klatschbase von Athen für Rom, der Athenaeos V, 129, d. XIV, 621 e. f. berichtet, »bei der Hochzeit des Karanos in Makedonien hätten sich auch einige Wundertänzerinnen kopfüber zwischen die Schwerter am Boden gestürzt, καὶ τινὲς θαυματουργοὶ γυναῖκες εἰς ξίφη κυβιστῶσαι.« Nun ja Karanos heisst auf deutsch ein Häuptling, also fast dasselbe wie Tyrannos; nur war dieser ein Grieche, und noch Dionys von Syrakus der Mensch gegen »Möros den Dolch im Gewande«, welchen uns Schiller besungen hat; der Karanos aber ein Barbar, dieser schon in Makedonien bei seiner Hochzeit, vor welcher er ja sicher kein Alexander auf dem Bukephalos gewesen ist, geschweige nachher. »Zur Ergötzlichkeit seiner (thrakischen) Gäste beim Festschmaus« lässt er also, als musikalisch-orchestisch-pantomimischen Nachtisch, in der Herzlosigkeit seiner Häuptlingschaft auch diese Künstlerin auftreten; sei's eine Sklavin, oder eine Bettlerin, wie wir ja beides leider finden werden als bitteres Loos für Griechinnen von Kleinasien wie aus Grossgriechenland, von den Inseln wie aus Lokroi. Also No. 2: Karanos!

Nun aber lässt uns gar auch schon ein Xenophon in seinem Gastmahl II, 2 bis 8 »zur Ergötzlichkeit seiner Gäste beim Festschmaus« eine ὀρχηστρίς auftreten: »aus Sikilien (von Lokroi-Syrakus? Jedenfalls aus der Schule des Dionys, keines Tyrannos vom Schlage Kleisthenes!), welche zur Musik tanzt: theils auf den Füssen am Boden zwischen 12 Bällen, die sie beständig im Flug erhält, theils mit den Füssen auf einem Sauball, den sie beständig im Rollen erhält, theils endlich auch noch auf den Händen zwischen Messern, Dolchen und Messern, welche vom Boden spitz emporstehen.« O dieser Xenophon! Wohl hat er seine Zehntausend auch von Trapezunt noch griechisch heimgebracht. Allein bei seiner Anabasis in's Reich der Perser musste er ja schon bei den Karduchen den Zythos der Aegypter trinken, das Bier des Gottes Gambrinus bei den Barbaren ohne Namen; bei den Damen der Oper und den Schmäusen der Herren von Babylon - Susa aber musste er gar noch solche »Ergötzlichkeiten der Gäste« ansehen. Und nun endlich wieder zu Haus in Hellas, und als Major a. D. entsetzlich theils geplagt von der Langeweile seines Pensionsstandes, theils gestochen vom »Gastmahl Platons«, muss auch Er dem Sokrates noch ein Gastmahl schreiben. Und wahrscheinlich schrieb er dies, noch wandermüd von seiner Anabasis und noch katzenjammerig vom Zythos, tiefsten Sünderabfalls vom Peripatos, von der Schreibkunst und vom Mannsvorbild unserer »Schule von Athen« als der erste »alte Herr« sprachgymnasial im Tischsitze des Sitztisches von Rom-Paris-Berlin oder von Susa-Byzanz-Petersburg. Denn aus dem Sitzleder kommen ja vom Unterleib zum Oberhaupt auch am Griechenherzen vorbei »allerhand böse Gedanken«. Es war ihm selbst nicht wohl dabei. Denn sogleich lässt

er doch wenigstens seinen Sokrates sagen, und noch Falke-Spemann sagt es uns nach: Derlei verderbe einem ja schon beim Herzen den Magen, wieviel mehr von Kopf zu Kopf die Unterhaltung. Was aber Platon darüber dachte? Jenun »Eythydem« 24, 294, d schreibt er: »Da diese (hippoklidischen) Windbeutel schon einmal Alles zu wissen (und zu können) behaupteten, so frug sie zuerst Ktesippos unverhohlen nicht nur über alles Mögliche, sondern auch noch über das Schimpflichste. Und auch ich, Kriton, konnte jetzt nicht umhin, den Eythydem zu fragen, ob Dionysodoros auch zu tanzen verstände, ὀρχεῖσθαι. O gewiss, freilich, antwortete der. Doch nicht auch, fuhr ich fort, sich auf Schwerter stürzen und auf Bällen drehen; da er doch schon so alt ist? — ἐς μαχαίρας κυβιστᾶν καὶ ἐπὶ τροχοῦ δινεῖσθαι (vgl. Pseudoplaton Minos 320, d — 321, a die ὀρχησταὶ καὶ δεικελεκταί.) Hat er es auch soweit gebracht in seiner (Kunst und) Weisheit? Nichts gibt es, sagte er, was er nicht verstünde!« Sehr gut! Also Vielwissen und Allkämpfen, Polytechnik und Nichtskönnerei; noch im Alter vom Kinde kindisch der Kindskopf auch zu Kopftanz noch der Damen, wie auf dem Tanztopf kopflos, als Theaterherr auch vom Seiltanz, noch zwischen Schwertern.

Und sagt uns nicht der Platon: alles Mögliche, noch das Schimpflichste? Gewiss sagt er das; und es heisst nicht etwa nur τὰ αἰσχρά, das Schimpfliche, auch nicht blos τὰ αἰσχρότερα, das Schimpflichere, sondern also ausdrücklich τὰ αἴσχιστα, das Schimpflichste. Τὸ Αἰσχρόν aber heist also selbst nach Passow: »schimpflich und schmachvoll, hässlich und garstig, schändlich und lasterhaft; dies besonders bei Sokrates und den Sokratikern; bei Xenophon (aber freilich auch nur) ungeschickt zu Etwas, πρός τι.« So? — Soso! — Also, sieh da, Xenophon. Diesen alten Xenophon, Major a. D., sollte doch unser jüngerer Schliemann mit seinem Cheirisophos von Sparta noch an der Hand nehmen, und ihm als Handweis auch eine Hosenspannet geben auf mehr Sokratik, Attik, Hellenenthum. Also noch Griechen konnte solche Laster werden; zuerst nemlich nur in der Sprache, dann aber doch auch in der Sache; wenn sie nemlich theils zu Babylon gewest, theils in Rom. Leider nur haben ihm also gar noch unser Herr v. Falke und seine guten deutschen Künstler viel zu viel Glauben geschenkt im »Hellas und Rom« von Stuttgart 1880, für den Hausbrauch der »Griechen!« Als deren Gymnastiker, für Turnerziehung auch der deutschen Jugend, bitte ich Herrn Spemann ja nicht nur wegen dieser beiden Kopftänzerinnen, sondern auch wegen jener musikmanierlich mienenschimmernden und, im Cymbelhochschwung mit der Pedalskunst »nach dem Rythmus der Musik«, bereits nacktgestrampften Sitztänzerin, wie sie ebenfalls in seinem Hellas und Rom dort, doch wohl mit Passow-Krause als »Ergötzlichkeit der Gäste beim Festschmause« tausendkünstlert, unter schon

mit blosem Wälzen im Liegen, Singen, Klingen und Trinken gymnastisch entkleideten Herrn. Und hat nicht ganz nach Gottschall-Keil in der Gartenlaube von Leipzig und nach Gottschall-Hallberger in Ueber Land und Meer von Stuttgart, auch sein Herr v. Falke böttigerisch die Phryne-Aspasia und die Aspasiaphrynen von Neuathen und im Kaiserrom verherrlicht mit »Phryne vor ihren Richtern in Athen«, von ihrem Herrn Anwalt diesen Greisen und dem Volke dort als Magdalena vom Kniefall nackt dargestellt mit Hinwegreissung ihres Pallasgewandes? Wo ist nun dafür das Vorbild in der Bildnerkunst des Künstlervolkes selbst?

Wie nahe es aber von Rom 200 nach Paris 1800, und von Paris 1800 doch auch nach Wien 1866 und nach Berlin 1870 ist, das hat ja schon in der Gartenlaube wohl von 1874 sattsam Herr Hofrath Rudolf von Gottschall bewiesen, durch seine Verherrlichung der Neugriechinnen am Bourbonenhof, in der Strassenrevolution und auf dem Neucäsarenthron von Paris 1800 als wahrer, schöner und guter »Frauen« und Jungfrauen. »Nichts reizender, als diese Hirtinnen und Heldinnen auch vom Schleiertanze der Nymphen« muss es dort wo heissen; ganz nach Böttiger. Natürlich sah und las ich auch das nur so ganz zufällig wo; konnte es aber also leider nimmer vergessen. Und jüngst mahnte mich ja noch an meine Pflicht und Schuldigkeit als Griechengymnastiker und Turnerzieher auch Prof. Dr. Straub am humanistischen Gymnasium Stuttgart: durch seine Vorträge, theils über den religiösen Halt und Gehalt des althellenischen Tanzes, theils über die wahre, schöne und gute Dichterin Sapho, welche uns von Wien sogar ein Grillparzer ganz nur derart »reizend« modernisirt habe. Das Geschäft ist aber schon sehr alt. Leider schon zu Athen der Euripides verstund sich auf diese Theaterkunst vortrefflich; zu Rom der Ovid stutzte dann entsprechend schon den ganzen Griechenolymp, Mythenschatz und Bildercyklus zu, in den »Götterverwandlungen« seiner Heldenkunst zu — »lieben«; und so ging also das frisch-frei-fröhlich weiter im Namen der »Griechen«, zum allgemeinen Gaudeamus auch unserer neudeutschen Korpsbursche vom bekannten Hochschulkommerslied »vom hohen Olymp herab ward uns die Freude«. Gewiss ward uns diese auch noch vom hohen Olymp; nur nicht so persisch, alexandrinisch, byzantinisch, oder also makedonisch, römisch, französisch. Deutsch sein wir; ich aber bin von Schwaben, studirte, und docirte in Tübingen, bin aber nur noch Turnmeister ohne Lehrwort vom Hochstuhl, und vom »goldnen« Schweigen demnächst schwarz, wie der Dionysos von Leukas im Zorn Erinnys.

Hinweg zu unseren Kindern der Griechen, 1000 bis 500 vor Christus, am Königshofe der Mutter Arete auf Skyros im Osten und auf Scheria im Westen von Hellas. Wir haben jetzt zum Zeugnisse schon des Vaters Herodot-Kleisthenes, gegen den ersten Neuathener

Hippoklides, auch noch das Zeugniss des Vaters Sokrates-Platon; und zwar überhaupt gegen die Vielkunst der Tausendkünstler vom Alleswissen, -wollen und -können, im Mückenflug als freche Schmeissmuck, wie im Bukephalossprung als Held Alexander. Und was kann es mir, dem deutschen Schulturnmeister, noch viel hochschulverschlagen, wenn also z. B. im deutschen Vereinsturnfest 1880 zu Mainfrankfurt leider auch die schwäbischen Turnvereine nicht nur auf Pyramiden, am Paarständer und über Kameradenbückel, sondern auch am platten Boden sohlenheiss umsturzritterlich alexandrinisch bukephalossprangen; das gute menschliche »Stehen und Gehen« aber noch im württembergischen Turnlehrertag Tübingen-Göppingen 1880 und 81 mehr nur auf- und vorkommt in Turnhalleaufstellungen und -gangmärschen eines Sitzschülerkorps vom Braunschweigergold, nach den Reihen- und Marschbildern von Freund Wüst, und im Sitzungsvortrag unseres turnvortrefflichen Präceptors Eberhard über meine neue und nun auch schon wieder zerrissene Turnschule? — O diese Guten! Jetzt kommt ja noch Freund Langer von Biberach mit dem ganzen schwäbischen Turnerbund, für sein neues deutsches Turnfest 1881 zu Biberach, auch mit den Eisenstabübungen meiner griechischen Steh- und Gehschule. Aber überall fehlt ja nun gerade die Hauptsache der Turnschule; von der Schulkunst der Hausbrauch, vom Turnfeste die Volkssitte. Drumm denn zunächst kopfüber nur hinweg zu jenen Kindern von Althellas! So Gott will, kommen wir ja in Schwaben schon wieder deutsch zusammen; nämlich allen Christenmenschen für jede Griechenmenschlichkeit auch als Jugenderzieher im Arbeitsvolk, schon an Lernschulen und noch im Turnvereine, ja gar auch mit Vereinsfest. Nur jetzt nicht, im Zeitalter und Weltschmack des Modeschunds und Maschinenjubels für Fortschritt im Sitzleder; Gott befohlen! — Dort aber, bei jenen Kindern von Althellas, müssen wir nun, offenbar so stark als möglich, betonen: die κυβίστησις war noch dem Lockenhaupte der Ariadne, von der Wasserschöpfkunst nur bei der Mutter oben, auch der Sprung über Hals und Kopf auf den Schild von Knossos und auf den Speer Achills: zum selben Speer- und Schildkampf als keusche Pallas, in welchem ja dort unten bei Achill selbst, unterm Schwertbeistande der ältesten Schwester, schon die Nausikaa von Skyros steht und draufgeht. Mehr: dieser internationalen Sprungart, vom Kampfsprung auf einen Gegenstand, Gegner oder Genossen hin, statt über ihn hinweg, steht ja nun heldenecht, griechenecht und christenmenschlich jenes Ewig, herrliche bei: nicht nur als Kopfwasch für Menschlichkeit der Tauchersprung in den Wellenabgrund, sondern auch für Fusswasch als Barfusskind der Ballwurf zu den Lämmerwolken. Kurz, wie er der Kampfsprung ist der Kriegshelden, ist er auch der Hausentsprung zum Spielkampf, hurrah!

Freilich sollten wir hier nun seinem Ernstbedeut als Kampfsprung, zum Hausbrauch als Tauchersprung in die Schwimmkunst hin, zuerst auch vollends gerecht werden mit Erschilderung seines Wander- und Kriegswerths als Fechtersprung des Nahkampfs für Nothwehr und im Volksheer. Und gewiss ist ja der Fechtersprung auf den Kampfgegner, zu Wurf und Stoss, zu Hieb und Puff, zu Lupf und Wurf, ebenso der Geistinbegriff der Leibsgymnastik für Ernstfall im Kampfleben, wie anderseits der Kindersprung zur Asphodeloswiese, für Lauf-, Sprung-, Wurf- und Ringkampf mit Allerhand und also vorab am Handball selbst, der Mutterborn ist auch der Turnschule im Formenernste des Fünfkampfs. Die Fechtkunst im Kampfsprung ist das ganze Kampfspiel der Turnschule. Und schändlich im Sinne Platons ist daher heute nicht nur die Vielkunst der Tausendkünstler vom Alleswollen im Turnverein, sondern auch der Fechtschund der Korpsburschen vom Nichtskönnen als Fusswanderer. Wie voll und tief beschämen doch schon unsere Königstöchter von Skyros noch den neudeutschen Fahrstudenten, auch im Kampfsprung als Fechtkünstler! Selbst Oesterreich durch die neue freie Presse von Wien klagt uns an; Schwäbischer Merkur Nr. 71 vom 25. März 1881 Beil. S. 439 Sp. 3 berichtet grunddeutsch: »Ueber Studentenmensuren in Oesterreich und Deutschland. In der Techn. Lesehalle zu Wien hielt Hr. Hoffechtmeister Hartl, einer der ersten Meister der Klinge in Wien, einen Vortrag über den obigen Gegenstand. Hartl verurtheilte die noch üblichen scharfen Paukereien und Mensuren auf's Entschiedenste als einen Rest mittelalterlicher Rauflust und liess das Fechten unter den Studenten nur als kräftigende Leibesübungen gelten. Gerade in dieser Beziehung sei aber die von den deutschen Universitäten (!) nach Oesterreich verpflanzte Schlägermensur eine einseitige und geradezu verderbliche Uebung, indem sie den studentischen »Pauker« für die Führung jeder andern Waffe untauglich mache. Hartl hob besonders hervor, wie nachtheilig diess jetzt bei der allgemeinen Wehrpflicht für die Studenten sei, die, wenn sie an den Schläger gewöhnt sind, den Militärsäbel nicht mehr zu handhaben verstehen und mit demselben stets den Kürzeren ziehen. Hartl empfahl desshalb schliesslich den österreichischen Studenten die Einführung einer Säbelmensur, und zwar mit dem österreichischen Militärsäbel und natürlich unter den auch bei Schlägern üblichen Schutzmitteln. Die Zuhörer, unter denen viele auf ihren Gesichtern die Spuren scharfer Schlägerpaukereien zur Schau (!) trugen, nahmen die Ausführungen des Hrn. Hartl mit Interesse, aber auch mit jenem Humor auf, der deutlich verrieth, dass ihnen der alte Komment schliesslich doch lieber sei als jede noch so vernünftige Reform. So alt ist also unsere Jugend, dass sie noch dem Fachmann des Kriegsheers, der Prinzenerziehung und des Kaiserhofs, auf seine

Mahnung zur Tugend für den Ernst des Lebens im Volke der Arbeit, nur einfach mit dem bekannten Lächeln der bekannten Blasirtheit als bekannter Fahrherr über den Mund fährt: »fiducit, fidel; es bleibt beim Alten!« — Leider muss jetzt nur der Turnmeister des Schulnachwuchses, der Stillsitzerziehung und des Arbeitslernvolkes selbst hier beifügen, dass noch in der Wehrschule des Kriegsheers für den Fusskrieger das Gewehrfechten der Speerfreude schon unserer Skyrosgeschwister eine so untergeordnete Rolle spielt, als z. B. in allen Turnschulen des Arbeitsnachwuchses für den Vereinsturner noch der Kampfsprung der Taucherlust in die Schwimmkunst. Die meisten modernen Turnschulen weisen ja leider überhaupt keine einheitliche Sprungschule mehr auf, besonders aber nicht den Kampfsprung des Waffenwurfs in der Fechtkunst des Gewehrfechtens, und also sogar eigens nicht einmal den Kampfsprung des Leibswurfs in die Schwimmkunst des Taucherschwimmens. Wenn es hochkommt, so folgt im Anhang der Spielsprung des Ballwurfs in der Kinderlust der Laufkinder. Aber was kann uns das denn helfen? Wenn die ganze Turnerziehung, auf blosen Zweistundenunterricht in blosen Stadtturnhallen, -sälen, -ställen und -kellern abgeschlachtet, zwischen diesen ihren vier Unterrichtswänden beginnt mit dem Stillgestanden des Herrn Turnlehrers, zum Stillgesessen des Herrn Hauptlehrers und zum Stillgelegen der Eltern zu Haus; dann fortfährt mit blosen Frei-, Glieder-, Ordnungs- und Reigenübungen ohne förmliche Sprung- und Laufschule und meisterlichen Gang- wie Stehkampf; und nun endlich, mit Ueberspringung überhaupt des Werfens und Ringens, unter Vertändlung schon des Sprungs und Laufs an allerhand Hang-, Stütz- und Sitzgerüsten, doch auch noch des Kinds gedenkt vom Griff am Ball, für Entsprung zur Haide im Laufkampf um seine Spielschlachten im Gotteshause der Schöpfung?

Damit habe ich aber ein getreues Bild gegeben leider auch des »Leitfadens für den Turnunterricht in den preussischen Volksschulen von Berlin Hertz 1862 und noch des »Neuen Leitfadens« der preussischen Schulturnherrn von »Berlin Hertz 1868«; und nun heisst es da: »C. Von den Spielen oder also Turnspielen § XXIX S. 117: das Spiel hat für die leibliche (?) und geistige Entwicklung der Jugend eine grosse Bedeutung, und wird bei geregeltem Betriebe der Leibesübungen (sic!) auch desswegen eine Stelle finden (hintenan), weil es Gelegenheit gibt, die durch die Frei-, Geräth- und Gerüstübungen erlangte Geschicklichkeit und Kraft (?) zu bewähren, und besonders auch, weil es anleitet zur Sicherheit des Blicks (und Wiederherstellung überhaupt schon der schulversessenen und hausverhockten Sehkraft und Spählust auch im Ferngriff und Formsinn des Denkerhaupts) zu Raschheit des Entschlusses (und zur Helle und Schnelle überhaupt schon des schulversessenen und

hausverhockten Hörens, Horchens und Gehorchens auch auf den Füssen in der Ferne und im Gewühl mit Stillstehen wie Stillschweigen, Lautantworten wie Maulhalten!) und zu Wahrnehmung und Benutzung des günstigen Moments (Augenblicks. Gott Lob, also hier nun kommt doch auch noch die Geistesübung! Und ja sicher sehr gut leitet nun der Leitfaden) an nicht nur zu 10 »Fangspielen«, auch nicht blos zu 6 »Plumpsackspielen«, sondern auch noch zu 4 »Ballspielen«. Nur hätte ich den Polybosball vorne gewünscht, zum Fanglauf auch den Kampfsprung, zu den Sprungspielen auch den Ringkampf und erst zu den Ringerspielen noch den Plumpsack. Indess Dank überhaupt für die Anleitung besonders auch zum Spielsprung; und eigens auch für die allgemeine Vorschrift vorne:) Ausser den hier aufgeführten Spielen hat der Lehrer stets auch die ortsüblichen Jugendspiele zur Anwendung und zu guter, rechter, den Zweck des Turnens (?) fördernder Ausführung bringen zu lassen, so namentlich die Ballspiele. Dabei hat er sich aber zu hüten, dass er nicht in den Spielbetrieb der Jugend Eingriffe macht, durch welche die Lust am Spiel verkümmert werden kann.« Ja das ist wahr! —

Dieser preussische Leitfaden, nun auch noch durch die berliner Centralturnanstalt für's deutsche Reichsheer schul- und vereinsbedeutend, ist gewiss grundgut gemeint und gar nicht so griechenletz; und überhaupt macht ja nicht der Leitfaden das Schulturnen, sondern der Turnlehrer und seine Schülerleitung. Hauptsächlich leidet dieser Leitfaden an der Fadenscheinigkeit des Turngespinnstes von mindestens ein Dutzend Herrn; und zeugt so von ungewöhnlicher Bildnerkraft und -kunst desjenigen Turnlehrers oder vielmehr Turnlehrerpaars, von welchem, unter dem Nordlichtstrahle Schiller-Guthsmuths-Ling über Kopenhagen aus Stockholm und unter dem Zauberstabe Stiehl von Mühler in Berlin als Drittem im Bildnerbunde, diese verschiedenen Turngebilde in das Bilder- und Paragraphenbuch Eines Leitfadens zusammengebildet werden mussten. Ich grüsse hier die guten Schweden drüben, sammt allen Skandinaviern; und hüben unsere treuen Freunde Euler und Eckler, letzteren ganz besonderen Danks für seine Eisenstabgeduld 1862 und Eisenstabvorführungen seit 1876, eigens aber auch den Freund Küppers und nochmal die Griechen von Potsdam 1874. Aber die Verwerfung meiner »Neuen Turnschule« von Stuttgart 1876 durch Geheimrath, Turnlehrerbildner und Oberturninspektor in Berlin, mit dem nachgewiesenen Vereinserfolge meiner Beseitigung als Geschäftsführers und Wanderversammlers der deutschen Turnlehrerschaft und meiner Bedrohung selbst als Führertechnikers und Schulturnmeisters in meiner schwäbischen Heimath, gibt mir zur wissenschaftlichen Sachverfechtungspflicht auch das persönliche Nothwehrstandrecht zum Pfeilschuss: auch dieser preussische Leitfaden ist

ein deutscher Kurzblick, Missgriff und Fehltritt; Gott mit uns! Und nicht blos um die »Turnschule« der Schuljugend wage ich das; als Schildknapp Huttens, jüngerer Krotus Rubianus, Jäger vom Brombeerstrauch Dornheims von Fulda (dies ist ja mein Urahn zur Zeit Luthers; siehe Strauss Hutten); nein um den Spielsprung schon der Gassenkinder. Besseren Rath und Faden holte man sich schon bei Jahn und Spiess; am besten aber, unter Beachtung auch des Kampfspiels der Germanen des Tacitus und des Spielkampfs unserer Sachsenjugend in Jungengland, bei den Griechen und ihrem Guthsmuths. Dazu waren, turnschulscharf noch auf Kampfspielgestaltung, auch die gutsmuthigen Buchsammler der ja immer mehr sitzabsterbenden oder tanzausartenden Turnspiele der Landvolksjugend auszunützen: E. Meier, deutsche Kinderreime und -spiele aus Schwaben, Tübingen 1851; E. L. Rochholz, allemannisches Kinderlied und -spiel aus der Schweiz, Leipzig 1857 und Handelmann, Volks- und Kinderspiele aus Schleswig-Holstein 1862; wozu also nun Grasbergers Griechenspiele und -gymnastik Würzburg 1864 ganz besonders hinzuzunehmen ist. Aber was will ich rechten mit Jenen in Berlin 1862, da ja nun auch ich von Stuttgart 1862 nichts gekonnt habe, sowenig als von Tübingen 1848? Wir haben eben alle schwer gefehlt, und fangen jetzund furchtlos und treu von vorne an, im heiligen Wettstreite von Kampfgenossen unterm Feldgeschrei wie Loosungswort auch unseres Kaisers höchstselbst »Gott mit uns!« — Habe ich ja doch jene meine eigene Neue Turnschule von 1876 vor aller Welt selbst zerrissen, und arbeite nun hier auch meine Griechengymnastik von 1848 neu; und für meine Person hat ja schon hie gut Wirth am Berg allweg deutsch treu und christlich gütig vorgesorgt. In meinem Fach, der Sache aber, schulde ich als Mann dem Staat, kraft Eid zum Dienste, Wahrheit ehrlich, nach Ueberzeugung und Gewissen, Forschung und Erfahrung; das ist doch wohl sonnenklar und uralt Hochschulrecht in ganz Deutschland. Und jetzt darf ich ja wohl noch den guten Turnern vom kleinen Verein für immer mehr und grössere und herrlichere Turnfeste deutsch zurufen: hütet euch vor euren Vorsitzlenkern, Festherrn, Balldamen und Kommersbeisitzern. Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo! Es ist nicht alles Fortschritt, was die Grossstadt jubelt und was ihre Bahnhöfe, Wirthshäuser und Zeitungen füllt. Haltet, was ihr habt, dass euch Niemand eure Krone raube!

Drum allen Ernstes denn: zurück auch zu den Griechen von 500 vor Christus selbst; doch nur mit Gutsmuths, Privaterzieher in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal unterm Rennstieg des Thüringwaldes, dem Freunde vorab des Spielsprungs, Fünfkampfs und Kampfspiels von Althellas. Est ist ein Schulmeisterwahn, auch nur einen Funken Griechengymnastik wieder im Leben des Arbeitsvolks an den

Leib der Schuljugend hinzubringen ohne die Geisthilfe der Steharbeit im Schulhaus und des Turnplatzes für den Spielsprung. Wahrscheinlich schrieb ich das schon hundertmal in allen Tonarten bis zum »Jägerlatein und -deutsch!« So stehe es denn in Gottes Namen hier deutlich nochmal!

Ein Fusswanderer kam Gutsmuths 1779 als Student der Theologie von Quedlinburg nach Halle; kehrte dann dorthin zurück in das Haus des Arztes und Geographen Ritter; und schrieb darnach im Vorberichte seines »Turnbuchs für die Söhne des Vaterlandes, den Fürsten und dem Volke des deutschen Bundes gewidmet, mit zwei Worten« selbst: »ungeachtet der kräftigen Muster, die aus Althellas herüber- und herableuchten, ging (auch die) deutsche Erziehung nur auf Geistesbildung (im Kopfunterrichte der Stillsitzarbeit). Auch nicht Eine Anstalt kannte Leibesbildung (im Christensinn mit Griechenkunst). Nur auf das Tanzen, Fechten und Reiten wies man gerne hin oder verwies doch die Hochschule. Im Jahr 1785 betrat ich als Jüngling Schnepfenthal. Da führte mich Salzmann auf einen hübschen Platz mit den Worten: »Hier ist unsere Gymnastik.« Hier am Rand eines Eichwäldchens (wohl nicht weit vom Rand auch eines Wiesenflusses) entwickelte sich nach und nach die deutsche Gymnastik. Ein erzdeutscher Mann — das war Salzmann — gewährte ihr da Schutz; und nur wenige Schritte davon ruht der irdische Theil des Vortrefflichen. Hier belustigten wir uns täglich (Horch! Merke wohl! Lies es doch nochmal:) täglich mit den fünf Uebungen der Griechen. Was ich aus dem uralten Schutte, aus den geschichtlichen Trümmern des Alterthums herausgrub, was das Nachsinnen und bisweilen der Zufall an die Hand gaben, was ich hier und dort noch im Volke bei Festen sah, z. B. den Wettlauf rüstiger Jünglinge und Mädchen bei einer Schäferhochzeit zu Quedlinburg und (dem Ruderschlag und Speerstoss, Tauchersprung und Schwimmkampf, Seilwurf und Kletterkampf) beim Fischerstechen zu Halle, das wurde hier nach und nach zusammengearbeitet im heiteren Versuch. So entstand nach 7 Jahren in der ersten Ausgabe die erste Neubearbeitung eines sehr bedeutenden, nur noch angedeuteten und fast schon vergessenen Gegenstandes, meine »Gymnastik für die Jugend, praktische Anweisung zu Leibesübungen, Beitrag zur nöthigsten Verbesserung der körperlichen Erziehung: »ihr lehrt Religion; ihr lehrt sie Bürgerpflicht; auf ihres Körpers Wohl und Bildung seht ihr nicht!« — Dem Kronprinzen Friedrich von Dänemark, dem Vertheidiger der Menschenrechte am Belt und Senegal, und dem Herzog Ernst von Sachsen-Gotha, dem Freunde der Jugend und Förderer aller vernünftigen Erziehung.« Noch vor dem Titelblatt steht, im Kupferstich von Lips-Westermayer in Weimar, als Griechengöttin auf einem Marmor-

sokel von Altargestalt in der Hallennacht des Hochwalds, engelslicht die Ὑγιεία, Mutter »Gesundheit«, nicht die Dame Hygieine; und zwar heidnisch umtanzt von 7 gymnastischen Knaben, einzig bekleidet mit selbstgewundnem Epheukranz um's Lockenhaupt, und nur auch bewaffnet mit dem Pfeil und Bogen des Schützenlieds in Schillers Wilhelm Tell, mit dem Speer und Schild des Schillergedichts Hektors Abschied nach Homer und mit dem Diskos und der Pritsche (?) vom Junghellas der Hand- und Fussballschlachten. Doch strahlt ja das Christliche mächtig vor in allen andern Bildern; wo theils in Badhosen ufergelaufen, tauchergesprungen und schwimmgekämpft wird, theils aber in anständigstem Barhaupt, Hemdkragen und Turnwams und in gangrechtestem Beinkleid, Füsseschuh und Stehabsatz turngespielt, schulgeturnt und wettgekämpft.

Dem Kronprinzen von Dänemark schrieb er: »der erhabenen Hand, welche mit menschenfreundlicher Milde die Fesseln der Sklaverei zerbrach, darf man hoffnungsvoll ein Buch reichen, das für Abschaffung einer Sklaverei geschrieben ist, in deren Fesseln ein grosser Theil der kultivirtesten Menschheit schmachtet: entnervende Verzärtelung, luxuriöse Weichlichkeit ist ihr Name.« Seinem erzdeutschen Herzog aber schreibt er: »unter Ew. Durchlaucht sanfter Regierung und thätiger Unterstützung gedieh die Anstalt, in der ich seit 8 Jahren lebe; und gedieh die Kunst, welche die Wangen unserer Jugend mit Gesundheit färbt. Durch den gnädigsten Beifall, womit Ew. Durchlaucht oft unsere Uebungen belebten, wurde ich bei meinem Unternehmen angefeuert. Mit innigstem Dank in tiefster Ehrfurcht als ergeben Landeskind übergebe ich meine Arbeit.« Vorwort S. XV: oft quälte mich schon der Gedanke, dass mein Buch der Gymnastik der Theorie der Physiologie entbehre, für die Praxis der Leibesübung. Aber gesetzt, der gelehrteste Arzt wäre zugleich Erzieher des Geistes und übte seine Zöglinge je nach ihrer Körperanlage und seiner Heilkunst vollkommen physiologisch, wer sollte diese seine leibskundige Gymnastik gebrauchen? Offenbar nur Gleichkundige und -kunstvolle, hauptsächlich aber kein Theolog und bloser Pädagog! Ich weiss nicht, in wieweit die alten Griechen auch schon Physiologen und Mediciner waren; aber soviel ist sehr bekannt, dass sie überhaupt erst später derlei Kenntnisse und Kunstgriffe in die Gymnastik ihrer Erziehung hineintrugen, nachdem sie schon lang allgemein von deren Nothwendigkeit und Wohlthat überzeugt waren durch die Praxis. Die drei Abtheilungen dieser Arbeit enthalten Alles, was ich versprochen habe. Lieberkühn's kleine Schriften, von Gedike S. 79: »Sein Geist verwelkt, wenn ihr den Körper vergesst; und sein Herz wird siech, wenn ihr es (beim Kopf) mit lauter ätherischen Speisen nährt. Baut alle seine Kräfte an, dass Eine der anderen diene« Uebersicht: wir sind schwächlich, weil es uns

nicht (mehr) einfällt, dass wir (noch heute) stark wären, wenn wir (christlich) wollten. Folgen der gewöhnlichen (stubenhockerischen kopfunterrichtlichen) Erziehungsweise, besonders der vernachlässigten Körperbildung (und Beinebenützung); alle (hinterherigen) Mittel gegen die leidigen Folgen der (allgemeinen fortschrittlichen) Verweichlichung sind unzureichend. Vorschlag der Gymnastik, ihr Zweck und Nutzen, ihre Hindernisse« (schon in der Lernschule mit dem Schulsitztisch! Und nun lehrt dieser Erzieher als Schulmeister der Privaterziehungsanstalt, anstaltsbegeisternd auf dem Turnplatze zwischen Waldrand und Flussufer unter dem Rennstieg des Thüringwalds, mitten im Herzen von Altdeutschland nach dem Griechenvorbild auch die deutsche Jugend) »die eigentlich gymnastischen Uebungen: das Springen in die Höhe, Weite und Tiefe, mit und ohne Anlauf, mit und ohne Sprungstab; das Laufen im Wettkampf um Schnelle und um Ausdauer; das Werfen mit Stein und Diskos, mit Schleuder und Stein, mit Pfeil und Bogen und mit dem Wurfspiess; das Ringen, im leichten, halben, ganzen, doppelten und zusammengesetzten Kampf und im Kampf um Apfel und Stab; das Klettern an Leiter, Strickleiter, Seil, Stange, Mast; das Gehen und Stehen in allerhand Wettkampf und Kampferschwerung, Zieh- und Schiebarbeit, Heb- und Tragkampf, Hochschwebe und Fusswaffnung. Dazu Schlittschuh- und Stelzenlaufen; das Marschiren und Tanzen; das Baden und Schwimmen; das Wachen und Löschen; das Fasten und das Sprechen; die Weckung und Schärfung besonders des Gehörs, Gesichts und Tastsinns.« Wohl besser aber greifen wir den Sinnesangriff, die Gliederanstrengung und den Leibeskampf mit den Gegenständen, Gegnern und Genossen dieses ernsten Lebens in der Schöpfung umher, strengen Bildungstrebens mit der antiken Bildnerkunst für griechisch Menschengebild, einfach zusammen zur Geisterziehung der Griechengymnastik; nur für Turnschulung auch noch der Arbeitskunst im Hausbrauch der Steharbeit und Gangerholung, nunmehr als Sieben- statt Fünfkampf: Gehen und Stehen, Springen und Laufen, Werfen und Ringen und Kletterkampf.

Dies ist auch christlich und deutsch; wie es einst griechisch war und göttlich, auch trotz der vielen Götter und all der blosen Barbaren. Nur verfehte also auch ich, noch Stuttgart 1876 in meiner »Neuen Turnschule«, schon die geistrechte Turnfolge: Spielsprung, Formschule und Stoffwettkampf: für Fortschritt der Bildnerkunst und des Turnerthums einzig nur im steten Wellenschlag, Klangwechsel und Zusammenwirken dieses Dreigriffs; nemlich griffigst vom Geist je durch die Seele in die Leiber auch bis in's Mark der Knochen, zur Erzeugung jenes Schweisses, von welchem Simonides seinen Griechen einst gesungen, dass ihn die Götter dem Menschen überhaupt vor jede Tugend gesetzt hätten. Und tief beuge auch

ich mich nun vor diesem Gutsmuths; wie schon einst unser schwäbischer Turnvater Klumpp, der erste Erneuerer seiner Jugendspiele, seiner Griechengymnastik und seines Erziehergeistes. Nur muss jetzt eben auch ich, wie schon Klumpp in der deutschen Vierteljahrschrift für Staatswissenschaft und Volkswirthschaft 1842 S. 219 und wie noch Grasberger in seiner Griechengymnastik, Würzburg Stahel 1864 S. 18, klagen: »merkwürdig doch die auffallende Erscheinung, dass manche Wahrheiten in der Theorie der Weisen ziemlich feststehen, ja sogar schon in die öffentliche Volksmeinung übergegangen sein können; aber im Leben an den Leibern selbst, je bei den vier Gliedern unseres fünften Sinnes, sich doch nicht verwirklichen.« Damals dem Gutsmuths selbst, ging das noch leichter. Erstens kennt man ja wohl überhaupt schon den Segen vom Land; schon Vögeli in seinen Leibesübungen, Zürich 1843, S. 9, und noch unser gutsmuthiger Grasberger in seiner Griechengymnastik, S. 7, sagen mit Recht: »zwei Kinder vom selben Alter und von der nämlichen Anlage, nur das Eine auf dem Lande frei unter den Thieren, Pflanzen und Steinen, das Andere in der Stadt bei den Eltern im Reichthum, gleichen sich schon nach einem einzigen Jahre in Nichts mehr.« Zweitens kennt man den Segen der Privaterziehungsanstalt auf dem Land; und welcher Schwabe, der einst bei Vater Klumpp, Strebel, Wackernagel u. s. w. in Stetten im Remsthal griechengymnasticirt hat, entsinnt sich nicht noch heut entzückt der Gutsmuthserziehung vom Dachschlafzimmer oben bis zum Schlossparkteiche drunten! Das wissen noch heute sehr gut von unserer »Schule in Athen« zu Rom 1500 her die Väter Jesu. Schon der Zeitgenosse unseres Gutsmuths, der deutsche Arzt Dr. Brinkmann in seiner »Vergleichung der Erziehung der Alten mit der heutigen«, Düsseldorf 1788, S. 139, 490, dann aber noch die Kumppgenossen oder -nachfolger, Meier zu Tübingen in seiner Spielsammlung von 1851, S. 91, und Grasberger zu Würzburg in seiner Griechengymnastik von 1864, S. 21, (dieser nun mit Recht in Erinnerung auch an die deutsche Wortfolge »Spiel und Beispiel« und noch an Plutarch's Griechenwink über Knabenerziehung 20) weisen recht fein hin auf den tieferen Vatergriff, auf die bessere Lehrermanier und auf das mehrere Erziehergeschick dieser römischen Väter, nämlich doch vorab menschlich auch mit Spielsprung und Kampfspiel der Griechengymnastik im Freien und Grünen, auf den Bergen und am Wasser; nach dem alten Sprich- und Stichworte: »dieser Schäflein Gram zu lindern, kindeln Männer oft mit Kindern«.

Drittens endlich war aber Gutsmuths ein so fester Christ als feiner Grieche, beim erzdeutschen Salzmann; und schreibt nun in jenem seinem »Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes« weiter: »meinem Worte kam fort und fort die That zu Hilfe. In- und Ausländer, Eltern und Erzieher, Leute jedes Standes kamen fast

täglich und sahen unsere Spiele, unsere Formschule, unseren Wettkampf. Nicht blos mein bescheidener Wunsch wurde erfüllt von vielen Familien und einzelnen Anstalten; in Dänemark fing man an, den Gegenstand als Volkssache zu betrachten. Nach der Kopenhagener Zeitung Dagen Nr. 171 von 1803 bestunden in Dänemark schon 14 gymnastische Anstalten mit etwa 3000 Jünglingen in den den letzten 4 bis 5 Jahren; aus den Seminarien ging die Sache auch in die Landschulen; und nach öffentlichen Blättern befahl der Staat noch jedem Dorfe zum Schulhaus auch einen Turnplatz von 1200 Geviertellen. Von Dänemark aus ist aber, wie ich höre, der Anfang gemacht auch im benachbarten Schweden« (Norwegen und Finnland, England und Schottland; und so drang dann ein Strahl Gutsmuths noch im System Ling, vom schönen Stockholm als neue Schwedengymnastik in hellem Nordlicht auch nach Berlin um 1850. Doch auch schon ohne diesen Umweg. Denn, fährt Gutsmuths fort:) »der schöne Erfolg in Dänemark trieb mich mehr als je, die Sache als Volksangelegenheit zu betrachten und für sie eine deutsche Regierung zu gewinnen. Die grosse Strebsamkeit Preussens für Volkserziehung liess mich mein Buch sogleich dem damaligen Staatsminister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten zu Berlin übergeben; und die Antwort war: »körperliche Fertigkeiten und Uebungen sind ein wesentlich Stück in meinem Nationalerziehungsplan.« Allein schon 1805 kam der Krieg; und man weiss, was weiter folgte.« Nun von Gutsmuths in Schnepfenthal selbst folgten der »Gymnastik für die Jugend« von 1793 wenigstens auch schon 1796 seine »Spiele für die Jugend«, 1802 gar ein eigener »Spielalmanach« und noch im Turnbuch von 1817 seine Spielerinnerung selbst für den Ernstkampf; obwohl er da »nicht die erziehliche Gymnastik der Sinneszucht und Gliederkunst zu Leibsentwicklung für Menschenbildung« geben wollte, »sondern einzig und allein die unterrichtliche Turnkunst der Mannszucht und Vorschule für den Wehrdienst aus der Vaterlandsbegeisterung« der Befreiungskriege.

So spieltreu, griechenfein und erzdeutsch war also dieser Gutsmuths. Und wie schulbescheiden er dabei war und blieb, das verräth schön seine weitere Wendung ebendort im Turnbuch von Frankfurt 1817: »was damals der Krieg (die Schlacht von Jena 1806) vereitelte, das gelang späterhin dem kräftigen Jahn. Er trug 1810 die wiedererweckte Gymnastik nach Berlin. Wie in der Natur vor einem Donnerwetter, so hatte sich im kräftigen Volke der Preussen der Gewitterstoff angesammelt; dem Wackeren fügte sich die glückliche Stunde; Ihm gebührt das grosse Verdienst der unmittelbaren Einführung der Gymnastik, die er nun Turnen taufte, in die zweite Stadt des deutschen Landes (die erste war damals Wien) und eben dadurch in viele andere Orte. Was nun weiter werden wird, kommt

(nächst Gott) darauf an, ob Fürsten und Volk drei gute Dinge tief in's Herz nehmen: Eintracht, Treue und Verharren in Wehr; die Sorge für diese in aller Tüchtigkeit aber kann man doch nur beschwichtigen durch tüchtige Erziehung; Schnepfenthal Christmond 1816.« Dies das Turnschlusswort unseres ersten Griechengymnastikers. Und sogleich muss nun unser einer hinzusetzen: leider ist schon bei Vater Jahn in seiner »deutschen Turnkunst« Berlin 1816 gerade der christliche Schulgrund, die griechische Bildnerkunst und jenes römische Erziehergeschick an allerhand rauhborstigem Germanenthum etwas zu kurz gekommen; trotz aller hohen Meisterschaft in Aufrührung allen Volks zum Spiele, zur Schule und zum Kampf im Turnverein. Ihm fehlte der Geistblick für die Griechenlinie des Menschengebilds, nach Schöpferwohlgefallen in Christenkinderunschuld. Und wie turngrob fährt nicht schon der Spielgriff seiner »Turnkunst« weg über das Kameradenglück des Glückswurfs der Kinderunschuld in der Heimlichkeit des Wurfkampfs mit den Rollkügelchen vor der Hausstaffel ; über diese Palmkätzchen des Safttriebs am Grünholz, woraus doch wir Väter, Lehrer, und Künstler allein die Pfeifen schneiden können für neue Griechengymnastik! Was darin Alles treibt, daraus Alles blüht, grünt und fruchtet, das wussten einst die Griechen und ihr Gutsmuths. Und man sehe bei Rochholz Leipzig 1857 den Spielschatz, der schon an dieser Wurflust hängt auch für alles andre Turnspiel! Mit Recht tadelt unsern »weiland Turnvater«, welcher darin die Gewinnspiele der Stillsitzbräve im Haus und Wirthshaus erkannte und »verpönte«, Grasberger S. 26: „diese unschuldigen, allgemeinen und unverwüstlichen Kinderspiele tragen sicher ungemein viel bei, neben dem Wurfschick auch die Sinnesergreifung und das Augenmaass zu üben und so die gesammte Turnbildung zu fördern. Auch schon von diesen Wurf- und Zielspielen gilt, was einst Kant in seiner »Pädagogik von Rink, Königsberg 1803 S. 66 besonders über das Ballspiel bemerkt, es sei eines der besten Spiele, weil auch noch das gesunde Laufen hinzukomme.«

Dank Kant, Rochholz und Grasberger! Nur muss man jetzt, zur Entschuldigung des deutschen Turnvaters vom freien Volksverein, hinweisen auch auf die Tanzausartung schon der Jugendspiele nach der Schulturnkunst des allzu musikalischen Ad. Spiess von 1850; wie denn z. B. diese Turntanzmusik noch kinderaufspielt beim Turnlehrerbildner zu Dresden, schon an diesen doch so spielkampflichen, fünfkampfstrengen und kampfspielernsten Griechen. Nach Dr. Kloss »das Turnen im Spiel, oder lustige Bewegungsspiele für muntere Knaben einfacherer Auswahl zur Erholung, als Festgeschenk und Erziehungsbeitrag«, Dresden, Werner 1861, S. 30: »Ein lustig Sprungspiel war am Bacchosfeste der Askoliasmos. Man legte einen ölbestrichenen weingefüllten Bockslederschlauch auf den Boden, sprang

drauf, suchte sich droben aufrecht zu erhalten; und wem es gelang, nicht auszuglitschen und herunterzufallen und wohl gar auf Einem Beine drauf zu tanzen, der erhielt den Schlauch sammt Inhalt zur Belohnung.« Mit Recht tadelt ihn ob dieser Tanzvorstellung eines ländlichen Hüpf- und Sprungspiels beim herbstlichen und attischen Dionysosfeste schon Grasberger S. 38. Nur muss ich jetzt hinweisen auf die Tiefe und Allgemeinheit des Musikübergriffs über die Fünfkampfgymnastik 1850 in Alldeutschland: schon unsere Spielsammler beim Landvolk, Meier, Tübingen 1851 und Rochholz, Leipzig 1857 überschrieben ja wenigstens ihr Sammelwerk: »Kinderlied und -spiel«, statt Kinderspiel und -lied. Und wie sie das Erste zuletzt und das Hinterste vor dem Vordersten sahen und gaben, so hat ja gar auch schon unser Weltweiser zu Königsberg 1800 das Obere hinab und das Unterste obenaufgesetzt: nicht »zum feinen Werfen kommt auch noch das gesunde Laufen hinzu«, sondern umgekehrt zu Diesem Jenes. Ja selbst noch unserem jüngsten Gutsmuths Grasberger entwischten dazu soeben mindergriechisch »die Wurf- und Zielspiele« statt »die Ziel- und Wurfspiele«; schrieb am Ende auch Er noch seine Griechengymnastik im Sitztisch, statt am Arbeitsständer? Nichts für ungut! Er bedenke nur, wie sehr es der Gymnastiker als Bildnerkünstler für die Geisterziehung nur zu thun hat mit diesem kleinen rundköpfigen, zwiespältigen, dreitheiligen, viergliedrigen, fünfsinnigen und im Unsinn eines Fehlworts augenblicks *κυβησίνδα κυβιστίνδα* von den Füssen auf den Kopf gestürzten Stoffleib. So hoffe ich, dass er mir diese meine Berichtigung nicht verübelt; wir alle schulden ihm nur sehr viel Dank; und ich bitte ihn jetzt hier in dieser so ernsten Sache um gütig ferneren Beistand auch mir für Schwaben.

Wie streng wollte uns Deutsche alle doch einst der beste Schüler Kants auf dem Felde der Kunst, neben Fichte zu Berlin unser Schiller in Jena, als Geisterzieher mit Bildnerkunst hinführen und schulverpflichten auf den Gliederleib des Menschen, zum Spielsprunge der Kinder und zum Kampfspiel der Griechen. In seinem 15. Brief über die ästhetische Erziehung des Menschen (an den Herzog von Schleswig-Holstein und in den deutschen Horen von 1795) schreibt er (am Ständer vor seiner Juno Ludovisi): »Auf wenig ermunterndem Pfade führe ich dem herrlichen Ziele immer näher; nur noch ein paar Schritte, und es lohnt uns die Aussicht auf die ganze Welt! Ein Marmorblock wird durch den Bildhauer eine Geistgestalt; das ist der Menschenleib trotz aller Lebensgeister noch lange nicht; und nur der Spieltrieb der Kinderunschuld mahnt an die Vollendung. Ich sage: Spiel; weil sein Trieb die Mitte hält zwischen Naturleben und Geiststreben, und schöpferbegnadet das Kleine gross und das Grosse klein macht mit Bildnerkraft. Nur das Spiel vollendet; und vergleichen wir das Kampfspiel Olympia der Griechen, die Thier-, Gladiatoren- und

Athletenkämpfe im Cirkus Rom und nun die Stiergefechte in Madrid, die Spektakles in Paris und die Thierhatzen in Wien, so wird es uns begreiflich, warum wir das Urbild dieser Juno Ludovisi hier nur in Althellas aufsuchen müssen. Es ist weder Anmuth noch Würde, was aus diesem herrlichen Antlitz zu uns spricht. Es ist beides zugleich; und indem das gottgleiche Weib unsre Liebe reizt und wir der irdischen Holdseligkeit uns aufgelöst hingeben wollen, schreckt uns dies himmlische Selbstgenügen zurück und heischt unsere Anbetung. In sich selbst, weltallgross, und wie jenseits des Raums, ruht und geistet die ganze Gestalt, eine völlig geschlossene Schöpfung; da ist kein Widerstand im Kampf der Kraft mit Kräften und kein Nachgeben mit Blössen für Einbruch der Zeitlichkeit. Unwiderstehlich angezogen und schöpferheilig fernegehalten, stehen wir still in jener wunderbaren Rührung, für welche der Verstand keinen Begriff und die Sprache keinen Namen hat. Das aber schafft der Spieltrieb der Kinderunschuld; und schuf sich das Künstlervolk der Griechen auf seinen Olymp hinauf als Menschenvorbild für Geiststreben. Und um es endlich auf Einmal herauszusagen: der Mensch spielt nur, wo er ganz Mensch ist; und ist nur da ganz Mensch, wo er spielt. Dieser Satz, der jetzt vielleicht paradox erscheint, wird einst eine grosse und tiefe Bedeutung erhalten, sind wir erst dahin gekommen, ihn anzuwenden auf den zwiefachen Ernst der Pflicht und des Schicksals. Er wird, ich verspreche es Ihnen, das ganze Gebäude der Kunst tragen und den noch schwereren Bau des noch schwierigeren Lebens. Aber er ist auch nur in der Wissenschaft der Neueren unerwartet; längst schon lebte und wirkte er in der Weisheit der Griechen. Voll davon ergriffen und begeistert im Gefühl ihrer vornehmsten Meister der Kunst, und in allem Volk für's Leben geleitet von seiner Wahrheit, liessen sie sowohl den Ernst und Kampf der Arbeit, welcher noch die Wangen der Sterblichen furcht, als die nichtige Lust, die das leere Angesicht glättet, von der Stirne der seligen Götter, auf dem hohen Olymp über all diesem Irdischen und Schwernöthigen droben, verschwinden: ein menschlicher Name für das erhabenste Sein.«

Vielmehr: ein heidnisch Vorbild für unsre christliche Bildnerkunst, vom Kinderleib im Künstlergeiste bis zum Marmorblock. Hab Dank, o Vater Schiller! Und schon dein Wilhelm Tell, und seine Hedwig mit den Kindern vom Pfeil und Bogen, war uns ein Salzmann Gutsmuths für die Lernschule; erzdeutsch wie griechenrein. Dem deutschen Turnverein des Meister Jahn aber rufe auch ich noch heute den Gruss des Tell von Schiller an die im Rütli zu: »ich komme nicht, Ihr braucht mich nicht; kommt Zeit und Ort, so stell ich eurer Sache meinen Mann. Selbst ist der Mann; und Alles kommt nur menschlich in's Geleise, wenn Jeder von uns erst an Leib, Weib, Kind und Gesind selbst endlich wieder männlich steht und geht auf

seinen eigenen zwei Beinen.« So hab ich diesen Gruss des Tell zum Rütli, einst kriegerisch grässlich gemeint und bewährt, friedlich vereinsbelehrend und herrschaftbittend turnschulgewendet: für jenes stolze Wort des Staatsministers von Berlin zu Vater Gutsmuths Gymnastik, Schnepfenthal 1793: »Nationalerziehungsplan!« Nur sind eben die Uebungen der Gymnastik nicht blos »körperliche«; geschweige gar mehr nur die physiologisch kallipädischen der aesthetisirend rationellen Gymnastik von Berlin, Stockholm 1850. Ich bitte hier nochmal ehrerbietig den Staatsminister dort um deutsche Aufhilfe; und zwar nun auch mit Hinweis auf das grunddeutsche Reichskanzlerwort vom Werthe des »kleinen« Manns und vom Unwerthe des »grossen« Berlin.

So dies die Kehrseite unseres Spartanerbilds im »Kampfsprung« oben. Und nun hier für den »Spielsprung« unseren Hauptsatz: der Spielkampf der Kinder muss, wie das Kampfspiel der Helden, die Fünfkampfgymnastik der Schüler sein oder vielmehr, um doch ja nicht auch selbst modern sprachzufreveln im Kurzblick, Missgriff und Fehltritte des Sitzleders: schon im Spielkampfe der Kinder steckt, mit der Kunst vom Schöpfer in der Lust der Unschuld, wie am Kampfe des Helden mit dem Gegner, so kameradeneins auch mit aller Welt, kunstbildnerisch vorsinnend und geistgewaltig turnschul- wie hausbrauchverlänglich, der Fünfkampf der Griechengymnastik; und schon jede Schulbetrachtung des blossen Kinderspielstoffs ohne diese Turnschulform der Griechengymnastik ist noch heut in aller Welt herz- wie kopflos geradezu unmenschlich. Bestimmt der Tauchersprung in den Wellenabgrund die Tiefe, der Ballwurf zu den Lämmerwolken die Höhe, so bestimmen Sprunglauf und Weitsprung, Pfeilschuss wie Steinwurf, Kletter- wie Ringkampf den Umfang, die Fülle und das Kampfzeug. Und schrieb uns einst noch Schiller: »Der Mensch spielt nur, wo er ganz Mensch ist; und ist nur da ganz Mensch, wo er spielt«, — ein Satz, welchen Gott Lob auch Grasberger gleich S. 1 betont, noch gegen Schaller »das Spiel und die Spiele« S. 4 — so sagte schon Er eben damit auch, dass nun im Namen der Menschheit für die Bildung des einzlen Menschen zur schönen Menschlichkeit nichts so wichtig sei, als für sein Spielen die Zeit und der Ort und das Zeug und die Form. Alle vier sind heute meist nur noch so unmenschlich als möglich; und eben dies ist, ob auch noch so ahnungslos, das Geistverbrechen schon der Leibzerbrechung am Nachwuchs. Doch tröstet auch die Vollmenschlichkeit der Kinderspielunschuld der Spielkindsköpfe. Erstens kommt ja dann jedem Braunschweiger Gutedel doch all sein Mindermenschliches auch zum Vorschein. Zweitens kommen aber da Alle zusammen Jedem menschlich auch über die Haube für Kopfwasch Namens der Menschheit für mehrere Menschlichkeit. Drittens endlich gilt ja da stets blos

dreierlei Unmenschlichkeit: Spielverdrossenheit, Naturschändung und Uebelnehmerei. Und nun hat schliesslich noch alle spieloffenbare Unmenschlichkeit der einzlen Mitspieler die Voraussetzung für sich: es ist nicht so schlimm gemeint, als es aussieht; Kinder und Kindsköpfe! — Heillos nur und ein Unheil für alles Volk, auch in der Arbeit, in der Kunst, in der Erholung, in der Forschung und in der Wissenschaft, wenn am Spiele schon der Jugend und oft noch der Turner Alles verfehlt ist: Zeit, Ort, Zeug und Form. Zwar auch diese »Schweder« meinen es oft noch auf's Beste; jedenfalls spielen sie wettkampflich schon auch um Besserung von Allerhand am eigenen Sündenleib, nicht blos zum Zeitvertreib; aber es ist eben doch gut, wenn jezuweilen auch ein »heilig siedig Donnerwetter dreinschlägt, und sie all zusammen siebenhunderttausend Klafter tief ungespitzt in Grundserdboden hineinschlägt.« Dixi et animam meam salvavi.

Nun gilt es eine Anabasis. S. 23 sagt Grasberger: »Bekanntlich wurde bisher eine strenge Eintheilung der Spiele eigentlich nirgend erreicht. Die spätgriechische und neufranzösische in »militärische, athletische und medicinische« ist hier schon darum unstatthaft, weil wir nicht die Entwicklung der gesammten Gymnastik (?!) planen; die von Jean Paul und noch von Fröbel »theoretische (musikalische) und praktische« scheint so kindsmordgefährlich als vielkunstgärtnerisch; viel wichtiger und kindlicher sind die von Gutsmuths, Klumpp, Meier, Rochholz, Handelmann und Meursius. Wir hier schliessen vorab all die unnützen oder ganz verwerflichen Sitz-, Gewinn-, Zauber- und Tanzspiele ganz aus. Die anderen eigentlichen heiteren Bewegungsspiele reiner Jugendlust aber, die zum Theil noch das Entzücken unserer Kinder ausmachen, und die als zu wenig gymnastisch (?!) weder von Haase »Palästra« in der Encyklopädie von Ersch und Gruber 1837, III, 9, 360, noch von Krause (vgl. S. 291. 316. 329) sonderlich berücksichtigt wurden, wollen wir möglichst anschaulich schildern. Aber nun allemal auch das Entsprechende aus den anderen Ländern, bei den anderen Völkern und von den anderen Zeiten beizubringen, und jedesmal den Gehalt und Werth des Spiels mythologisch und kulturgeschichtlich festzustellen, dem versagten einfach die Schultern. Eine vergleichende Geschichte des Spiels in seinen einzelnen Spielen ist, auch nach Schaller S. 6, eine der schwierigsten verwickelsten Aufgaben, nur für die Arbeit Vieler zumal auf allen Flanken und Wegen, aus jeder Quelle mit jeglichem Zeug. (Ist nicht so arg! Nur nicht zu bescheiden! Ich sehe starke Schultern; und nicht ganz richtig sagt Grasberger:) Dafür möchten wir Grund legen und vorarbeiten. Wir theilen die Spiele in Hüpf- oder Sprungspiele, Lauf- oder Fangspiele, Ziel- oder Wurfspiele (Hat ihn! So recht! Vgl. S. 26), eigentliche Turnspiele (Wehe! das geht ja noch weniger), Spieltexte und

Volksthümliches (klingt zweifelhaft gymnastisch, und birgt unzweifelhaft auch Musikalisches) einige ungewisse Jugendspiele (davon ist uns oben doch schon Einiges gewiss geworden; und S. 156 kommt jetzt noch ein) Nachtrag zu den Spielen.« Da fehlt nun offenbar blos wenig Nachschub, Beigriff und Abschliff, so haben wir statt dieser 6 bis 7 Titel, strahlhell schon im Kinderspiel unseren Fünfkampf, heldengewaltig noch im Kampfspiel. Und nur Einen neuen müssen wir schon hier hinzuthun: »Ring- und Schwimmspiele«. Noch gewisser aber können wir diesen jetzt hier machen; ebenfalls ganz nach Grasbergers Wink, mit dem Worte Kants über das Ballspiel. Kommt nemlich im Griff am Ball zum gesunden Entsprung aus dem Haus droben bei Degerloch noch der feine Wurf, so sehe ich bei solcher Anabasis im boshaften Geiste sonnenklar voraus, dass sie dort hinten, bei der Klaratanne etwa, sich auch noch trapezuntisch zerkämpfen nach Ringerbrauch, noch für den Schwimmkampf darnach im Neckar beim Wasserhaus drunten, wo auch noch ein Wälzringen statthaft ist. Uud sicher sagen ja dazu alle Gutsmuths, von Grasberger in Würzburg 1864 bis hin zu Vater Kant in Königsberg 1803, mit Freuden: »ja und Amen, Gott segne es ihnen! Es ist auch deutsch, wie griechisch. Ja es ist christlichmenschlich, weil kinderunschuldig; Gott sei gelobt!«

So hätten denn wir hier, zum »Kampfsprung« oben, auch unseren »Spielsprung«; nämlich sprunggemessen, vom Hausentsprung bis zum Polybosball bei den Lämmerwolken am blauen Bogen vom Hohenstaufen zum Hohenzollern über dem »Exercirplatz« bei Degerloch, und wieder von der Hasel- und Ringkampfschlacht auf der Mordwiese bei der Klaratanne von Kleinhohenheim hinten über den »Frauenkopf« und noch vom Wasserhaus hinab in's — Grosskinderbad. Darnach sitzen auch diese zu Haus am Tisch beim Vater, ganz brav; »freudigen Trotzes«, wie Ares beim Zeus nach dem Bade der Hebe. Doch nur die Mutter ermisst, was dahinter steckt; und segnet sie für neue Bosheit noch still zur Nacht, wenn sie schon schnarchen: mit heissem Gebet um täglich Spiel beim Schöpfer, wie Brod vom Vater, doch diesen Kindern! Natürlich: da sie sie trug in Gnaden unseres Schöpfers unterm Herzen, so ist sie nun vom Haupt zur Hand in Strengen griechischen Bildners ihr steter Mahner »Spring! Wirst bald laufen? Hat er schon wieder keinen Ball mehr!« Der Vater aber sollte doch wenigstens öfter diesen seinen Kindern vom Kopf auch hinuntersehen zu den Füssen: schon von wegen des Turnplatzes und Wuchsspielraums im Schuh vorne vor den Zehen, nach dem Ballenstande des Grosszehens auf dem Fussrist sprunghebelrecht geradeaus; und um keine Welt nichteinmal einen schiefgetretenen Absatz dulden, geschweige einen »Affenstöckel«. Das wäre nicht zuviel der Frau und Mutter beigestanden in der Turn-

erziehung; sonst würden ja gewiss Alle im Haus es ihm schon nachsehen, wenn er zum Spiel der Kinder als Mann auch gar kein Beispiel mehr ist. O sind doch oft gerade die besten »Herren« dieser Welt völlige Generalnichtskönner! Alle blose Herren verklage ich eben hiemit, im Namen der ganzen Menschheit wegen fortschrittlicher Unmenschlichkeit, bei ihren Frauen, als den einzigen Turnmeistern in diesem vorgerückten Zeitalter nach altem Griechenschlag. Wie ernst mir aber das ist, das erfährt nun alle Welt auch noch am heissen Dank, den ich nun hier dem Grasberger insbesondere dafür abstatte, dass zuerst Er in seiner Griechengymnastik von Würzburg 1864 dem modernen Turnunsinn seine Entstehung nachgewiesen hat: und zwar einzig an jenen entsetzlichen Heiden im unheilbaren Griechenverfall und im immer grossartigeren Weltrom, welche also noch Mädchen und Jungfrauen als blose billige Damen »zur Ergötzlichkeit der Gäste bei Festschmäusen« auch kopftanzen liessen noch fasennackt zwischen aufgesteckten Messern, Dolchen und Schwertern. Verfluchte Geschichte das! Heilsamer Grasberger hier! Ja das hat uns dieser deutsche Mann, gute Bayer und würzburger Professor fertig gebracht: eben aus den Quellen in diesen seinen Spielen der alten Griechen. Heillos nur: hauptsächlich gerade unter jenem seinem unangänglichen Titel »eigentliche Turnspiele« S. 98; der uns nun erinnert noch an seine unheilsame Bescheidung gegenüber den grossmauligen Franzosen S. 23: »wir planen hier nicht die Entwicklung der gesammten Gymnastik; nämlich auch der militärischen, athletischen und medicinischen«, die doch meist gar keine »Gymnastik« ist, oft nicht einmal mehr »eigentliche« Turnkunst, vielmehr vom Kunstturnen weltum zuweilen blos der offenbare Herrenschund am volksnöthigen Turnheil.

Freilich planen wir die gesammte Gymnastik. Nur jetzt eben Schulter an Schulter Gutsmuths, Jahngrimms zusammen arbeitend, nach seinem und Schallers Wort S. 26. Jene Hauptsache aber, den Römergrund des Turnschunds an der Griechengymnastik, hat also Er allein schon völlig aus den Quellen erhoben. Nur wieder viel zu bescheiden deutet er auch den Zusammenhang der deutschen Turnkunst mit dem römischen Künstlerschunde schulausdrücklich mehr nur an unter seinen einigen ungewissen Jugendspielen S. 154: »γῶνος, der Bock; aber auch die Selbsthinstellung als bloser Bock und so das Ständerspringen (mehr fusslos vierhändig als zweibeinig menschlich) überhaupt. Hesych erklärt: γουνός, genu, Knie, Knickung, Genick, Nickel; ἕδος, sedes, Setzen, Sitzen, Aufsitz und Sitzkunst: καὶ παιδιά τις παλαιστρική, οἱ δὲ κώπην λέγουσιν: cupa, Kuppel, Verkoppelung, hier also von Mensch und von Bock oder Pferd, nach Vorbild der Faunen und Kentauren des Dionysos als Bacchos-Gambrinus; oder auch σκῶπες, Nachtkäuze im Krallengriff ihrer Maus oder

doch ihres Vogelzweigs wo hoch oben. Wir vermuthen, das ganz unpassende (? !) Wort κώπη (Griff, Kralle, Kuppel) sei in κύπη, Kufe, Kübel, zu verbessern (so kommen sie aber nur vom Regen in die Traufe; thut aber dem Hunderl auch nichts!) Als παιδιὰ παλαιστρικὴ bezeichnet also dieses (dieser) γῶνος, das Bockstehen (und Ständerspringen) wahrscheinlich (ganz gewiss!) eines jener lustigen Turnspiele, wobei man über einander wegsetzt (auf Spiel-, Turn- und Badplätzen und noch auf Hasenhaiden und Hochalmen nicht nur erlaubt, sondern auch heilsam, und oft das ganze Turnheil auch in Ernstfällen des Wanderlebens und Kriegskampfs) eine von der S. 127 (eigentliche Turnspiele, Voltigirübungen am πέταυρον, Schaukelgerüste der Turnhalle und des Festcirkus zu Rom!) erwähnten Sprungübungen; oder auch das anstrengende Bockschinden des Kniehangs wo ohne Griff selbst der Hände. Dann würde dieses »palästrische Spiel« (mit seiner allgemeinen Athletenkunst) den jetzigen Stemm- und Hangübungen an Barren und Reck oder (und) auch den (Sprung- und Sitz-)Uebungen am Pferd und Bock ziemlich nahe kommen; vgl. Ad. Spiess, das Turnen in den Stemmübungen S. 39.« Ich dächte: was so nahe hinkommt, davon kommt das Andere her. Und das Mehr, worüber nun wir hier uns allein beschweren als über einen blosen Herrenschund an der Turnkunst schon des Kinderspiels, weist ja dann Grasberger aus den Quellen so voll nach, hell für alle Welt, eben unter seinen »eigentlichen Turnspielen« am grossrömischen πέταυρον. Schade nur also dieser sein Spieltitel, der Bescheidung schon gegenüber dem Spielgriffe der Franzosen betreffs der Gymnastik. So bescheiden also ist noch dieser Deutsche von Griechen- wie Christen-, von Gottes wie Volkes Gnaden, Namens Grasberger. Aber nun hier treiben wir ihm das aus; auch mit der Gewalt vom Bocksprung, Pferdsprung, Kampfsprung hurrah! Er wird erobert; er ist unser; Heil uns und allen Deutschen solch alten Schlags! Ich grüsse ihn, danke ihm, und bitte ihn sehr um Ferneres.

Und nun schliessen wir schon hier mit der Sprungart der κυβίστησις für Griechenkampf, -kunst und -spiel im Grund ab. Ach, bitter klagt ja über ihren Missbrauch im Siegsglück und in der Verfallszeit schon Sokrates wie Aristophanes, Xenophon wie Platon. Doch voll schoss dieser Waizen erst im Rom der Kaiser, für Schund in aller Welt. Da zog dann, kraft Weltherrschaft und Herrenschmack, Griechensport und Damenwetten, im Cirkus und Theater, wie noch im Tempel und Palast und schon im Kunstbad und in der Turnhalle, zum allgemeinen Gaudeaumus, mit dem Löwen und Tiger auch der Karthager und Araber, Aegypter und Perser, Skythe und Kelte ein. Besonders aber mussten jetzt Griechen und Griechinnen aufspielen als δοιὼ κυβιστητῆρε auch vom Kopftanz unter Schwertern oder — auf den Böcken. Selbst Mord und Todtschlag setzte es

drob ab; und zuweilen mussten die Herrn und Damen vom Alexander- und Karanossprung auch stadt- und landesverwiesen werden (vgl. Sueton Nero 26; Seneka Brief 29; Plinius Pan. 46; Tacitus Annal. I, 54. XIII, 25; Euseb. Χρον 339; Juvenal Satyren III, 78; und Dion Cassius LIX, 1. LVI, 47. LXV, 2 und sonst). Wir kennen ja zum Antinouskulte schon des Hadrian auch die Christenfakeln des Nero. Dort erst gewann sein Leben am Leib Das, womit im Streben vom Geist also selbst ein Xenophon und Pseudoplaton schon unsere Griechen theils unterhielten, theils aber warnen wollten. Und wie sehr es dann leider fort und fort auch noch in's Rom und Italien der Christenzeit und deutschen Kaiser nachwirkte, wenigstens zu Siemiradzky- und Makartsünden der Hofkünstler neben und nach Michelangelo und Rafael, das zeigt ja noch der Maler Andrea Mantegna von Padua 1431 bis 1506. Malte nämlich, ächt heidnisch, schon dieser ganz à la »Kaiser V zu Antwerpen« den Triumphzug des Julius Cäsar, ersten Kaisers zu Rom: nur also vor dem hohen Kapitol voll jubelnden Volks und winkender Götter, auf dem Wagen des Xerxes und Zeus und dem Throne so des Pharaon wie des Papstes droben; im Thronsitze des Wagenschlepps von hinten überschwebt und bekränzt von der Dame Viktoria-Nike, von vorn aber palmenbewedelt und weihrauchunterfertigt auch vom Herrn Niketes-Viktor. Vorndraussen schleppen nicht nur seine Leibsgardisten allerhand Kriegsbeute und Gefangene, sondern zwischen den Beinen der Pferde und Rädern des Wagens ständern und tänzeln auch mit Lorbeerzweigen schon wenigstens einmal die nakten Amoretten der Dame Venus, von der Polytechnik also jetzund noch in der Wartburg und zu Antwerpen. Heil nur, hat uns dieser verfrühte Makart und verspätete Römer nicht nur heidnisch diesen »Einzug Kaiser Cäsars I. zu Rom gemalt, nämlich dem christlichen Herzoge Gonzaga in seinen marmornen Palast gleich zu Mantua hiedannen, sondern für sich selbst recht deutsch und evangelisch doch auch den alten griechischen Heiden vom homerischen Gebein, von der dorischen Gymnastik und vom spartanischen Fusskampf: nämlich eben jenen Herakles Herkules, welcher den Riesen Antäos erwürgt in der Luft oben; siehe den berühmten Stich des Giovanni da Brescia im Museum zu Berlin, Bartsch Peintre graveur XIII, 236, 14. 325, 13 und Lübke Volksausgabe der Denkmäler 38, 2. 3.

Und nun können wir ja wohl dieses Rom der Cäsartriumpheinzüge, Antinoosgötzendienste, und Nerofackelfreuden vollends erschildern; auch nach dem Zwischenspiele zwischen diesen Dingen und jenen der »Ergötzlichkeiten bei Festschmäusen« und in Turnhallen, Ballhäusern und Kunstbädern. Schwäbischer Merkur Nr. 17 vom 21. Januar 1881, Kr. II, S. 115, Sp. 2: »Stuttgart, Bürgermuseum, Gesellschaftsabend, Vortrag des Prof. Jauss. »Brod und

Circusspiele«, in diesen beiden Worten concentrirten sich die Wünsche des Volkes in Rom, auf welche die Machthaber gerne eingingen, da dadurch die Zufriedenheit des Volkes erhalten und das Interesse von der Politik abgelenkt wurde. Unsinnige Summen wurden für die Spiele verwendet; Ein Festgeber suchte den andern durch Pracht und Herrlichkeit der Zurüstungen zu überbieten; riesenhaft und gewaltig waren auch die Bauten, welche den Spielen dienten, wie denn der grosse Circus zuletzt 385,000 Sitzplätze enthielt und das unter dem Namen Kolosseum bekannte Amphitheater 87,000. Das beliebteste Schauspiel waren die Wagenrennen, welche im Circus gehalten wurden, und zwar an Einem Tage oft 24, ja 36 und 48 hintereinander, so dass das Publikum, das sich leidenschaftlich für diese Spiele interessirte, vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang etwas zu schauen hatte. Seine Hauptgeschicklichkeit hatte der Circuskutscher bei der Wendung um das hintere Ende der Bahn zu zeigen, wo oft Wagen und Pferde und Menschen in einen dichten Knäuel zusammengeriethen. Die Wettfahrenden waren in verschiedene Farben gekleidet, woraus sich in Rom ein ganz eigenthümliches Parteiwesen bildete, indem ein Theil der Römer es mit den »Grünen«, der andere mit den »Blauen« hielt; und die Frage, wer siege, die Grünen oder Blauen, interessirte Jedermann mehr als das wichtigste politische Ereigniss. In Konstantinopel, wo noch politische und religiöse Interessen sich hineinmischten, dauerte dieses Parteiwesen am längsten. Dem Wettfahren ging eine feierliche Procession voraus. Der Lohn der Sieger bestand in Palmzweigen, Kränzen, aber auch Geldgeschenken, so dass berühmte Cirkuskutscher ein grosses Vermögen erwarben; auch durch Sänger und Bildhauer wurden sie verherrlicht. — Anderer Art waren die im Amphitheater veranstalteten Gladiatorenkämpfe. Paarweise oder auch in Massen Gefechte darstellend, kämpften die Gladiatoren mit einander auf Leben und Tod. Nicht blos Männer, sondern auch Frauen (vielmehr Damen) schauten mit Lust dem blutigen Kampfe zu. Verwünschungen und Spott schollen dem entgegen, der etwa sich feig zeigte und nicht sterben wollte. Wenn dem Besiegten der Todesstoss gegeben wurde, bewunderte man die elegante Haltung des Fallenden und Sterbenden, der eben darein seinen Stolz setzte. Viele Tausende von Menschen verloren (verspielten) so ihr Leben; (schon) Augustus rühmte sich, 10,000 Gladiatoren geopfert zu haben. In Fechterschulen, welche mehr als gut bewachte Zuchthäuser zu denken sind, wurden die Gladiatoren einexercirt. Als Fechter wurden Kriegsgefangene, zum Tode verurtheilte Verbrecher und auch Sklaven verwendet. Auch mancher Heruntergekommene oder Arbeitsscheue trat in ihre Reihen. Die Leidenschaft für diese blutigen Kämpfe wurde so gross, dass sogar Ritter, ja einzelne Kaiser als Gladiatoren auftraten. Es wurden auch Kämpfe zu

Wasser veranstaltet, bald durch Soldaten, bald durch Gladiatoren. Dabei wurden historische Seeschlachten, z. B. zwischen Athenern und Persern dargestellt. Die grösste Seeschlacht liess Kaiser Claudius auf dem Fucinersee von 19,000 Mann aufführen. Am Ufer des Sees standen Wachen, welche verhindern sollten, dass keiner von den in's Wasser gefallenen Kämpfern sich an's Ufer rette. Nicht bloss Menschen, auch Thiere liess man miteinander kämpfen. Aus allen Provinzen des grossen römischen Reiches wurden Thiere nach Rom transportirt: Löwen, Tiger, Elephanten, Flusspferde u. s. w. Die Zahl dieser Thiere muss ganz ungeheuer gross gewesen sein, so dass in Rom oft mehr wilde Thiere bei einander waren, als in allen zoologischen Gärten Europas zusammen. Man liess entweder die Thiere mit einander kämpfen, oder wurden Menschen zu diesem Kampfe verwendet, Gladiatoren oder zum Tode verurtheilte Verbrecher. Auch wurden gezähmte Thiere dem Publikum vorgeführt, und insbesondere waren die gelehrigen Elephanten die Lieblinge des Volkes. Ein Ende fanden diese barbarischen Spiele theils durch das Christenthum, das mildere Sitten lehrte, theils durch die Stürme der Völkerwanderung, welche die Macht und Pracht von Rom zerbrachen. Am längsten hielten sich die Wettfahrten. Dem lehrreichen, nach jeder Richtung hin interessanten Vortrag folgte die Zuhörerschaft mit gespannter Aufmerksamkeit. Am Schlusse wurde dem Hrn. Redner der wohlverdiente, reiche Beifall gespendet. Der vorsitzende Gesellschaftsvorstand, Rechtsanwalt Oesterlen, sprach dem Hrn. Redner den Dank der Gesellschaft aus, und nahm hierauf Veranlassung, Einiges zur Ehrenrettung des römischen Volkes hervorzuheben. Das grosse ja ausschliessliche Interesse, welches die Römer diesen Kampfspielen und Thierkämpfen und zwar auf Veranlassung der Regierenden zuwendeten, um die Aufmerksamkeit von wichtigen Angelegenheiten abzulenken, beweise allerdings eine gewisse (nur?) sittliche Versumpfung und Corruption, allein andererseits schufen die Römer ein Recht, welches heut zu tage noch Geltung hat, und uns bei Ausbildung eines deutschen Privatrechtes in vielfachen Beziehungen als Vorbild dienen wird (leider!) Hr. Redner zog sodann in wirklich geistvoller und humoristischer Weise (nur?) eine Parallele zwischen den damaligen und jetzigen Verhältnissen, wobei er konstatirte, dass manche römische Volksneigungen und Gebräuche in unser jetziges Zeitalter nur in verfeinerter Weise hereinragen.«

3. Am Ball Urania.

a. Ein Sprungheld.

»Fünf und fünfzig Fuss weit dahin sprang Phayllos von Kroton,
Und noch im Diskoswurf fehlten zum Hundert nur fünf.«

So der Spruchdichter der Anthologie (Blumenlese) 297: vgl. die Scholiasten (Erklärer) zur Odyssee VIII, 1591, zu Aristophanes Acharnern 213 und zu Lukianos Somn. s. Gall 6. Nur Fusszahl und Versmaass halber setzte ich in die Sechsfusszeile des Distichons als letzten Paarfuss gleich auch die unteritalische Vaterstadt dieses Grossgriechen »Kroton«. Kroton selbst kommt ja von κρότος, dem Geräusch, Klatsch und Patsch des Stosses vom Sprungtritt und des Aufschlags vom Griffwurf. Phayllos aber, dreisilbig, heisst zwar schon griechisch im Grunde nur zweisilbig, φαῦλος oder φλαῦρος, römisch paulus und paucus, ein beim Füsse- und Händepaar Flauer und Fauler. Dieser Saul aber war als der einzige Paul seiner Mutter Arete und Hellas nicht faul, sondern hollah hellauf, hurrah als drauf, von Fuss zu Kopf, und sodann allweg auch von Herz zu Hand und noch zur Lanzenspitze vorn, wie hoch vom Strahlhelm nieder bis zum grossen Zehen, ein Hauptkerl. Fünfzig Fuss hatten sie zum Sprung, hundert Fuss aber zum Wurfe den Boden vorne gelockert, für's Zeichen und für die Abmessung der Weite. Er aber hieb dort noch über »die Schnur«, den Graben; und blieb hier nur 5 Fuss innerhalb desselben. Wahrscheinlich hatte er es, schon als Kind vom Barfuss und Ballentsprung bei seiner Mutter Arete zu Kroton in Unteritalien, als Grossgrieche vom Kameradenwettkampf auch im Steinstoss wie Kieselwurf am Strandkies des Meeresufers dort, für den Sprungkampf selbst alldort allzeit gehalten, wie der Knabe Pytheas von Aegina im Mutterlande Hellas; der dann richtig auch schon als Knabe im Fünfkampfe des Kampfspiels der Nemeen vor Gott und allem Volk obsiegte und seiner Mutter seinen Siegerkranz heimbrachte. Diesen lässt nemlich Pindaros in seinem 5. nemeïschen Siegesgesange kampfrufen: »weit von hier grabt mir den Graben. Zuckt mir die Schnellkraft doch in Knie wie Knöchel; und weithin über's Meer schwingt sich der Aar.« Und sieh da, wie schön schreibt nun in seinem Buch »Urania«, der Himmlischen, der Muse im Sternenkranz, bei den Lämmerwolken und auch von den Polybosbällen der Kinder bei den Blumen der Wiese und den Faltern der Haide, Buch VIII, Kapitel 47 unser Vater Grossgrieche Herodotos: »in seiner Kampfnoth gegen die 56 Perservölker von ganz Asia und Afrika waren dem Mutterlande Hellas aus Grossgriechenland (was ja gleichzeitig auf Sikilien drüben auch die Kar-

thager abwehren musste und abgewehrt hat) nur allein die Krotoniaten zu Hilfe gekommen. Mit Einem Schiff, einem Dreiruderer; dessen Oberster war ein dreimaliger Pythiasieger, Phayllos.« Du guter Krotoniate, Grossgrieche, Augapfel deiner Mutter Arete! Heil auch der Mutter Hellas selbst! Und apollinisch von Olympia, wie von Pytho, hiess es fortan in aller Welt: »der Letzte der Krotoniaten ist der Erste der Hellenen.«. Der Hauptstrahl dieses Weltruhms von Kroton fällt strahlhell auf dies Haupt Phayllos, einst seiner Mutter Herzblatt und Griechenstolz.

Es war in lauer Sommernacht des Jahres 479 vor Christus. Da stund am Strand von Kroton dort, Kopf an Kopf in heiligem Schweigen, wie in vollem Mondlicht, viel Volk von Alten, Silbergreisen; und starrte stillen Lausches auf den blitzenden Spiegel des dunklen Meeres hinaus. Derselbe lag schon lange wieder glatt und träg; und nur zuweilen schoss für's Mondenbild auf dieser Spiegelfläche voll Geheimniss in der Tiefe ein Schnalz Delphin im Spiel der Kinder, dass jenes Bildniss schwankte mit den Wellen: »Artemis jagt mit den Kindern dort«. Denn horch, weit draussen, immer schneller, aber auch leiser, und nun schon fast verschwommen bloss als *κρότος*, Geräusch von Kroton, flog durch die Wellen, unterm Schlag der Ruder auf drei Bänken beidseit übereinander, nach dem Ruf des Obersten Phayllos an des Schiffes Steuer hinten, im Schwall am Sporne vorn, im Gischt am Bauch hochauf und mit den Wirbeln hinten weithin breit und immer breiter, wie ein Komet mit seinem Silberschweif am Himmel, so mit dem Silberstreif des Mondenlichts im Meer, das Schiff der Griechen, ihrer Kinder, Enkel. Vor wenig Stunden hatte auf dem Markte drinnen der Ruf der Jungen obgesiegt über den Rath der Alten: am Worte der Mutter Arete von der »Mutter Hellas«. So hatten denn jene das Schiff in's Meer geschoben; hatten eiligst auf jeden Mann zum Ruder auch zwo Speere, zwo Lanzen, und insgesammt auch mehrere Aexte, Wallspiesse, Schubstangen und Enterhacken hineingethan; und waren drauf, mit Pickelhauben und Brustpanzern, Schild und Schwert, Beinschienen und Sprungsandalen menschlich angethan, in Gottes Namen hineingesprungen: »Lebt wohl, auf Wiedersehen, Gruss der Mutter!« — Jetzt sass diese daheim, nnd schaute noch zu ihrem Stern. Die Väter aber hatten sie geleitet, ihnen geholfen, auch einigen Vorrath von Speisen, sammt einigen Mänteln und Decken herangeschleppt. Jetzt aber hatten sie nichts mehr dort verloren. Aber noch stunden sie dort; starrten und lauschten. Sie aber schlugen in der Nacht mit Macht die Ruder und das Meer. Vom Steuer klang der Ruf des Aars zum Gleichschlag beidseit. Und immer mächtiger rauschte das Meer zum Strande wie zum Himmel: »Kroton, Grossgriechenland, Europa!« Die Jägerin Artemis Selene aber strahlte pfausbackig

am Himmel und wellenzwitzerig im Meerstreif: »Urania, Polybos, Phayllos!« Schon damals nemlich dort ob jenen Heiden, ging über'm Meere wie am Berg, in heiliger Nacht voll stummen Lausches auch am grossen Weltenthor, mit Sonne, Mond und Sternen das laute Lob des ewigen Schöpfers: im stillen Strahl zu guten Menschen, die nicht schlafen durften. Die Mutter Arete daheim durfte schon. Aber auch sie wachte; und lauschte noch immer dort bei ihrem Stern, bis er versunken war in's Meer auch ihrer Thränen. So hatte auch sie ihren Theil an jener Riesenschlacht von Salamis, dem Entscheidungskampfe zwischen Morgen- und Abendland, Asia und Europa, Babel und Hellas. Gedenk ich dess, so ruf auch ich noch: »Heil Arete!«

Lassen wir sie ziehen; wir finden sie schon wieder, bei Salamis, wie zu Pytho. Hier nun ist zunächst nur zu fragen: »wie weit sind denn eigentlich 55 Fuss Sprung und 95 Fuss Wurf?« Jenun, da man barfuss sprang und warf, im Feste des Volks beim Gotte der Schöpfung, so maass man die Leistung am Geschöpfe, für die Kunst der Selbstschöpfung am Gebein von Kopf zu Fuss, im Worte »Fuss« auch mit der Länge des Fusses. Und da diese wohl schon damals dort durchschnittlich 25 cm betrug, der Grieche nun aber mit diesem kleinen Fusse, kraft Trittschub im Sprunggelenke der Hermesfittige hinten, je zum Auftritt mit dem Fussgewölbe der Leiblast, Elasticität und Schnellkraft vorne, auch menschlich ausgriff, und schon im Wandergang 4 bis 5 Fuss lange Schritte machte, so erhalten wir also als Sprungweite 13,75 m oder 48 alte »Schuh« oder 12 Griechenschritte; als Wurfweite aber 23,75 m oder 83 alte »Schuh« oder 20 Griechenschritte. Vergleicht man dies mit dem Weitwurfe der Brunhild in den Nibelungen: »einen Zwölfmännersteinblock 12 Klafter weit geworfen und nun darüber hingesprungen; der Siegfried aber gar im Ringergriff, Hosenlupf und Mitschwunge des Königs Gunther, noch weiter gesprungen, wie geworfen«; so muss ja wohl Jeder sagen: nun dagegen waren jene Griechen einst nicht nur Menschen, sondern blieben auch beim Menschen; trieben es aber am Einzlen der Menschheit für's Gemeine der Menschlichkeit auch fast unmenschlich weit; denn so weit springt und wirft ja heut in aller Welt kein Mensch mehr. Aber auch vordem war kein Mensch so weit gesprungen, und hatte dann noch so weit geworfen. Wenigstens hatten es ihm andere Menschen nicht nachgemessen. Die Messung der Griechen diesem Krotoniaten zu Pytho aber war natürlich: von der Tülle des ersten Fussstapfenpaars und Diskosaufschlags im geockertem Boden dort vorne bis zum Grenzgraben hier senkrecht; nicht etwa schief heran zur Absprung- und Abwurfstelle da, geschweige nach dem Flugbogen des Schwerpunkts von Leib und Diskos in der Luft. Die Messung aber geschah von den Hellanodiken, vor allem Hellenenvolk im heiligen Feste des gerechten Gottes. Da

war denn alle Täuschung und jeder Betrug völlig unmöglich. Dass aber darnach der Spruchdichter und all die Schrifterklärer gefälscht und gelogen hätten, das ist bei der sorgfältigen Tempelverzeichnung der Kampfspielsieger eine so ungeheuerliche Herrenannahme, als leider deutscherseits die Kampfleistung der Brunhild und des Siegfried in unseren christlich-ritterlichen und heidnisch-wundersüchtigen Nibelungen.

Heringegen ist ja sicher wahr, dass noch der Bayernherzog Christoph, 1493 gestorben zu München, je zur Verdauung nach Tisch oder zur Erholung am Feierabend in den Arkaden dort sich erlustigte im Wurf- und Sprungspiel: an einem Dreicentnerstein; und an einem Nagel, 12 Schuh hoch überm Boden in der Wand. Indem er diesen im Sprung, mit dem rechten Fuss am Boden, mit dem linken Fuss an der Wand und nun wieder mit dem rechten Fuss im Hundstritt aus dem Loch oben herauszuschlagen suchte, so machte auch Er, nur blos hälftig, einen Phayllossprung. Und die Wahrzeichen dieses seines Griechenspiels zeigte man ja noch im 18. Jahrhundert zu München hiedannen Jedermann. Der gute Heinrich Zschokke aber schrieb es auch in seine Bayerischen Geschichten II, 426. Von unseren Väterleistungen in der anderen minderen internationalen Sprungart, im Alexandersprung, meldet ja schon der Römer Florus III, 3 das edle Beispiel, Vorbild und Zeugniss des Helden Teutoboch, Königs der Teutonen; der über 4 bis 6 nebeneinandergestellte Pferde von der Seite her im Stützprung oder auch Luftüberschlag hinweggesprungen sei. Natürlich warf er dann auch den Stein und den Speer entsprechend hoch und weit: sicher menschlich über seinen Sprung hin; nicht aber sprang er mit Brunhild und Siegfried als bloser Sprungpanther seines Alexandersprunges über seinen Wurf hin. Und weitere ähnliche Sprunghelden von Altgermania schildert uns ja recht deutlich Gustav Freytag in seinen deutschen Ahnen; gleich im Ingo vorne. Aber weit menschenedler, griechenholder und heldenrechter ist und bleibt eben doch unser Phayllos- und Christophsprung. Und dass doch auch schon die nordischen Heiden eine griechische Ader für christliche Sprungaufrichtung in sich trugen, das kündet ja schön die Niala Saga 19 von dem Isländer, der im Glanze seiner Rüstung, mit dem Schwunge seiner Waffen und der Wucht seines Armschwungs, mächtigen Flügel- wie Ruderschlags, über eine Schnur oder Planke, über eine Hecke oder Mauer u. dgl. höher hinweggesprungen sei, als er selbst gewachsen war und am Leibe maass. Dies eben ist der Phayllossprung der Griechengymnastik im Fünfkampfspiel. Der Grundsatz, die Hauptsache und das Turnfestgebot dafür lautete: »spring zwar mit vollem Anlauf; aber im letzten Laufschritt, zum Sprungtritte mit dem rechten Fuss und zum Schrittschwunge deines linken Beins,

wirf dich im Mitvorschwunge deiner beiden Eisenfäuste, mächtigen Gegenschwunges gegen allen weiteren Vorsturz deines Oberleibs, vielmehr umgekehrt derart in eine Rücklage deines Sprungflugs, dass du dann vorn draussen mit den Füssen im Schluss der Beine menschlich ankommst am Boden ohne Griffnoth vorn drunter; und sogleich auch feststehen kannst ohne weiteren Vorfall, weitere Schusselei, weiteres Vortreten; hellauf aufrecht und freiweg geradeaus als Herr deiner Leibslast für beliebigen Weggang auch nach der Seite oder gar kehrum wieder heran zu uns!« Wer noch irgend im Denkerhaupte Vorstellungskraft besitzt, für das Leibsgebilde und den Gliederkampf in einer Turnbewegung und Arbeitsleistung, der wird mir zugestehen, dass diese Sprungmanier schon beim Menschenpedal unten, wie bei den Handbewegungen und in den Kampfmienen oben, das gerade aufrechte infanteristische Gegentheil ist des vorsturzvoll vierhändigen Alexandersprungs. Wer aber je das nimmer sollte verstehen und sich vorstellen können, der schlage nun hier unser Buch zu; für ihn schrieb ich auch diese Griechengymnastik umsonst; er ist versessen!

Und nun schrieb ich 1848 zu Tübingen S. 95: »als Halt für die Sprungankunft jenseits gegen das Fortschusseln, zur Wucht des Trittstosses diesseits für den Absprung und als Gewicht für den so wichtigen Lufthieb noch im Sprungfluge selbst, gaben die Griechen ihren Wichten besondere Halter, Schalter, Springel in die Hände: von Erz, handlich kolbenförmig. Der antike Sprung vereinigte so den Lauf und den Wurf, und zwar mit der Eisengewalt des Ringergriffs durch's eigene Mark und Gebein; und der Sprung der neueren Turnkunst mit seiner Zerfahrenheit und vielfachen Unschöne ist mit ihm nicht zu vergleichen. Erst die Halteres, Halter, Springel, machen den Sprung zu einer wirklich gymnastischen Uebung; indem sie durch ihr Gewicht dem Wurf des Leibs im Sprunge Wucht, Flug, Stütz und Halt geben, zu grossem Schwung und festem Maass. Das hat denn auch die Hellenen zu Leistungen befähigt, gegen welche das Springen unserer neueren Turner ein wahres Kinderspiel ist (wäre es doch nur das, statt eines falschen Künstlerspasses!). Phayllos von Kroton sprang 55 Fuss weit, Chionis von Sparta 52 und sofort; während keiner unserer Turner über 15 bis 18 Schuh weit springt. Der Gegensatz und das Aufeinanderplatzen von Haltergewicht und Schnellkraft trug, vom Rückstosse des elastischen Fussgewölbs im Sprungtritte, die Leibslast durch die Lüfte, wie eine schnellende Stahlfeder. Und noch über allerhand Laufhindernisse hinweg, welche jetzt nur noch weiteren Prall, weitere Hilfe, weiteren Halt geben konnten, flog der Turner als Mensch, als Mann, als Meister. Es ist daher unzutreffend und schmachvoll, wenn man heute die Abneigung gegen solche Turnstücke bemänteln will mit Leibsunfähig-

keit oder mit Lebensgefährlichkeit, wo doch nur Alles hängt und und liegt am rechten Streben im Geiste.«

Nun hatte schon Halle 1840 Prof. Dr. Krause in seiner »Gymnastik der Hellenen, wissenschaftlich dargestellt« aus den Schrifturkunden und nach den Bilddenkmälern, und hochschulrecht »gewidmet dem Naturforscher Humboldt, dem Kunstmuseendirektor Olfers und dem Alterthumskenner Böckh zu Berlin«, S. 387 geschrieben: »die ἁλτῆρες waren gleichsam die Schwungfedern des Sprungkämpfers, und ihr Gebrauch entsprach berechnet den Gesetzen der Physik. Wohl musste man die schwerere Last nun stärker stossen; aber der Springer flog nun von der stärkeren Schnellung auch über einen grösseren Raum hinweg. Die Entfernung betrug nicht selten 50 Fuss, Phayllos aber legte 55 zurück. Nach Afrikanus bei Euseb. Chron. I, 40 Skal. legte auch der Lakoner Chionis 52 zurück. Und Libanios ὑπὲρ τῶν ὀρχ. III, 373 Reiske sagt vom Achill als Hektortödter: »er sprang weiter, als die Penthathlen«; und gleich drauf allgemein »die Panthathlen im Sprunge besiegen« (Pentathlos heisst eben Fünfkämpfer). In der neueren Turnkunst findet sich keine ähnliche Leistung. Gutsmuths verzeichnet in seinem Turnbuch S. 54 als Höchstes 54 Zoll, als Weitestes aber S. 81 mit dem Sprungstab (gehört nicht in diese Sprungart des Phayllossprungs, sondern blos zum Alexandersprung der Griechengymnastik) 23½ Schuh; S. 64 ohne denselben aber 17 Schuh; S. 61 endlich mit 13 Sprungschritten nacheinander zusammen 86 Schuh. Die Halter dienten dem Leibe gleichsam zu Stützen für Gegendruck und Ruckraffung im Absprung. Auch konnte beim Niedersprung der Schwerpunkt besser bewahrt (gerafft) werden; sofern sich der Oberleib vorlegte (zurückhielt), wodurch der Rücklingsfall (Vorwärtsfall) verhütet wurde; vgl. Aristoteles über den Thiergang 3 und Probleme V, 8; Artemidor Oneir. I, 57; Paull. Aegin. IV, 1 (Aristoteles und die Sprungbilder sind hier von Krause falsch ausgelegt; Aristoteles sagt mehr nur: wie der Wurf eines Steins weniger ermüde oder schade, als eine Leerschleuderung der Faust, so sei auch der Sprung mit Haltern heilsamer und förderlicher; diese Gewichte geben dem Leib einen natürlichen Schwung, mehr Sicherheit, festere Richtung und feinere Führung. Sehr gut aber sagt nun Krause S. 397:) Nach Ligorius Bilder, welche Merkurialis II, 11 für antik hielt, belastete man zuweilen sogar noch Hals, Schultern, Füsse mit schweren Massen, um die Schnellkraft und Trittschnellung auf's Höchste zu steigern (vgl. den Künstlerkniff unserer Musikvirtuosen, mit Handschuhen, ja mit Bleiringen an den 10 Tastfingern, klavierspielen zu lassen!) Aber das gehört nicht mehr in die alte Gymnastik, sondern in die spätere Athletik; und nähert sich bereits den künstlichen, auf Beifall berechneten Produktionen der modernen Athletik. Der

Faust- und Allkämpfer (und Kampfspringer im Sprunggerüste der Turnhalle und des Römercirkus) belud sich mit allerhand Bleimassen, um dann beim öffentlichen Auftreten desto leichter sich zu bewegen und desto schwerer draufzuschlagen und desto fester griffzuspringen, vgl. Quinctil. inst. orat. XI, 2; Themist. orat. IV, 61 (Schade jetzt nur Krauses Schluss S. 882:) die Hellenen kannten den Hoch-, Weit- und Tiefsprung. Aber nur letzterer scheint allgemein beliebt und geübt worden zu sein (ist nicht wahr!) Sprang Phayllos 55 Fuss weit, so ist dies ja blos im Tiefsprunge denkbar. Auch wurde sicher nur diese Sprungart in den Kampfspielen zugelassen, wo der Sprung das Erste war im Fünfkampf. Die neuere Turnkunst theilt den Sprung in den freien oder reinen, nur mit der Schnellkraft der Füsse (und Hiebkraft der Fäuste), und in den gemischten, mit Griffstoss der Hände wie Trittstoss der Füsse zumal. Aehnlich könnte man den hellenischen Sprung in den ledigen und in den belasteten eintheilen (wäre grundfalsch!) Mit ihrem gemischten Sprung überragt die Turnkunst der Neueren bei Weitem (!) die Gymnastik der Hellenen: durch ihre sinnreichen (unsinnigen) Erfindungen, entsprechend den Fortschritten der Physik und Mechanik, und durch die endlose (!) Zahl Unter- und Nebenarten (Ober- und Unarten). Keine Schrift und kein Bild der Alten gibt uns von den Hellenen mehr, als eben stets nur jenen Haltersprung; und durch seine Mannigfaltigkeit hält der Sprung der Neueren (mehr mit den Händen, als mit den Füssen, auf allerhand Griffständern) dem Griechensprunge mindestens das Gleichgewicht«.

Krause sagt also zur Sprungpolytechnik des modernen Kunstturnens zuerst »nein«, dann »janein« und zuletzt »ja«; und einzig darob durfte Bintz als von einem »Fehler« sagen: »das verdienstvolle Werk von Krause gibt zwar sehr viel gelehrtes Material, aber auch blos Material«. Das thut aber auch Bintz keineswegs; und längst vor Bintz war dem Krause trotz seinem »ja« sein »nein« entsetzlich schlecht bekommen gerade beim Turngelehrten dieses Künstlergeschlechts vom »blosen Gelehrtenmaterial«: beim Hochschulturnlehrer und Turnvereinsvorsitzlenker Dr. Wassmannsdorf in Heidelberg. Und zwar in Kloss »neuen Jahrbüchern der Turnkunst (des Kunstturnens) für Erziehung (Kallipädie) und Hygieine«, Dresden VI von 1860 S. 5. Da erinnert Jener zunächst an die Erneuerung der Halter als »Hantel« durch Eiselen, Hantelbüchlein Berlin 1833, und an seine eigene Lehre, s. Jahrb. 1859 S. 95, dass man mit Eiselen zu Hantel in der Einzahl (die nie gebraucht wird) »der« sage, nicht »die«, in der Mehrzahl aber (die eigentlich auch nie gebraucht wird, da man ja stets nur ein Paar braucht und so den Dualis) »Hantel«, nicht »Hanteln« (warum denn nicht der und die Halter? Ist ja doch das so sprach- als sachrichtig! Aber so geht

es eben, wenn man eine Sache nicht mehr braucht zu dem, wofür sie entstund, gemacht wurde und sich bewährt hat. Dann wird auch die Sprache dumm; der Mensch aber so arm am Geist, als am Leib versessen) und frägt nun: »Helfen die Hantel zum Springen? Eiselen deutet ihre Verwendung zu (den) Springübungen S. 25 an; spricht sich aber nicht auch aus darüber, ob man mit ihnen besser springe, als ohne sie. Bekanntlich dienten sie den Griechen, vor ihrer Verwendung in der »medicinischen Gymnastik«, als Springel; daher auch ihr Name ἁλτῆρες (o so behalt ihn doch! Halten und Halter kommt ja auch von ἅλλομαι und ἁλτήρ. Warum dann ein neues Wort; und — einen dreissigjährigen Schriftkrieg um seinen Artikel für den Fall, der nie wo vorkam, vorkommt und vorkommen wird? Aber so sind wir viereckige, versessene und tintenklexende Deutsche). Aristoteles und Andere sind der Ansicht, man springe mit solchen Manipulis, Handgeräthen, Hanteln (sic!) vgl. Hieron. Merkurialis Gymnastik Amstelod. 1672 S. 325 (ach so! daher also? O je!) sicherer und besser. Neuere Philologen erklären daraus die grossartigen, oft angeführten Leistungen der Griechen, besonders des Phayllos; vgl. Krause. Schade, dass uns nicht gesagt wird, wie weit man ohne Hantel sprang (im Spielsprung und Wanderbrauch dann so unmässig, als ungemessen weit; in der Gymnastik und im Kampfspiel der Nachmessung und des Wohlmaasses aber gar nicht! Sagst du ja doch das Letztere soeben auch selbst, mit deinem Sach- wie Sprachnachweis »bekanntlich!«) Vasenbildern entnimmt dieser Schriftsteller folgende Erklärung dieser riesenhaften, nicht nachgemachten (aber nichtwahr so nibelungenhübsch weitüberbotenen) Sprünge (s. oben). Dieser also nur uneigentliche Hantelschub konnte aber nach Krause selbst einen Phayllos nur 55 Fuss weitfliegen lassen in die Tiefe, nicht in die Weite. Und jetzt 55 Fuss tief? Wohin denn? Ich gebe es nun den Philologen anheim, die Phayllossprünge (sic!) zu deuten. Selbst Böckh wusste mir gegenüber (sic!) den Phayllossprung nur zu rechtfertigen (?!) mit dem Homerischen: »wie jetzt die Menschen sind«: wenn er als alter Mann etwa noch 6 bis 10 Fuss springe (auch ohne Versuch! — Zusatz des Herrn Sprachstudenten, Turndoktors und Artikelschriftprofessors, gegenüber dem Nestor der Griechenkenner und Hochschullehrer zu Berlin, als hätte da dieser nur aufgeschnitten!) warum sollte ein geübter Althellene in seiner Jugend nicht 5mal soweit gesprungen sein?!« Hut ab, am Grabe von Böckh, Olfers und Humboldt! Doch hören und sehen wir nur weiter nach dem Schicksale vorab unseres Grossgriechen von Kroton-Pytho-Salamis 500 vor Christus selbst, an der Hochschule von Berlin-Leipzig-Heidelberg 1860 nach Christus.

Wassmannsdorf fährt fort: »Neugriechische Studiengenossen von

mir zu Berlin deuten den Phayllossprung als »Dreisprung«. Diese Springart werde noch immer viel getrieben im Volkswettkampf, und nur bezeichnet mit πηδᾶν (fusseln, laufen, springen). Versuche und Vergleiche bestätigten, ob auch in anderer Hinsicht, die Erfahrung schon des Alterthums; vgl. Philipp de Pentathlo, Berlin, Reimer 1827, S. 38: Einige springen besser mit Hanteln, Andere besser ohne Hantel. Alle aber erkennen den Hantelschwung förderlich beim Weitsprung. (Nun ja, so lass ihm doch sein Recht!) Jeder Hantel wog etwas über 9 Pfd.; und nun sprang derselbe Turner aus dem Stand auf Einem Fuss vorwärts frei 7½', mit Hanteln 8½', rückwärts frei 6, mit Hanteln 5½' (»rückwärts« Unsinn!) auf beiden Füssen vorwärts frei 9', mit Hanteln 10', rückwärts frei 5½', mit Hanteln 6½'; aus dem Anlaufe mit Rechtstritt frei 14, 15½ und 16½', mit Hanteln 15, 15 und 16½' —; es scheint, die Hantelsprünge bereiten zu besseren Freisprüngen vor —; aus dem Anlauf mit Doppeltritt und Beinschluss aber frei 10½', mit Hanteln 11'; mit Doppeltritt und Grätschen frei 11, mit Hanteln 10'; dies die Weitsprünge. In den Hochsprüngen aus dem Stand frei 35", mit Hanteln 41"; aus dem Anlauf mit Einem Fuss (mit welchem? mit Jedem? — Ist grundfalsch und ein Hauptschund; man springt rechts, wie man rechts zielt und rechts wirft!) frei 43", mit Hanteln 47"; aus dem Anlauf steifgestreckt kreuzhohl frei 21", mit Hanteln 23", bei nur etwas Hüftbeugung leicht viel höher. Den Tiefsprung versuchten wir 10' tief, und fanden durch das Aufheben und Fallenlassen der Hantel während des Sprungflugs selbst den Fallstoss am Boden erleichtert, gemildert; vgl. Nap. Laisné Gymnastique, Paris Dumaine 1850, S. 203. Die Tiefweitsprünge sparen wir auf's Frühjahr.« Aber es kam nichtsmehr; wenigstens erfuhr ich es nicht, wer weiss etwas derlei? — Nun ja von anderer besserer Seite; Gott Lob und Dank! — Pinder, der Fünfkampf der Hellenen, S. 106 und Bintz Griechengymnastik S. 41: »auch in der preussischen (nun deutschen) Centralturnanstalt zu Berlin sprang ein Offizier in voller Uniform von schwach vibrirendem (schwingendem) Sprungbrett mit Hanteln 23' (vgl. den Studenten, Doktor und Docenten im Hemdärmel mit höchstens 16½'). Dabei zeigte sich der Sprung erleichtert durch Vorschwung beim Absprung und durch Zurückwerfen beim Niedersprung (?) Dagegen erschwert je durch den Gegenschwung.« Jetzt aber klagen wir mit Wassmannsdorf: »Schade, dass uns nicht gesagt wird, wie weit man ohne Hantel sprang.« Denn leider nur zu sicher springen ja selbst unsere deutschen Offiziere in der preussischen Centralturnanstalt zu Berlin reichshauptsächlich civilschulgrundsätzlich ohne Halter und mehr nur als Alexander.

Als »Leitfaden für die Frei-, Ordnungs- und Reigenübungen in den Turnvereinen (und auch beim Schul- ja selbst Mädchenturnen)

im Auftrage des deutschen Vereinsausschusses von Coburg 1860 aber »empfahl« nun auch Dir. Dr. J. C. Lion in Leipzig, noch in der »5ten verbesserten Auflage« von 1875, S. 45, zum allerhand tanzfreudig polytechnischen Hüpfen und anderseits zum »Laufen, welches man aber für Steigerung von Schnelligkeit oder von Ausdauer besser als Ding eigener Art zu rechter Zeit für sich allein pflegt, weil das Ausserordentliche (sic!) eben nicht Jedermanns Sache ist, für fleissige Uebung den sogenannten Dreisprung; ein Gefüge von 3 unmittelbar aufeinanderfolgenden Sprüngen in die Weite, aus einem Anlaufe zuerst vom rechten auf den linken, dann vom linken auf den rechten und endlich auf beide Füsse (und Hände?); und es ist schon Etwas, wenn einer mit solchen 3 Sprüngen eine Strecke von 30 Rheinländer Fuss (? Ich dächte doch nur: Schuh!) durchmisst.« Von einem Hantel- oder gar Wurfstab- oder sonst Waffenlastschwung dabei aber fand ich weder in dieser neudeutschen Fadenleitung, zur internationalen Tanzfreude, noch gar im gleich vereinscivilen und ausschussofficiellen Leitfaden zu den 300 Alexandersprüngen von Lion, Leipzig 1866, auch nur die Freundesspur »Wassmannsdorf — Heidelberg.« Nannte doch dessen Berliner Versuche und Dresdener Aufsatz auch unser Lange Leibesübungen, Gotha, Besser 1863, S. 31 dankbarst »verdienstlich. Seine Weitsprungsregel fand ich bestätigt. Schwingt man beim vorletzten Laufschritte die Hanteln unten zurück, so kann man den Oberleib vorschwingen, so dass die Stosslinie vom Schwerpunkt zum Sprungtritt der Vorneigung zum Winkel von 45 Grad nahkommt. Ohne Hanteln oder ohne sofortigen Sprunggriff und Griffwurf am Sprungpferd u. dgl. würde man da vorstürzen. Drauf richtet den Leib das Wiedervorschnellen der Hanteln auf (und wirft ihn selbst in eine Rücklage). Hiebei geräth übrigens der Körper beim Niedersprung in eine zwar nicht unbequeme, aber stark gebückte (?!) Stellung, die wir denn auch auf den Abbildungen z. B. bei Krause II, 25, d finden« (vgl. hierüber weiter unten im Text!) »bei anderen Abbildungen kann das aber auch der letzte Anlaufschritt sein, wie bei Krause 25 c« (und unzweifelhaft bei 25 e, dem Sprungschreiter auf der Wurfscheibe; siehe gleichfalls weiter unten!) Wassmannsdorf bemerkt, was offenbar auf demselben Grunde beruht, dass Manche die Hanteln zum Niedersprunge« (bei schon vorgebücktem Leibe? Nein! Gewiss nicht!) »kurz vor dem Sprungtritt förderlich rückwärts niederwerfen; ein Verfahren, was für die Alten wohl durch Krause 25, f (siehe unten!) belegt werden dürfte. Der Springer dieses Bilds muss (?!) die Hantel nothwendig wegschleudern, um nicht rückwärts zu fallen.« (Keine Spur! Siehe unten! Und wie stimmt nun dessen gestrecktes Rückliegen am Oberleibe, im Vorschiessen des ganzen Leibs unterm Rückschwung der Hanteln, mit obigem angeblichen stark gebückten Vorliegen und Vorfallenlassen

derselben? Offenbar kann und weiss auch Lange nichts! Und so endet er denn:) »Hier wäre denn nun auch des berüchtigten (!) Phayllossprunges zu gedenken, dessen gläubige Hinnahme seitens der Philologen Wassmannsdorff zu begründetem (?!) Spotte veranlasst. Da nun diese Ueberlieferung an sich auf etwas Positivem (Wirklichem) zu beruhen scheint, starke Uebertreibung bei den genauen Messungen durch die Kampfrichter nicht wohl möglich war, endlich eine Emendation« (Berichtigung) »des überlieferten Epigramms durchaus unzulässig erscheint, so möchten Wassmannsdorff und einige Neugriechen den Phayllossprung nicht unrichtig als Dreisprung erklären (!) Ich kann nicht umhin, dafür Krause 25, b, die Berliner Vase Gr. Saal XII, 883 anzuführen. Dieser Agonist ist in heftiger Schreitung. Es ist aber mit seinem Sprungbilde ganz und gar nichts anzufangen, wenn man es nicht dahin korrigirt (verbessert: vgl. übrigens das gute Wort vom Emendiren des Spruchgedichts oben!) dass der rechte Fuss hinten schon frei, dagegen der linke vorn dem Niedersprunge nahe ist; und dann, so, entspräche seine Stellung und Gestalt sehr gut der eines Dreisprungs mit Hanteln.“

O dieser Dreisprung der Neugriechen! Und halt, Freund Lange! Auch das Korrigiren des Vasenbildes geschieht lange nicht. Aus vielen guten Gründen schon des besseren Lange selbst. Bestens nemlich hat ja dieser schon S. 31 gesagt: »in der eigenthümlich hellenischen Betriebsweise nimmt der Sprung den ganzen Körper gleichzeitig und ebenmässig in Anspruch, und fordert die höchste Schnellkraft einer plötzlichen Gesammtwirkung fast aller (nein, wirklich aller) Muskeln heraus. Recht bezeichnend für das Wesen der hellenischen Gymnastik bildeten sie von allen möglichen Arten des Sprunges mit Vorliebe (aus Grundsatz!) nur Eine einzige, ganz bestimmte, aus. Diese einzige Art ist nun aber leider so vollständig verloren gegangen, dass wir uns nur mit Mühe von ihr noch ein genaues Bild entwerfen können. (Ja, das ist wahr!) Es ist der Weitsprung mit den Sprungbleien. Offenbar dienten diese, deren Hauptgewicht noch vor der Hand lag, zur Ermöglichung grösserer Flugweite. Das wirkende Princip hiebei ist die Möglichkeit, den Schwerpunkt der gesammten fortzuschnellenden Masse, durch Armbewegungen während des Sprunges, besonders unmittelbar (vor und) nach dem Absprunge und kurz vor (und nach) dem Niedersprunge, beträchtlich zu verlegen.« Und wieder sagt ja nun Lange ebendort S. 34 noch bestens: »in späterer Zeit wurden die Hanteln auch vielfach, wie bei uns, zu allerhand Kraftübungen und Gesundheitsturnschwängen verwandt. Ob eine solche Verwendung schon in der Blüthezeit der hellenischen Gymnastik üblich war, ist zu bezweifeln. Doch kann man gerade vom Unterrichte des Pädotriben wenigstens vermuthen, dass für den freien geschickten Gebrauch der Hanteln beim Springen

Vorübungen im Sinne Jahns (und Eiselens) angestellt worden seien.« Gewiss! Dies ist ja eben die ἀλτηρία. Und nun bildete ein Vasenbildner, in der Kinderfreude schon an der Sprungvorschule, auf einer Kylix, calix, Kelch, s. Berliner Museum Gr. Saal XII, 883 und Krause 25. b, (c) d, zu 2 Hantelsprungvorübern ordentlicher Schulbeflissenheit, vor ihrem gewaltig vorturnenden und befehlsbewegten Pädotriben, vor zwei weiteren nur sinnend stabgestützten und müde sich die Seite hebenden Pädotriben, auch 2 blosse übermüthig tanzhüpfende und spielfaselnde Turnschüler. Der Eine mit den Sprunghanteln macht allerdings nur blanken Unsinn; nicht minder aber auch der Andere mit der Wurflanze; beide nemlich im blossen Tanzhupf zu leerem Sprungschritt; der Hantelschwinger mit Rechtstritt, der Lanzenschwinger mit Linkstritt. Und dass man mit ihnen »nichts anfangen könne, als sie korrigiren«, ist zwar richtig. Schade nur, meinen eben das auch schon diese ihre Pädotriben selbst. Darum eben lässt sie der Vasenbildner diesen ihren Kindsköpfen und Tanztröpfen vom blossen Schnaderhupf zur Hantelfaslerei so entsetzt und erschöpft zusehen; sie fragen sich offenbar schon im Stillen: »hauen wir diese nicht jetzt durch, dass ihnen die Schwarten krachen«? Sieh doch die Vase an; ich bitte! Klarer kann ja auf der Welt kaum etwas sein, weder der Sinn, noch der Unsinn, noch das Donnerwetter oder Höllengelächter zwischen beiden so Sinnverschiedenen. Und das will nun wer »korrigiren«, für den Dreisprung der Herrn Neugriechen des Herrn Wassmannsdorf — Lion — Kloss? Niemals! die Brillen herunter!

Doch richtig, Ludwig Albert Lange trug ja keine Brille. Schade nur, Sitzarbeiter und Vereinsmann und wohl musikalisch gar zu turnbegeistert für die Gymnastik Spiess, jedenfalls als Turner mehr mit den Fäusten am Gerüste zu Haus, als mit den Füssen am Boden, konnte er wohl die beiderlei Sprungarten selbst nicht voll auseinanderhalten; wieviel weniger also hier im Vasenbild schon an der Halterie den Sinn und Unsinn; und noch am Unsinne des »Turners« den Witz des Künstlers. Und nun rächen wir uns nichtnur am Dreisprungskleeblatt Wassmannsdorf-Lion-Lange, sondern auch an dessen Lebensbeschreiber in der Turnzeitung, Pfarrer Meili in Zürich. Hat doch dieser geradezu gemeint, den Sprung wenigstens hätten wir noch gemein mit den Griechen. Welchen denn? Den Phayllosprung mit den Fausthaltern zur Griffenthaltung und zum Sprunghalt schon gar nicht; den Alexandersprung aber also 300fach, und seit dem deutschen Schwabenstreich im neuesten Turnfest Mainfrankfurt 1880 auch ohne Bukephalos, Ständerbock und Geh- und Stehpflicht am Boden. No. 4 der Deutschen Turnzeitung von Leipzig 27. Januar 1881, Beilage S. 36 Sp. 1 aber heisst es nun gar: »Auf dem Turnlehrertag der Mark Brandenburg in Landsberg an der Warthe 1880

sprach zuerst Prof. Dr. Euler von Berlin über die Bedeutung des Frankfurter Turnfestes als eines wahrhaften Nationalfestes für die Entwicklung des deutschen Turnens; unter Hervorhebung besonders des preussischen und eigens des Berliner Antheils. Und nun sprach Dr. E. Angerstein über den Sprung in seinen (zahllos) verschiedenen Formen. Zunächst erklärte er die anatomischen und mechanischen Vorgänge beim Springen; theilte dann die unterrichtsüblichen Sprungformen ein in den Sprung als Freiübung, in den Freisprung an Sprungschnur, -strick, -seil, -brett und -kasten, und in den gemischten, stütz-, hang- und hangstützweisen Geräthsprung. Der Vortragende stellte jede Sprungform selbst dar; beschränkte sich jedoch schon Zeit halber auf den Sprung als Freiübung: als Sprung an Ort, auch fortgesetzt; dann als Sprung vorwärts, seitwärts, schräghin; ferner als Sprung aus verschiedenen Bein- und Fussstellungen (natürlich alle sehr hübsch!); sodann als Sprung mit Veränderung der Beinhaltung im Flug und mit Drehungen auch des ganzen Leibs um die Längenachse; weiter das Wechselspringen und Wechselhüpfen; den gewöhnlichen Lauf an und von Ort, das Nachstell- und Galopphüpfen und Kiebitzhüpfen, das Nachhüpfen bei verschiedenen Schrittformen als Hopsergang, Schottisch und Doppeltschottisch, Schlaghüpfen und Schwenkhopsen und endlich das Wiegehüpfen, und zeigte überall auch die dabei möglichen (hübschen und wohlthätigen oder also sogar nothwendigen oder doch erlaubten) Arm- und Rumpfthätigkeiten.« Selbstverständlich, ganz nach Lions Leipziger wie nach Preussens neuem Leitfaden, Seite und Bild 76 und sonst, völlig ohne Halter, ohne Stab, ohne Waffe, in bekannter Rundung und Anmuth der Armhalten. Denn den Armen und der Kraft wird ja dann Rechnung getragen an den Gerüsten für Hang, Stütz, Sitz und Ritt! Was bei den Beinen die Weite der Schreitung anlangt, so ist ja diese schon beim Gehen »Wurst«; beim Laufen aber gar schon ihre Schnelligkeits- und Ausdauersteigerung nicht Jedermanns Geschmack, wieviel weniger also noch ihre Sprungerweiterung. Nach Lions Leitfaden S. 61. 66. 68 schreitet der Mensch auch als Turner menschlich mit Schritten von 2 bis 2½ Fuss, Armslänge, 65 cm; und weit wichtiger, als die Menschenbeine, sind auch dem modernen Kunstturner, zur Sprungpolytechnik der Tanzhüpfarten im Liederreigen der »bloss 10 Fassungen« (S. 63) und der 300 Kopfsprungtanzarten, auch auf Kreuzrecken, -barren, -pferden, -böcken und -bückeln u. s. w., für den regelmässig nachfolgenden Vereins- oder gar Festabend von selbstverständlich ungemessener Dauer und Fidelität, die 4 Stuhlbeine.

Dies nämlich ist jetzt eben die Kehrseite der Turnverhandlung des Phayllossprungs betreffs der Sprunghanteln. Und wer das mir bezweifelt, dem setze ich nun getrost hierher den Festbericht vom

Stiftungsfeste selbst des Turnerbundes Stuttgart 1881 in dieser Württembergischen Turnlehrerbildungs- und Musterturnanstalt hier; zuerst beabsichtigt auf den allgemeinen Landesbuss- und Bettag, dann ob Stadtpolizeiverbot für diesen Sonntag abgehalten am azurblau sonnenwarmen frühlingsflugvollen Märzensonntag; trotz meiner ernsten Bitten, Vorstellungen und Verwahrungen bei Vorstand und Ausschuss, wie bei Behörden und Schulverein, turnplatzlos und kommersgefolgt; gleichsam als volkseigene begeisterte Besieglung unserer Turnplatzverluste und unserer täglichen Spielnöthen schon bei versessenen Realgymnasiasten von erst 10 Jahren. Schwäbischer Merkur Nr. 74 vom 29. März 1881 Kr. I S. 561 Sp. 1: »den schönsten Tag (?!) des ganzen Jahrs feierte am Sonntag der Turnerbund in seinem Stiftungsfest: vor seinen Familienangehörigen, den Vertretern von Staat und Stadt, dem Vorstande der deutschen Turnerschaft und vielen Ehrengästen und Zuschauern. Nach Intonirung des Lieds »wir fühlen uns zu jedem Thun (vgl. Spruch Salomonis über die Zeit!) durch den Singchor des Vereins begrüsste der Vorstand, ihr Erscheinen besonders verdankend, die Ehrengäste. Deren Anwesenheit gab namhafte (geht auf meinen Namen, meine gleichfalls geladene und anwesende Person, auf den Turninspektor!) Veranlassung, die schweren Vorwürfe in einer Schulmännerversammjüngst hier (Volksschulverein, Liederhalle, Turnschulhandel) gegen das Turnvereinsleben im Allgemeinen (besonders jedoch gegen seinen Fehlweg und eigens gegen seine Fuss- und Platzlosigkeit, Fahr- und Kneipgepflogenheit und Ballspielfreude mehr mit Festballdamen!) bezüglich des Turnerbundes zurückzuweisen (der »Protest« war der ganze Redeinhalt) und zu betonen, dass die Vereinsleitung es sich zur Aufgabe gemacht habe, überall möglichste Ordnung und gute Sitte zu wahren, und sich wohl bewusst sei, dass die Turnsache nur gedeihen könne, wenn die Vereine ihre sittliche Aufgabe mit richtigem Ernst (auch richtigem Sitzleder?) verfolgen. Nunmehr führte Turnwart Rettenmayer mit sämmtlichen Turnern Uebungen mit dem Eisenstab nach Jäger'scher Schule (ist zerrissen als bloses Jägerlatein und -deutsch!) vor und ferner Ordnungsübungen mit der Vorturnerriege. Es folgte ein gleichzeitiges Riegenturnen an sämmtlichen Geräthen auf Kommando, Turnen der »alten Riege« am Barren; und zum Schluss ein Musterturnen mit schwierigeren Uebungen an einem und hierauf an zwei in ⊥ Form aufgestellten Pferden durch die Vorturner. Sämmtliche Vorführungen gingen sehr gut von Statten und ernteten den ungetheilten Beifall der Zuschauer (worunter auch sehr viele Schuljugend in Kirchenandacht!). Abends von 7 Uhr an vereinigten sich die Mitglieder mit den Familienangehörigen im hübsch dekorirten Schützenhofsaal zu einer gemüthlichen Unterhaltung. Nach dem Männerchor: »Erhebt in jubelnden

Akkorden«, hielt der Vorstand eine Rede über die idealen Ziele eines Turnvereins (die realen Mittel und Wege, Zeiten und Formen sind mir wichtiger und längst allein dringlich!). Zwei Basssolo's des Hrn. Stähle, ein Festgruss von A. Gastel, vorgetragen von Hrn. Berges, und ein Quodlibet: »Gesellenfahrten«, bildeten die nächsten, durchweg von Mitgliedern ausgeführten Nummern. Das »Fest der Handwerker« bildete den Schluss, welches Stück mit köstlichem Humor gegeben wurde und wobei die Mitwirkenden den wohlverdienten Dank für ihre Mühewaltung und hübsche Darstellung erhielten. Mit hoher Befriedigung blickt der Turnerbund, nicht um des Vereins, sondern der von ihm vertretenen Sache willen auf diesen Tag zurück. Eine grössere Zahl aus dem Kreise der Zuschauer meldete sich, von dem guten Eindruck erfasst, sofort als Mitglieder in den Verein an.« Natürlich versicherte ich schon in der Turnhalle den Herrn Vorstand, auf seinen »feierlichen Protest« und auf seine beflissene Herbemühung, vor den Herrn Staats- und Stadtvertretern, zu meinem schon zuvor erfolgten ernstlichen Rath hin, am Sommerfeierabend überhaupt nicht mehr in dieser turnplatzlosen Stadt- und Staatsturnhalle vereinszuturnen, sondern auf der Hasenhaide am Waldrand im Amselschlag droben: »auch hier wird also mit mir mehr nur noch gespielt; ich werde mir aber schon zu helfen wissen; nicht umsonst arbeite ich Tag und Nacht an der Neuen Turnschule.« Damit ging ich sofort aus unserer Turnhalle von dannen; meinem Haus und Sonntag, meinem Hochwald- und Bergfrieden im Gotteshaus der Schöpfung droben nach. Gott befohlen!

Doch richtig: wir schulden Lange noch die volle Erklärung des alten Bilds vom ewig neuen Unsinn im doch so ernsten Turnen. Ach lebte er doch noch zu Marburg! Oder könnte ich nun doch wenigstens dieses Berliner Kelchbild hier abgebildet geben, statt nur so worterschildert. Indess, hilf was helfen mag: da nun also der Lange schon einmal daran »korrigiren« wollte, nämlich nur beim Füssepaar des Sprunghelden unten, obschon doch dieser Hantelfasler vom blosen Tanzhupf gerade den Hauptunsinn oben verübt, beim Haupte selbst und schon mit beiden Händen mitten, — er wirft nämlich sein Haupt herum, zur Rückschau nach dem ersten Pädotriben und nach dem Unsinnsgenossen vom Tanzhupf noch mit Speerfaslerei, und bietet seinen Halter in der Rechten mit zurückgestrecktem Arme feil; mit dem Halter in der Linken aber deckt er in Beugung des Arms die Blösse seines Bauchs unter den schlechtesten Witzen über Phayllos, — da also hier allerhand allerdings überaus korrekturbedürftig ist, so erlauben auch wir uns nun den Vorschlag einer solchen Strichkorrektur. Dieselbe vollzöge ich aber eben am Haupt oben. Zur Lösung des Schrecks und Abscheus beider Pädotriben, vorab über diesen Hantelknirps der blosen Halteria, in ein bloses

»Höllengelächter« der Herzenserleichterung »ach, es ist ja eben unser Hippoklides von Athen-Sikyon, lassen wir ihn tänzern, tändeln und faseln« setzte ich diesem rückblickend herausfordernden Haupte auch noch den Herrenzwicker, die Koncertbrille, das Damenguckerle auf die Nase: »hollah hellauf Hippoklides, Held nur vom Kopftanz und Alexandersprung!« Er aber antwortete uns darauf nicht nur wie schon dem Vater Kleisthenes: »gleichgiltig für einen Hippoklides«, sondern auch mit der Dame Angerstein Berlin-Potsdam 1874: »sorecht, erst nun sehe ich die Herrn hier und höre die Musik auch ganz, für Tanz schon im Sitz auf dem Hintern.« Dem anderen jüngeren minderen Fasler dieser Vase Alt- und Spreeathen, welcher zwischen den beiden Pädotriben seinen Speer, statt für ernsten Wurf hinter der Mitte, schon ganz vorn bei der Spitze hält, wie einen Stift zum Zeichnen, oder gar nur wie eine Feder zum Schreiben, und nun auch dazu tanzhüpft, als Freisprungsheld der Sprungpolytechnik auch für Kopftanzunterhaltung, ihm helfen wir zur Bildvollendung nicht mit Strichkorrektur, sondern blos mit der Wortemendation: »hier breche ich für meinen Busenfreund, den Turndoktor von Alldeutschland in Berlin-Heidelberg, meine Neu-Griechenlanze; erstens in der Sprachfrage des Hantelartikels für Kloss Jahrbücher Dresden 1859 und zweitens in der Sachfrage des Wurfriemens für die Turnzeitung Leipzig 1868, S. 149. 285 u. s. w.« Wir aber rufen nun mit den Pädotriben von Althellas, im Höllengelächter der Herzenserleichterung: »das sind einmal Turner!« — und bitten im Uebrigen herzlich Prof. Dr. Grasberger in Würzburg, uns doch um's Himmels willen endlich zu »Schliemann dem Jüngeren«, Sohn Bayerlands im Sinne von Fallmerayer, zu verhelfen; für gemeinsame Ergänzung seines »Cheirosophos, des Spartiaten Reise durch Böotien« mit einem zweiten, mehr infanteristischen und gymnastischen Theile über die Studentenstreiche seines Gotts Apoll als Kandidat »Noëros«. O lebte doch zu Marburg noch unser Lange: für derlei Hauptspass vom Vasenbilde Berlin, schon in Würzburg und noch in Stuttgart. Die »deutschen Turnlehrer« gehen jetzt aber wohl 1881 an Pfingsten zu Berlin dort am Besten hin in's Museum, und besehen sich diese Vase. Sie werden finden: es ist so, wie ich hier schrieb.

Ja mehr: auch sonst hat ja der Griechenkünstler an diesem Bacchoskelch alles Sprungelend vom Kneipsitzleder der Alexanderspringer dargestellt; vgl. Krause 25, c und d. Inwendig auf dem Kelchgrunde sehen wir, kopfgeduckt, rückenverkrümmt, hüftgebogen und theils nur kniegeknickt theils aber auch schon kniefällig, einen Springer beim Niedersprung vom Sprungflug 23" hoch vorstürzen auf seine beiden vergeblichen Halter und Schaltarme; und wie armselig das ist, hat uns der Künstler schon angedeutet mit dem Kelch-

rest im Kreisbilde des Kneipkelchs: mit dem Bild eines κώρυκος, Sauballs, oder gar Kothballens (vgl. Ilias XXIII, 777), welcher diesem frisch frei frohen Sprungnichtskönner von hinten in's krumme Kreuz seiner Vorsturzverbeugung fliegt, wahrscheinlich geworfen von einem Phayllosjünger des Polybosballsprungs Urania. Jedoch nichts Gewisses weiss man nicht; desshalb hat uns ja aber der Kelchkünstler von Althellas die andere Hälfte des Kelchbauchs auswendig ebenfalls geziert mit dem Denkbilde solch lumpiger hundstrittreifer Sprungankunft im Vorsturz auf alle Viere: nämlich sogar mit zwei solchen Sprungniederkömmlingen, entsprechend den beiden Hanteltanzhupfern auf der anderen Bauchhälfte des Kneipkelches. Damit aber doch ja kein Zweifel obwalte über seine Meinung, so hat er da zwischen diese beiden Sprunglumpen einen Pädotriben oder Athloteten abgebildet mit noch weit sprechenderer Lehr- und Strafgeberde. Derselbe stützt sich ebenfalls mit der linken Schulterhöhle auf seinen Wanderstab; nur noch viel tiefer, als anderseits seine beiden Genossen vom Seitenheben rechts und vom Armschlaffhängen oder aber Faustgriffgrimme links. Richtig auf dem rechten Fusse stehend, hat er sein linkes Bein mit tiefer Kniebeuge hinter den rechten Waden geschlagen und mit dem Grosszehen seines Sprungfusses in den Zehenstand hinter seine rechte Ferse gestellt. Und nun mit Hüftbeugung sich mächtig vorstützend im Rechtsstand, Linkstast und Stabstütz drüben, wirft er seine beiden Arme mit Handausstrecken und Fingerstrahlen nach beiden Seiten zum Flügelschlag als Aar Phayllos Pontios und schreit dazu aus Leibeskräften vom Grund der Seele und mit ganzen Herzen herzhaft: »Scheusslich, schändlich, entsetzlich!« So sprechend also bildete der Künstler seinen Griechen auf ihrem Kneipkelch den Sprungschund vom Herrensitzleder Dionysios-Hippoklides-Karanos. Was kann sprechender sein? Jedoch, seit die Herrn Wassmannsdorf-Lion-Lange dem modernen Kunstturnen auch die sonderliche Turnsprache, eigens auch für Zunftwörterbücher der Herrn Turnlehrer und -gelehrten, erfunden oder doch vermehrt, verbessert und erklärt haben, ist ja bei dem Braunschweigergolde vom allgemeinen Stillsitzsprachgymnasium, bei der besonderen Verschwiegenheit oder Verlegenheit deutscher Hochschulgriechenprofessoren und bei dem eigenen Bildnergeschick moderner Akademiekünstler vom Schlage Böttiger-Falke u. s. w. viel möglich, wonicht Alles, im Kapitel der sogenannten Missverständnisse.

Das Sprechendste ist nämlich jetzt doch, was unter Hinweis auf diesen Berlinerkelch selbst ein Lange in seinen Leibesübungen sagt S. 32: »durch das kräftige Vorschnellen der Hanteln im Absprung, was sich dann erst im Sprungfluge selbst vollendet (zum Vornaufschwung und Zurücklegen des Oberleibs, für Untenvorschwingen beider Beine behufs Ueberfliegung auch von Laufhinder-

nissen und behufs richtiger Stossbrechung des Fallstosses jenseits mit Kniebeugung und -streckung zum Aufrechtstand, Stehenbleiben und Freiweggang) geräth übrigens der Körper beim Niedersprung in eine stark gebückte (!) Stellung, die freilich für richtiges Ankommen (auf allen Vieren!) nicht unbequem ist. Wir finden sie denn auch auf den Abbildungen wieder; Krause 25, d. Bei anderen Abbildungen kann es zweifelhaft erscheinen, ob nicht der letzte Schritt des Anlaufs gemeint ist; wie z. B. bei Krause 25, c«. O du liebe Zeit! Glaubt also dieser Lange, der Künstler habe auf seinem Kelche vom Springen die Natur und die Kunst abgebildet, statt des Schundes der Zunft. Wie grässlich dieses Missverständniss ist, spricht sich aber noch besonders dadurch aus, dass er S. 33 fortfährt: »Wassmannsdorf bemerkt, was offenbar auf demselben Grund beruht (auf welchem?), für manche Turner erweise sich ein Rückwärtsniederwerfen der Hanteln unmittelbar vor dem Niedersprunge als förderlich (für weiteren Vorsturz auf alle Viere, auch gleich zum Handstand, Armgang, Laufhupf im Kopftanz oder gar zum Purzelbaum oder Luftüberschlag?). Und dieses Verfahren dürfte für die Alten wohl belegt werden durch Krause 25, f. Denn hier hat der Springer die Hantel noch gefasst; jedoch in einer Stellung, worin er sie wegschleudern muss, um das Gleichgewicht wieder zu gewinnen«, gegen den Rücksturz! Warum nicht gar! Woher denn zumal ein Rücksturz, eine Rücklage, ein Zurückbleiben des Oberleibs im Vorfliegen der Beine unten? Denn sieh da, Krause 25, f, dieser Springer liegt ja im Fluge wirklich vielmehr gestreckt zurück; und zwar, mit den Zehenspitzen der geschlossenen Füsse nur noch handbreit vom Boden weg, in Knie und Hüfte für den Fallstoss bereits leicht vorbeugend, in beiden Fäusten hinten aber die mächtigen Halter nachziehend, so dass die Oberarme mit dem vorschrägen Leibsrumpf in den ausgeladenen Schultern einen rechten Winkel nach rückwärts bilden, der Kopf aber im Nacken und die Brust mit allen Rippen der Schulterspannung stark entgegenarbeiten. Und von einem »Rückwärtsniederwerfen der Hanteln« sieht man gar nichts, ja namentlich auch nichts von einer Rücksturzgefahr. Im Gegentheil sieht man ganz deutlich, dass dieser Springer noch immer wie ein Adler, eine Windsbraut, ein Meerfisch vorwärts fliegt. Ja dass man das noch deutlicher sehe, hat der Künstler als Sprungdeuter noch zwei weitere Gestalten hinzugebildet in der allerdeutlichsten Geberde. Vorn draussen in selber Blickrichtung von links nach rechts steht eine weibliche Gestalt: in leichtem Ueberwurfe, der von beiden Schultern und vorgehaltenen Oberarmen in vielen Falten niederfällt und -wallt bis zu den Knieen, so dass man die Brust nicht sehen kann, wohl aber die etwas volleren Hüften des Weibs. Und was thut sie? In jeder Hand eine Gerte haltend, die eine rechts

mit vorgeschwungenem und nur wenig aufgebeugtem Oberarm wagrecht über dem Haupt und bereits gebogen vom Schwunge des Hiebs nach unten, die andere links mit erst vorschwingendem und hinaufdeutendem Arm noch senkrecht vor dem Leib und zwar auch schon bogenkrumm, aber sichtlich im Stoss nach oben, — haut sie mit diesen zwo Gerten offenbar, wie mit zwei Ausklopfstecken auf einen Jägerwollerock, so nur in die Luft hinein mit Wechselschlag des Hiebgefuchtels, und ruft: »Platz da, Bahn frei; mein Phayllos kommt als Pontios über'n Graben von Kroton hergeflogen nach Salamis.« Hinten aber, schon weiter weg, jedoch ebenfalls von links nach rechts blickend, steht ein gleichfalls nackter Jüngling, und schlegelt mit seinen zwo Armen hinter dem Springer drein in gleich sprechender Deutung. Den Kopf vorgestreckt, hat er die linke Hand im Strahl der Finger, erhobenen und aufgebeugten Armes, gerade zwischen seinen Augen und dem vorübergeflogenen und flugarbeitenden Hinterhaupte des Springers; in der rechten Hand aber hält er an zwei Riemen zwei Sprungbeutel oder Saubälle, und schlenkert nun diese dem Sprunghelden nach im Rufe: »hollah hurrah, hau dem Teufel ein Ohr weg; nur nicht gar so aargewaltig, windsbrautgleich, thunfischverwogen als Pontios Poseidon Erderschütterer im Dreizackstoss; ich will auch mit von Kroton hin gen Salamis, halt, halt!« Er aber, dieser Phayllos mitten, hält keineswegs; geschweige, dass er gar zurückfällt! Gegentheils, nachdem er bereits 50 Fuss daher geflogen ist, denkt er zum Grenzgraben des Aufgegrabenen hier unten: »ziehe ich nur auch meine Beine in Knie und Hüften etwas auf, wie ich es ja doch darnach brauche für die Stossbrechung des Fallstosses auch am gelockerten Boden, so komme ich schon vollends über den Graben, in's Festland selbst hinein; und wär's auch nur 5 Fuss, oder gar noch die Mannslänge meines Reichsfreundes vom Königsrock im Kaiserheer zu Neuberlin dort!« Und nicht faul, hat dann dieser unser Paul, für förderlichen Nachschub im rücklagsweisen Vorflug, mit seinen beiden Haltern faustgewaltig auch vornab gehauen und untenhinum nach hinten. Jetzt aber zuckt bereits auch sein Armpaar zu nochmaligem Hieb von hinten untenherum vornauf, behufs Verhütung alles Vorsturzes im Fallstoss und Stossbrechen beim Niedersprung nach Sprungvorschrift aller Pädotriben, Athlotheten und Hellanodiken; denn schon ist er ja glücklich überm Graben, und spürt in der kleinen Zehe des linken Fusses, was dem grossen Zehen des rechten Fusses bevorsteht, vollends auf dem harten Festland nach so langer Meerfahrt. Man sieht es aber deutlich. Denn, um es noch deutlicher zu machen, hat ihm der Künstler auf's Deutlichste schon auch etwas angedichtet: während nämlich sein linker Arm noch fast ganz zurückgestreckt ist im blossen Nachschlepp des schweren Halters, so ist sein rechter Arm

in Schulter, Ellbogen und Wurfgelenk schon ziemlich vorgebeugt, hervorraffend und ganz nur wuchtigste Vornaufschleuderung des Haltergewichts: so dass denn die rechte Faust mit ihrem Halter zwischen der linken Halterfaust hinten und dem Hüftgelenke des rückliegend vorfliegenden Leibes ist. Das ist doch das Deutlichste von Allem, gegen »Rückwurf der Halter oder Rücksturz des Leibs«. Zum Sprungtritt rechts, dass es knallt am Boden, auch die drei Hiebe mit den Haltern, vornauf, vornab nach hinten und nochmal vornauf, dass es saust in der Luft; und überm Graben steht der Mann vom Flug im Lauf zum Kampf im Ringen, hurrah!

Nun aber haben wir ja gesehen, wie faul diesen Paul unser Lange deutet auf das Gegentheil von alledem; obschon in hellem Widerspruche doch mit seiner eigenen Lehre von der Hantelwirkung und Ankunftsbequemlichkeit der stark vorgebückten Stellung, und selbst mit seinem Freunde Wassmannsdorf in Kloss Jahrbüchern. Sagt doch dieser S. 8 ausdrücklich: »wenn man beim Sprung aus dem Lauf den Leib (gegen den Trittstoss des rechten Fusses und gegen den Laufschritt des linken Beins, sowie gegen die Schwungwirkung der vorschwingenden Arme, Fäuste und Hanteln) versteift, überstreckt und kreuzhöhlt, und die Beine weder in den Hüften vorschwingt noch mit den Knieen heraufzieht, so kommt man nicht hoch (und weit). Hebt (lässt) man die Beine nur etwas vorschwingen, so wird leicht eine grössere Höhe (und Weite) erreicht.« Das aber deutet doch sonnenklar auf Rücklage im Sprungflug, nicht auf Vorbückung zum Niedersprung; und wer in aller Welt fand jemals dieses Ankommen richtig oder gar bequem? Aber freilich las Freund Lange zu unserem Phayllosbilde schon beim guten Krause S. 954 zu Taf. IX, c, Fig. 25, f »eine palästrische Gruppe, in der Mitte ein Springer mit kolbenförmigen Halteren, im Niedersprung begriffen« und S. 909 als Nachtrag zu den Sprungübungen blos: »Eine auffallende Figur präsentirt uns ein Gemälde (aus dem chiusinischen Grab) im Museo Chiusino II, 125. Dieser Springer ist jedenfalls bereits abgesprungen (längst, 50 Fuss weiter hinten!) und hat eben mit den Füssen den Boden erreicht (ist nicht wahr; sie sind noch stark handbreit über ihm). Die Halteren ziehen durch ihr Gewicht beide Arme und den ganzen Oberleib rückwärts (o so fall doch lieber gleich ganz um, oder bleib überhaupt hinter'm Tische sitzen!) und die daneben (dahinter) stehende nackte Figur, welche allerhand Turnzeug trägt (Sprungzeug nachschlenkert), scheint durch den Gestus (die Geberde) der linken Hand die Besorgniss anzudeuten, dass der Springer rücklings zu Boden fallen werde (das ist im Sitztisch Braunschweig geschrieben, ohne meinen Kybisteter als Briefbeschwerer beim Tintenfass!). Vor diesen (vor beiden) steht eine (weibliche) Figur mit leichtem Ueberwurf und mit zwei Stäben:

siehe hier Bild 25, f.« Hinwiederum las nun Lange noch beim gelehrten Wassmannsdorf S. 8 den Unsinn von der »Förderlichkeit des Zurückwerfens der Hanteln für manche Turner«. Also schrieb denn auch er in seine Leibesübungen diesen Gelehrtenschund; ja nach Pinder S. 106 und nach Bintz S. 41 scheint dieses Zurückwerfen der Halter oder doch der Fäuste zum Niedersprung sogar noch eine Rolle gespielt zu haben beim Offiziersversuch in der Centralturnanstalt; und merkwürdig doch, diese Schriftgelehrten versichern jetzt allesammt schwarz auf weiss, dasselbe habe »einen sehr festen und sicheren Stand bewirkt«. Auf allen Vieren oder gar auf den Händen? Gott Lob nur, setzt nun wenigstens Bintz sogleich hinzu: »und gerade das war besonders wichtig, weil bei den Spielen blos der Sprung galt, bei welchem der Springer fest in Stand (auf den Füssen) kam, ohne weiterzugleiten; s. Philostrat. Gymnastik 55«. Nur steckt ja noch hier das ganze Unheil im falschen Ausdruck »weiterzugleiten«. Darunter kann man sich ja auch den Rücklieger und Rückstürzer vorstellen, der angeblichen Besorgniss unseres Phaylloskameraden, und das Vorgleiten der Füsse am schlüpfrigen Boden für Absitz des Springers im Kothe der Ilias XXIII, 770. Philostratos spricht gegentheils vom Vorsturz, Fortschusseln oder Vortreten, dem Loose jeder Ankunft mit vorgebücktem Leib, die angeblich so richtig und bequem sei. Ja, schon das blose unwillkürliche Vortreten mit dem linken Fusse, von der Stelle des Trittstosses und der Stossbrechung mit Kniebeugung und -streckung der beiden geschlossenen Beine, war beim Niedersprung in der Fünfkampfgymnastik und im Kampfspielwettsprunge verboten. Wer nicht fest stund und stehen blieb, um nun frei wegzugehen als Meister seiner Oberleibslast auch für allerhand anderweite Kampfleistung selbst nach der Seite oder kehrum wieder herzu, der hatte seinen Sprung umsonst gethan, selbst wenn er 55 weit geflogen war mit unserm Paul von Kroton. Dazu aber musste jeder Springer mit seinen Haltern zweimal, nemlich noch zum Niedersprunge jenseits, wie schon zum Absprung diesseits, von hinten untenherum nach vorn und sogar vornauf oben zurückschwingen. Sonst musste er unfehlbar vorstürzen; ja bei 55 Fuss Weitsprung sich vorn draussen sogar überschlagen; wie ein Betrunkener beim Hundstritte des Hausknechts von der Staffel des Wirthshauses herunter, oder aber wie ein Fahrsitzer beim Seitsprung aus dem Eisenbahnwagen der falschen Zugswahl, oder endlich wie beim Hand- und Fussball des Ballspiels, auf der Asfodeloswiese von Nirgendmehrzufinden und Ueberallverboten, im Rollflug des Davonsprungs zwischen den Blumen und Faltern der Sauball κώρυκος. Verstanden?

Wie herb doch, dass man so grob sein muss! Ja nun fang ich erst recht an. Meine Pflicht hier für Phayllos von Kroton erhellt ja

wohl klar schon an Bintz Hamburg 1878 S. 45: »erwähnen wollen wir noch, dass man in jüngster Zeit wieder den Sprung mit Hanteln in unsere Turnübungen einzureihen sucht. Dies ist ein Verdienst von O. H. Jäger in Stuttgart, der zugleich mit vollem Recht nach wesentlicher Vereinfachung unserer Uebungsarten strebt, wobei er sich in bemerkenswerther Weise an die von ihm in begeisterter Rede gefeierte griechische Gymnastik anlehnt. Seine Hauptübungen sind ja (auch) Laufen, Springen, Weitwurf, Zielwurf und Ringen; vgl. seine Turnschule für die deutsche Jugend Leipzig 1864.« Gut! Wie dank ich doch das dem Bintz! Doch besser verwies er ja auf meine »Neue Turnschule«, mit Bildern, Sprüchen und erstmaligem Studirtext, Stuttgart 1876. Wie aber schon diese auf den Haltersprung, auf die Sprunghalteria und auf das verwogene Titelwort »für die deutsche Jugend« in Jener hat verzichten müssen, so musste ja ich selbst nun verzichten auch auf den Wurfstabsprung, auf die Sprunghöhesteigerung für Grabenweitsprung von doch blos 30 bis 100 cm, 10 bis 35 Zoll hoch über eine abfallende Sprungschnur und somit, in Zerreissung meiner Turnschule vom blosen Jägerlatein, zunächst auf die Erneuerung der Griechengymnastik überhaupt. Denn — mein Verbrechen ist ja deren blose Bereicherung mit einer Turnschule auch des Gehens und Stehens, und das schmeckt heut in aller Welt meist schon den Herren nicht; weil sie es nicht verstehen und hingehen lassen können, dass ich für alle Knaben und Mägdlein mindestens im Schulhaus nun auch den Hausbrauch fordere der Steharbeit, statt des Faulsitzes, und der Gangerholung statt des — »Turnvereins«. Gott sei's geklagt! Drum aber schreib ich jetzt hier nochmal unsere Griechen; und fürchte nicht, dass wer sie widerlegt.

Wie schön doch ist es, dass den ersten Sprungkampf der Fünfkampfgymnastik für Kampfspiel einst schon die Phäaken auf Scheria gethan, und dass der Sieger darin der Sohn des Königs dort war und Amfialos heisst; Odyssee VIII, 128 »ἅλματι πάντων προφερέστατος. Erhub sich im Sprunge weit vor den andern«, übersetzt Voss, statt »war der im Sprung weit über Alle dahingetragen wurde«; meinthalb! Man kann sich ja den Gebrauch des »weit« als blosser Gradsteigerung, statt Raumdurchfliegung, und das Fehlwort »erhub sich« schon gefallen lassen. Ganz falsch nur maass nun also Krause den Griechen auch einen gesonderten Hochsprung bei; besonders aber den Tiefsprung Laisné-Wassmannsdorf, Paris-Berlin, 1850-60: eigens im blossen Aufheben und — Fallenlassen der Halter, zu blosser Fallminderung und Stosserleichterung unter dem blossen Zuruf und Gehorsam S. 8: »doch sei man vorsichtig, mit den Hanteln sich nicht selbst zu treffen!« — So etwas Abgeschmacktes fiel selbst einem Hippoklides zu Athen nicht ein; es ist deutschfranzösisch oder also franzosendeutsch; der Wassmannsdorf nennt ja den Laisné selbst.

Bei allem Dreinhieb mit den Sprunghaltern je zum letzten Laufschritt und stärkeren Rechtstritt von hinten untenherum vornauf, für ein möglichstes »Sicherheben« der ganzen Leibslast in der Hiebaufrichtung des Oberleibs aus dem Vorsturzwinkel des Anlaufsturms, fiel ihnen aber auch der »Steifsprung« dieser Herrn nicht ein, die Leibsversteifung gegen den Hochflug. Gegentheils also fanden auch sie, und behielten es denn ein- für allemal: »hebt man die Beine nur etwas nach vorne, so wird leicht eine grössere Höhe erreicht«. Nur sagten sie sich dazu sogleich auch: »je schneller man zum vorbeigeschwungenen linken Bein das trittschnellende rechte nicht nur vorlässt, sondern nachschleudert, statt es nur so »vorzuheben« oder gar bloss »anzuziehen«, desto leichter erreicht man auch die grösste Höhe; doch mindestens auch die eigene Mannshöhe. Drum haue nur dreifach drein, dass — dir die Schwarten krachen. Da nimm die schweren Halter, die Faust gibt besser aus; greif ff, sei ein Kerl; heisst du nicht Paul, und bist von Kroton?« — »Freilich; doch warte nur, ich will dir! — Schon heiss ich auch Amfialos, und demnächst Pontios.« Amfialos nemlich, wörtlich meerumschlungen, meerüberragend und meerüberfliegend, ist in der Odyssee das ständige Beiwort schon der Odysseusinsel Ithaka selbst; Pontios aber (verwandt mit βένϑος, fundus, Fundament, und mit πούς, pes, Fuss) ist schon im Hymnos des Homer 21, 3 und überall in den Siegeshymnen Pindars kampfspielgrundsätzlich der ständige Hauptbeiname des abgrundüberherrschenden wogenschlaggewaltigen und schon im Sprung zum Stand am Strande dreizackstossfesten Landerschütterers Poseidon, des Meeresgottes selbst. So aber hieben denn auch jene boshaften Grossgriechen poseidonisch dondrio drein mit ihren Eisenfäusten, dass es nur so krachte »Kroton« und dass noch in der Schlacht von Salamis die Artemisia floh vor dieser Jacht der Sprungstampfer, Stosslanzenhelden und Streitkolben- wie Schiffsruderschwinger aus »Grossgriechenland«. Ja bis zum Pontos scholl der Ruhm vom Sprung Phayllos, in manchem Wort von gutem Klang noch heut in aller Welt für jeden Mann. Und liest wer unseres Schiller's Wilhelm Tell, den Sprung vom Schiff im Sturm zum Felsen dort am Axen, der denk auch an den Mann des Sprungs von Kroton-Pytho-Salamis, an dessen Ruhm die Sprungart aufrecht ohne Vorsturz so gewachsen ist, und uns zum Bayernherzog Christoph auch diesen Volkshelden vom Axensprung geschaffen hat.

Nochmal alle Hochachtung aber auch schon vor unserem deutschen Offizier im Berliner Lehrerkurse der preussischen Centralturnanstalt; und noch vor den beiden preussischen Gymnasiallehrern und Griechengymnastikern Pinder in Breslau und Bintz in Hamburg, welche uns von ihm und seinem Phayllossprunge so schön berichtet haben ohne Kloss Jahrbücher und Lions Turnzeitung, Bintz 42: »mit diesen

Haltergewichten führten die Hellenen auf ihren Turnplätzen Sprünge aus, die unsere Leistungen (in den Turnhallen) gänzlich in den Schatten stellen. Phayllos sprang 55 Griechen = 52 (?) Preussenfuss weit und schleuderte den Diskos 95 Fuss. Er mehrte durch diese fast übermenschliche Leistung den Ruhm der Krotoniaten (Sprungstampfer!) nicht weniger als der grosse Ringer Milon. Man hat die Möglichkeit von derlei bezweifelt und die Philologen verspottet, die dergleichen gläubig hinnähmen; oder suchte sich, so Lange, zu helfen mit dem »Dreisprunge«, der Sprungtheilung doch in die Kinderleistung von je nur 16—18 Fuss, wovon die Griechen sicher nicht soviel Aufhebens gemacht hätten. An der Wahrheit der Ueberlieferung und an der Wirklichkeit jener Sprungweite ist füglich nicht zu zweifeln. Sprang doch ohne weitere Vorübung (in der kleinen Turnhalle) und noch dazu in voller Uniform, ein (unser) Offizier mit den Hanteln 23 Fuss, also erklecklich weiter, als das Weiteste unserer Turner (und schon als die Hälfte des Phayllossprungs; denn 23 Preussen- sind mehr als 27 Griechenfüsse; und schlug somit den Dreisprung all jener Neugriechen von Spreeathen, vgl. auch Λουκᾶς, φιλολογικαὶ ἐπισκέψεις Athen 1874 S. 106, gesund entzwei in tausend Fetzen!) Warum denn sollte nicht von einem unerreicht gymnastischen Volke, aus einer gymnastisch besonders berühmten Stadt, bei jenem von ganz Hellas besuchten Feste zu Pytho Einer (ein Pythagorasschüler, Milonjünger und Appollonzögling, inmitten der hochgehenden allgemeinen Kriegsbegeisterung) auch einmal nahezu unmenschlich weit gesprungen sein? Wollen wir das in's Reich der Fabel verweisen, so müssen wir ja auch noch mit viel Anderem so verfahren, vorab mit den Griechenleistungen als Läufer und Schwimmer; allerdings das kürzeste Verfahren, aber kaum das richtigste. Schon die allgemein geforderte Minimal-(Mindest-)leistung, zu Verminderung der Fünfkämpferanzahl (gleich beim Erstkampf. Man grub von den »50 Fuss« vielleicht bloss die Hälfte auf; zog 25 Fuss davor mit blosser Furche die Schwelle für den Absprung ὁ βατήρ, von βαίνειν, schreiten, und die Schranke für den Abwurf, ἡ βαλβίς, von βάλλειν, werfen, worüber man weder beim Werfen noch beim Springen treten durfte; und nun, wer nicht über dieses στερεόν, und über die Erstfurche der Grabentiefe und Schollenbreite, über das ἄκρον σκάμμα, hinein sprang in die ἐσκαμμένους πεντήκοντα πόδας, der musste sofort zurücktreten vom Fünfkampf überhaupt. Die Letztfurche aber, worüber also Phayllos noch 5 Fuss in's andere στερεόν hineingehauen hatte, hiess τὸ τέρμα, das Ziel. Also schon die Entfernung des ἄκρον) war sicher nicht gering; und so verstehen wir eben, warum man den Sprung für den schwersten Kampf im Pentathlon hielt.« Er war der Anfang, die Grundprobe, das Hauptstück.

So hat denn ein deutscher Officier dem Phayllos von Kroton

gegen die Neugriechen von Berlin christlich wieder zu seiner Griechenehre verholfen; und recht kriegerisch ergreifend lesen wir ja soeben im preussischen Militärwochenblatt, in der Berliner Nationalzeitung und im Schwäbischen Merkur No. 25 von Stuttgart, 30. Januar 1881 S. 146 Sp. 1: »Ueben wir immerhin unsere Mannschaft im Plänkeln, Schiessen, Fechten u. s. w. Aber versäumen wir um Alles in der Welt nicht ihre intellektuelle (?) Ausbildung und besonders nicht die Förderung ihrer seelischen Eigenschaften, des moralischen Elements, des offensiven Geistes: des Menschen schneidigste Waffe ist sein Wille. Schärfen wir diese Waffe: ein Kampf steht uns bevor, gewaltiger denn je, um Sein oder Nichtsein auf Leben und Tod vielleicht nach allen Weltgegenden zumal; ein Kampf, der jeden Nerv auf's Aeusserste anspannen wird; ein riesenhaftes, langandauerndes und auch von harten Schlägen und empfindlichen Stössen begleitetes Ringen. Da erst wird der volle und höchste Werth des moralischen Elements, des energischen Willens, (des wirklichen Wollens auch am starken Knochen, statt der blossen Willigkeit im »schwachen« Fleische) sich erweisen und bethätigen.« Schrieb das unser Phayllos von den 23 Fussen? So schmeisse doch dein Schwert in die Wagschaale auch der Schulwägler, ob man den Menschen im Wuchsalter der Wachsweiche der 24 Gratknorpel hinten, auf eine Nacht Schlafliegen und mit einer Tracht Sitzmahlzeit, namens der Arbeit in der Schule sitzkrümmen dürfe bis zur Zerbrechung seines Rückgrats und zur Lähmung an allen vier Gliedern, oder nicht vielmehr namens der Kunst der Arbeit turnerlösen müsse vom Verbrechen der Wuchszerbrechung im Ausruhsitz der Tischgenüsse! Was hilft uns denn vom Hundert der Bevölkerung mehr nur je Ein einziger ohngefähr noch rekreabler Herr Rekrut? Bedenklich klingt doch auch an diesem Kriegsbrief aus der »Metropole der Intelligenz« selbst als Hauptsatz der Mannszucht das Uebergewicht des »Intellektuellen«, die Minderwerthung schon der Sinneshelle und der Hinweggang über die Gliederschnellkraft. Noch bedenklicher aber erscheint, dass also selbst der freiwillige Turnverein heut in aller Welt, statt dem Sprungvorbilde doch auch des deutschen Offiziers, vielmehr nur dem Leitfaden des Dreisprungkleeblattes nachfolgt; und dass im neuesten deutschen Hantelbüchlein vom Berliner Turn- und Fechtmeister Kapell, Leipzig Hässel 1880, nicht einmal die »Andeutung der Verwendung der Hantel auch zu Springübungen von Eiselen 1833« mehr Platz gefunden hat, ja schon Prof. Dr. Kloss, der sächsische Turnlehrerbildner, in seinem hygieinischkallipädischen »Hantelbüchlein für Zimmerturner«, Leipzig Weber 1860 S. 6 über diesen Sprunggebrauch nur noch sagt: »in ihrer Eigengestalt kann uns die Griechengymnastik, beim ganz veränderten Standpunkte der (mehr sitzpunktfreudigen) Bildung und zufolge mancherlei äusserer Umstände (dem freudigen Fort-

schritte der Fahrgelegenheiten) nicht mehr passen.« Das Allerbedenklichste endlich ist doch sicher, zu jenem Schreckschusse des Kriegsbriefs unter die Schlafmützen des Sitzleders, der Beisatz des Merkurs: »natürlich will dieser Artikel nicht hinweisen auf einen bestimmten nahen Krieg, sondern blos auf einen einmal möglichen grossen Kampf.« Ach, fiel mir dabei wieder einmal, zum Hermes der alten Deutschen, auch die Isis eines Theils der Sueven ein, von welcher uns Tacitus in seiner Germania Kapitel 9 schreibt: »unde causa et origo peregrino sacro, parum comperi; nisi quod signum ipsum, in modum Liburnae figuratum, docet advectam religionem; stammt aus Aegypten, sitzt als Götze vom Thierkopf, als Larve vom Flugthier und als Kind im Pfetschenkissen allfort mumienrichtig unter der Schlafmütze des deutschen Michels, und saugt noch am Schiffsschnabel die »Milch der frommen Denkungsart: nur keine Angst; bange machen gilt nicht; haben wir doch soeben den Erfolg errungen von 1870«. Zu derlei Beschwichtigungsmusik hat der Griechengymnastiker die Pflicht des Hinweises auch noch auf eine andere Berliner Abschlachtung unseres Sprunghelden von Grossgriechenland in einen Dreispringer von Neuhellas: das Grundkapitel vom Springen überhaupt wird besonders auch im preussischen Turnleitfaden S. 41, 73 und 102 dreimal abgehandelt, und nicht nur jedesmal ohne Hanteln, sondern eigens auch mit der Lehre, dass man mit dem linken Fuss geradeso springe, und sprungüben müsse, wie mit dem rechten. Das ist bei Aug, Hand und Fuss das Ende des Springens.

Ein schönes Zeugniss für unseren Sprunghelden aus der Grossgriechenstadt der Sprungstampfer, Kroton, ist nicht nur jenes Dreigestaltenbild aus dem Chiusinergrab, sondern auch das Altgriechensprichwort bei Schneidewin S. 168: »*Φάυλλος ἐγένετο πένταθλος Πόντιος*, wurde der Fünfkampfmatros vom Dreizackstoss im Sturm, *ὃς ἐδόκει μέγιστα δισκεύειν καὶ ἅλλεσθαι*, der anerkannt am weitesten geworfen hat und gesprungen ist; *ἐπειδὴ οὖν ὑπὲρ τοὺς ἐσκαμμένους πεντήκοντα πόδας εἰς τὸ στερεὸν ἥλατο*, da er nämlich über die aufgrabenen 50 Fuss hinweg noch auf's Feste hineingesprungen ist, *τὸ συμβὰν εἰς παροιμίαν περιέστη*, so wurde dies Ereigniss zum Sprichwort: *ὑπὲρ τὰ ἐσκαμμένα ἅλλεσθαι*, über den Graben springen.« Nun sieht das freilich zunächst gar nichts gleich, nicht einmal einem Sprichworte. Schon sprichwörtlicher sagt man und klingt es: »über dem Graben sein«; geflügeltes Wort der gesegneten Vorstellung von der Flugkraft des Menschen, in glücklicher Ueberwindung grösserer Hindernisse durch beharrlichen Stillsitz in braunschweiglicher Duldung. Noch das Sprichwörtlichste endlich ist ja heute jenes Wort: »Wer Anderen eine Grube gräbt, fällt selbst darein.« Dies nun thaten gerade einander die »unartigen« Kinder jener heidnischen

Griechen. Und zwar gruben sie sich immer und überall gleich auch den grössten Graben von grösster Tiefe, das Meer, die θάλαττα, den Pontos; nämlich meist im Wettkampfverein mit den eigenen Händen, im Strandkies der Sandbank oder auf der Asfodeloswiese des Falterflugs; und fielen nun darein oder auch nicht, stets nur bedacht auf das Aufrechtbleiben schon im Sprungflug und also vollends im Flugsturz auf ihre Barfüsse. Der Pytheas von Aegina aber ruft noch bei Vater Pindar: »grabt mir den Graben noch weiter und tiefer; ich spür im rechten Knie vom Lauf ein Jucken grösserer Bosheit!« So hatten also diese »den Teufel« nicht über dem Sitzleder »im Leib«, sondern besser unten schon im Knie, hauptsächlich aber noch im Sprunggelenke des Fusses und grundsätzlich ganz vorn im Grosszehen ihres Ballens ohne Bauch. So trieben sie es denn in vereinter Bosheit wie ganz Kroton immer weiter. O, diese Kinder und Kindsköpfe! Und zuletzt setzte es mit Phayllos zur Grossgriechenthat auch jenes Griechensprichwort. Was können wir dafür! Schade nur, sagt man also heut in aller Welt nur noch »über die Schnur hauen«; als thäte es am Ende schon vom Sitz aus auch der Pfitz mit der Gerte in der Hand. Ja kein Mensch gedenkt dabei auch noch des Phayllos. Ja die Meisten denken überhaupt mehr nur an eine Handlung wirklich boshaften Uebergriffs über wahrhaft grundgute Bildungsschranken. Besonders aber denkt Niemand mehr mit Aristophanes Acharnern 213 und mit den Scholiasten: »als ich im Laufe wenigstens noch sprungflog mit Phayllos«. Eigens endlich frevelten an diesem Hauptsprichworte, für Grundgüte des Gliederleibs zu Geisteswerken im Strebesinn, gar schon Platon in seinem Kratylos 27, 413, a; Eustathius zur Odyssee VIII, 302, 2 p. 1591; und die Sprichwörter des Zenobios VI, 23. Leider schon da sieht man nemlich sofort, dass nicht erst die christlichen Kirchenväter beruhigten Sitzleders, sondern also auch schon dieser doch so weltweise sokratisch gymnastische Platon das Phayllossprichwort vom ὑπεράλλεσθαι mehr nur brauchten im Sinne der Ueberschreitung des Her-,Ueberein- und Zukömmlichen überhaupt: »μακρότρα τοῦ προσήκοντος, zu weit gegangen, heidenmässig weit«; oder gar, wie also die sieben Schwaben unter sich Pfarrtöchtern sagen sollen, »saumässig weit«. Was können wir dafür! Sieht man dann aber näher zu, wie es dabei zugegangen ist, dass so Etwas in Stand kam, und worin es eigentlich besteht, so findet man jedesmal erst recht zum Entsetzen das Gegentheil vollends des Phayllossprungs: nemlich im Uebersitz des Sitzleders, an der Versessenheit auf eine Schriftsache, oder auch in der Ueberhitzung des Wortkampfs in der Rathssitzung nach Parlamentsvorgang, oder endlich als Aufspritz vom Sitzleder bei den Vereinssitzungen des Tieftrunkes, kurz bei völlig ganglosen Begegnungsfällen fällt im Sachernst oder als Kneipwitz ein Schrift- oder Witz-

wort unerhörter Art; dann schreit also alle Welt, lichterlohen Scheinaufstandes mit entsetztem Sichzurückwerfen in den Lehnsitzstuhl und etwa noch mit grundsätzlichem Händezusammenschlagen über dem stuhlgewissen Denkerhaupt: »das ist zuweit gegangen, der geht zu weit, den muss man klein machen!« O du liebe Zeit! War er nicht selbst so versessen, so wäre ihm derlei sicher gar nicht eingefallen, geschweige also hervorgegangen bei seinen Schweigerlippen. Ist das nicht eine rechte Schlechtigkeit; nämlich schon von Jenen, welche drauf noch das Sprichwort vom Sprunghelden so gottlos missbrauchen? Dass wir nemlich dasselbe ursprünglich einzig dem Phayllos von Kroton verdanken, das bezeugen ja arglos und wahrhaftig auch alle diejenigen christlichen Philologen, welche es platonisch eustathisch missbrauchten; bis herab auf unsern erzdeutschen christenmenschlich griechenkunstbeflissenen Dissen zu Pindar V, 397 und den rechtschaffenen spreeattischen Neugriechen Philipp de pentathlo sive quinquertio Berlin Reimer 1827 S. 38. Und zum Danke dafür bezeugt man ihnen ja nun hier, dass auch sie dem Phayllos von Kroton seinen Sprung von 55 Fuss nicht verübelt haben, geschweige die Hellanodiken von Pytho selbst, im Rückblick auf ihre vergeblich aufgegrabenen 50. So turnboshaft er sprang, so griechengross erschien er ihnen.

Und nun müssen wir eben hauptsächlich auch unseren Grasberger hören, dem gegen Wassmannsdorf-Lion-Lange noch kein deutscher Offizier zur Seite stund. Er holt billig im Grund aus für den Sprung der Griechen überhaupt. S. 299: »wie in der Ilias bei den Helden Homers, so fehlt noch in den Spielen des Herakles bei Pindar, Olymp. XI, 66, b der Sprung. Sogar Platon greift ihn noch ganz zusammen mit dem Lauf; nur Aristoteles betont ihn extra schon beim Thiergang. Aber man kennt ja das Springen der Kinder, auch der Mädchen. Und die Griechenkinder griffen also dazu selbst nach Haltern. Mit diesen Schwunggeräthen (Sprunghaltern und Flugschaltern) liessen, nach wohlbeglaubigten Beispielen, so des Phayllos von Kroton, die griechischen Weitspringer unsere Turner weit hinter sich; und überhaupt hatte so der antike Sprung beides in sich, den Lauf und den Wurf vereint. »Der Sprung der neueren Turnkunst mit seiner Zerfahrenheit und theilweisen Unschöne hierin ist jedenfalls mit dem antiken nicht zu vergleichen: denn erst die Halteren machen den Sprung zu einer wirklichen gymnastischen Uebung« (Jäger, die Gymnastik der Hellenen S. 95). Nun preist aber dieser S. 96 als eine Zuchtmeisterin gegen Unentschlossenheit, Unsicherheit und Willensschwäche geradezu den Sprung mit allerlei erschwerenden Hindernissen (bitte, es heisst nur »mit Hindernissen« und sofort ausdrücklich beschränkend: »das Aug für's Zielen, der Fuss für's Treffen, der Leib für den Flug erhielten an den Hinder-

nissen« (Graben, Rain, Busch, Hecke, Planke, Mauer) nur noch »eine bedeutende Sprungstütze, einen sicheren tragenden Halt, und eine weitere Erleichterung der körperlichen Aufgabe«). Er findet es höchst unzureichend und schmachvoll, dass man heute die Abneigung gegen gewisse (es heisst: »gegen solche«) Turnstücke bemänteln wolle mit der Körperunfähigkeit, wo doch das Gefahrvolle der Sache allein im Geiste liege (»dieser aber der Zucht fähig und bedürftig ist. Nicht selten sprang man unter Flötenbegleitung, weil dies den Muth befeuerte, die Kraft hob, dem Geiste reine Stimmung, dem Leibe ruhigedle Haltung, den Gliedern sicheres schönes Handeln gab«. Aber Grasberger schlägt nun drein:) dies ist offenbar zu weit gegangen (Heil Phayllos!) indem die wirkliche Gefahr solch erschwerter Sprungübungen doch schon den Alten manches Bedenken erregte; s. z. B. Galen περὶ τοῦ διὰ μικρᾶς σφ. γυμν. 5; zu geschweigen einiger geradezu übertriebener Seitenstücke moderner Gauklergymnastik zu den Wagnissen der alten Petauristen«. Für diese letztere Ohrfeige also dank ich ihm vergnügt; von Grund der Seele, mit vollem Herzen, so ganz der Seine. In der Sache sagt er ja S. 308 selbst: »die gewöhnliche ernsthafte Sprungübung bestand im grossen Weitsprung mit Sprunghaltern, aus dem Anlauf allmählig gesteigert; und bei Lukianos Anacharsis (und Solon) 27 üben sich schon zu Athen die Knaben auch im Springen über einen Graben oder über sonst ein Hinderniss am Weg, indem sie (nun passt auf!) so grosse Bleikolben in den Händen halten, als sie kaum packen können«; vgl. bei Krause Bild 25, g und S. 954, 909 aus demselben Chiusinergrab im Museo chiusino II, 124 das andere »auffallende« Sprungbild! Jenun, da haben wir's also: noch Grasberger selbst bezeugt mir also das, was ich zu Tübingen 1848 allein sagen wollte. Nicht auf der Erschwerung zu Gefährlichkeiten der Tausendkünstler in der Sprungpolytechnik lag mir das Gewicht, sondern auf der Faustwaffnung und auf dem wuchtigen Dreinhieb zum Zielblick, Laufschritt und Sprungtritt: und gut sagt auch er: das Gewicht war meist je 10 bis 15 Pfund. Entsetzlich geisteins mit diesem Griechengymnastiker, und herzbeglückt noch von diesem seinem Vaterworte, danken wir ihm nun hier ausdrücklich auch für seine Beibringung von nicht weniger als 8 verschiedenen Halterformen auf S. 304. Darunter erinnern die bügelförmigen, von Pausanias V, 26, 3 als alt und selten bezeichnet, sowie von den Offenen Länglichen und Zweikugligen die mit gebogenem Griffhals, von den Offenen Rundlichen und Einkugligen aber die Krummstieligen auch an den Diskos mit einem Loch in der Mitte; vgl. Krause, den Berlinerkelch: die Haltern sind ihnen »zu schwer«!

Gleich verdienstlich sind aber die Ausführungen Grasbergers auch über das σκάμμα in seiner obigen einfachsten Gestalt. Und

nun, nachdem er schon S. 303 und 305 auch Wassmannsdorff und Lange, ja S. 308 schon auch ihren »Dreisprung« des Phayllos angeführt hat, jedoch bitterbös nur mit diesen Anführungszeichen, so kommt er S. 401 in seiner »Beilage über den Springgraben« ausdrücklich auch auf diese nochmal zurück: »bezüglich des Phayllossprungs von 55 Fuss findet neuerdings auch Lange sich veranlasst, dem Wassmannsdorff beizustimmen; der die gläubige Hinnahme der alten Angaben über diesen Sprung seitens der Philologen mit Grund verspottet habe, und die Vermuthung einiger Neugriechen (!) anführt, der Phayllossprung sei ein Dreisprung gewesen. Ja diese Vermuthung unterstützt Lange mit dem Hinweis auf die Berliner Vase, deren Bild man dafür nur wenig korrigiren dürfe.« Schon an jenem beigesetzten Ausrufungszeichen und daran, dass Grasberger selbst den Lange'schen Satz vom »Korrigiren des Vasenbilds« noch unterstrich und gesperrt drucken liess, — schon daran spürt man, wie ihm zu Muth ist, und was droht. Und richtig; es lässt ihm keine Ruhe; es muss Alles heraus; so schreibt er denn endlich: »es mag sich so verhalten. Aber warum haben diese Sachverständigen nicht ebenso und gleichstark den grossen Dauerlauf S. 313 und Krause S. 387 Anm. bezweifelt (und, fügt jetzt nothwendig schon hier Jäger hinzu: »vorab doch auch den Diskoswurf des Phayllos selbst, 95 Fuss weit)? Klingen darüber die Angaben der Alten, wie diejenigen über ihre Tagesläufer, ἡμεροδρόμοι, und über ihre Tauch- und Schwimmkünstler u. s. w. weniger glaubhaft? Und ist etwa auch der bekannte unerreichte Hochsprung Herzog Christophs von Bayern nicht hinlänglich beglaubigt? Unseres Erachtens hätte man wohl daran gethan, zu dem Spotte über die »gläubige Hinnahme des Phayllossprungs von Seite der Philologen« wenigstens das Bedauern hinzuzufügen, dass uns die Physiologie bislange nicht auch die völlige Unmöglichkeit eines derartigen Sprunges dargethan hat. Gewiss wurde in derlei viel auch übertrieben. Gleichwohl gestehen wir, dass wir den Jünglingen einer Nation, die beinahe von Kindheit auf immerdar das Laufen, Springen und andere palaestrische Uebungen pflegte, auch im Sprunge, zumal mit Springstab und mit Springhaltern, entschieden mehr zutrauen dürfen, als den heutigen (Herrn) Preisturnern, die bei allem frischen Muthe schliesslich doch sich behelfen müssen mit den angeborenen (und bitte: versessenen) Sehnen und Sohlen. Es fällt uns mithin nicht ein, jenen Sprung des Krotoniaten Phayllos »korrigiren« zu wollen, sondern wir meinen allerdings, dass er mit seinen 50 Fuss oder 16 bis 18 Schritt nicht lächerlich, sondern glaubhaft ist, möglich, ja wirklich; selbstverständlich eben blos in der antiken Turnschule.«

Damit und mit Verweis ja auch auf den »Alvaradosprung des Tonatiuh, Kindes der Sonne, bei Prescott«, welcher freilich nur ent-

fernt hiehergehört, endet hier S. 403 zumal das ganze Werk dieses Dr. Lorenz Grasberger 1864 »K. Studienlehrer und Privatdocent« und 1866 »ausserordentlicher Professor an der Hochschule Würzburg«. Auch er hatte »die leibliche Erziehung bei den Griechen und Römern nach den Quellen dargestellt mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse der Gegenwart«. Und nun sollte darauf als zweiter Theil auch »der geistige Unterricht im klassischen Alterthum« folgen. Leider hab ich aber weder von diesem Theil noch vom Schicksale Grasbergers Kenntniss. Ich kann hier nur den Satz von Dr. Bintz beklagen: »auch die fleissige Arbeit von Grasberger krankt am Fehler von zuviel blossem Gelehrtenmaterial, und harrt zudem noch der Vollendung.« So? Soso! Also krank sei dies Werk. Nun mindestens ist sein Verfasser am Geist, in der Begeisterung und noch mit diesem seinem geisttiefen Schlusstreff sehr gesund. Wie freut mich doch nur allein schon die Bestimmung »50 Fuss oder 16 bis 18 Schritt!« Offenbar rechnet auch Er den Schritt doch mindestens zu 3 Fuss = 86 cm. Für's Messen schreitet man aber auch seinen Meter, $3^1/_2$ Fuss. Und nun vergleiche man doch anderseits, als »Leitfaden für die Turnvereine im Auftrag des Ausschusses die Ordnungs- und Freiübungen von Dir. Dr. I. C. Lion S. 61. 66: der Schritt des Erwachsenen ist 65 cm, 2 bis $2^1/_2$ Fuss, Armslänge!« Ist es da noch ein Wunder, dass den Herrn Vereinsturnern, Turnlehrern und Sitzschulherrn der Sprungschritt unseres Phayllos von Kroton mit »55 Fuss« im Magen wurmt, wie eine Seeschlange, ein Feuerdrachen, ein Lindwurm? — Hoffentlich folgt uns bald von Vater Grasberger als »ordentlichem öffentlichem Professor der praktischen Philosophie und Pädagogik« der zweite Theil seines gesunden Werks. Gott mit uns und — Herzog Christoph!

b. Der Wurfgriff.

Nichts gleicht den Geheimnissen gesunder Kinder. Und Gott Lob werden sie von besseren Müttern gut bewahrt; denn schon die besten Herrn Väter verstünden sie meist nicht mehr; geschweige ein moderner, harmonisch-versessener Schulherr und sein vereinsfreudig unsinnsfortschrittlicher Turnlehrer. Gutsmuths wollte sie noch retten mit den Griechen. Und zuweilen erscheint noch wo einem Griechenlehrer bei seinem Fusswandern das Muttergeheimniss der Gymnastik. Aber was hilft es, dass noch heut in aller Welt der gütige Schöpfer den guten Kindern den gymnastischen Verstand mit auf den Weg gibt, für ihren Gang durch's Leben auch am Leib auf den zwei eigenen Beinen, als Mensch von ungebrochenen Schnellbögen an

Greifhand, Rückgrat und Sprungfuss? Meist tragen ja schon die Herrn Väter den Schuh an der Hand; zum Handschuh aber oft auch die Brille; und nun, am Kopf auch stockblind, am Fusse zuweilen statt eines Menschenschuh nur noch den Affenstöckel. Je mehr sie dann gegen die Schöpfung wüthen schon zu Haus mit dem Schuster der Mode, desto mehr schwärmen sie in der Schule für die Hygieine, im Turnen aber für die Kallipädie; und kein Zwiespalt, keine Kluft ist heute weiter, tiefer und gleichwohl verborgener, als zwischen Turnen und Gymnastik. Da schrieb uns Prof. Dr. Bilfinger in Stuttgart in den besonderen Beilagen des Staatsanzeigers für Württemberg Nr. 6 u. ff. von 1879 »Acht Tage in Sicilien«. Schon auf der Meerfahrt gen Palermo entdeckt er im flugschwanken Boote des sturmschwanken Schiffs über den radgepeitschten Wogen nebendraussen die Gymnastik der Griechen. Aus diesem Boote nämlich sollten zwei Jungen das Wasser wieder ausschöpfen. Allein steten Blickes, bald scheu nach dem Kapitän, bald treu nach dem Fremdling, spritzten sie stets auch gegeneinander, oder patschten mit den nackten Beinen auch drin herum für allerhand näheren Angriff. So aber gedieh mit der Bosheit auch ihr Tagewerk, spielend und aus geheimem Borne nur. Den Aetna hinan dann kann er nicht gelangen ohne eine Schaar Knaben von Torre di grifo, die ihm voraufschwärmt mit Laufjagd, Purzelbäumen, Radschlag und Balgerei; von Zeit zu Zeit aber bringt ihm bald dieser bald jener auch eine Handvoll der Augitkrystalle, die rings zu Tausenden am Boden glitzern. Vom Albergo Trinakria in Syrakus endlich erzählt er: »nach einer Nacht vergeblichen Turnkampfs um einige Schlafliegeausruh auf dem gewölbten Matratzenpolsterlager eilten wir, in aller Früh von dannen zu kommen. Der Wirth wollte uns das Frühstück durchaus auf unser Zimmer bringen. Allein wir drangen hinab, und mussten da durch die Räume seiner trauten Häuslichkeit. Da lagen auf dem Boden Bettstücke herum, und tummelten sich 4 bis 5 Kinder jeglichen Geschlechts im reinsten Naturstande. Blitzschnell stoben sie auseinander, und waren bis auf zwei grosse Augen an einem krausen Kopf in einer dämmerigen Ecke im Nu verschwunden. Die zärtliche Mutter stund zur Flucht ihrer Kinder züchtig stille seitwärts; unser Aufenthalt im Speisesaal aber wurde uns dann erheitert und verschönt durch das plötzliche Auftreten eines der entflohenen Bursche in derselben adamitischen Nacktheit. Gravitätisch machte er die Runde, betrachtete uns von allen Seiten, und ging dann sichtlich befriedigt wieder ab, um Brüdern und Schwestern über den Erfund seiner Wanderforschung Bericht abzustatten.« Ein kreuzbraver Junge, offenbar der Spielkönig von heut morgen; und vielleicht hatten eben diese Neugriechen schon an besagten Bettstücken den bewussten Dreisprung geübt. Was weiss ich! Ich weiss nur ganz gewiss, dass

allerdings noch heute von Sicilien bis nach Kleinasien die Neugriechen auch dreispringen, wie sprungpurzeln; besonders über einen Bach, wenn bloss zwei Trittsteine drin liegen, statt »über'n Graben« ein paar Balken; und dass auch das noch recht gesund ist.

Die Frage war, ist und bleibt nur, ob sie dann auch noch, nur mit den 3 Hieben ihrer Fäuste in die Luft, in Einem Satz hinüberspringen, ohne die zwei Zwischentritte auf diesen Trittsteinen. Nach Fauriel Müllers neugriechischen Volksliedern 1, 37 sprang nicht nur der Räuberhauptmann Niko Tzaras noch über 7 Pferde, wie unser König Teutoboch im Volke der Teutonen, sondern setzten auch schon Bauernbursche dort mit Einem Satz je über drei hochbeladene Erndtewägen, und erzählt noch heute das Volk in Hellas seinen Kindern am liebsten von den Kampfspringen seiner Kriegshelden im Befreiungskriege. Aber dabei dienten ja sicher der mittlere Wagen und das mittlere Pferd, ob auch nicht als Trittstein, so doch als Griffplanke; oder endlich waren es vielmehr Ueberschlagsprünge der gegentheiligen drei Lufthiebe. Doch geht ja sicher ein Strahl Pallas-Apoll, Hermes-Artemis, Achill-Phayllos, noch heut durch jenes Volk des Felsenstrandes vom Sonnenbrande zwischen Meer- und Himmelblau. Und vollergriffen auch vom Griechenschmerz um's eigene deutsche Volk, was uns doch noch näher steht, las daher auch unser einer in unseres Vischer »Altes und Neues, neue kritische Gänge«, Stuttgart, Bonz 1881 und darnach noch in Nr. 297 unseres nur oft zu wenig kritischen Schwäbischen Merkurs vom 15. Dezember 1880 S. 1805 Sp. 3 das edle Wort für die Griechen: »Wäre es auch Unsinn, die heutigen Hellenen mit ihren Vätern vor mehr als 2000 Jahren zusammenzustellen, — hören wir nur ihre Sprache und ihre Volksgesänge! Wo hat so ein Volk gesprochen, gedichtet und gesungen, welches nicht mehr vermöchte, in die Reihe der Kulturvölker wieder einzutreten? »Wie lange noch Hellenen woll'n wir in Schluchten leben?« Damit hat einst der begeisterte Märtyrer Rigas sein armes Volk zu neuem Kampf begeistert um sein Ein und Alles. Und sind nicht die Griechen noch heute die tüchtigsten Seeleute? Nicht umsonst fürchtet und drückt sie auch das meergewaltige weltbeherrschende England. Ich habe zuerst bei den Italienern, noch mehr aber bei den Griechen gesehen, was es darum sei, edel und menschlich gehen und stehen. Wie ganz gemein, skurril und ärmlich erschien mir die träge plumpe schlaffe Art, wie wir (Sitzüchtlinge) unsern Körper einsinken und, von der gebietenden Seele gelöst, frei für sich als schwere Materie handeln und wandeln lassen: nemlich eben gegenüber diesem stolz aufgerichteten Haupt, diesem edlen Schwunge des Halses, dieser herrlich hochgewölbten Brust, diesen zurücktretenden vollrunden Schultern, dieser freien geraden Säule des Rückens, diesem elastischen schwebenden und doch gravitätischen

Gange des Südländers! Und dies ist nicht Dressur (Abrichtung), wie von unserem Korporal oder unserem Tanzmeister; sondern es ist noch in der Rasse. D. h. im gesammten Stamme lebt als Instinkt noch das Gefühl, dass das so sein müsse, und dass schon das Kind darnach gebildet werden soll. Und das zieht ja auch die Züge des Gesichts (und die Lippen für's Sprechen). In Salona sah aus einem Laden der schönste altgriechische Mädchenkopf, und zwei der niedlichsten Händchen legten sich dazu auf den Ladenrand; ich meinte leibhaftig ein altes Vasengebilde zu sehen. Und ein vorübergehender Papas im schwarzen Baret und Talar zeigte zum leuchtenden Blick des feurigen Auges, ganz noch das alte Griechenprofil, das volle Kinn froh umwallt vom lockigen Bart. Ein solches Volk aber zur Kraft heranbilden zu helfen, im Beistande gegen die Türken, wäre die Aufgabe Deutschlands, schon zum Widerstande gegen den Riesen, die Unersättlichkeit und das Weltreich Russlands. Zu schweigen von der reinmenschlichen humanistischen Bildungssympathie mit den Enkeln dieses klassischen Volkes; da ja doch einmal das Menschliche keine Stimme haben soll im Rathe der Staatskunst.«

Dazu muss nur unser einer beifügen, dass auch noch in anderen Räthen der Staatskunst nach innen das Menschliche keine oder nur eine zu schwache Stimme zu haben scheint, und dass vielleicht dort das Menschliche der Raçe sich mehr erhält am Nothkampfe mit der Armuth, als hier an der Wohlfahrt kraft Staatskunst. Nichts nämlich strahlt dort im Sonnschein zwischen Meer- und Himmelblau so weltoffenbar, als des Strandvolks völlige Armuth. Schön schildert uns auch das dort Gustav Bilfinger: »bei Palermo begegnete ich das Landvolk auf seinen Eseln, Mauleseln, Pferden und Karren. Voll Selbstgefühl der Verachtung wie des Mitleids sah es auf mich, den Fussgänger, herab; und jüngst begegnete ich auf einem Eselein eine ganze Bauernfamilie von 4 Köpfen. Doch schmückt der Italiener wenigstens sein Thier. Wie vornehm das flaggt und strahlt und klingt von Messing an Schnallen und Kettchen, von Farben in Bändern und Schweif, von Formen in Maschen und Büschen; und oft ist noch die gemeinste Caretta von 4 Brettern durch ihren Anstrich und ihre Geschichten auswendig ein ganzes Bilderbuch von Fahr-, Reit- und Kampfabenteuern. Andern Morgen in Sonntagsstille des Festblaus wanderte ich von Neugirgenti nach Altakragas. Unvermerkt kam ich in ein Bauerngehöft; keine Seele war zu sehen; die Thiere des Hauses aber entsetzten sich ob meiner Ankunft, der Hund raste an der Kette; das Federvieh stob schreiend und flatternd nach allen Seiten, und selbst die Hofsau suchte eilends das Weite; mitsammt dem röthlich bemalten Stall, woran sie mit dem Hinterbein gebunden war. Wie weit sie damit gekommen ist, weiss ich nicht; denn unverwandt machte auch ich mich aus dem Staub, und

gewann durch eine Dornhecke glücklich wieder das Freie. Nun war ein stilles Wandeln im stumm beredten Land, und voll Staunen stund man dort am Berg im Griechentempel der Hallensäulen kirchthurmhoch im Himmelblau, in deren Kanelluren ein Mann sich ganz hineinstellen kann. Doch was einst hoch und stolz des Tempels Decke trug, das liegt auch platt als Leiche nur am Boden: die Riesentelamonen und -atlanten des Göttertempels, vom Griechensiege über die Karthager 480 bei Himera, sind gestürzt, zerschellt; nur noch die Armuth lebt und — spielt; am Strande drunten suchten braune Barfusskinder Feuersteine oder Perlmuscheln, und liessen Kiesel tanzen auf dem blauen Spiegel der Windstille wie des Gluthhauchs von Karthago. Müde, hungrig und durstig, voll Schweiss kam ich beim Grabe Therons an eine alte Schenke. Doch auf der Schwelle trat mir ein abgehärmter Junge kopfschüttelnd entgegen, und deutete nur düster in's dunkle Innere. Da war im ganzen Raume nichts, als auf einem ärmlichen Lager die Jammergestalt eines Alten, Kranken. So stieg ich denn fast mechanisch hinauf zum Felsen der Athene, als verstünde sich von selbst der Abschluss meines Tagewerks hoch dort oben mit dem Prachtbilde des Lands und Meers im Gluthenschmelz des Abendgolds. Da sass ich denn auf einem alten Gemäuer. Um mich her spielten Schmetterlinge. Bald setzten sie sich wo, und schlugen nur zum Schein mit den glänzenden Flügeln; bald wirbelten sie wieder miteinander empor, jagten sich herum, und — sind zumal hinterm Abhang auch verschwunden. Da erscheint vorne zumal auf der Terrasse auch der Hirtenknabe. Seine Heerde verbreitet sich grasend über die Matte; die Ziegen laufen keck auch am Felsabsturz und seinem Gestrüpp dahin; der Knabe aber stützte sich seitab auf seinen Stab, und schaute stumm, wie ich von meinem Sitze, nur nach der Sonne, wie sie in Gluthen still versank in's spiegelklare Meer Karthago-Tunis-Afrika.«

»Doch dann am Tag von Syrakus, zu Torre di grifo oben, sah ich zur Armuth dieses Volkes auch seinen Reichthum und den Hirten auch der Menschen. Im Schatten einer Kelter zwischen Orangengärten sass ich auf einer Steinbank, und wischte mir den Schweiss von der Stirne. Da wandelten Frauen mit Körben voll Trauben; und auf der Tenne drinnen traten diese die hochgeschürzten Männer, dass der Most nach allen Seiten rann und trof schwarz wie Tinte. Zumal stürzte mit verschossenem fliegendem Schwarzrock eine rundliche Gestalt auf mich heran, fasste meine Hand, und schaute mich so voll Güten an, dass ich den Druck erwiederte, noch ehe ich mich vom Schrecke nur erholt hatte. Der Biedere, er hatte die Schweisstropfen von meiner heissen Stirne bemerkt. Es war der Geistliche des ärmlichen Ortes; aber nie werde ich die Gastfreundschaft dieses Biederen vergessen. Aus dem Nachbarhause musste mir eine Bauern-

frau die prächtigsten Trauben bringen. Freundlich nöthigte er mich zum Zugriff; und sah mir leuchtend zu, wie sie mir schmeckten. Dann liess er noch ein Wasserbecken und Handtuch bringen zur Wasch meiner klebrigen Finger. Als ich aber meine Rührung bezeugte, so ergriff er wieder meine Hand, und schüttelte sie mit solcher Gewalt, dass ich verstummen musste. Unterdessen hatte sich die halbe Einwohnerschaft um uns versammelt, und stund voll Neugier, Theilnahme und Andacht. Es war, wie namens der ganzen Gemeinde, wenn der Pfarrer mir immer wieder von Neuem mit enthusiastischer Heftigkeit die Hand schüttelte. Ich fühlte, dass ich Etwas thun müsse zur Feierlichkeit des Augenblicks; und so übersetzte ich ihnen aus meinem Reisehandbuch die Beschreibung ihres Bergs, aus dem hier die Rauchsäule zum blauen Himmel wirbelte. Zum Dank im Sturme der Begeisterung —, schon einmal habe sie ein deutscher Professor besucht, und habe den Berg studirt, er habe so und so ausgesehen, ich würde ihn gewiss kennen, — wollte mich nun Alles mit Trauben beschenken, dass ich mich nur mit Mühe erwehren konnte. So schied ich unter vielem Händeschütteln mit dem Gelöbnis baldiger Wiederkehr. »Un bravo Signore« scholl mir's nachdrücklich nach. Und noch wird mir's warm um's Herz, denk ich an euch, ihr Biederen des Thurms vom entsetzlichen Feuerschlunde, und eures Geistlichen vom Herzen voller Seelengüte.«

So hatte denn dieser Griechenprofessor als Herodotoswanderer beides gesehen: die Armuth des Volks und den Reichthum der Kinder, zu deren Griechengymnastik auch den Christenseelsorger. Das internationale Elend der modernen Stadtmode und des Wohlfahrtsstaates vom Kulturwahnsfortschritt aber hatte er nicht nur zu Palermo gesehen, schon an jenem Reit- und Fahrvolke der Thierquälerei und Wandererverachtung, sondern auch noch unter den Herrn und Damen, Kellnern und Hausknechten, Kutschern und Packträgern im Bahnhof zu Syrakus: »wie sonderbar doch heute Alles gar auch hier; an diesen Herrn Offizieren und Civilisten der Mode möchte man ja auch ausrufen: Leonidas mit Epauletten und Revolver und Perikles im Frack und Schlosser. Wer kann das reimen? Und sass einst zu Palermo in seiner Herberg oben unser Seume strümpfig, über Theokrits Liebeslied vom Höhlenriesen Polyphem zur Meernixe Galathea, sie uns nochmal in's Deutsche zu übersetzen; derweil ihm nämlich auf der Gasse drunten vor seiner Werkstatt der Schuster seine Wanderstiefel frisch sohlen sollte und drauf loshämmerte; heute machte wahrscheinlich auch Er seinen Spaziergang nach Syrakus doch nichtmehr«, sondern — reiste mit Vater Stangen oder Riesel von Berlin im »Retourbillet« der Frachtermässigung für Gesellschaftsreisen? — O! — da ist es denn freilich kein Wunder, wenn auch diese armen braven Leute von Torre di grifo am Aetna droben all

ihr Heil auf Erden trotz ihrem guten Hirten blos noch erwarten von der Drahtseilbahn der Herrn aus Paris-London, von Catania drunten zum Schlundloch droben. Am Vesuv läuft sie ja schon herrn- und damenflott und fuhr jüngst fast auch in der Lava zur Hölle. Dann aber springen sie dort in Torre di grifo sicher nimmer so kindergut, hirtengut und christenmenschlich; vielmehr stehen sie am Bahnhof je nur, die Hände in den Hosen, mit Gaffen als Laffen, ein Pack von Stadtlumpen für Lumpenleben im Wirthshaus. Und bei aller Herrlichkeit der Maschinen überhaupt, insbesondere auch der Fahrmaschine und also eigens auch des Maschinenturnens, scheint doch noch heut weltum auch der Mensch selbst nach den Gaben des Schöpfers in den 4 Gliedern seines Leibs und den 5 Sinnen seines Haupts ein Geistwerth zu sein. Die Frage ist nur immer, wie wir drauflos wirthschaften an Leib, Weib, Kind und Gesind, im Wechsel der Geschlechter; und ob man mit den Wölfen heult, oder kehrum sie scheucht, die Schäflein doch zu retten. Da bringen also gar auch die Herrn Studenten, Doktoren und Professoren Philipp und Lukas von der Hochschule zu Spreeathen ihren Neugriechen in's Inselreich als Turnkunst am Stillsitzgymnasium nichts zurück, als mehr nur das Reck, μονόζυγον, Einjoch, den Barren, δίζυγον, Zweijoch, und den Dreisprung der Herrn Sprungpolytechniker Wassmannsdorf-Lion-Lange. Und haben einmal zu Athen alle Neugriechen auf diese Nichtskönnerei von Berlin fortschrittsbegeistert angebissen, so erstirbt sicher noch am Aetna auf Sicilien drüben schon der Purzelbaum der Knaben, wieviel mehr im Albergo Trinakria drunten auch der Dreisprung. O heilige Einfalt; so bring doch keine Kindlein mehr um, gar im Namen noch des Turnens!

Wie weit das Unheil des Kunstturnens, in der Fehlzucht zur Vielkunst ohne Ernstbrauch des Menschenfusses, schon gediehen ist, das ersieht man aus der Thatsache, dass die modernen Turnlehrer eine grössere Sprungleistung nicht verübeln oder bezweifeln, wenn sie nur nicht menschenaufrecht erstrebt und erzielt wird auf dem Griechenwege des Phayllossprungs, sondern vierhändermanierlich im Sprungpurzel kopfüber. Unser einem ist ja am Sprunge die Höhe und Weite gar nicht so wichtig, als die Form und ihr Geist. Nun sieht man aber mit Befremden und Bedauern, dass es in der Bezweiflung des Phayllossprungs und in der Verspottung seiner Gläubigen mehr auf Letzteren abgesehen ist, als auf Erstere. Denn wahrlich an Höhe und Weite stehen ja die Helden und Leistungen der internationalen Sprungart dem Phayllos und seinem Flugbogen kaum nach. Ja schon der Sprungflug der Bauernbursche und des Räuberhauptmanns von Neugriechenland scheint ihn zu übertreffen. Aehnlich die Sprungleistungen, von welchen uns neuerdings Depping meldet in seinen »Wundern der Körperkraft und Geschicklichkeit,

Berlin Glücksberg 1870 S. 160: Ein Engländer aus der Grafschaft York sprang um 1800 über 9 nebeneinanderstehende Rosse, auf deren Mittlerem ein Reiter sass (wohl im Reitsitz abgekehrt, zum Aufsetzen auf seinen Schultern); als Phayllos ohne Vorsturz aber freiweg über eine Schnur, welche 14′ hoch übergespannt war. Dessgleichen sprang um 1800 vor dem englischen Oberst Ironside ein Hindu noch als Greis im Silberbart über den grössten Elephanten und über je 2 bis 3 Kameele beiderseits hinweg; und fing dann blos zu weinen an, wie sehr er schon durch Alter und Unstern an Sprungkraft eingebüsst habe«. Im Jahr 1869 aber habe ich selbst im Königsbau Stuttgart von den Benizugzug aus Nordafrika Ueberschlagsprünge gesehen, welche mindestens an Sprungkühnheit alle Heldensprünge übertroffen haben. Ihre Hauptvorstellung war nämlich, dass sich Jeder der braunen oder schwarzen Kerle links wie rechts mit zwei Schwertern oder Stossgewehren oder Wurflanzen bewaffnete, alle zusammen sich vor und hinter einander in Eine Reihe stellten; nämlich zu einer Steinplatte hin, welche dem Anlauf eine schiefe Fläche im Winkel von 45° bot; und nun trat einer um den Andern nur wenig zurück von diesem Menschengestell und Sprungstein, rief »topp«, worauf Alle vorn zumal ihre Waffen hoch hinaufwarfen zu einem ganzen Berg mörderischer Spitzen, und sprang mit jähem Anlauf, gewaltigem Zwietritt, trittgeschleudert und griffhiebgeschmissen kopfuntersich fussobsich über Alles hinweg, zum Stand und Stehenbleiben vorn im Niedersprunge augenblicks. Leider nur vergass ich, die so Gereihten auch zu zählen; es waren aber mindestens ihrer 20. Auch hier hing natürlich Alles mehr an den 3 Lufthieben mit den faustgepaarten Schaltarmen, als am Zwietrittstosse selbst. Nur haut hier der Springer im Absprunge gegentheils vornab nach hinten, statt von hinten vornauf; im Sprungflug oben dann hintenherum obenherein nochmal vornab, aber zwischen seine angezogenen Kniee hinein, mit möglichster Vorkrümmung in Nacken und Rücken, für Ueberschlag seiner Beine auch ohne Stützgriff und Griffstoss; und erst im Niedersprunge selbst haut auch dieser zur Kniebeugung von hinten untenherum vornauf, um dann mit Kniestreckung und Vornabschwung des Armpaars festzustehen und freiwegzugehen.

Schön haben uns diese Statik und Mechanik des Ueberschlagsprungs unsere Griechenkünstler dargestellt. Wir dürfen nur bei Krause von Tafel IX das Bild 25, aus Caylus V, 86, 3 und nach dem Karneol der Berlinersammlung VI, 90, und von Tafel IX, c das Bild 25, i, aus dem Museo Chiusino II, 132, zusammennehmen. Dadurch erhalten wir, unter Einfügung des Ueberschlagbilds nach dem wagrecht dahinschiessenden Taucherspringer, auch einen Sprungflugbogen von mindestens 1½ Mannslänge Höhe und 4 bis 5 Manns-

längen Weite, ganz abgesehen vom Weiterfluge des Taucherspringers über das Ufer hinab noch weiter hinaus, zur Wassertiefe. Zugleich muss jetzt aber hier nachdrücklich auch erinnert werden an den Stabstützsprung, welcher zwischen jenem Alexandersprung und diesem Ueberschlagsprung mitteninne steht; wobei man seine Stange im Anlauf in den Boden stösst, und nun mit Beughang im oberen und mit Streckstütz im unteren Arm seinen Leib gleichsam als Fahne in gewaltige Höhe und Weite wirft. Auch diesen Sprung haben die Griechen gut gekannt und an ihren Stosslanzen und Schiffsstangen auch überall gebraucht: gleichwohl haben sie auch ihn aus ihrer Turnschule und ihrem Kampfspiel mit Bedacht ausgeschlossen und einzig nur den Phayllossprung geübt als Schule und Bewähr dann auch für allerhand sonstig Sprungheldenthum. Und schön lesen wir nun in W. H. Preskott, Geschichte der Eroberung von Mexiko II S. 55: »beim schrecklichen Rückzuge der Spanier unter Cortez in der »traurigen Nacht« vom 1. Juli 1520 auf einem wellengebrochenen Seedamm sprang der Hauptmann Alvarado aus dem Gewühl seiner kämpfenden, stürzenden und ertrinkenden Gefährten im Sprungtritt vom Dammufer und im Griffwurf am Lanzenstoss mit dem Stosswurfe am Trümmersteine zwischen den feindlichen Kanots hoch im Bogen über den Dammbruch. Azteken und Tlaskalaner starrten stumm das »Wunder« an, und riefen all entsetzt: »sieh da den Tonatiuh, das Kind der Sonne.« So aber lebt noch heut im Volke Spaniens und Mexikos der Alvaradosprung.« Für derlei Stabsprung aber schon der alten Griechen, welche ja den Brauchwerth derselben schon für Fusswanderungen genugsam kannten, vergleiche man nur die Bilder bei Krause VIII, 21. IX, c, 25, k. 25, l, b. XIII, 47 und XVIII, e, 66, b. 66, m. Warum nun aber alle diese Vorsturzsprünge, von doch oft ebenso grossem Flugbogen, annehmen, ehren und fortpflegen; dagegen den Phayllos ob seinem Sprungflug, im Halternhieb nach Griechenmanier menschenaufrecht ohne allen Vorsturz, noch im Denkbilde seines Grabmals auch maustodt schlagen mit dem Herrenhohn, sein Sprung sei überhaupt Betrug, dessen besondere Kunde eine Lüge, und eigens wir »Philologen« von Böckh bis Bintz allesammt nur Kinder vom Ammenmährchen und Köhlerglauben? Offenbar gilt es nicht den 55 Fuss Weite des Sprungflugs sondern dem Lufthiebe der Eisenfäuste und dem Geiste dieser Sprungmanier. Der moderne Fuss schlachtet sich noch ab in der Sprungschule selbst: durch Pflege mehr nur des vorsturzweisen vierhändermanierlichen Sprungs, wobei beide Füsse geschlossen zumal abstossen mit Sprungschnellung des Beinepaars nur in Knie und Hüfte, nicht auch im eigenen Knöchel und Ballen und in Theilung der Arbeit mehr nur mit Rechtstritt. Was dann sitzunterschlächtig im Menschengebein an Steharbeit und Gangerholung

im Lobe Gottes auf seinen starken Knochen etwa noch übrig ist, das wird dem Moloch Eisenbahn, Grossstadt, Wirthshaus, Liederhalle und Balletoper vereinskräftig vollends abgeschlachtet mit jener vorzugsweisen einseitigen übertriebenen Hang- und Stützentwicklung des Oberleibs, an welcher der Mensch am sichersten abfällt in die Gestalt des Affen vom schlechten Hintern Vischers und in den Kniedatter des Tanzbären nach einem Stuhl von vier guten Beinen. Kurz, der Inhalt, die Begeisterung und das Menschengebilde der modernen Bildung ist auch in ihrem sogenannten Turnunterrichte nicht mit dem Privaterzieher Gutsmuths der Mensch nach Schöpferabsicht, Geistgewissen und Griechenvorbild, sondern mit den »Schnepfenthälern« der Liederhallen die Maschine der Vereinsfahrt im Vergnügungszug vielleicht gar zum neuesten »Turnfest« oder also vom »deutschen Turnlehrertag« Berlin 1881. Nach der Einladung des Lokalkomité Angerstein, Kreisblatt vom Turnkreis III, b Nr. 4 vom 1. April und deutsche Turnzeitung No. 11 S. 99 Sp. 1 gelang es »durch die verständnissvolle Theilnahme des Volks, die allseitige Unterstützung der Behörden und die wohlwollende Anerkennung höchstenorts und durch die grosse Freudigkeit der Vorbereitungsarbeiten sicher zu stellen, dass die berathenden Versammlungen und die geselligen Vereinigungen in dem grossartigen Wintergarten (am Pfingstfest!) des hiesigen Centralhotels stattfinden werden, und dass in diesem Hotel, dem bedeutendsten des Kontinents, in der Mitte der Stadt unmittelbar unter den Linden für diejenigen Festtheilnehmer (sic!) auch ein billig Quartier bereit sein wird, welche sich bis 20. Mai melden bei Schriftführer Fromm, Berlin S. O. Lausitz 42.«

Und nun mit Vater Grasberger zu den Kindern der Griechen! Auch mit ihm muss ich nun noch ein wenig rechten für mehr Logirung auf Hasenhaiden, statt in Centralhotels. Er wird ob diesem Wort erschrecken. Und doch sollte auch Er noch sich irren lassen vom modernen Turnbegriff. Hat er doch für seine Jugendspiele nicht nur S. 146 noch »einige ungewisse«, sondern auch einerseits S. 98 eigens abgesondert »eigentliche Turnspiele«, als wären S. 28 seine »Hüpf- oder Sprungspiele«, S. 40 seine »Lauf- oder Fangspiele«, S. 55 seine »Ziel- oder Wurfspiele« doch mehr nur uneigentliche turnmindere, anderseits aber ebenso vom Turnspiel wie vom Kunstturnen gesondert S. 131 die »Spieltexte und Volksthümliches«, als wäre für das Volk inmitten der Kinder und der Kindsköpfe als eigentliches Turnen doch vorab auch von den Herrn Vereinsturnern der kavaliere Turnspass der musikalischen Gymnastik hinzunehmen. Weh uns! Ich glaube, dass vorab Er nicht nur herzlich froh ist, dieser entsetzlichen Titel allsammt vollends los zu werden, und mit uns auch schon in den Kinderspielen jenes Künstlervolks der Gottesfurcht und Menschenbildung das Bild desselben

Fünfkampfs aufsteigen zu sehen, mit dessen Kampfspiel Achill seinen Patroklos, Alkinoos seinen Odysseus und mit Phayll ganz Hellas zu Pytho seinen Apoll geehrt hat. Die Kinder des Volks im Spiel bei den Faltern zwischen den Blumen der Wiese schufen und schaffen die Gymnastik; nicht die Herrn Aerzte als Hygieiniker, die Herrn Lehrer als Bankschreiner und die Herrn Künstler als Eisenbahnbauer. Und sind wir menschlich noch zu retten, so rettet uns an den Kindern der Unschuld die Weisheit der Mütter an den Geheimnissen der Kinder, worin sie spielen nach Gottes Güte unter den Blumen und Faltern an der Hand der Engel. Denn seit dem deutschen Briefworte des preussischen Ministers von Berlin 1793 an Gutsmuths in Schnepfenthal auf seine »Gymnastik für die Jugend« und seit dem undeutschen Verfahren des ganzen deutschen Bundes von Frankfurt 1820 mit dem Privaterzieher Jahn im Volksverein der Hasenhaide ist unterm Maschinenjubel dieses Fortschrittszeitalters die geplante »Nationalerziehung« auf dem Holzwege der Unterrichtsbegeisterung des Stillsitzsprachgymnasiums nach den Oberschulgeheimräthen Wiese-Stiehl u. s. w. und sonst nichts.

Gleich das Erste seiner »eigentlichen Turnspiele«, — denn vorab diesen Titel der Spielverzweiflung unterm Herrenturnschund gilt es über den Haufen zu schiessen, — ist Eines jener »Ring- oder Kampfspiele«, deren Titel und Fülle wir bei Grasberger eben für das »eigentlich Turnerische« so schmerzlich vermissen, aber schon mit dem Ring- und Schwimm-, Taucher- und Kletterkampf der Ufer- und Wasserschlachten aus seinen »einigen ungewissen« S. 151 als Ein für alle Mal gewiss festgestellt haben. Es ist auf dem Binnenlande selbst und förderlichst auch schon im Kinderzimmer des Dreisprungs Trinakria Albergo zu Syrakus, wie noch beim Wasserschöpfen im Rettungsboote des Salondampfers Neapel-Palermo, »das Zerrspiel διελκυστίνδα, nach Pollux IX, 112 und Hesych s. v. meist in der παλαίστρα, Ringschule, geübt in zwei Reihen und Lagern am bekannten σκάμμα, Graben, oder auch blos γραμμή, Strich. Mit Neckwort, Ringerwink, Kampfmienen, Fingerhäckeln, Händefassen, Armpacken u. s. w. zog man sich herüber und hinüber; und wer dann hinter sich die meisten Gefangenen hatte, der hatte gewonnen.« Natürlich war es ein fürchterlicher Halloh, jedem anständigen Herrn für seine Dame ein Greuel. Aber, sagt ja Grasberger selbst, man konnte das auch Mann gegen Mann im blossen Paar selbst ganz wo hinten leiseschlichs thun; und that es auch noch so, voll bekannter Bosheit, im Zieh- und Zerrkampf auch am Stab oder an einem Seil oder also gar im besseren Versuchergriff nach Josephs letztem Mantelzipfel. Ach, man weiss ja, wie »unartig« die Kinder noch heut sind in aller Welt, schon bei nur einiger Gesundheit. Wie unartig, versucherisch und verführerisch auch zur höchsten

Kraftentwicklung und Bosheitsentscheidung von Art und Unart mögen dann schon die Kinder der Mutter Lucilla zu Rom gewesen sein! Grasberger aber sagt: »man darf da nicht gleich an die Massenziehkämpfe denken auf den Hasenhaiden u. s. w. bei Jahn, deutsche Turnkunst S. 127 und Gutsmuths Gymnastik S. 453. Dies war dann höchstens auch der nächste besondere Seil-Ziehkampf ἑλκυστίνδα oder σκαπέρδα. Da ging aber das Seil wo durch ein Loch oder in einem Hacken oder um einen Pfosten herum, und zog man auch vorab nur paarweise; wer den Anderen etwa gar an die Luft setze, wie noch bei Gutsmuths. Aehnlich das Spiel bei Krause S. 324, Anm. 3 und Bild VI, 1, a, wo zwei Männer je ihren Stab quer in beiden Händen halten, und nun an einem Strick, der je zwischen ihren Fäusten die beiden Stäbe verbindet, miteinander ziehkämpfen. Auf einem Vasenbilde bei Gerhard Berlin 1840, VII, 31 aber; vgl. Jahn Vasen König Ludwigs III, 405, stellen auch nur zwei nakte Knaben, Rücken an Rücken und Arm in Arm, eine Ringergruppe dar, im Gigampfen.« Also in beiderlei »Ziehkampf« jedesmal eine »Ringergruppe«. Aber, wie noch beim Bock- oder Pferdstehen und -springen je für und über einander, so war schon beim Vierbeinstehen und -gehen, τετραποδηδὸν ἑστάναι und τετραποδιστὶ βαδίζειν, das Aufsitzen, ἐφεδρίζειν, und das Hukepacktragen, ἐν κοτύλῃ d. h. mit den Hohlhandgriffen des Reiters vorn und noch des Rössleins hinten, das ἱππαστὶ καθίζειν, theils auf den Hüften theils noch auf den Schultern ein Ring- wie Tragkampf, Reiterkämpferles. Derlei wurde theils blickscharf hopp hopp geübt zu Ringkampf noch von Reiter und Ross, theils aber freilich auch nur im Zuhalten der Augen je des Rössleins als Strafnachtrag zu einem Lauf-, Sprung- oder Wurfkampf, wobei der Besiegte den Besiegten in dessen Lenkung blindlings nach einem Ziel hinzutragen hatte. Gerhard in der archäologischen Zeitschrift III von 1846 S. 246, Anm. berichtet über ein altes Vasenbild, wo noch drei behelmte Männer auf den Schultern von drei anderen Männern reiten, welche letztere mit Pferdemasken und -mähnen versehen sind; und dazu spielt ein anderer Mann kindlich hirtlich die Flöte.

Nichtwahr, diese Kinder und Kindsköpfe! Aber so trägt auf einem Bilde noch der Held Herakles den Vater Zeus höchstselbst. Und umgekehrt haben ja schon manche Väter im Glücke des Hauses mit ihren Knaben ἱππάς gespielt; indem sie theils auch nur den ersten besten Stecken zwischen die Beine nahmen für Steckenpferdles, κάλαμον περιβῆναι, oder gar als Hildebrand und Hadubrand griechennüchtern auf allen Vieren krochen und ihren Knaben selbst aufsitzen liessen. Dazu sagt nun Grasberger S. 111: »das ist denn doch zu kindisch, galt sicher den Alten höchstens für das Satyrspiel und für die Komödie der Theaterbühne; und wäre schon ihnen

keiner besonderen Aufzeichnung werth gewesen«. Allein S. 28 führt er ja noch Schaller, das Spiel und die Spiele S. 127 an für »die grosse Freude des Kindes, schon wenn man vor ihm blos davonläuft und sich schliesslich Eins versetzen lässt«; und philosophirt dann mit Schiller's 15. Briefe über die »ästhetische Erziehung«, über den Spielkampftrieb der Kinder weltweise so weiter: »früh ahmt der Knabe das Reiten und Fahren nach, wie das Mädchen die Kinderwarte und das Hausmutterle. Und Plutarch und Aelian berichten schon vom Spartanerkönig Agesilaos, Valerius Maximus auch vom Weltweisen Sokrates, und noch unser Hoffmeister von unserem Schiller selbst, dass sie mit ihren Söhnchen also väterlich spielend betroffen worden wären, und erst noch keineswegs darob erröthet seien, im Gegentheil. Die grösste Schaar von Steckenpferden und -reitern wohl sei aber auch vor aller Welt aufgezogen am 22. Juni 1650 in Nürnberg. Zur Feier des westphälischen Friedens nach dem dreissigjährigen Kriege seien dort 1476 Knaben auf ihren Steckenpferden einhergeritten gekommen vor das Haus des kaiserlichen Herrn Generalfeldmarschalls Oktavio Piccolomini. Darauf dann dieser flugs ebensoviele Friedenspfennige hätte prägen und vertheilen lassen, je auf der Einen Seite mit dem Bild eines Steckenreiters in der Umschrift »Friedensgedächtnus in Nurnb«; Rochholz allem. Kinderlied und -spiel S. 466. Je die Mutter zu Haus aber mochte, zur Münze des Oktavio, dem Max auch einen Lebkuchen gegeben haben, mit einem Engel auf der Prägeseite. Was können wir für derlei Kindereien! Wir wären nur heidenfroh, kam es auch vor noch 1871 am 1 Maien. Das Kindische im Unterschied und Gegensatze zum Kindlichen aber, als wirklich Läppisches vom »alten Herrn« und grossen Kindskopf, sieht noch nach Grasberger S. 113, wie schon aus seinen eigenen Kleinen Schriften I, 373, 2 Jeder an unserem C. A. Böttiger von 1800. Patscht also dieser den Damen zu Dresden u. s. w. über den »jupitertragenden Herkules« also vor: »man sagt, die Olympier hätten einmal, in Anwandlung ausserordentlicher Lustigkeit, allerhand Kurzweil getrieben; darunter auch den Huckepack, bei den Alten ein sehr gewöhnlich Spiel und sogar in Lustspielen auf die Stadtbühne gebracht, zur erbaulichen Zwerchfellerschütterung des ganzen zuschauenden Pöbels. Wenigstens gibt es ein ziemlich langes Intermezzo in der Asinaria oder Eselskomödie des Plautus, mit allerlei Skurrilitäten und Bockssprüngen verliebter Jünglinge im Huckepackherumtrab auf römischen Sklavenschultern. Es war seiner Natur nach ein bäurisches Spiel; gehörte denn auch unter die Attitüden bei Herbstfeiern und Bacchanalien.« So? Wo? Wann? War nicht schon dieser Plautus ein römischer Dichter für's heidnische Rom? Aber, es ist ja wahr, dass auch die Griechen allerhand Faunenspass und Kentaurenspiel trieben. Und so bringt

denn jetzt gerade Grasberger S. 114 selbst, und zwar sogar auch noch als »eigentliche Turnspiele« das Schlagrathen, κολλαβίζειν, das Fingerrathen, καταδακτυλίζειν, und das Nasenstübern, σκινθαρίζειν«. Mit zugehaltenen oder verbundenen Augen oder von hinten, und wieder mit offenen Augen von vorne bekam ein Herr Stillsitzer, unter entsprechendem Anruf der Umschwärmenden, einen Schlag; und musste nun dort rathen, wer es gewesen oder mit welcher Hand, oder mit wieviel Fingern, grad oder ungrad; hier aber musste er den Schlag bestehen ohne Blinseln; oder kämpfte man blos mit einander, wer zuerst lache u. s. w. Und je der Besiegte musste nun etwa auch noch den »Esel« machen, den der Sieger herumritt im Volk, wie oben; schon nach Vater Klumpp und noch nach Grasberger eine gute Uebung gegen Empfindlichkeit. Zugleich aber, setzt nun Grasberger S. 116 doch hinzu, sind wir hiemit »zu Ende mit den Turnspielen im engeren Sinn, die noch eigentliche Knabenspiele in oder ausser der Palästra waren.« O blieb er dann doch mit diesen theils kindlichen, theils aber schon auch kindsköpfigen Sachen bei der Palästra, Ringkampfstätte; in Zusammenfassung mit allen anderen ernsteren Ringkampfspielen! Jetzt aber was sind denn seine andern »eigentlichen Turnspiele«?

Ach, da kommen ja zunächst auch nur so unschuldige Kindersachen; wie also S. 105 der Kletterkampf, ἀναρριχᾶσθαι διὰ σχοινίου am Seil, διὰ στυππίνης an der Strickleiter, διὰ κλίμακος an der Leiter. Und schon Aristophanes Pax, 70, warnt da, noch zum κλιμάκιον, Leiterchen, wie schon zur κλίμαξ, Leiter, nur vor dem Klettern auch in die sieben Himmel, bis man etwa wo den Kopf oben anstosse oder aber auch kopfuntersich fussobsich zur Hölle fahre. Indess waren ja im gebirgigen Griechenland all dem kletter- wie schwimmlustigen Ufer-, Insel- und Schiffervolk all diese Dinge auch in allen Ehren nur zu bekannt, schon von jedem Ein- und Aussteigen an der ἀποβάθρα, Leitertreppe der Schiffswand. Und wieder, was kann unschuldiger sein, als für Schaukelsitz, -stand und -gang S. 116 die Strickschaukel αἰώρα, deren Schaukelspiel sich nun blos einschob zwischen das Wellen-, Ruderkahn- und Segelschiffschaukeln und den Schaukelritt auf Eseln, Pferden und Wägen; allerdings vorab auch für Mädchen, Jungfrauen und Frauen, wie nun so reizend auch Falke-Spemann dargestellt haben. Nun kommen aber für die Hängebeine des Schaukelsitzes zu Steigbügeltritt bei Grasberger S. 128 sogleich hinzu auch die Stelzen, κωλόβαθρα, grallae, für Siebenmeilenstiefelschritte als gradulator, Schrittemacher; deren Artemidor noch unter seinen Traumdeutungen III, 15 gedenkt, und für deren besseren Bügeltritt dann die κλάπαι, clavae, Schlapp- und Klappschuhe von Holz und Leder in den Kunstbädern der Römerzeit bei Dio Cassius 77, 4 wohl auch schon die »hübschen« Stelzchen und Stöckelchen

hinten gehabt haben mögen, von denen uns der kindische Böttiger Bast von Paris-Dresden 1800 so reizend patschen Kl. Schr. III, 69. 83. Für jenes Stelzenlaufen, für alle Beinbestelzung und besonders für diesen Stelzenschuh der Affenfreude unserer Modelaffen aber ist schon bedenklich: nach Festus VII, 72; Placidus ap. Mai. 468 und Gloss. Sabb. grall. bestelzten sich mit Kothurnen oder gar Holzbeinen nur die Schauspieler auf der Theaterbühne für die Darstellung vorab von Kentauren und Hermen, Panisken und Faunen, Fauninnen und derlei Haiden-, Brocken-, Wolfsschlucht-, Venusgrotten- und Höllenfahrtgesindel. Wie denn da überhaupt schon allerhand musikalische Hochschuhe *κρουπέζαι*, scabella, der Vollgegensatz zum Barfusse der Sprungstampfer von Kroton, gebraucht würden mit besonderer Mechanik eigens für's Täppeln und Trippeln, Klappen und Taktiren. Trugen doch nach Richer III, 39 und Scheffels Ekkehard III, 2, 13 noch die französischen Mönche des christlichen Mittelalters an den Schnabelschuhen beidseit auch Ohrlappen. Nach Pollux IV, 104 tanzten aber die Gyponen nicht nur auf Stelzbeinen, sondern auch in den Beinkleidern des Ballettanzes, in den durchscheinenden Tarantinidien. Zugleich ist nach Manil. Astron. IV, 287 und V, 146 an allerhand Kunstgang und Seiltanz der Gauklerzunft zu denken. So aber ist schon zu warnen vor jener Strickschaukel *αἰώρα* des reizenden Griechinnenbildes bei Falke-Spemann. Der doch so spielgetreue Pollux nennt sie unter den *παιδιαί*, den Spielen der Kinder im Volke, nicht, wohl aber IV, 130 ausdrücklich ebenfalls als Theaterzeug, Flugmaschine, für Venusschweben u. dgl. Liederhalle-Wartburg-Herrenturnerei. Da kam zur Wiege *σκάφη*, und Schwinge, *λίκνον* der Kleinkindlein, mit den Herrensesseln, Damensänften, Tragchaisen und Rollkärren der Weltherrscher zu Rom, als Griechenwitz für Theaterfreude auch die *κράδη*, der Ast, und die *γέρανος* der Kranich, unser Krahnen. Und ein förmlicher Schaukelstuhl mit vier Beinen und an vier Seilen erscheint nur bei Panofka 39, 18, 2. Eine junge Athenerin sitzt drin; ihre Erzieherin in der Haube schaukelt sie; und neben steht wohl auch der Tritt zum bequemen Ein- und Aussteigen. Aber man nehme doch dazu die aristophanischen Verhöhnungen schon des »Sokrates« im Hängekorb, *κρεμάθρα* in den »Wolken«, und noch all des *ἀναβάδην ποιεῖν, ἀεροβατεῖν* und *καταβάδην ἔχειν* der Tragöden und der Schauspieler selbst in den Acharnern, vgl. Plut. 1123. Wie kinderunschuldig und noch tempelfestgut dagegen aber schon bei Pausanias X, 29, 3 das Gemälde unserer Ariadne von Skyros unter ihren Geschwistern, auf einem Seil sitzend oder stehend im Griff hüben und drüben, und noch ihr Vasenbild bei Panofka 3, wo dann auf den Enden einer Diele über einem Block auch 2 Frauen schaukeln. Das mochten Falke-Spemann zum Vorbilde genommen haben. Aber

das war ja stets nur im Feste zu Ehren der erhängten Erigone zu Athen, als Todtenfeier ihres Gedenktages (vgl. Hesych αἰώρα; Hygin Fab. 130; Athenaeos XIV, 10; Festus oscillum; und mit diesem nun, über ein Schaukeln auch bei italischen Bacchosfesten, Virgil. Georg. II, 388 und dazu Servius). Griechisch ist also da überall nur das Spiel schon zwischen der Göttin Παιδιά und dem kleinen Eros selbst: auf dem lieblichen Vasenbildchen Gerhards im Bulletino degli Annali dell'Instituto arch. 1829, S. 78. Und dieser Ansicht ist ja vorab auch unser Grasberger; schon indem er also S. 111, 112 ausdrücklich alles nur »Kindische« und vollends noch die »eigentlichen Tänzer- und Gauklerkünste« von seiner Besprechung »ausschliesst«. Jetzt aber wie steht's denn mit jenem Kletterssprung, jener Kletterkunst, jenem Kletterkampf, wovor schon ein Aristophanes warnt; und mit den übrigen »eigentlichen Turnspielen«?

Jenun bringt also da Grasberger S. 120 gar auch das Schaukelgerüst der Kindsköpfe vom Weltrom, πέτανρον; und mit Recht begreift er darunter auch allerhand noch nicht oder nur halb erklärte Kletterarten. Das Wort stammt von πετ, und weise so auf die Treppe, Latte und Stänglein des Hühnerstalls, wo zum Hennengackern der Hahn kräht; dessgleichen auf das Hängewerk, die κρεμάϑρα in Aristophanes Wolken 870 und die ἄγκυρα, ancora, Anker bei Aristoteles Rhet. III, 11, 5; vgl. Pollux IX, 156. Nach Aelius Stilo bei Festus »petauristae« heissen diese so vom Auffluge zum Aufsitz. Doch stamme das Wort wohl nur von τέτταρες, quattuor, petoar, Vierständer, und heisse so überhaupt »Gerüst«, besonders für's Kunstturnen der Sprungkünstler vom Seil- wie Kopftanz, eigens mit allerhand Stangen und Seilen, Ringen und Reifen, Schaukeln und Wippen, Dielen und Schleudern, Böcken und Pferden: eine Art Karoussel und Pangymnastikon, worin die Menschen in Ballettricot nur so herumflogen, wie die Hennen im Stall, wenn in den Hühnerstall das Donnerwetter schlägt. Selbst Krause S. 325 findet einen Blitzableiter ganz hausangemessen; und auf recht schwierige Kunststücke der Herrn und Damen ϑαυματοποιοί sticheln Lucilius Satyren Fragm. 40; Juvenal XIV, 265; Martialis epigr. XI, 21, 2; Polybius VIII, 6, 8; Manil. Astron. 5, 434; Varro ap. Non. petauristarii; Petronius Arbitr. Sat. 47. 53. 60; wie auch bei Julius Firmikus. Darnach war daselbst schon ein Tretrad, wagrecht oder schräg oder senkrecht, getrieben von je zwei Seiltänzern als Kletteraffen im Spulkäfig; vgl. den Karneol bei Caylus V, 241 Tafel 86, 2, wo an der Maschine zwischen ihrem Behäng und Besteck von Dolchen und Messern selbst ein Soldat, Uhlan, Husar mit Helm und Schild schwebt, wie ja noch heute derart Verkleidung und Ausrüstung zum Blendwerk solcher Gaukler gehört. Vergleicht man derlei mit manchen heut üblichen Seiltänzerkünsten oder einzelnen sogenannten »Gipfel-

turnübungen«, so ergibt sich allerhand Sprung- und Fliegekunst; zum Schwunge der Sprungbretter mag aus dem Volksspasse noch das Fuchsprellen im Prelltuch gekommen sein; vgl. Sueton Otho 2; Martial epigr. I, 4, 8; und Scheffels Ekkehard vom Hunnenflug des Alemannenspasses auf dem Hohenstoffeln. Jedenfalls fehlte es aber nicht an allerhand Kletterzeug, -kunst und -sitz sammt Sprungüberschlag, Radschlagen und all dem Ausserordentlichen, was die equilibristischen Künste der neueren Zeit aufweisen. Ebenso dürften allerhand Schaukelpferde und Reitmaschinen, Radschaukeln und Schleudermaschinen angebracht worden sein; und aus einer Maschine mit Holzpferden und Katschelkärren, gefahrlos im Kreis herumgedreht, bildeten sich ja dann auf Anfang dieses erhabenen Jahrhunderts die bekannten Karussel, für Leibsmotion nach Tisch besonders beliebt bei wohlbeleibten Leuten von unbegrenzter Faulheit und steter Aufgelegtheit zu einer Herren- oder Damentollheit, welche dann bedeutende Summen dafür verwendeten, vgl. Montanus die deutschen Volksfeste und -bräuche I, 62, hurrah! Für das »eigentliche Turnspiel« vom wahren Althellas aber bedarf nun schon obige Aufsitzkunst und obiger Reiterkampf vom Huckepack »κυβησίνδα ἐν κοτύλῃ« S. 109 weiterer Beleuchtung. S. 111 bleibt nemlich Grasberger dafür stehen bei Pollux, Hesych und Photius; vergnügt über die »mindere Unklarheit« dieses wirklichen Kinderspiels. Nun aber kommt er S. 126 auf das κυβησίνδα zurück, eben bei unserem Gerüst, unserer Gerüstturnerei, unserem Römercircusspektakel πέταυρον. Und zwar zwiefach. Schon S. 125 unten sagt er: »zu den Sprüngen der Seiltänzer und Gaukelkünstler, wohl schon auf der einfachen Gerüstplanke, die gleich der Brettschaukel (und dem Schaukelbalken) auf einer senkrechten Unterlage ruhte, gehörte sehr wahrscheinlich auch das Spiel Monobolon. Dabei wurde ohne Sprunghalteren, ohne Sprungstab und ohne Balancirstange gesprungen für verschiedene Kunststücke der heutigen Seiltänzer (und Kunstreiter vom Purzelbaum, Luftüberschlag, Riesen- und Todessprung); und bei Rich, illustr. Wörterbuch der römischen (sic!) Alterthümer, Paris und Leipzig 1862 v. Monobolon, stellt ein Bild, was jedenfalls viel älter ist, als dieses Wort selbst nachgewiesen werden kann, eine bewegliche Planke dar mit drei Männern, welche sie theils griffmeistern, theils im Sprung über einander weg trittmeistern, vgl. Imp. Justin Cod. III, 43, 3 und Caylus V, 243 Taf. 86, 3). Ist nun aber nicht dieser Sprung, als Sprung auch für's Stehenbleiben im Schwebekampf auf dem Schaukelbrett, auch das gerade Gegentheil von κυβησίνδα? Jedoch Grasberger fährt fort: »Endlich gehören hieher noch einige moderne Uebungen, welche bei den Alten auch von Knaben müssen gespielt worden sein, ohne gerade zu den zünftigen kubistischen Künsten oder zur ματαιοτεχνία, eiteln Schaukunst der σχοινοβατική,

Seiltänzerei des κοντοπαίκτης, Stangenspielers zu gehören; vgl. Bekker Anekd. gr. II, p. 652, 8 und Jacobs Anthol. II, 3 p. 190); zu deren Darstellung wir aber erst später gelangen können«.

»Wenn wir nemlich wirklich zu den »eigentlichen Turnspielen« der wahren Althellenen zurückgelangen«, möchte ich noch heute diesem herrlichen Schlusssatze Grasbergers hinzusetzen. Denn wahrhaftig, seine »eigentlichen Turnspiele« S. 98 bis 131 haben wir ja nun hiemit sammt und sonders erschöpft; und gegentheils meist nur erkannt als den eigentlichen Römerschund an der althellenischen Gymnastik überhaupt; und zwar als den elenden Künstlerschund auch an der Sprungskunst des κυβιστητὴρ vom herrlicheren Kampfsprunge, wie uns diesen zu Vater Homer auch die Künstler der Blüthezeit verherrlicht haben gerade in den herrlichsten Denkmälern, vgl. K. O. Müller I, 14, 49. 21, 110. 22, 111. 112. 28, 123. 37, 150. 47, 215. Wahrscheinlich, ja fast ganz gewiss, hatte Grasberger als Buchtitel für jenen blossen Lasterschund der κυβίστησις in der Athletenzunft vielmehr etwa die Ueberschrift vor: »die eigentliche Entstehung des modernen Kunstturnens«. Diese nämlich schrift- und bildurkundlich aus den Quellen nachgewiesen zu haben, ist das Hauptverdienst seiner Griechengymnastik; und indem wir ihm darin kurz gefolgt sind, habe ich mit Zerstörung seines Spieltitels erstens mich an ihm gerächt für seine ungerechte Warnung gar meiner Person und Lehre vor Kubisten- und Petauristenkunststücken S. 301 und zweitens mit dem Schwerte der Gerechtigkeit wohl auch ihn vollends befreit von dem gleich ungerechten Anschein doch auch noch einer restlichen Turnverliebtheit in diesen Römerschund. Nein, nein, wir beide, völlig geisteins, und nun wohl auch Du, lieber Leser, weisen eben im Namen des Turnens all diesen Schund der Zunft ohne Kopf und ohne Füsse, dagegen mit der Schnauze und den 4 Händen des Kletteraffen und Tanzbären, himmelweit von uns, vorab vom Spielsprung, von der Turnschule und vom Fünfkampfspiele von Althellas, wie diese leider bisher umsonst uns einst Gutsmuths hat erneuern wollen, aber noch das Dreisprungskleeblatt Wassmannsdorf-Lion-Lange abgewiesen hat im Hohn über Phayllos-Böckh und uns deutsche Philologen. Sollen und wollen wir jetzt nicht diesem Drei- bis Dreihundertsprungspfupferern im Handschuh der Zimmerhantelei für hygieinischen Stuhlgang etwa mit einem Schädelbohrer und Nürnbergertrichter vollends klaren Wein einschenken, doch auch über die »eigentlichen Turnspiele« der alten Griechen selbst, offenbar so ganz anders? Heilig müssen wir das sogar. Und keineswegs begnügen wir uns da mit den anderweiten, auf »spätere Darstellung« verwiesenen »modernen Uebungen«. Denn erstens finde ich diese bei Vater Grasberger schon gar nimmer als »Eigentliche«. Wahrscheinlich dachte er selbst: »ach was, es gibt noch Wichtigeres, schon im Antiken selbst«. Und zweitens fassen

wir ja nun gerade für das eigentliche Turnen, als Wichtigstes schon im Jugendspiel, vorab die wichtigen Ringkampfspiele in's Auge, welche wir den Ungewissen so schön abgewonnen haben S. 151 am »Schwimmspiel, an der παιδιὰ ἐν ὕδατι«, am Tauch-, Kletter- und Ringkampf um den Uferstand. Denn schon dies ist nicht wahr, dass sich Galenos de locis aff. lib. IV, 8 darüber »so allgemein und unbestimmt ausgedrückt habe, dass jede spezielle Deutung unmöglich wird.« Sofort deutet ja Grasberger selbst an: »es dürften das Uebungen von einer Art gewesen sein, die nur zu leicht ausartet (!) in eine allgemeine derbe Belustigung der Schwimmer, wovon uns bei Meursius 22 ein auffallendes (?) Beispiel übermüthigen Scherzes dieser alten Griechen begegnet.« Sodann »berichtet zwar diesen Pausanias III, 14, 10 nur von den spartanischen Epheben«; allein »den förmlichen Wettkampf noch im Schwimmen beschreibt uns Nonnus Dionys. X, 9« ohne alle und derartige Einschränkung auf das Ephebenalter, auf die einjährige Freiwilligkeit und auf den Wehrberufsstand. Gerade Galenos sagt vielmehr ganz bestimmt und speciell, unzweideutig allgemein und allgemein bestimmend »γυμναστικαὶ παιδιαὶ, eigentliche Turnspiele, ὁποίας εἰώθασιν οἱ νέοι παίζειν ἐν ὕδατι, wie solche die Jungen (insgesammt) gewohnt waren (von Haus aus und noch durch unsere Mutter Lucilla zu Rom) zu spielen im Wasser.«

Besonders bestimmt und bestimmend ist hier das Wort »gewohnt«. Was mag da nicht Alles darhinterstecken? Jedenfalls ein ganzer Hausschatz von solch eigentlichen Turnspielen für all diese Schatzkinder; hundertmal gesünder, besser und schöner, als alle Kolobathrik, Aioristik und Petauristik der ganzen Welt alter und neuer Zeit zusammen, auch wenn diese nun zufolge der Vaterwarnung des Herrn Dir. Prof. Dr. Kloss in Dresden vor dem angeblich durch mich aufgebrachten »Turngürtel« nicht mehr in dieser Bauchbinde »frisch, frei, fromm, froh« stattfindet, sondern zufolge der Ministerialdenkschrift dieses Turnlehrerbildners von Sachsen blos noch im »grundsätzlichen Turnspencer: Turnschuhe sind nicht nothwendig«; vgl. Jahrbücher XXV von 1878 S. 145. 146. 179. Und bei diesem Anlass darf ich Grasberger auf sein und Schallers Bedenken wegen des Spielstoffs, seiner Völkerbuntheit und unseres Schultertragjochs versichern: spielt der Mensch nur, wo er ganz Mensch ist, und ist er nur da ganz Mensch, wo er spielt, so sind die Spielverschiedenheiten der verschiedenen Länder, Völker und Zeiten an den Kindern des Volkes im Lande selbst nicht gross, an den Kindsköpfen der Herrschaften in der Stadt aber nicht wichtig; und was auch wo wann wie auf dieser Welt namentlich »eigentlich turnerisch« gespielt worden ist, gespielt wird, und gespielt werden mag, ist nur ein Anklang, ein Bestandtheil und ein Ueberrest von

den fünfkampflichen Jugendspielen der Kinder und Kindsköpfe in Althellas. Das weiss ja Niemand besser, als Grasberger selbst; also nur keine Angst von wegen der Schultern und allzeit dem Unsinn scharf auf den Leib! Wie »eigentlich turnerisch« ist doch sachlich ganz gewiss auch schon gleich sein erstes sprachlich »ungewisses Jugendspiel« S. 146 »das Häckelspiel ἔμβαλλε κύλλῃ, häckel ein in meinen Hacken, oder wirf herein in diese Höhle!« Nannte er es doch schon S. 99 und 100 gleich bestimmt eben bei seinem ersten »Eigentlichen, dem Zerrspiel διελκυστίνδα«; und deutet er doch nun hier S. 147, zum Ziehkampfe alles Ringens, also schon mit blossem Fingerhäckeln, sogleich auch dessen Schiebkampf an, bekanntlich auch schon mit blossem Händefalten beidseit für Niederzwingen zum Knieen oder Sitzen. Dem Letzteren nemlich gibt er nicht nur schon S. 25 den guten Stupf der Verwerfung »all der nutzlosen oder ganz verwerflichen eigentlichen Sitzspiele, die des Reizes der Bewegung ermangeln«; auch trifft seine Warnung schon meiner Person vor der Kubistik im πέτανρον S. 301 noch schultrefflich den Hochsitz der Sitzkünste des Pantoffelritters, obwohl dessen »eigentliche Turnspiele« des Reizes der Bewegung nicht ermangeln; sondern jetzt hier zum Ziehkampfe der Häckelei an Fingern, Händen, Armen und Beinen gedenkt er, der Treffliche, wohl im Hinblick auf den Turnbedarf doch auch schon rettungslos Versessener und Vertanzter bei ihrem unnützen eigentlichen Sitzspiel, an den minder verwerflichen Schiebkampf doch wenigstens »mit den Fäusten über'n Tisch mit dem anderen Sitzkünstler drüben, gleichsam wie im Widderstoss, was ja als Hinschieben noch heut hie und da unter dem Volke geübt wird.« Schön aber fügt sich nun hierzu der Sonnstrahl, Turnruf und Ringerstupf schon S. 31 beim »Hüpf- oder Sprungspiel, der Stehkampf ἀκινητίνδα, unbeweglich.« Da man nemlich das heut leider nur zu sehr auch schon im Sitz ist, in überaus unnützer und verwerflicher Weise noch als Spieler, so blitzt uns da der Spielvater Grasberger turndrohlich an mit dem Zusatze: »ähnliche Uebergänge vom leichteren Spiel zum eigentlichen Turnspiel werden wir auch weiterhin im ἑλκυστίνδα und διελκυστίνδα erkennen; vgl. Xenophons Staat der Spartaner; als Kinderspiel aber (noch im Schulzimmer, wenn der Herr Sitzlehrer geschwind hinaus muss) das »Käsdrücken« bei Rochholz Nr. 83 S. 456. Da ist nicht ausgeschlossen, dass derlei geradeso noch im Stand auf nur Einem Fusse gespielt wurde.« Ich möchte nur beifügen: umgekehrt war, ist und bleibt das eingeschlossen und unverlierbar, dass man zum Schiebkampf über den Tisch zwar beide Fäuste nimmt, zur Sitzerleichterung der Bank im »Widderstoss« aber den Einen Fuss und die andere Schulter.

Bleibt nun aber dieses sachlich ja gewiss eigentlich Turnerische doch sprachlich ungewiss am Jugendspiele, besonders also des Turn-

rufs »ἔμβαλλε κύλλῃ«, so ist und bleibt uns eigens auch an diesem Jugendspiele doch das eigentlich Turnerische überhaupt gewiss. Denn war es »das Häckelspiel« nicht, so war es ja nach Grasberger selbst, um ein selbstgegrabenes oder vielmehr fersengedrehtes Loch im Gras herum, ein Wurfspiel mit allerhand Kügelchen im Wettkampf um's Hineinwerfen zum Drinliegenbleiben des eigenen oder auch zum Drausherausstipizen des fremden Kügelchens. In diesem Fall aber fällt uns ja dieses erste Ungewisse umso gewisser ganz zusammen mit Grasbergers Zweitem S. 147 »ein Grübchenspiel, ἐς βοθύν oder βαθύ« (Boden, Tiefe); und nun, zusammen mit dem auch schon sprachlich gewisseren siebten Ungewissen S. 151 »das Feigenwerfen, ἐμποδίζειν«, doch ganz gewiss unter die »Ziel- oder Wurfspiele« S. 55 bis 98, welchen doch wohl Grasberger das eigentlich Turnerische nicht hat absprechen wollen. Gesetzt endlich den Fall des Fehlgriffs auch mit dieser Erklärung des Spielrufs, ἔμβαλλε κύλλῃ, dass weder das Balgen mit der Hohlhand, noch des Lochbäles aus dem Landhohl darhintersteckt, so ist ja für dieses sprachlich so Ungewisse sachlich das Gewisseste, dass auch schon alle Griechen einst an den Hohlfinger des Fingerhelden auch vom Diebstahl dachten, wenn sie die Hohlhand des Bettelbuben vom Herumtroddel sehen musste. Und schön endet also nun Grasberger S. 147, zu den Wortspielen schon des Aristophanes mit diesem Spielworte (vgl. Ritter 1082 und Thesmoph. 936) im Hinweis auf Handelmanns Volksspiele aus Schleswig-Holstein Nr. 113 S. 85: Bettelknabe stellt sich vor dem Wandersmann im Sprunge des Laufes auf den Kopf. »Sag an, was soll das?« — »I Herr, sta ik up den Kopp, so kommt ut de Taschen das Geld; ik hep gar keenes.« — »Na denn, hol mir dort am Laden des Bäckers für diesen Deut aus meiner Tasche ein Stück schwarz Brod; sag dir, schwarz Brod, womöglich gesalzen und altbacken!« — Bub läuft und bringt es. — »So da, beiss; diese Hälfte ist mein; von heut an bettelst du mir aber doch lieber gar nimmer; hast du in der andern Tasche dein Schneuztuch und deinen Spielball?« — Bub macht einen Satz: »jo Herr, den hebb ik!« — »So recht, jetzt kriegst du von mir noch einen Patsch, und also meinthalb auch den Stirnkuss; doch deiner Mutter bleib nun auch fortan allweg ein ganzer Kerl, Gott mit uns«! — Und wäre nun nicht auch derlei von A bis Z »eigentlich turnerisch?« Und wie! — Zur näheren Aufhellung der so wichtigen Leibsformen für tüchtiges Geiststreben in tugendlichem Kinderleben greifen wir nun aber unter den »Lauf- oder Fangspielen« S. 49: »das Topfspiel, Χυτρίνδα«. Vorsichtig sagt Grasberger: »nach Pollux sitzt da Einer in der Mitte als Topf; die Andern umschwärmen ihn, theils neckend »Τίς τὴν Χύτραν, wer macht oder hütet den Topf?« — theils mit allerhand Zupfen, Stupfen und Schlagen. Und nun ruft der zwar »ἐγὼ

Μίδας oder *ὄνος*, ich Esel oder Midas«; sucht jedoch den Einen oder Anderen, mehr mit den Füssen, als mit den Händen auch zu treffen, worauf dieser ihn ablösen muss. Vielleicht lief aber dabei der Eine auch umher, mit dem Topf auf dem Kopf. Hesyoh und Suidas kennen jedoch nur jene erstere Art.« Ach, ich muss gestehen: gegentheils sass er dabei als Tropf auf dem Topf; war dabei selbst ganz Topf, denn so hiess ja nach Pollux der in der Mitte sitzende Knabe; und überall wurde ja *χυτρίνδα* gespielt auch ohne Sitztopf schon im Bodensitz und noch auf dem Trittloche des Lochbäles. Also im Bodensitz als Sitztropf, im Topfsitz aber als König Midas und endlich im Stubenhock wenigstens als grosser Esel, bekommt Jeder von je allen Anderen in vereinter Bosheit den gebührlichen Sitzstupf und Zipfelzupf; wehrt sich von seinem sogenannten Standpunkt, im Armstütz mit Topfdrehen und im Stützhupf mit Hundstritten, ohngefährlich und aus Leibeskräften, was gesund sein soll; und nun wie mild versöhnend, als Kabinetstück von Stillleben im Spieljubel des Kampfstrebens dieser Volkskinder vom Geistaufleben, erinnert uns nicht Grasberger in seinen »Spieltexten und Volksthümliches« S. 132 auch an die Panofkavase XVII, 6; wo noch ein Jüngling auf einem Klappstuhle sitzt, und laut Umschrift durch's Fensterlein, sieh da, schiesst sie vorüber, der ersten Schwalbe zuruft »*ἔαρ*, *ἔαρ*; hurrah, der Frühling!« — In dieser Jahreszeit also nahmen sie einander, ringkampflich aufschwungerzwingend und davonsprungsdringlich, auch noch vor dem Haus an sonnigen Rainen vor, auch an beiden Ohren. Und dies dann auch vollgriffig handfest ausgeführt noch im Lupfe vom Topf, habe nach Webers Demokritos II, 387 und nach Grasberger S. 51 ebenfalls noch *Χύτρα* geheissen, und habe theils nur den Zweihenkeltopf noch »auf dem Kopf« theils aber dem Kopfe des Sitzers schon auch noch jenen Kuss bedeutet. Doch siehe dafür in »Spieltexte und Volksthümliches« S. 136 eigens noch »das Kussspiel *κυνητίνδα* (Kinder küsste man, schon in Mahnung an das Schneuzen, sittlich stets nur auf die Stirne). Aehnliche Scherze waren ja auch unter den Germanen im Schwange; und noch heut' nimmt man z. B. in Oberbayern Knaben, die mit den Händen in den Taschen Maul und Nase aufsperren, etwa in's Gebet: »willst Freysing sehen?« — und nun je nachdem auch fest bei beiden Ohren, hebt ihn frei flugs in die Höhe, und dreht ihn (als Lump am Stecken) isarabwärts mit den Worten »sieh dort!« — entlässt ihn aber dann, ehe der Spass eine bedenkliche Wendung nimmt (ist und bleibt ein knickfangnackenbruchgefährlich Spiel!) schon auch noch mit einem Kuss.« So also Grasberger im Wesentlichen selbst. Und wer ist nun derber: Er hier noch am Kopf, oder ich dort mit dem Topf? oder sie einst mit dem »Esel« dem Midas, Könige von Phrygien, dem Grossherrn

von Kleinasien und Vorderpersepolis? — Beiläufig bemerkt für unseren Thierschutzverein, unsere Stadtschutzmannschaft und unser Forstschutzwesen: die Thierquälerei, Pflanzenverderbung und Stadtbosheit der Jugend wird im selben Maass auch fürder zunehmen, in welchem die Hand- und Fussballschlachten abnehmen, und die Kinder im Wald nimmer »Räuberles«, zu Haus aber nicht schon mit ihren Herrn Vätern ἱππάς, ταυρίνδα, γῶνος und so gar auch »ὄνος« spielen. Hackt ihnen doch auch noch die Füsse herunter! —

Um uns nun aber im »eigentlich Turnerischen«, besonders für den so wichtigen neuen Titel »Ringkampfspiele«, vollends ganz zu befestigen, und nur noch derber, körperlicher und turnkorporaler die Geisterziehung auch als Körperbildner nach Griechenbildnerkunst schon im Kinderspielkampf auszurichten, oder doch die Herrn Turnlehrer ein wenig weiter zu unterrichten über den Bildnervorgriff auch der Gliederleiber selbst je aus ihrem Schulsitzleder, — so stehe ich nun gerne ab vom Streite mit Grasberger ob seiner schrecklichen Bemerkung S. 51: »ausser seinem Namen habe das griechische Topfspiel durchaus nichts gemein mit dem germanischen Topfschlagen »brich den Hafen« in Fischarts Gargantua cap. 25«, gehe aber dafür umso topfverbissener schnurstracks über zu seinem »Ziel- oder Wurfspiel, der Kreisel, βέμβιξ, στρόμβος, στρόβιλος« S. 77, dem unzerbrechlichen Topf, welchem nun das so sitzzerbrechliche Kind selbst den Standpunkt klar macht mittels Aufpeitschung noch aus dem Sitzloche des Lochbäles heraus. Da schreibt also Grasberger: »ein kekanntes Spiel, von je und überall kinderbeliebt; daher auch noch die weiteren Benennungen (des Topfs!) ρόμβος (rum musst), κῶνος (konisch, Kegel); der Name kommt also, wie unser Kreisel (vom Kreisen) von στρόβος, στροιβός, στρόφος (Triebel, Trubel, Strudel, Strophe); und in seinem Staate IV, 436, e betont Platon hindeutend: »wie (ὡς, nicht ὅτι) wenigstens (γε) der Kreisel mitten in der Bewegung als ganzer Kerl zugleich ruhig, still und feststehe, mit seiner Spitze sich auf selbem Flecke flugdrehend, und dass so auch jedes andere Ding (ἄλλο τι) mit seinem Schwung auf seinem Sitzpunkt (ἐν τῇ αὐτῇ ἕδρᾳ) verfahre (δρᾶ τοῦτο) nemlich hier also ἐκ πληγῆς, vom Schlag an τὸ κέντρον (um's Centrum,) die Spitze, den Stachel, und zwar möglichst gleich ἐκ τῆς πρώτης, vom ersten, den noch der Kirchenvater Basilius Hexaemer. Homil. 5 als besonders wichtig bezeichnet. Aus dem Scholion zu Pindars Isthmien III, 65 »ῥόμβος ἢ κοινῶς στροῦμβα, ἥτις καὶ βέμβιξ λέγεται, ἀφ' οὗ καὶ τὸ στρομβηδόν« wird man freilich nicht klar; deutlicher sind die Stellen von der μάστιξ, Geissel, womit man den Kreisel aufpeitschte. Dazu rief man entweder »spring« oder »steh« und hiess den Kerl auch ἐργαλεῖον (vgl. Suidas s. v. βέμβηξ; das Dingerchen vom Wirken, Werken, Triebwerk). Auf dem Wandbilde der Antichità d'Erkolano I, 32

schlagen 3 Genien mit Peitschen ihre Kreisel; und schon Dionysos als Knabe spielte noch mit dem grossen Kreisel, der mit diskosartigen Hohlkopf langstielig in einer Griffäse sass, und nun mit einer Schnur aus dieser herausgerissen wurde, mit dem *στρόβιλος*, turbo, Turbilor (vgl. Plut. Lysand. 12; Arnob. adv. nat. V, 19; Lobeck Aglaoph. 699; Diogenian. ad Gregor. Corinth. 241 Bast). Gewöhnlich war der Kreisel von Buxholz; die Aermeren hatten fichtene. Und allerhand derart Spielzeug wurde dann immer treu bewahrt, meist verschenkt, oft erneut und zuweilen auch geweiht; vgl. das Epigramm von Leonidas in Jakobs Anthologie I, 289:

»Diesen Ball, den gepriesenen hier, und den wirbelnden Kreisel
Hing einst Philokles dir auf, Hermes, als Weihegeschenk.«

Noch spielen die Griechen dort ihren *στρούμβα* ode *ἀσβοῦρα*; für uns Deutsche im Mittelalter siehe Rochholz Nr. 37 S. 419 und schon Wolfram Parcival 150 »der Brummtopf, Zwirbel, Torgge, Hurrlibub; die Drudelmadam, Nonne, Moine, Habergeiss; ebenso schnurrige Namen bei Handelmann Nr. 140 S. 101: »Krüsel, Krüselding, Brummkrüsel, Snurrkrüsel, Snurrding. Französisch heisst das Ding la toupie, le sabot, wozu Durivier und Jauffret in ihrer Gymnastique de la jeunesse Paris 1803 S. 160 bemerken: »ein gar zu leichtes und geistloses Spiel, weil es blos Bewegung schaffe, echauffire, ohne den Geist selbst zu beschäftigen.« Freilich, diese Herrn sorgen nur für den Geist, und ziehen ihn seit lange auf Flaschen«. So! das habe ich aus Grasberger, mit viel Auslassung und nur wenig Zuspitzung, ausgezogen; auch für die Herrn Bintz und Genossen, welche ihn »an den Fehlern Krauses, viel — sehr viel gelehrtes Material, aber auch blos Material, kranken« liessen. Nein, Grasberger ist nicht krank, und hat Gott Lob zum Eisenfleiss als Gelehrter auch den Griechengeist des Spielvaters. Wie dank ich ihm, wie dankst auch Du ihm: den Hieb vom Topfen noch um die Flasche mit dem Geist! Ob sie ihn jetzt mit mir doch besser dort verstehen, zwischen Hamburg und Breslau? Das wolle Gott!

Aber nun gestatte er uns in Christenabsicht auch den Heidenspass, aus seiner Spieleintheilung auch den letzten Fehltitel vollends hinauszuschmeissen: vorab mit unserem neuen Spieltitel »Ringkampfspiele« auch den Rest seiner »Ungewissen«. Also zur Klärung des sogenannten »Sandpunktes« hatten jene heilsamen Griechen einst nicht nur schon das Topfspiel der Nothsitzung im Engeren und Engsten beim Schwalbenjubel, sondern auch die Laufpeitschung des Setztopfs zum Tanzsprung im Weiteren und Weitesten. Noch diesem Holz- ja Hohlkopf und Generalwackler und -fackler —, den Knopfstielkreisel und gestielten Diskos heissen nach Grasberger die Oberbayern Trallawatsch, die Nordfriesen Spelkwern, — noch ihm wird es auf dem Stubenboden und auf den Hausplatten klar gemacht,

dass das blose Herumliegen, die blose Krotenbreite und der blose Weltstoff selbst seine Zeit haben; und dass schon der Stein einst, im Eis des Gletschers, im Schliff des Gneises und im Schub des Wassers umsonst zur Kugel und zum Kiesel wurde, wenn ihn nicht auch des Menschen Hand nun greift als Ball zum Wurf im Namen der »Bewegung«: auf den Geist der Form, der ja so sichtlich und handgreiflich, wie schöpfergriffig, aus ihm spricht: »komm, zieh den Handschuh aus; noch deinen Ring vom Finger, den dir das Weib vielleicht dereinst nur Einmal gibt; greif mich hier an, ich bin so schwer; sieh meine Seele lechzt nach deinem Geist; und auch schon diese Form am Stoffe lobt den Wurf vom Schöpfer; sei du's nun auch, ich tanz dir auf, wie du mich greifst!« Ein so gescheidter Kerl also ist schon der dummste Holztopf trotz völliger Leere seines hohlen Schädels oder völligem Mangel eigentlicher Füsse. Und innigen Verstehens aus sittigem Gemüth knüpft jedes Kind an einen Stecken seine Geissel, und haut ihn auf zum Stehkampf hier im Wirbelgang als Tanzwirrtel im Bohnenviertel; oder lässt den grossen Brummtopf festen Risses herausspringen an der langen Geisselschnur aus dem tiefen Lochsitz des handlichen Oesenstabs; und heiss im Hiebe, wie im Risse, schafft es schon diesem Ding da zum hölzernen Kopf noch menschlich Füsse auf fortgesetzten Stand im Gang und hochständigen Gang im Lauf kraft Sprung schon ohne Beine, fleissigen Laufs und ständigen Rufs auch selbst »fahr auf dir selbst; bleib ja nicht stehen; und fall nicht um im Gehen!« Solch herztief handheissen Hieb aber schildert uns schon Homer am festen Stosswurf im Wurfkampf auch der Sprunghelden aus solchen Laufkindern; Ilias XIV, 492:

»Jetzo zielte auf Ajas zuerst der strahlende Hektor;
Und nicht fehlte die Lanze, am Schild nur brach sie den Schaft sich.
»Wehe umsonst«, rief finster entweichend, meidend sein Schicksal,
Hektor. Doch ihm warf nun Ajas vom Boden den Feldstein;
Viele ja lagen umher, gewälzt, die Schiffe zu stützen.
Flugs denn entrafft er und schwang, und traf ob dem Schild noch die Schulter.
Und wie den Kreisel der Hieb, so drehte den Hektor der Stoss auch;
Taumelnd stürzt er dahin, umklirrt im Fluge der Waffen;
Freunde nahmen ihn auf, und trugen den stöhnenden Krieger.«

Wie will aber nun wer im Kampfspiele der Spielkinder den Ringkampf missen? Und strahlt uns dieser unter den Ungewissen bei Grasberger etwa nur vor S. 151 am »Schwimmspiel, an der παιδιὰ ἐν ὕδατι, am Uferkampfe«? Gleich S. 148 »das Stierhaupt, ταυρίνδα; die Spielfreude von Stutzbock, Hinkebock und Bockaustreiben, ἐξάγω χωλὸν τραγίσκον und S. 153 das Bockstehen, Böcklespringen und Bockschinden γῶνος, sowie noch S. 155 das μοσχίνδα«, bergen ja, bei aller sprachlichen Ungewissheit ob allzu spärlicher

Ueberlieferung mehr nur durch sitzlederne Wörterbuchschreiber, als sachlich Gewissestes denselben Ringkampfgehalt, welcher ja schon vorstrahlt gleich S. 28 an »A. Hüpf- oder Sprungspiele, I. Dem Steckenpferd« im Pferdspringen, Buckelranzen und Reiterringkampf ἱππὰς hoppetehopp; und schön rühmt ja dort S. 30 Grasberger »bei Rochholz S. 366 und 466 im Bilde der altdeutschen Kinderstube vom 16. Jahrhundert schon den jugendlichen Steckenreiter, der um seine verhängte Schaukelwiege herumreitet.« Ist es aber unter dem Vorhang nicht auch noch das Wiegenpferd? — Nun zum Pferdleinspiel schon im Bockstehen γῶνος muss man ja auch den Stutzbock und das Bockschinden denken vom verfehlten Aufsprung und vom faulen Sprunggriff je des Griffspringers von hinten. Beidseitig von vorn aber spielen ja, theils mit Laufsprung und Hinausschlag theils mit Hörner- und mit Ringergriffen, so wunderlieblich »Böckles und Stierles«, noch mit den wirklichen Böcklein und Kälblein der wahren Hirten- und Heerdenfreude, wie schon je unter sich, auch der geflügelte Eros und das gehörnte Faunenkind bei K. O. Müller II, 44, 551 und 552. Vollends aber gar zum »Stierhaupte ταυρίνδα« müssen wir doch als Gewissestes mindestens den Hörnerangriff, die Zweihörnerergreifung und das Ringkampfspiel des Sennbuben mit seinem Alpstier denken: »der Gescheidteste gibt nach; so gib auch gleich nach, sonst hört schon alle unsere Freundschaft auf; ich krieg dich doch noch unter!« — Gern indessen lassen wir uns ja von Grasberger zum Hinkebock und Bockaustreiben S. 148 belehren, das sei das »Lauf- oder Fangspiel, Fuchs aus dem Loch« gewesen; wobei aus seinem Lager, Loch, Einer als Fuchs nach der Flucht aus der Falle mit nur noch drei Beinen, im Einbeinhupf mit beiden Armen, unter die Hennen, Enten und Gänse springt, und solang Alle jagt, mit Schlag der Hand Einen zu haschen für Nachfolge als Fuchs im Loch, als er selbst auf seinem rechten oder dann auch linken Beine bleibt. Nur würde ich nun dieses Spiel lieber unter die »Hüpf- oder Sprungspiele« S. 28 einreihen; da es als »Lauf- oder Fangspiel« im Spielsprunge des Einbeinhupfs eben doch vorzüglich den Rechtstritt des Sprungkampfes vorübt, ohne welchen es ja dann im Kampfspiele auch keinen Phayllos gab, ja schon im Hausbrauche des Fusswanderers keinen Griechenschritt von über Meterlänge. Endlich aber denkt doch unser einer da nothwendig auch an das bekannte, gleich sprungwichtige »Ringkampfspiel« des Hinkehupfs für Stutzböcke, Stierspüffe und Pferdseitsprünge mit den gekreuzten Armen, eingelegten Schultern und geworfenen Hüften. Dagegen war gewiss ein blosses »Lauf- oder Fangspiel« das fünfte Ungewisse S. 149 »ein Suchspiel, μυστέα oder μαστεία«; sei's nun unser »Katz und Maus« (μῦς), oder nur vom Schliessen (μύειν) zum Kreis unser »Bock und Gärtner, Has und Jäger« u. s. w. oder end-

lich im Versteckerles das Sucherles (μαστεία) vom »Eins zwei drei für mich.«

Und nun ist ja von den Ungewissen eigentlich nur noch S. 155 das μοσχίνδα übrig; denn alles Andere dort erledigt sich uns weiterhin leicht von selbst, soweit es nicht schon erledigt ist durch unsere κυβησίνδα und κυβιστίνδα. Grasberger selbst aber sagt zu μοσχίνδα: »es scheint ein volksthümlich Hüpf- oder Sprungspiel mit der Gänsemarschordnung des γῶνος, Bockspringens, gewesen zu sein; indem bei dem Worte μόσχος doch wohl an das Thier, nicht an die Pflanze u. dgl. zu denken sein dürfte.« Was heisst da »und dergleichen«? — Jenun, es ist ja nur einerseits der Mensch noch übrig, anderseits das Gestein, die Thonerde, der Strassenkoth, woraus bessere Kinder in guter Unschuld für die beste Kunst einst auch noch Menschen zu bilden pflegen, gute und schlechte in gleicher Gänsemarschordnung mit Pferden oder auch Eseln. Was können wir dafür! Und wirklich heisst ja μόσχος allgemein der Nachwuchs, Wuchschoss, Schosstrieb, Wildling, Frischling und Wildfang, kurz das Junge voll Muskel am Knochen, statt Fett und Nervosität. Derlei aber bedarf, wie des Vorauslaufs beim Elternspaziergang, so besonders auch der Ringkampfschulung zur Ballwurfschlacht vorn draussen. Und jetzo grüsse ich noch hier als Christ, wie den Knaben am Nordseestrand, so die Knaben von Torre di grifo vom Vorläuferschwarm des Griechenprofessors von Stuttgart am Aetnakegel nacheinander hinauf in's Himmelblau. Erstens ist so ein Purzelbaum vom Sand, in der Asche und an's Dach hin, zum Kopfstand und Armgang auch bergan ein wirklicher Kampfsprung; und zweitens brachten also diese wahrhaft Kinderglücklichen immer wieder eine ganze Handvoll Augitkrystalle, aus dem unermesslichen Reichthum jener kaum bewohnbaren Gegend noch am Brülltobel des Höllenschlunds der Hephästosesse. Da geh ich als Professor auch hin; aber wann, weiss Niemand. Drum grüsse ich hier nur auch den Geistlichen und die Mütter; mit all den Kindern dort aber auch den Knaben Handelmanns in Schleswig-Holstein, weil er ein ganzer Kerl noch war im schlechten Betteln. Ja eben darum auch den Zigeunerknaben: der stellt sich vor, dann seine Beine von einander als Koloss von Rhodos der Kleine, mit Vornaufschwung beider Arme aber über den Menschenzweibein hintenab seinen Leib sofort kreuzhohl auch auf die Hände, und so im Kindervierhänderthum doch griechenmenschlich noch ein Gegentheil dar des Vierfüsslerthiergangs. Das Höchste und Letzte endlich ist hier der Rückwurf vom Sprungtritt über dieses Hohlkreuz hinweg in den Handstand, Armgang und Kopftanz unserer Ariadne von Skyros, bei ihrer Mutter Arete. Aber nur dieser und jenen Krystallsuchern fehlt nun da zum Griffwurfe des »Künstlers« keineswegs auch der Wurfgriff des» Arbeiters«, die

Weisheit auch des »Künstlers«. Und überhaupt ist jetzt eben, sowenig als das Betteln, auch schon der Kopfstand und die Handstandsgangart vom Springen κυβησίνδα überall anständig und angängig; vielmehr heilloser Schöpferhohn, vorab an Balldamen in »Badhosen zur Ergötzlichkeit der Gäste bei Festschmäusen«, dann aber doch auch noch an Ballherren im Turnspencer zur Ergötzlichkeit der Gäste beim »Turnfest«. Und wer, was rettet uns nun diese Kinder voll Kunst in Unschuld vor dem Schunde der Kunst der Zunft? Gewiss nichts als von der Mutter, zum Schneuztuch in der Einen und zum Stück Schwarzbrod in der andern Tasche, der Bauball für die Ballschlacht nach dem Ringkampf schon mit dem Vater. Wie der Fuss im Schuh dem Boden, so gehört die Hand im Ballwurfe Urania dem Himmel oder dann im Ballflug κυβησίνδα dem Schwimmkampf. Dazu aber muss der vom Topfsitz und am Setztopf aufgepeitschte Junge, μόσχος, als Frischling auch der Saujagd im Waldstrielen, zu den Wurfballspielen auf der Asphodeloswiese auch seine Ringkampfspiele haben, viele, sehr viele, ja alle; besonders auch schon die blossen Lupf- und Tragspiele des Wettkampfs im Herholen und Hinbringen, Herausziehen und Hineinschleifen, damit sich doch endlich vom heidenmässigen Vierhänder des Kinderstands im Thiergange der menschliche Zweibein des Heldengangs als Doryphoros vollends herstelle zum griechischchristlichen Tastsinn, Lastkampf und Leistungsmaass von Hand wie Fuss, für Stoffmeisterung von Allerhand im Weltall als Hauptkerl von Formungskunst. Das ist sonnenklar.

Ich weiss gar nicht, was eigentlich die Herrn heut in aller Welt wollen also noch mit dem »Turnen«. Jedenfalls ist es nicht viel Gutes. Wie herrlich hingegen lehrt uns das Turnen doch heut noch überall, schon bei der Mutter daheim, der μόσχος der Menschlichkeitsbemühung einerseits aus dem vergeblich angestrebten Sitzleder und anderseits aus dem überall dreingegebenen κυβησίνδα. Vielleicht meint nun wer, es sei hier mehr nur wieder abgesehen auf eine Hosenspannet den Versessenen oder auf einen Kinderspass im Purzelbaum. Ich muss nachdrücklich bitten, allen Ernstes in ein Kinderzimmer zu treten unter die μόσχοι. Ach sieht es da aus! Entsetzlich! Natürlich, nothwendig, Gott Lob! Da haben also, ausgehend vom Grundsatze der Erbsündigkeit dieser Kinder auf den Hauptsatz ihrer Bräveerziehung im Stillsitz, die guten Eltern diesen üblen Geschöpfen gute Kinderschriften, bessere Bilderbücher und die besten Aufstellsachen auf den runden Familiensitztisch hingegeben. Diese aber haben auch in den brävsten Zeiten stilleren Sitzes auf guten Töpfen völlig umsonst dem Geheimnis der Stehaufrichtung eines μόσχος obgelegen; und nun ist also auch der letzte Topfsitzer am guten Sitztisch voll versteckter Bosheit bei seinen beiden Greifhänden dazu fortgeschritten, dass er seinen sämmtlichen nagelneuen schönunifor-

mirten Grenadieren und besonders auch diesen weihnachts- und christbaumsfreudig luftballonverfolgenden Husaren nicht nur eigens mit den Helmspitzen auch die Köpfe abgeschlagen hat, sondern das ganze Bataillon, die ganze Schwadron und noch den Eisenbahntrainzug Lichterfelde sammt den Holzschachteln einfach vom Tisch hinabgewischt hat: »jacta est alea, tabula rasa, ich muss bauen, Holzblöckle her!« Mit diesen aber baut ja längst der andere μόσχος, am Boden und auf Schachteln, an Stufen und auf Schemeln, an Stühlen und auf Simsen, am Tischeck und auf's Stuhlgeländer, kurz auf allerhand Baugrund auch jeglichen Thurm Babylon; nur um alle Welt nicht auch schon den Parthenon, die Akropolis oder doch das Gehöfte des göttlichen Sauhirten Eumäos. Ja man hat doch wohl auch sonst schon bemerkt, dass diese Kinder fortgesetzt baukünstlern einzig nur auf das κυβησίνδα oft schon augenblicklichen Einsturzes. Offenbar forschen sie mit Künstlerkraft in Stehproben besonders dem Schöpfungsgeheimnisse eigens des Feststandes überhaupt im Weltall nach. Aber wie es bei aller rechtschaffenen Natur- und Kunstforschung zu gehen pflegt, der Forscherheld selbst ist nuneinmal vom Topfsitz auf seinen Wandelfüssen; keine Macht der Erde befestigte etwa mit einem Bodenteppich am Stubenboden so einen Frischling der Gymnastik vorn und hinten; und hier wird mit Heldenforschung in Thurmbaukunst keinerlei Feststehgesetz erhoben, als einzig für Einsturzlärm und — eigenen Davongange auch waidle, waidle schon als Wakelaweia vom blossen Laufgetäppel. Und damit es doch ja dann beim κυβησίνδα auch vollen Fallsturz absetze, so liebt es also gerade dieser Nichtskönner vom Laufgetäppel, Durchgang und Stehenlernen, sich an beiden Händen noch möglichst vielfältig zu beladen, besonders also mit Vaterstock, Steckenpferd, Fuhrmannsgeissel, Wagendeichsel, Leiterwagen und allerhand Sitz-, Reit- und Fahrzeug; ja es scheint sogar, dass er es bei solchem Erholungsgang zu mehrerer Gangerholung für weiteres Umfallhalloh besonders abgesehen habe je auf die engeren bis engsten Engpässe durch alle Zimmer und Fluren hindurch, bis er damit gar auch ankommt bei den beeden Vaterbeinen selbst als dem bekannteren Koloss von Rhodos.

Sieh da sein erster Griechengedanke! Schade nur, als blosser Pappe denkt der Herr Vater soeben in Gedanken an gar nichts; die gute Mutter hat sonst alle Hände vollauf zu thun; und vom allaugenblicklichen Wurf- und Sturzgepolter, Kampfgeschrei und Selbsthinsturz, Ringkampf und Wehgeheul ganz taub, setzt man den armen Kerl, so stockblind wie hartherzig, wieder auf den Topf an den Tisch: »so jetzt bist aber brav, und bleibst sitzen, da hast auch ein Gutle!« — Nun denn so sitzt er wieder, fängt an zu denken, denkt immer tiefer; und jetzt steckt er zumal den Zeigfinger seiner Rechten an den Mundwinkel, besinnt sich geschwind wie der Wind

nochmal auf seine letzte »Unart« und auf ihr neuestes Stehgesetz, sagt sich zum Turnweh seines letzten Durchgangsunfalls hinten und zum Vorschmeck seines neuen Brävelohnguts bei den Schweigerlippen vorne: »fort mit dem Turngeist, her mit der Riechseel!« und — wird richtig »brav«. Heillos! Spann ihm die Hose doch auf neue Unart! O dieser Pappe statt Vater! O diese Mamme statt Mutter! Hier verklag ich sie beim Schöpfer; und der Vater Grasberger auch und du, lieber Leser, bist in unserem Bund fortan der dritte. Nicht umsonst ist und heisst schon bei Vater Homer der κυβιστητήρ noch der Spielkönig im Tanzsprung, wie der Vortänzer in der Feldschlacht; befestigt den Kerl nur auch am Festland auf seinem Füssepaar für's Menschenhandeln, gegen den Tauchersprung in die Schwimmkunst der Ruderschlagpraze, so gibt es einen Hauptkerl der Bildnerkunst schon in der Steharbeit, nur um sein täglich Brod doch auch für Weib und Kind alsdann als guter Wirth am Berg allweg. So das ist schwäbisch, reichsdeutsch und doch wohl christendeutlich wie griechengymnastisch. O diese Herrn und Damen und ihre Lehrer und Hirten! Heraus aus der Liederhalle, im Marsch und Lauf hinauf zur Haide; es lebe die Anabasis von Trapezunt schon gen Degerloch, wie von Syrakus zum Aetna; dort bei den Amseln und Drosseln des schönen Walds vom guten Schöpfer für's wahre Turnen gibt es am Balle Polybos, im Wurf Urania des Wechselhochsprungs Halios-Laodamas auch für den Heldenweitsprung Amphialos-Phayllos, nach Kindermanier in Kampfmienen beim Sprungpedal eine Hauptschlacht.

Aber freilich wer nicht schon als Kind alle Tage zu jedem Spiel auch noch ringkämpfte mit seinem Kameraden, wär's also nur mit seinen Bleisoldaten kopfab und mit seinem Fahrkarren glattdurch, der ist und bleibt ein Nichtskönner sein Leben lang; und den Hund zum Jagen tragen, ist selbst für den Jäger der Gymnastik eine Kunst ohne Dank und ein Leben umsonst. Somit also Vater Grasberger mir schon wo noch auch ausdrücklich bestätigen dürfte, dass allerdings für die Kinderspiele der Spieltitel »Ringkampf« als Hauptbegriff so nothwendig ist, wie der Laufruf »Davonsprung« als Grundbosheit, und wie als Erstspiel im Kampfhurrah der Ballwurf »Urania«. So nemlich nannten ihn ja dann die Griechen selbst; nachdem in ganz Hellas hellauf jedes Kind und noch jeder Kindskopf seinen Wurfball hatte auch für den Phayllsprung, rief noch das Volk umher, wie einst Odysseus, zum Erstball Polybos: »Heil uns, Urania!« Doch diese Muse und ihre Musik stak in jenem Balle der Gymnastik, weil sie von je auch ihren Leib selbst als blossen Ball einsetzten im Ringkampf mit einem Kameraden. So etwas zieht ja schon in der Riechseele aus dem Stoffschmeck auch den Formergeist noch für ein Ballfest wo, dass Jedem die Schwarten krachen, der Rock- und Hosenstoff aber so »Wurst« wird, als für's

Formenheil grundwesentlich nur die Schuhform. Dieser aber fehlt nun gerade die Hauptsache, der Spielraum für das Zehenwerk vorn; hauptsächlich auch im »Normalschuh« von Prof. Dr. Gust. Jägers Normalkleidung als (reichspatentirter) Gesundheitsschutz, neues deutsches Familienblatt, menschliche Arbeitskraft, Seuchenfestigkeit und Konstitutionskraft und — Entdeckung der Seele, Stuttgart Polytechnik Kohlhammer 1880 S. 179. Grundsätzlich? Gewiss nicht! Niemand weiss heut mehr, wo ihn am Fuss der Schuh drückt; Jedermann weiss nur, schon weil's die kleine Zehe ihm stets fort drüben sagt und klagt im Hühnerauge ihres Musiksitzes nebendraussen: dieser Lederschuh drückt uns Alle heillos. Einige aber sollen gar Hühneraugen tragen auch noch ganz oben am Gebein, schon gleich im Schritte des Sitzleders; oft ein entsetzlich Leiden meist der gesetzten Herrn in fast allen Amtssitzen; was weiss ich!

Nur das weiss ich, dass uns auch heut noch Niemand aufhilft: leider mit seiner Schank-, Bier- und Rauchsteuer nicht einmal unser Fürstreichskanzler Bismarck; geschweige also die deutsche Turnlehrernacht am hohen Pfingstfesttag mit den langen Wintergartensitzungen des grossartigen Centralhotels für's fortschrittliche Jungpreussenthum im weltstädtischen Neuberlin; leider schon gar nicht aber auch die Reichs-, Lieder- und Musikhallenmissionspredigten des Herrn Hof-, Kongress- und Rundreisepredigers Stöcker, und gäbe es deren in der Hauptstadt jedes Bundesstaats für die Reichsausbreitung des Christenweltheils auf der Wohlfahrtseisenbahn auch je ein ganzes Bataillon. Der Mensch gehört in der That je nur an seinem Leibe bei seinem Weib für seine Kinder auf seine eigenen zwei Beine. Das aber braucht doch an jeden Fuss vorab der »Dame« auch einen andern Schuh, als den der Herrn von Paris vor 1800. Dass er aber je am Trittballen des Grosszehens im Ballenbauche seiner Tanzablenkung vom Wanderschritte doch eher zerplatze, als noch verwachse, schon durch den Kampftritt des Schrittkampfs im Ringergriffe auch des Gegnerlupfes für Ballwurf oder Umfall selbander, am Naht- oder Lederbruch unterm Fallstoss von je Zweimännerlast, so erlauben wir uns gehorsamst auch noch hinzuweisen auf die anderen kindlichen und menschlichen Ringkampfspiele der Griechenkinder bei Vater Grasberger. Ach, setzt also dieser nicht nur S. 32 »den Kampfstand auf den Zehen für's *πιτυλίζειν*«, sondern auch S. 31 »den Stehkampf mit Gegnern *ἀκινητίνδα*« zwischen das Steckenpferd und die Anfersekunst unter die blossen »Hüpf- oder Sprungspiele«. Zusammen mit den Zieh- und Schiebkämpfen des *ἑλκυστίνδα* und *διελκυστίνδα* unserer »eigentlichen Turnspiele« S. 98 und mit dem allerhand Kampfgehäckel und -gepuff unserer »einiger Ungewissen« S. 146, bilden ja vollends sie in der Spielwelt eine Turnschule des Ringkamps heldengross. Grasberger selbst sagt

zum πίτυλος im Zehenstand: »man trat auf die äussersten Fussspitzen (Spielraum in der Zehenkappe, Turnplatz im Lederschuh!) streckte die Arme, Hände (und Halter oder Diskoi) über den Kopf (hoch hinauf oder von den Schultern) weit hinaus, und um das Gleichgewicht (besser) zu behaupten, (die Stehstreckung zu vollenden und zu befestigen, und dem Gangschritte schon für allerhand Gangerholung und noch dem Draufgang in allerhand Kampfsprung je den Trittschub der Hüftenstreckung, Kniedurchdrückung und Fersenheraufnahme hinten herzustellen und zu verfeinern), bewegte man nun die Arme (und ihre Faustlast wurfgewaltig als blosser Halterschwinger) bald nach vorn und nach hinten (bald untenhinum und -herum, bald obenherum und -hinum, bald vornherüber und -hinüber, stets je im Gleich- oder im Gegenschwung) vgl. Galenos Gesundheitslehre und -pflege (so alt ist also die Dame Hygieine!) II, 10. Gutsmuths Gymnastik S. 407 bemerkt: ehe mir diese Stelle Galen vorkam, sah ich ja das als eigene Erfindung bei einem unserer Schnepfenthaler«; nur nennt er das Turnspiel wohl unrichtig »Stehen auf Einem Bein«, stund man doch nur mit den Fussspitzen (der Zehenklappe im Ballentrittschube des Schreiterausgreifens), und hatte so auch auf beiden Beinen schon genug Stehkampf, Kampfermüdung und Kunstturnspiel. Die Spartaner (aber) verachteten derlei; daher z. B. das Gleichniss von der auf Einem Beine stehenden Gans in Plutarchs verschiedenen Spartanerdenksprüchen 16.«

Diesen Grasbergergriff vermerken wir ja herzlich gerne gegen die Herrn Hygieiniker nur der Hantelfaslerei im Zimmerturnen, je zur Stuhlförderung sei's im Katzenjammer ihrer Mittnachtssitzungen oder gegen die Hämorrhoïden ihres Staatsdienstsitzleders. Im Uebrigen muss ich erinnern an den Sprungstand mit Einem Bein auf dem Oelschlauch der Dionysien und gar des Hermes selbst auf dem Brunnenstocke des Italiakünstlers (siehe auch auf dem Eckthurme der Hofapotheke beim Königsschloss Altstuttgart!) Doch allerdings viel altspartanischer war ja S. 30 der Stehkampf ἀκινητίνδα: man suchte seinen Gegner im Schrittstand mit Griff Hand in Hand, erst rechtsvor, dann linksvor, herüber zu ziehen (oder hinüberzuschieben, und so hier hinum auf den Rücken oder dort herum auf alle Viere zu werfen, oder doch wenigstens zum Wegtreten zu zwingen) während man selbst unbeweglich feststehend (mit jedem Fusse genau) seinen Platz behauptete. Das Spiel ist noch heut in Uebung (und leitet eine Menge anderer ähnlicher Ringkampfspiele besonders der ja so hosenglücklichen Knaben recht turnschulförderlich ein): nur nicht bloss im Stehen, sondern auch schon im Sitzen (an Füssen wie Händen? — Hollah hurrah; vom Topf muss der Tropf, noch zum Hopf auf den Kopf! Und offenbar mit dem Bilde theils der Tischsitzer schon im Sitztische des Schulzimmers, ohne Turnplatz für's Vollaufstehen und

ohne Spielraum für's Aus- und Eingehen, theils der Sitztischler noch im Banksitze der Stammkneipe, ohne Spielkampf doch des Widderstosses auf der Tischplatte und ohne Kampfturnen doch im Widderstosse auch des Käsdrückens, fährt Grasberger fort:) so dass ganze Parteien (»Ganzes Bataillon — kehrt«!) in Einer Linie stehend oder sitzend einander von Ort zu ziehen oder zu schieben suchen. (Wäre nur auch den 7- bis 42-stündigen Sitzungen des Parlaments unter den vorsitzenden Herrn Sprechern auf dem erdballschwellenden Wollsacke zu London und auf den allerhand Reichsstaffelstühlen zu Berlin gerade so zu gönnen, als je hinter den 2 Parlamentspförtnern des Richtstollens am Nilufer in den Felsengräbern und Grabgallerien der ewigen Mitternacht den grossen Schweigern in den Schlafhauben, Steghosen, Taufkissen, Wickelbinden, Bastemballagen und Harzüberzügen der Mumie vom Balsam. Selbst) nach Galens Gesundheitsschutz II, 9 liebte jene besonders die Schenkel stärkenden Uebungen (wer hat heut noch Schenkel, statt mehr nur Gesäss und Kniee?) der Athlet Milon, indem er, ohne ein Glied zu rühren, gegen das Drängen Anderer einfach feststund.

Und nun merken wir doch: »wie anstrengend übrigens ein solches Stillstehen sei (welches? — Allerdings strengt ja auch das beingespreitzt Sägbockartige und Dreinsprungdrohliche des Ringkampfhelden an: doch scheint mir hier Grasberger selbst abzufallen auf das Festgestanden im Beinschlusse des Phayllosniedersprungtritts, des Drei- bis Dreihundertsprunglaufschlusses und des Fusswanderkampfganghalts auf »Wer da?« — Ja näher scheint er mir nun auch stillezustehen vor den Herrn Stillestehern der vergeblichen Marscherwartung und noch offenbaren Stillsitzbräve in Reih und Glied der Pfahlherren.) Und wie dasselbe ungleich mehr ermüde als Hin- und Hergehen (und noch als Marschgang, Laufmarsch, Sprunglauf, Lastwurf und Ringkampf) darüber finden sich viele Bemerkungen bei den alten Aerzten, die es (aber weit mehr, als die volle Belehrung durch die alten Künstler) nicht selten äusserst schwierig machen, die Grenzen zu ziehen, zu sehen (und zu halten) nichtnur zwischen Diätetik und Gymnastik, sondern auch (schon) zwischen kunstrechter Turnschule und kindlichem Spiel; vgl. Galen II, 10; Mercurialis III, 3 und IV, 1. Schon Aristoteles Problem. 5, 11. 6, 8 erinnert daran. Neuerdings aber machte besonders Brinkmann S. 303 bei Zeiten die gleiche, für unser Schulwesen überhaupt belangreiche Bemerkung, wie nachtheilig und abschwächend noch ein derartig Stillgestanden wäre (wieviel mehr also gar ein derartig Stillgesessen oder gar Stillgelegen!) und wie darum auch hierin zu achten sei auf vernünftige Abwechslung; (vorab durch den Stehkampf ἀκινητίνδα auch auf dem Tisch oben, nemlich mehr nur im Ellbogenstande des Oberarmstützes zwischen dem Schultertragjoch und dem Unterarmlager

für stete Gangrührung noch des ja nur halbbelasteten Stehgebeins). Im Spiele freilich werden die Kleinen von jenem Stillgestanden ohnehin von je wenig Gebrauch gemacht haben; eine solche Entsagung lässt sich nur erwarten von (sitz-)geschulten und (mode-)reiferen Knaben (nach der Konfirmation und Firmelung) sowie von den eigentlichen (Herrn) Turnern« der grundsätzlichen Fusslosigkeit oder Tanzfüssigkeit. Grasberger verzeiht mir wohl die nun auch messerscharfe Zeichnung der Haupthilfe für Turnerziehung im Schulhaus. Und half nicht doch auch ich hier seiner so ehrlich eingestandenen Schwernoth mit den alten Aerzten; ob deren vielen Bemerkungen einem schon Hören und Sehen vergehe über den Unterschied von Spielkampf, Turnschule und Kampfspiel, wieviel mehr also noch über den Gegensatz zwischen Gymnastik und Hygieine?

Und nun vollenden wir hier noch auch das Bild Milons des Ringers von Kroton. Es war kein »Athlet«; und selbst dass er im Alter als Kind geweint habe über seine schlaffen Arme, pendentes lacertos, beim Anblick der Uebungen jüngerer Athleten, Rhodigin L. A. XIX, 20, ist ein Kindermährchen; namentlich aber das Herrengeschwätz bei der Klatschbase Athenäos X, 2, 412 a von seiner Esslust und Fresskraft. Vielmehr war er Krotoniate, Grossgrieche, Pythagorasjünger und Pantathlos, Fünfkämpfer, wie sein Schüler Phayllos; nur, wie dieser der Held besonders im Sprung als dem ersten Kampfe, so der Held eigens im Rung als dem letzten Kampf; und Keiner gelangte auch zum Entscheidungskampf über den Kranz als Sieger im ganzen Fünfkampf, zum Ringkampf, ohne sich unter den Ersten hervorgethan zu haben auch in den 4 anderen Kampfarten, vorab im Phayllossprung. Er war der grösste Ringer, der weltberühmte Ringerkönig, hochberühmt selbst beim Grosskönig von Persien; vgl. Herodot III, 137: Strabon VI, 1; Diodor XII, 9. Von der 62. Olympiade an errang er nach Pausanias 6 olympische und 7 pythische Siege, nach Afrikan. bei Euseb. χρον. I, 41 auch 10 isthmische und 9 nemeïsche; vgl. Simonides Anthol. gr. III, 24; Christodor II, 230; Schol. zu Aristoph. Fröschen 55. Als er aber den Hirten Titormos sah, der auf den Schultern einen Felsklotz forttrug, welchen er kaum am Boden hatte rollen können, und der zwei Stiere seiner Heerde je am Hinterfuss festhielt, da rief er aus: o Zeus, sieh da, dein neuer Herakles!« — vgl. Eustath. zur Odyss. 1523, 10; Euseb. ἱστορ. συναγ. Scal. 350; Lukianos de hist. conscr. 34; Rhodigin L. A. XXI, 1206; Afrikan. bei Euseb. χρον. I, 40 u. s. Wahrscheinlich ist das Ringerstandbild des Bildbeschriebs von Christodoros in der Anthologie I, 47, v. 228, vgl. auch die Abbildung eines Ringkampfhelden bei Viskonti Museo Pioklementino V, 37, unser Milon von Kroton; jedenfalls echt aber die Erzählung des Pausanias VI, 14, 2; vgl. Philostratos vit. soph. V. Apoll. Tyan. 25; Galen

Gesundheitsschutz II, 9, 150. 240; Plin. hist. nat. VII, 20, 19 und Aelian var. hist. II, 24: hielt er in der Rechten, mit angeschlossenem Oberarm und vorgestrecktem Unterarm, den Daumen oben, einen Apfel, so konnte ihm kein Mensch daran auch nur den kleinen Finger lüpfen; ebensowenig aber zerdrückte er den Apfel zur Mürbe irgend einer Stelle darnach; nur seine Geliebte und Gattin, sowie seine Kinder und Enkel hätten ihm denselben allezeit leicht entrissen noch hoch über seinem Haupte droben. Und sieh da nun, hier steht er im Geiste auch vor dir, ein »Koloss von Rhodos«: im Spreizstande seiner Männerschenkel; erstens für das Durchgangsspiel mit Steckenpferden, Fuhrmannspeitschen und Streitwagendeichseln im Kinderzimmer seines Schwiegersohns bei Herodot III, 137: »Δημοκηδής, Poblicola, Volksfreund,« dies der Griechenarzt; zweitens für den Kletterkampf der Laufschaar der Schulkinder von Kroton auf der Ballwiese, an ihrem Paidotriben und Athlotheten empor nach dem Balle Polybos in seiner Rechten Urania; und drittens noch für die Kampflenkung der Uferschlacht der Epheben vom Platanistas mitten im Gedränge all der Ringkämpfer, Taucherspringer und Wettschwimmer. Vielleicht durfte auch dabei sein Enkel ihm auf die Schulter klettern, stellte sich dann in Erkletterung seines rechten Arms noch auf die Grossvaterhand im Himmelblau, und sprang ihm nun, nach der Badelehre, Turnerziehung und Schwimmkunstfreude ja noch der Mutter Lucilla zu Rom, auch griffstossbeschwungen vor im Tauchersprung, voll Siegsgewissheit sofortiger Nachfolge auch des Grossvaters selbst, allbeed kopfüber κυβησίνδα. So jung waren jene Griechen.

Ihre Helle, Schnelligkeit und Schnellkraft beruhte aber vorab auf ihrem Kinderbarfuss, auf ihrer Sprungsandale und auf jenem Wuchsverhältnisse zwischen Leib und Fuss, was ja so grossgriechenschön bei Aul. Gellius I, 1 schon Pythagoras klarlegt, indem er den Herakles mit seiner Fusslänge das Olympiastadion ausmessen lässt, um sofort mit diesem Stadionsfuss auch seinen Leibswuchs zu messen. Nun ist aber dieser Fuss nach der »Reichsanzeige« von Olympia im schwäb. Merkur Nr. 35 v. 11. Febr. 1881 S. 203 Sp. 3 »genau 32,05 cm = 112''', nicht blos unsere bettelhaften 25 cm = 87''' oben. Dass aber der Leibswuchs in der Ganggestalt des Standbildes nur das »Sechs- bis höchstens Siebenfache dieses Königsfusses« war, das steht ja schon bei Vitruv III, 1. IV, 1, Winkelmann II, 2, 9 V, 4, 8—10. 6,5 und K. O. Müller (Fr. G. Welker) S. 480, in Erz und Marmor endlich noch heut in jedem Griechenmuseum. Der Wuchs der Griechen war zwischen 1650—1923 mm, je ihr Fuss aber mindestens 275 mm = 96''' lang. Dies stund den Herrschaften schon damals in Sardes-Susa, wie dann zu Rom nicht zu Sinn; vgl. Herodot I, 54. 155. Aristot. Physiogn. III, 6. VI. Aelian v. h. XII, 1; Dares excid. Troj. 157; Sueton Domit. 18.

III. Ein Tugendspiegel.

1. Der Mensch als Pentathlos.

a. Aus dem Pais.

»Im Weltgeschichtsplan die Griechenjugend ein Tugendspiegel.« Dies muss sich nun in der Wissenschaft bewahrheiten, als in der Wirklichkeit schon bewährt vom Einzlen zum Ganzen; noch heute schöpfergiltig namens gemeiner Menschlichkeit vom Griechenvolke auch zum Christenmenschen, ohne menschliche Schriftstellung als göttliche Offenbarung. Diese ist lang vor, auch ohne und noch nach all unseren Denkschriften, und oft mit Flammen am Eisen in Blut geschrieben. Immer aber kann man dann sehen, wie das Grösste kommt nur aus dem Kleinsten. Und was kann kleiner sein, als in der rechten Hand der munteren Kleinen zu grösserer Faust ein Ball, der hopft nicht schon vom Gummi, und roth im Blauen fliegt ein Polybos! Doch ist ja dieser Ball ein Bild vom All; und neues Heil kommt uns noch heut nur aus dem alten Spiel der kleinen Kinder; die uns der Meister Heiland selbst einst wies als einzigen Weg auch in den Himmel, doch nicht in einer »Turnhalle«. Wie uns nun besserer Heilspfad noththut, zeigt sich schon an den Besten, in ihrer Noth um's Gute für dies Volk der Noth um's Brod. Ihr Fehlweg mit der Turnerziehung, in formgleichgiltigem oder gar tanzmissförmigem und kopftänzerndem Hallen- und Zweistundenunterricht, richtet sich von selbst an seiner Undurchführbarkeit. Zu rechter Zeit berichtet uns der Staatsanzeiger für Württemberg Nr. 81 vom 7. April 1881 S. 651 Sp. 3: »Aus Sachsen. Das Schulgesetz von 1873 schreibt auch für die Volksschule den Turnunterricht für Knaben und Mädchen vor. Die ländlichen Gemeinden, welche mit erheblichen Opfern für höhere Lehrergehalte und für Beschaffung grösserer Räumlichkeiten der Schule belastet wurden, waren ursprünglich bis 1880, dann aber mit Zustimmung des Landtags bis 1883, mit Ausführung der gesetzlichen Vorschrift verschont. Gegenwärtig bereitet sich ein neuer Petitionssturm vor, welchem sich bereits gegen 1200 Landgemeinden anschlossen. Man beantragt, mit Rücksicht auf die ländlichen Verhältnisse, welche theils den

Schülern genügende Bewegung in freier Luft sichern, theils die Beschaffung der nöthigen (?) Räume, Turnhallen (!) die Bezahlung der Lehrkräfte für den bei getrennten Geschlechtern zu ertheilenden Turnunterricht, nur mit oft unerschwinglichen Opfern leisten könnten, die Einführung in das Belieben der Gemeinden zu stellen, welches wohl thatsächlich sehr selten eintreten wird, während in den zahlreichen Dörfern mit starker Hausindustrie und oft sehr ungünstigen Wohnungsverhältnissen der schlecht ernährten und gepflegten Jugend eine geordnete Körperbewegung, wie sie das Turnen lehrt, äusserst heilsam wäre.«

Hartnäckig besteht man also auf der formliberalen Allgemeinheit »geordnete Körperbewegung«, auf der sitzherrschaftlichen Besonderheit »abgesonderter Turnunterricht« und auf dem eigenthümlichen Schifflein für Durchfahrt zwischen der Scylla der »ungünstigen Wohnungen des Volks« und der Charybdis der vergeblichen Schöpfung Gottes noch »auf dem Land: Turnhalle«. Das Volk hat Recht, wenn es dem gegenüber hinweist auf die »genügende Bewegung in freier Luft auf dem Land umher«. Leider nur so schwer Unrecht, als seine Schulturnherrn darin, dass vorab auch Es auf diesem seinem Land, mit der Waide seines Viehs, jedes Stück jener Allmand abschafft, welche z. B. noch mitten in London auch jedem Engländer die Freude der Waide sichert; der Bewegung in freier Luft den Spielraum rauben hilft schon mit der Abschlachtung des Barfusses in den Stadtschuh der Weltmode, und für sein schuhgeschunden turnplatzloses Spielkind von der Lernschule zum Arbeitenlernen noch immer mehr nur in falscher Liebe dem lieben Leib den guten Sitz verlangt, die Turnerziehung aber überhaupt gar nicht. Darum also verlange ich nun vor aller Welt zum dritten Mal auch mit dieser Griechengymnastik den dreifachen Turnplatz: vom Haus dem Fuss den Schuh als Waffe, statt als Fessel, oder doch den Sommerbarfuss; von der Schule dem Paar Ellbogen den Ständer, statt den gangbedürftigen Schenkeln die Sitzbank; und vom Staat, in Dorf wie Stadt und in Hauptstadt wie Dorfweiler, statt oder doch zu der Turnhalle den Gutsmuthsspiel-, Turn- und Kampfplatz der Hasenhaide wie Viehwaide. Was dem Engländer schon mitten in London recht ist, sollte dem Deutschen billig sein noch rings um Berlin. Und wer, selbst wenn er deutscher Vereinsturner, Turnlehrer und Lehrerbildner ist, weiss heut wenigstens noch, warum man, zum »rührt euch« des Kriegskorporals des Königs und Kaisers im Heer, als Civilkorporal schon je seiner Gattin für die eigenen Kinder im Haus, jedem dieser Kleinen in die rechte Hand auch den Ball Polybos, in den linken Arm aber noch einen ledernen Pais gibt. Ὁ oder ἡ παῖς, der Bub oder die Babi, ist für Knaben und Mädchen gleicherweise, natürlich stets nur Einmal verliehen und niemehr erneut, ein noch viel kleineres »Kind«; mit einem grossen Holzkopf auf einem schäflichen Lederleib voll vergeblicher Thierwolle; barhäuptig, barhändig und

barfuss, aber gleichwohl behaftet mit allen Fussleiden der ganzen Menschheit von Fuss zu Kopf und von Herz zu Hand; indess in kurzer Hose, kurzem Röckchen und breitem »Turngürtel« ist er, geruch-, namen- und geschlechtslos als Spielkind der Wiesenfreude wenigstens ein κυβιστητήρ ersten Rangs, der als Sprungpanther der Brunhild stets richtig auf alle Viere fällt, nur leider in Vonsichstreckung derselben noch der Zimmerkatze daheim nachruft: »Halt, halt; hilf mir im Fleische doch zu einem Knochen, und meiner Seel auch noch aus dem Gleichmaass der Glieder von links und rechts, oben und unten; zur »Rührung« für ein Wachsthum auch schon ohne Jägeruniform!«

So nehmen wir denn das erste beste Kind des Volks mit seinem Pais und Ball; und gehen mit ihm durch: so eine Weinsteige hinan zur Hasenhaide zwischen Waldrand und Blaualb, Himmelblau und Nekargrün; und ergründen vollends mit Gutsmuths das Kindergeheimniss und unser Griechenvolk einst. Unsern Pais nehmen wir auf dem Exercierplatz bei Degerloch, der Klaratanne zu, erbarmend bei beiden Händen in unsere Mitte; und lassen ihn zwischen uns schrittfliegen über den Blumen und bei den Faltern der Haide. Da geht wohl auch ihm nun menschlich das Herz auf. Denn wem, auch wenn er sehr von Leder ist, fiel nicht im Kopf, auch wenn er ganz aus Holz ist, zu soviel Woll im Leib von all den Sprachen doch ein Hurrah ein, wenn er nun gar noch aus Grasberger S. 53 seiner »Lauf- und Fangspiele« und S. 154 seiner »ungewissen Jugendspiele«, zweimal die Worte hört: »ἐπαιτίνδα, das Bettler- und βασιλίνδα, das Königsspiel«. Dass aber Bettler und König zusammenkommen, und warum, wieso, wozu, das ist nun so ein griechisches Kindergeheimniss von einem gewissen »Theognost«, was auf deutsch einen Gottesforscher und -offenbarer heisst, in den »Anekdota gräca«, den noch unveröffentlichten Griechendenknissen, bei »Bekker S. 1353«, in Passow's Wörterbuch und in Grasbergers Spielbuch. Aber leider sagen uns weder Bekker, noch Passow, noch Grasberger Näheres darüber. Somit können auch wir zuvörderst nur mit unserem Pais rufen »hurrah«; nemlich der Gottesspur »Theognost« nach, der ja gewiss ein rechter Mensch gewesen ist, und schon als Grieche möglichst christlich gelebt hat an seinem Leibe von vier Gliedern im Sinne auch des Geists vom Streben. Noch Grasberger schreibt S. 154 nur »einige ungewisse Jugendspiele: ἐπαιτίνδα bei Theognost in Bekkers Anekd. gr. p. 1353 s. v. βασιλίνδα, wörtlich ein Bettelspiel.« Darnach scheint erst noch der Bettler nichtnur die erste, sondern gar auch die Hauptsache gewesen zu sein. Auf S. 53 jedoch schreibt er dann: »βασιλίνδα, das Königsspiel. Einer wurde durch's Loos zum König bestimmt, und hatte nun allen Anderen zu befehlen, als seinen Soldaten und Unterthanen; vgl. Pollux IX, 110; Eustathios zur Odyss. I, 395; Dio Chrysost. de regno or. 4; Joann. Chrysost. de util. lect. sript.; und vorab Herodot I, 114; Livius I, 4; Justin. I, 5; Horaz carm. I, 36, 8.«

Darnach stünde es also mit dem Bettler schlimm, und ging es mit dem König auch sehr leicht. Offenbar steckt dahinter Allerhand. Um aber das Geheimniss der Griechenkinder bei Theognost auch ganz und gar zu verstecken, und uns noch sonderlich in der Irre herumzuführen, so heisst es schon im Wörterbuch des »Suidas: χυτρίνδα. βασιλίνδα, εἶδος παιδιᾶς, eine Art Spiel« und setzt noch Grasberger S. 53 nichts hinzu als: »vergleiche daselbst Bernhardy«. Erstens aber haben wir jetzt diesen Bernhardy nicht; zweitens endlich wissen wir ja auch von Grasberger, dass im »Topfspiel χυτρίνδα« zwar allerdings auch ein »βασιλεύς, König«, vorkam; aber nur der König Midas, der auf oder also unter dem Topf in der Mitte auch der Laufschaar sitzend, sich selbst »ὄνος Esel« schilt, und nun auch schon höchstselbst den Holztopf der Geisselhiebe spielt, in fleissiger Stützdrehung um seinen »Standpunkt« zu fusstapferer Abwehr all der grundsätzlichen Unbill, und hauptsächlich im Vorsatz des Schlageinfangs eines Nachfolgers aus dem Laufschwarm für Entsatz im Topfsitz. Und das sei nun das Königsspiel gewesen? Das macht uns der Suidas nicht glauben; auch nicht mit aller Suada, statt nur so lakonisch. Denn überdies fehlt ja nun völlig auch der Bettler; sofern man als Esel zwar immer auch arm bis sehr arm ist, aber darum noch lange kein Bettler. Gar der Midas war ja als König von Phrygien sogar der reichste Mann der ganzen Welt damals, wie wir ja finden werden auch mit Mark und Pfennig an seinem Nachfolger im Perserkrieg. Wie uns aber an seiner Griechenübersetzung das Entsatzbegehr des Topfsitzers vom Hausthron und Schulpech erfreut, besonders auch ob der Ehrlichkeit über seine Schlafmütze und ihr Ohrenpaar, so freut uns an diesen Griechen nach Grasberger eigens auch die völlige Entgegensetzung von König und Esel noch im Ballspiel: »nach Platon, der überhaupt viel vom Spiel und noch von seinen Formeln erwähnt, Theaetet 146, a, musste, wer im Ballspiel am meisten fehlte, als Esel auf den Topf, ὄνος καθεδεῖται, wer aber am besten warf und fing, auch als König über alle hinauf. Wegen des Esels vgl. auch den Scholiasten und besonders den Pollux IX, 106.» Gott Lob, nun geht es also wenigstens einmal nach beiden Seiten hin nach Verdienst, nicht bloss nach Zufall. An die Stelle des Loosens ist der Kampf des Spiels selbst getreten. Und mehr: was den Esel betrifft, so erlaubt schon Platon, wie noch Grasberger: Pollux sagt vom Nichtskönner nur »ὄνος ἐκαλεῖτο, er wurde Esel geheissen«; und nun statt »καθεδεῖται, musste topfsitzen«, vielmehr ausdrücklich »καὶ πᾶν ἐποίει τὸ προςταχθέν, und that Alles, was man ihn hiess«; gar vom Ballkönige höchstselbst aber: »βασιλεύς τε ἦν καὶ ἐπέταττεν, er war nicht bloss König, sondern herrschte auch mit Befehl«, vorab also dem Esel, aber auch allen Anderen. Und fein fährt ja nun unser Grasberger S. 54 fort: »vergleiche übrigens auch unseren »Fürst der

Thoren«. So? Soso! Also scheint bloss Einer für Alle als Esel gebüsst zu haben; am Ende gar auch im Topfsitz, wenn ihn der König nemlich strafsetzte. Aber eben davon sagt uns nun schon Pollux nichts, geschweige der Grasberger. Gegentheils fährt dieser turnerheblich weiter unten fort: »vergleiche auch das eigene Spiel „Herr und Esel" in Handelmanns schleswigholsteinischen Spielen Nr. 98 S. 75. Und in den schwäbischen Spielen von Meier Nr. 417 S. 130 reitet der Herr auf seinem Esel; und dieser muss, noch von seinen Händen oder mit einem Kopftuch augenbedeckt, geblendet, blindlings, theils ihn tragen, wohin er zügelt oder spornt, theils aber besonders ihm überhaupt schon sagen, wer eigentlich auf seinem Rücken sitze u. dgl.«

Ich habe da Grasberger nur gleich ein wenig auch vervollständigt; führe ihn jetzt aber wieder ganz wörtlich an. Recht väterlich nemlich setzt er vorn und hinten hinzu: »Offenbar wurde also im Ballspiel βασιλίνδα am Schlusse der Sieger als βασιλεύς begrüsst und der Besiegte mit ὄνος verlacht. Auf diese Spielregel und Rollenvertheilung bezieht sich wohl auch Platon Philebos 18, e; und in den eigentlich gymnastischen Spielen (sic!) ist ja überall auf der Welt die Anerkennung hervorragender Fertigkeit und die Verspottung des Ungeschicks und der Unbeholfenheit mehr schon selbstverständlich; wobei die Kritik freilich so unbefangen heiter sein muss, wie das ganze Spiel; diese zurückzuhalten wäre eine Pein, und müsste eben nothwendig auch das Spiel selbst stören, s. Schaller S. 202.« O dieser Treffliche! Nur verstattet er wohl auch hier meine nun ganz ausdrückliche Ergänzung: ist schon die heiter unbefangene Vollkritik »Esel« besser, als die traurige platonische Strafsetzung als »Topf«, so ist doch weitaus das Allerbeste auch die heitere königliche Herausreitung vorab je seines Esels aus seiner bekannten und benannten Eselei; dann aber auch vollends, im Falle der Selbstverständlichkeit und allgemeinen Theilnahme auch der anderen Thoren, sehr gut auch die königsernste Richterheimsuchung schon je des »Bettlers«, der in der Thorheit seiner Armuth als »Esel« gar auch gestohlen hat. Und auf diese Breite und Fülle der Königsherrschaft bezieht sich also nun das Weitere von Grasberger dorten: »vergleiche auch bei Rochholz allemannischen Spielen Nr. 56 S. 435 »Herr König, ich diente gern« (bravo, Bettler; und noch: »brav, o Esel!«) und in Verbindung mit dem Ballspiel, wie bei Platon ebenda Nr. 7 S. 389 (wohl auch) »das Kappenspiel des Küngen«; ferner in Meiers schwäbischen Spielen S. 131 »das Richterles« mit Richter, Kläger, Dieb, Büttel, Bauer, Zeugen und König; ebenda Nr. 436 S. 143 »der König von Scholla«, und abermals in Verbindung mit dem Ballspiel Nr. 438 S. 144 »das Schulzenbäles«. (Ja man wartete also schon in Althellas den Ballspielentscheid über den »König« nicht einmal ab; sondern, im guten Zutrauen ja noch des deutschen Bauern »wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand«, wurde also ein solcher ohneweiters erloost. Und so sagt denn auch Grasberger dort:) »aus obigen Belegen geht überdies zur Genüge hervor, dass das Spiel βασιλίνδα nicht etwa nur ein Anhang zu anderen Spielen war, sondern sehr

oft ein Lauf- und Massenspiel (ich würde noch stärker sagen: ein Jagd- und Kriegsspiel; jedenfalls also kein Sitz- und Vereinsspass!) für sich selbst indem König und Soldaten (da hat man es ja schon auch urkundlich! ausgeloost, und entweder allerhand Kriege geführt, oder auch zu einer Art Hofhaltung (noch) einzelne Spieler für allerlei Obliegenheiten (nicht Sitzspielereien oder nur Auftanzwitze) ausgewählt wurden, wie das in der Natur des heiteren Ballspiels begründet ist« (namentlich also der »eigentlichen Turnspiele«. So turnheilsam also schreibt uns noch dieser deutsche Spielvater an der bayerischen Hochschule als gutsmuthiger Christoph. Und mehr als jahngrimmer Herzog schreibt er nun schon auf selber S. 54, doch wohl auch noch zu unserem »Fürsten der Thoren«:) in diesem Sinne (wo nemlich kein besonderer Esel eigens erspielt wird) wird bekanntlich noch immer der Ehrentitel König ertheilt. So heisst ja auch der Sieger be mehreren Volksfesten; und bei verschiedenen Vogel-, Hirsch- und Scheibenschiessen geniesst er noch da und dort einige Vortheile, laut alter Gildenprivilegien; vgl. Handelmann Nr. 20 S. 25 und Junii Nomenklator Antwerp 1567, S. 323.«

Dazu aber schreibt er nun leider auch verzweifelnd, gar noch auf S. 55: »Bei Massenspielen stellt sich ohnehin naturgemäss bald das Bedürfniss heraus, einen entschiedenen Lenker und unparteiischen Richter für gewisse Fälle zu haben, wie heutzutage z. B. (nicht nur) einen Vorturner beim Barlaufen, vgl. Vögeli Leibesübungrn, Zürich 1843 S. 106; (sondern leider nur zu) bekannt ist, ausserdem auch der Rex mensae, Arbiter convivii oder Magister bibendi, *Συμποσιάρχης* der Alten. (Welcher Alten? Gott Lob nur der spätesten, letzten Griechen und der Herrn Weltherrscher zu Rom! Denn sieh da, wohlthätig führt ja Grasberger auch noch seine Quellen an, indem er damit »das Königsspiel *βασιλίνδα*« überhaupt schliesst:) »Vergleiche Makrobius Satyren II, 1; Horaz Carmina, I, 27; Lukianos Kronosolon (Legislator Saturn.) LXX, 2.« Es scheint, an der Vielheit der Königstitel, die Massenbeherrschung ob der Mannigfaltigkeit der »gewissen Fälle« und ob der Widerständigkeit je der 4 Stuhlbeine in dem Maasse schwieriger geworden zu sein, als nichtnur das Volk von Scholla sich auf den Topf der Stühle verirrte, sondern gar auch sein König auf den Thron des Midas; und schon aus Grasbergers Quellennachweis klingt nun doch recht bedenklich auch so etwas, wie makrobiotisch, langlebig, und saturnalischchronisch, weltaltersschwach, dabei jedoch allweg noch heut sehr frisch, frei, froh, auch von Bacchosschützengilden, nach Gildenprivilegium auch schon des Turnvereins und Turnlehrertags. Und darauf nun beziehen wir, allseits freundnachbarlich als Christ auch noch dem Erbfeind, bei Grasberger S. 54: »das französische Königspiel bei Belèze, jeux des adolescents S. 44: Le Roi détrôné«, der abgesetzte König oder die Königsabsetzung oder dann das Rattenkönigthum, wahrscheinlich ein Ballspiel auch im »Cotillon«, Unterrock. Zu diesem vorsorglichen Spielstoffbeibringen Grasbergers erlauben wir uns, obsorglich der Turnformwiederherstellung überhaupt, besonders auch noch den nach-

träglichen Hinweis auf die vortreffliche Bemerkung eigens auch des väterlichen Grasberger S. 81 zum Topfen mit der μάστιξ an der βέμβιξ, gegen die »Gymnastik« der Herrn Durivier und Jauffret zu Paris 1803, soviel Bewegung sei doch recht geistlos: »freilich, die Herren sorgen nur für Esprit, und ziehen ihn seit lange auf Flaschen«. Schade nur, dass also selbst wir alte Esel soviel noch »jung« thun als Philister der Geistreichheit theils aus eben diesen »Flaschen«, theils aus dem Fässlein Zythos vom »Hofbräu« noch am Polterabend des Festkommerses gar auch von Reichsherren in Centralhallen. Was hilft da viel, endlich auch im Reiche der Freiheit, ohne Feierabend und ohne Freiplatz für Ballspielkinder, auch noch ein eigenes Strafgesetz gegen die Betrinkung und gegen den Lasterplätz des Trunkenbolds? — Ich will ja alles Gute wünschen, hoffe stets nur das Beste vorab von Berlin; aber schon besser stellte man jetzt überall für das Turnen, für die Erziehung und für den Geist überhaupt das Grundgesetz auf, dass am Stoffleibe hauptsächlich die Gliederform des Geiststrebens nicht »Wurst« sei, sondern die Hauptsache. — »Turnen«? — Ja, aber wie? Und wo sein Spielraum und Hausbrauch? Sieh nun schon hier dieser unser Παῖς, vom Fluge zwischen Grossvater Milon und Enker Demokedes, bei den Blumen und Faltern der Krokoswiese am Krotonstrand, ist trotz all seinem Bittebitte im steten Herumliegen auf allen Vieren noch ein ganzer Kerl; ja schon ein wahrer König doch je gegen die Bettler um ein neues Fest wo, theils am Sonntag in der Turnhalle, theils im Schützenhof mit Freinacht, oder also nun gar für die deutsche Turnlehrerschaft noch am Pfingstfest im Wintergarten der Centralhalle von Neuberlin.

Wollt ihr gleich heraus, hinaus zur Hasenhaide zwischen Waldrand und Flussufer, wie's euch einst Gutsmuths wies und noch der grimme Jahn? Schmiss' euch der Kluge doch heraus mit einem Strahl kalt Wasser aus der Feuerspritze! Zu Wien den Schützen that's der Himmel, zu Frankfurt auch die Bombe schon den Turnern. Am wärmsten sitzt im Reich beim Feste noch der Sänger. Doch, winkt auch neue goldene Hoffnung. Schwäbischer Merkur Nr. 111 vom 12. Mai 1881 Kr. II S. 853 Sp. 3 »Karlsruhe; 24. allg. deutscher Lehrertag an und nach Pfingsten; Ausstellung von Lehrmitteln (auch Sitztischen?) und Handarbeiten auch von Volksschülern und Lehrerseminaristen. (Wo nun, doch wenigstens für den Leibswuchs der Menschengestalt, dem Beingestell derselben auch die Fussarbeit?) In der Turnhalle können sämmtliche Turneinrichtungen (Ständergerüste und Sprungständer mit Trittbrettern und Fallmatratzen) besichtigt werden; nebstdem wird Turndirektor Maul (auf dem Turnplatz?) an einer Reihe von Uebungen hiesiger Schüler ein Bild vom Stande dieses neuesten Kindes in unserem Lehrplan geben«. Gut! Vielleicht auch mit »Jägerschen Stabübungen«. Doch noch weit besser,

ebenda Hauptblatt S. 690 Sp. 1: »Berlin. Nach den Ergebnissen der bisherigen 24 Versammlungen sind derartige Vereinigungen (im Fahr- und Rath- und Kneipsitzleder) dem eigentlichen Beruf der Lehrer fremd, und versieht sich der Minister, dass am Pfingstdienstag jeder Lehrer daheim wieder seine Schule hält.« Dies ist seit 1850 von Preussen auch für's deutsche Turnen schon sein Bestes. Das Weitere thut wohl bald der scharfe Blick des grossen Kanzlers auf den »kleinen Mann«. Noch kleiner ist ja in jedem Haus die Jugend; und nur aus dem Kleinsten wächst überall das Grosse; vorab an diesen Menschen, zahllos wie der Sand am Meer.

Und nun, statt dem Neufranzosenspiel, wie aus einem König ein Bettler wird, siehe übrigens auch Tacitus Germania, sehen wir nur ganz das Althellenenspiel, wie vielmehr umgekehrt aus einem Bettler ein König wird. Näher aber lautet unsere Aufgabe: »der Mensch als Pentathlos«; d. h. in jedem Kinde auch der Armuth dieses Volkes steckt, mit dem Fünfkämpfer von Althellas, hellauf noch heut auch hier nicht weniger, als ein König; seinem wirklichen Könige dann aber ein wahrer Christenmensch und nicht ein solcher blosser Heidenpais mehr nur vom Holzkopf bis zu allen Fussleiden im Sitzleder des Herrenfortschritts weltrundum mit Fahrsitz und Kneipwitz. Dazu aber gilt es nun, auch vollends den letzten Fehltitel in Grasbergers Spielbuch über den Haufen zu schiessen. Schon gleich seine Titelschrift: »erste Abtheilung: die Knabenspiele« taugt nichts; denn der Spielkampf, die Turnschule und das Kampfspiel gehört ja auch den Mädchen, wie er dann überall schon selbst betont. Jetzt aber hier erübrigt uns noch besonders sein Untertitel S. 131 bis S. 145: »Spieltexte und Volksthümliches«, eigens gerade auf seine »eigentlichen Turnspiele« S. 98 bis 131 hin. Das nehmen wir nicht an; und er wirft es nun wohl selbst gerne weg. Denn man bedenke: rückt mit dem Kleeblatte von Grossparis 1800, Durivier-Jauffret-Belèze, namens der Geistreichheit noch das Königsspiel *βασιλίνδα* vom Topfspiele *χυτρίνδα* auch auf den Spielbettel des Suffkönigs, dann erblicken ja leicht unsere Dreispringer von Neuberlin 1870 nach Wassmannsdorf-Lion-Lange schon im Spieltopfen der Mädchen mit der *μάστιξ* an der *βέμβιξ* gleich auch die Française vom Liederreigen: »nun ade, du mein lieb Heimathland«. Ueberhaupt aber ist nun zu sagen, und ich bitte dafür vorab Grasberger um Beistand: mit dem »eigentlich Turnerischen«, sei's nun am Spielkampfe schon der Kinder im Weltstoff um Selbstformung, oder in der Formschule auch der Turnkunst für Stoffmeisterung, oder für den Wettkampf der Arbeitskünstler noch im Kampfspiel, haben wir nur lauter »Volksthümliches«: theils schon vor uns, theils von uns aus vor, theils noch für Festdarstellung; und zwar unter dem auch urchristlichen »Spieltexte« von Althellas und Alldeutschland: »Fünffinger-

hand, Fünfzehenfuss und somit von Fuss zu Kopf, von Herz zu Hand auch ein Fünfkampfheld: denn die Musik ist nicht auch schon die Gymnastik, wohl aber spielt ja dann ein Pentathlos auch leicht noch auf in der Musik. Doch niemals, wenn uns die Menschheit unmenschlich verhockt schon an den Mädchen noch in all den Häusern gar im Namen der Arbeit.«

Und das war nun eben die Grundweisheit schon von Althellas. Denn sieh da, wie die Knaben zum Setztopf noch der Geisselhiebe auch ihr Topfspiel χυτρίνδα hatten, so hatten schon die Mädchen für Geisselhiebe noch dem Holztopf auch ihre Sitzaufwirblung aus dem Krötensitze zwischen zwo Töpfen: ihre »Schildkröte, χελιχελώνη.« Eigentlich freilich hiess dieser Sitzfrosch, diese Kröte des blossen Vorstreckens vom Kopf und von 4 Händen zwischen Bodenpfanne und Glockenschild, vom Hohlen dieser Schaalen, ἡ χέλυς. Aber der boshafte Mensch sah da am Wiederzurückziehen der Glieder zum Tragen von allerhand Last, onus, in der dummen Kröte auch den grossen ὄνος, Esel; und hiess so zuvörderst dies gute Thier auch ἡ χελώνη. Endlich kam über die arme Schildkrot, ob der schlechten Krotenbreite der schlimmen Hausmusikantinnen vom ewigen Herumhocken, auch noch die sonderliche Turnbosheit des schwalbenmusikalisch zungenträllernden »χελιχελώνη« Nemlich so. Denken wir uns den Jüngling des Vasenbilds bei Panofka, vom Topfsitz der Schwernoth im Engeren und Engsten! Er hört also eine Schwalbe, ἡ χελιδών (so genannt wohl vom Hellen der Kehle im Chelijuju ihres Jubelflugs beim Fangerles im Abendgolde des Sommerabends) und so ruft er also »ἔαρ, hurrah, der Frühling!« Nun aber sang so glockenhell schon oft auch die Schwester drin im Wohnzimmer; horch, grad jetzt wieder, wo wir für den Spielentsprung zum Sonnenrain der Blumen und Falter einen Ballkameraden nöthig haben. So fliegt denn Er erst in das Zimmer zu seiner »Schwalbe« χελιδών. Aber wehe, noch hockt sie vielmehr da als χελώνη! Und so wirft er denn im Hohnruf »χελιχελώνη«, auf deutsch »o du verlogene Schwalbe oder du musikalische Kröte«, die Thüre wieder hinter sich zu; und springt mit seinem βέμβιξ und seiner μάστιξ davon auch »gottsmutterseelenallein«. Was können wir dafür! Nicht einmal dafür, dass βέμβιξ uns blos als weiblich berichtet ist. Was will das heute noch! Es scheint, schon bei den Griechen war das Weib leichter versessen. Heut können wir philosophisch nur »den« βέμβιξ brauchen und zur χελιχελώνη philologisch höchstens auch hinzufügen, gleichsam als Auflösung des Misstons vom Zwittergebild »Schwalbe und Kröte«, dass ja schon Hermes-Merkur, nicht erst Apoll-Helios, mit ein paar Saiten auf die Glockenschaale der Schildkröte auch die erste Lyra geschaffen haben soll für die Musik seiner Gymnastik. War diese gespannt, so sang also schon diese Kröte noch maustodt kopflos, wie die

Schwalbe; und hiessen so beede, als zwo im Dualis gepaart, als Eine nothwendig weiblich, χελιχελώνη. Doch was weiss ich? Gewiss nun singt schon Vater Homer, der noch die Farbenfreude am Schildkrothorne hatte, wie am Polybosball, von Vater Odysseus bei der Turnprobe seines Hornbogens Od. XXI, 410:

»Dann mit der Rechten versucht er griffschnellend die Senne des Bogens,
Und bei, noch helle erklang ihm die Saite, wie Stimme der Schwalben.

Dazu aber merkt nun schon Eustathios an: »mit dem χελιδονισμός der Schwalbenlieder habe dann das χελιχελώνη nichts zu schaffen. Da sitze vielmehr eine Jungfrau in der Mitte (auf dem Boden als Kröte); die nennen die anderen παρθένοι im Herumlaufen um sie, περιτρέχουσαι, Schildkröte χελώνη; und nun heisse es in Frag und Antwort, δι' ἀμοιβαίων ἰάμβων (mit Schwalbensang im Laufschwarm; ich übersetze den Spieltext, den auch Pollux IX, 125 so beibringt):

»Kröte im Panzer, was treibst du denn hier in der Mitt?«
Wolle ich zupfe, Faden ich spinne, fein aus Milet!
»Aber mein Enkel, ach, wie kam er um dann im Ritt?«
Vom weissen Ross sprang er in's tiefe Meer so blöd!

Den Griechentext findet Jeder noch bei Grasberger S. 133. Und nun schreibt dieser selbst: »Pollux bezeichnet dieses Spiel ausdrücklich als Mädchen- (und Jungfrauen-)spiel und vergleicht es mit dem Topfspiel χυτρίνδα (als dem Knabenspiel: παρθένων παιδιά, παρόμοιόν τι ἔχουσα τῇ χύτρᾳ. Und zur Frage nach dem Hergang beim Tode des »Enkels«, den die Topfsitzerin als Kindsmagd hatte hüten sollen, sagt Pollux ausdrücklich »ἐκβοῶσιν, sie schreien auf«). Warum wir indess gleichwohl diese χελιχελώνη von jenem χυτρίνδα trennen? Erstens als Beleg für den Satz Meiers S. 92, dass überhaupt die Spiele der Mädchen reicher und sinniger seien, als die der Knaben; und zweitens als Beispiel der Spieltexte beim Ringeltanz des Reigenspiels. Wie beim χυτρίνδα ein Knabe, so sass bei dieser jungfräulichen Belustigung ein Mädchen als χελώνη in der Mitte des Laufschwarms. Leider lässt sich für die Erklärung des Spieltextes aus den dürftigen und verworrenen (?) Notizen der Alten soviel als nichts gewinnen, wie denn auch Meursius und Bulenger darauf verzichteten (war das Gescheidteste!) Dass irgend ein alter Mythus (o, die Geschichte ist ewig neu!) zu Grunde liege (liegt obenauf!) ist freilich wahrscheinlich schon aus der ähnlichen Zwiesprache beim Topfspiel (die gleich sonnenklar ist). Auch das χελιχελώνη ist wegen des Gleichklangs der Doppelsilbe für volksthümliche Spieltexte charakteristisch, wie solche aus dem germanischen Volksleben reich gesammelt sind z. B. bei Rochholz S. 373 und bei Handelmann S. 51, und wie sie, gesungen oder geträllert, nicht selten noch altheidnische Choraufzüge und Festtänze regelten, begleiteten und darstellen.«

O blieb doch Grasberger stets mit seiner ganzen Griechengymnastik grossväterlich bei uns armen Christenkindern! Doch kehrt er ja immer wieder zu uns zurück, so ganz der Unsere. Denn er fährt ja nun ganz gymnastisch, »eigentlich turnerisch«, fort: »Diese kindlichen Reigen bewahren noch immer ihren ureinheimischen Grund

und lehrreich ist besonders der Zusammenklang der Worte mit der mehr schreitenden als hüpfenden Bewegung dieser Kindertänze (aber warum nun doch gleich wieder vom »Tanzen« reden? — Jenun, daran ist auch ein Schwabe, ein Württemberger in Tübingen Schuld. Grasberger verweist): vgl. Meiers Vorrede S. XIII und Sammlung S. 97. (Und sehr gut kehrt nun Grasberger selbst der modernen Musik seiner »Spieltexte« doch auch den Rücken, und kehrt mit diesem irrig »Volksthümlichen« zur alten Gymnastik zurück, indem er schliesst:) Jedenfalls entwickelte sich nach jener Wechselrede das eigentliche Spiel (keineswegs nur) als eine Art Ringeltanz oder auch (sondern vielmehr) als Fang und Laufspiel; vgl. (diese »eigentlichen Turnspiele« S. 40 bis 55 und) unsere Deutung des Spieltextes ἐξάγω χωλὸν τραγίσκον »ich treib ein hinkend Böcklein aus« (unter »einigen ungewissen Jugendspielen« S. 148); ferner bei Meier, S. 127 Nr. 410: »was thut der Bock im Garten«, wobei ein Mädchen im Kreis den Bock macht, und ausser dem Kreis herum ein Knabe als »Schütze« den Bock, welcher auch zwischen den Kameraden hindurch springt, jagt und fängt. Aehnlich bei Handelmann S. 75 Nr. 99 »die Raubbiene«. Da sitzt ein Mädchen; die anderen kommen im Schwarm mit Armschlagen und Singen: »Wir Tauben, wir kommen geflogen!« Raubbiene: »Woher kommt ihr gezogen? Nehmt euch in Acht! Raubbiene wacht.“ Und (hupp topp, hoppetehopp, hussah hurrah; aus dem Busch huschhusch und mit einem Schlag pitsch patsch) hascht sie im Sprung so eine Taube (zum Entsatz im Topfsitz auch als Raubbiene vom Blumenkelch, wie einst als Schildkröte vom Schneckenhaus). Aehnlich wurde wohl im altgriechischen Spiel, vielleicht durch das letzte Wort ἅλατο das Zeichen gegeben zu rascher Entwicklung des ganzen scherzhaften Umkreisens. Geradeso, wie für das (erste Lauf- oder Fang-)Spiel »eherne Mücke« S. 40 auf das herausfordernde »χαλκῆν μυῖαν θηράσω«, dem ganz unser »Fürchtet ihr euch vor dem schwarzen Mann?« entspricht, das (Lauf- und) Schlagwort: »θηράσεις, ἀλλ' οὐ λήψεις, nein, du wirst uns jagen, aber nicht kriegen.« So aber ist also nun von Grasberger selbst, noch mit unserem »Schwarzemann«, wie schon mit jener »Raubbiene« seines Handelmann, auch der Laufkreis, seine Tanzfassung und das Ringeringereigen selbst gesprengt. Und selbst für derlei scheint ja schon unser Meier S. XIII und 97, wie nun vollends S. 134 unser Grasberger noch besonders betont, doch eigens hervorgehoben zu haben: »die Bewegung war mehr schreitend als hüpfend«. Ach das war sie ja meist noch beim wirklichen Tanzen jener alten Griechen vom wahren Turnen. Und dass dabei die Griechinnen wenigstens mehr nur die künstlichen Gangarten vom 3- bis 300fachen Kibitzzwischentritthupf geschritten wären, das ist nur so eine hübsche Vorstellung des Herrn Kiebsch zum hübscheren Vortrage des Herrn Dr. Angerstein über das Hübscheste von »meine Damen und Herrn«. Pfui Teufel! Strecken wir doch lieber einmal allesammt, geschwind wie der Wind, wo nicht die Zunge heraus, so doch die 10 Finger an beede Ohren und schreien, so laut wir nur können, womöglich bis über die Alpen nach Neuhellas hinab: »χελιχελώνη, bring doch keine Kindlein mehr

um! Mein eigener Enkel lief ihr davon; und — sprang vom Ross, als — Bettler vom stets vergeblichen Bittebitte, schliesslich kopfüber in's Meer, aus Verzweiflung über diese schlechten Kindsmägde von soviel guter Strickwolle und von so stets verlogenen Schwalbenliedern. »Schneck, Schneck, streck deine Hörner 'raus, oder ich schmeiss dich über die Stadtmauer 'naus!« Ueberhaupt aber hat ja den Liederreigen selbst unser guter Prof. Dr. Euler im schönen Neuberlin nur dreimal wahrhaft getroffen. Doch pst, bsch, Stille! — »S, s, s!« — — Hörst die Schwalben? Schrei hurrah! Was greinst? O! komm, auf nach Althellas!

Dort aber hiess es dann einst auch unter den Mädchen noch im Tanzreigen keineswegs »nun ade, du mein lieb Heimathland!« — sondern gegentheils »ha dadda, du unsere *θάλαττα*!« — und schon im Kinderzimmer der »Schildkröte« vom Wollezupf lockte und drohte es dann im Froschhupf und Schwalbenschuss des Fangerles: »*Σίττα Μαλιάδες, φίττα Ῥοιαί, ψίττα Μελίαι.* Sieh da, wir Nymphen; flieh da, mein Kind, das Ross; spring nicht in's tiefe Meer!« Das ist nun freilich keine Griechenübersetzung, ja nicht einmal Jägerlatein; aber auch unser Grasberger sagt ja zu diesem seinem »Spieltexte« 39 auf S. 135 trotz besserer Verdeutschung, bestens nach dem Wortlaute selbst, dann deutlich: »was hinter den angeblichen Nymphennamen Alles steckt, bleibt trotz Pollux IX, 127 und Eustathius zur Odyssee XXIV, 340 und zur Ilias XI, 438 dunkel und für uns wohl auch bedeutungslos; die Hauptsache ist der Zuruf, womit die Mädchen einander zu rascherem Lauf (und Fangspiel) ermunterten. (Dazu führt er aus Lukianos Lexiph. 3 nach Papes Wörterbuch an:) *ᾠχόμην ψύττα κατατείνας*, ich komme, citissime tendens«; dessgleichen die Hirtenrufe des Heerdentriebs aus den Idyllen des Theokritos. Allein nicht übel sagt unter *σίττα* auch schon Passow 1800 in seinem Wörterbuch: »dieser Zuruf dürfte weniger mit dem lateinischen cito (citiren) zusammenhängen, als vielmehr mit dem griechischen *σίζειν*, deutschen Zischen, (vom Fitzen, Pfitzen, Hissen und Hetzen) oder dann auch *σιγᾶν*, Schweigen, Stille gebieten mit »st! hsch!« Es weckt entweder allgemein auf »ha, heda!« Theokrit VIII, 69; oder scheucht es im Besonderen »hsch, weg da!« Theokrit V, 3. 100; oder lockt es eigens her »bsch, herda!« Theokrit IV, 46. Stollberg auf seiner Reise (als Spaziergänger nach Syrakus mit Vater Seume) fand in Unteritalien (grossgriechisch) noch den Hirtenruf sitta«. Nur muss ich nun auch noch aufmerksam machen auf unser Ziehen, Zücken, Zickzackschiessen schon der Fische im Wasser, der Wasserspinnen auf der Spiegelfläche, und noch der »Wassernymphen« und Wiesenfalter unterm Schwalbenschuss, sowie auf die überaus deutlichen Rufe auch unserer Singvögel auf allen deutschen Zweigen: »s, st, ts, sitt, zütt, schütt!« — was dann dem Kindlein die Mutter wohl ohne Passow und Pape verdeutscht gar auch noch mit »fi, pfui, flieh!« oder mit »hu, hui, husch«; und wozu dann je der Vater

schon auch den besonderen Ohrenzupf fügen dürfte: »ps, pst« oder »hütt, hörst bald«! Und wie lang braucht nicht oft so ein verhocktes Kind, bis es endlich der Mutter nur wenigstens antwortet mit »Ja« oder »Nein«! Der aber, der Vater, denkt nun da oft noch als blosser Pappe: »ha so arg pressirt es auch nicht; der Mensch ist kein Eilwagen; und auch das Schweigen hat sein Gutes.« Schrecklich! Noch schrecklicher freilich die Herrn Sprachlehrer; und schon das Allerschrecklichste ein harmonisch versessener und sitzledern musikalischer »Turnlehrer und Schulmeister«! So griechisch sein wir. Das kommt von den Schwalben.

Den Frühling davon aber begrüssen wir nun mit dem Jünglinge des Hurrahrufs auf dem Vasenbilde nach der Umschrift »ἔαρ, ἔαρ«. Freilich zunächst nur etwa so:

»Der Frühling ist kommen, es jauchzt uns die Schwalb;
Die Spiele wohl frommen, doch trau ich nur halb.
Denn Eine ist keine, der Sommer ist lang;
Hier sitz ich alleine und habe so bang.«

Mittlerweile entwickelt sich jedoch mehr und mehr auch das Hurrah; und nun im ἔαρ jenes Bettelspiel ἐπαιτίνδα, zu dem schon Passow geheimnissvoll nur schrieb »s. Theognost bei Bekker Anekd. III p. 1353«; worin aber einst die Griechenkinder zuletzt noch »Könige« wurden, unabsetzbare. Das kam vorab daher, dass sie zum Bittebitte bei der Schildkröte volksthümlich den Spieltext der Schwalbenschaar anwandten »vom schönen Mai, wo da draussen Alles so prächtig ist«; und im Uebrigen bloss auch schon im Winter als Kinderschwarm durch alle Stadtgassen noch das Rabenlied krächzten vom Hunger der Vögelein, die sie füttern müssten als Vorbilder auch noch im Bettlerstand. Nach Athenaeos VIII, 359 und in den Wörterbüchern schon nach Hesych, wie noch nach Passow unter κορώνισμα und χελιδόνισμα, wörtlich »Krähen- und Schwalbenlied und -sängerthum«, und so denn vollends bei Vater Grasberger S. 132 müssen wir nun, im Gegensatz alles und jedes »Topfsitzes oder Krötenhocks«, die Griechenkinder schon im Winter uns vorstellen als allabendlichen Spielschwarm von Bettelsäcken wie Sackpfeifern, von Steifbettlern wie Puppenkönigen, mit allerhand »bittebitte« für jedesmaliges »dankedanke«. Theils rabenkrächzend, theils schwalbenzwitzschernd, theils gar kampfstaargewaltig, erbeuteten aber da die Knaben von Haus zu Haus vorab von den Mädchen und Mägden, Jungfrauen und Frauen, Müttern und Mütterchen, nicht nur schon das nöthige Vogelfutter sondern auch noch Plätze, Werg, Wolle und Fäden und derlei Zeug, ohne viel Federlesen zwischen Thierwolle und Pflanzenfaser. Indess trugen sie es dann erst recht stolz als grössere Beute vom grössten Kampf, theils aufgewickelt an beliebigen Stecken und Stangen, welche nun aber immer heiliger wurden,

theils gar als liebliche Kränze auf ihren theuren Häuptern, wo derlei schon besser hielt als nur am armen Pais auf seinem Holzkopf; und trubelten so schon mit gar nichts als Bettler auch königlich davon im Jubel vom Fangerles ja schon der Raben im Schnee, wie viel mehr also der Schwalben im Blau. Die Kränze davon hingen dann gar auch auswendig noch an den Thüren je des Hauses. Die Wollzupf-, Spinnfaden- und Schneiderhockmädchen selbst aber mussten ebenfalls dran: vornemlich an den allgemeinen volksthümlichen Bettelfesten; so einerseits an den Pyanepsien des Apoll in Athen je End Oktober, wo die Winterszeit auch der Gerichte Erbsen, Bohnen, Linsen anging, — ὁ πύανος heisst ja die Bohne, und im Winter versitzt man leicht auch ohne sie, und ist dann keine Bohne mehr nutz; anderseits aber auch an den Thargelien der Artemis, der jungfräulichen pallaskeuschen Schwester, Anfangs Juni, wo man an jedem Haus auch den vollen Ranken-, Blüthen- und Früchteschmuck ersah; dessgleichen endlich am Erndtedankfest der Früchteopfer dem Sonnengotte Helios und seinen Horen und Musen. Da lief man also insgemein als Kinderschaar auch königlich »betteln«, im eitlen Uebermuth der blossen Kinderfreude gegen jegliches Hockerthum: Die »Spieltexte« davon aber, und dann überhaupt alle »Bettellieder«, deren Eines ja schon bei Homer steht als Epigramm 15 (vgl. Plut. Thes. 21; Shol. Arist. Plut. 1055 und Alkiphr. III, 37) hiessen bezeichnend εἰρεσιῶναι; von τὸ εἶρος, die Wolle; also hellauf »Wollelieder«, vom Tragen der Wolle nicht zum Sitzleder der Herrschaften auf dem Leibe, sondern als Spielbeute des Bettlerthums auf einem Stecken. Dieser Stecken aber, mit der Wolle und dem Faden, hiess dann τὸ κηρύκειον, der Heroldstab; und wurde so noch den Königen des Olympos vorangetragen, vorab vom Götterherold, Oberturnvorstand und Kinderspielfreund Hermes, der dann ebenso noch die Seelen der Verstorbenen zur Unterwelt führte als Rauch ohne Geruch im Bild vom Schatten.

Nichts aber war nun schon den Göttern und Königen und noch dem Könige jedes Hauses heiliger, als der Bittstab und das Wollelied auch der Taufkinder vom Bettelfest. Für diese selbst aber bestund das Geheimniss des Theognost, was uns noch Bekker, Passow und Grasberger vorenthalten, offenbar darin, dass nun zum Stab in der Rechten nicht nur eine Geissel für einen Topf kam, um an diesem dem Pais nebenan womöglich doch auch noch für seinen Lederleib voll Jägerwolle den »Standpunkt« klar zu machen, sondern im Verzicht auf jegliches Menschengebilde zwischen Sitzleder und Jägerwolle in die Linke auch ein Bauball Polybos. Diesen aber auch dem armen Pais vom verfehlten Bau so schön als möglich zu fertigen, aus all dem Bettel noch des Festes von Apoll und Artemis, war jetzt eben das Kindergeheimniss zwischen Bruder und Schwester,

Enkel und Muhme in jedem Haus von ganz Hellas. Und insbesondere die χελώνη büsste nun den »Tod des Enkels«, den sie hatte hüten sollen als Kindsmagd, im Schneiderhock auch am Wurfball. Der Bub aber pfiff dazu seinem Pais ein Lied als χελιδών; und rief dann »ἔαρ, hurrah, der Frühling!« — als nun doch auch die Schwester selbst aufsprang und gleich zum ersten Wurf des rothen Balles nach dem schlechten Buben als gute Schwalbe sang »Urania!« — O diese Kinder! Soeben liefen sie noch als Bettler und schon springen sie als Könige. So aber setzt sie sicher Niemand wieder ab. Und das Volk von Scholla, aus lauter fröhlichen Thoren, noch fröhlicheren Eseln und schon am fröhlichsten als Bettler, ist also mir noch heut am kleinen Finger lieber, als so ein Volk des »Fortschritts« auf je 4 Stuhlbeinen in je mindestens 7 Stadtvereinen von lauter »Herrn und Damen«; mit »hübschen« Buben und Puppen der feuchten Ohren, der besseren Brillen und je der schönsten Handschuhe; nach dem Geiste, welchen schon zu Paris 1800 die Herren Durivier, Jauffret, Belèze »auf Flaschen gezogen« haben, für zollfreien Versandt auch nach Berlin-Wien-Petersburg. Was können wir dafür, dass heut fast alles Volk heidnisch mehr nur noch »König«, d. h. Herr und Dame spielen will, statt wenigstens vorher seinem Könige christenrechtschaffen kinderfröhlich doch auch »Thoren, Esel und Bettler von Scholla!« Daher dann jedesmal bald auch die »Absetzung!« Und sassen einst die Juden unter ihren Harfen auf den Weiden an den Wassern von Babylon, so sitzt heut ein Gutsmuths auch ferne am Strand von Kroton, im Bund Pythagoras; und hört am liebsten gar nichts, als das Sitta der Hirten Stollbergs und Theokrits und zum Rauschen des Pontos auch den Donner Olympos, im Schweigen und Lauschen am grossen Weltenthor des ewigen Schöpfers. Gott mit uns und Theognost! Wisch dir die Thränen, Freund! Noch lebt Phayllos, Milon!

Wie menschlich nahe und schon ganz urchristlich einst in Althellas bei den Kindern vom Laufen-, Gehen- und Stehenlernen, überhaupt Bettler und König zusammenhingen, und selbst schon Bettler zuweilen noch abgesetzt wurden von blossen Handwerksburschen, das haben wir ja gesehen an Odysseus und Iros auf Ithaka vor dem Königshaus voll Freiergesindel. Kommt also dieser König heim als Handwerksbursch mit dem Ränzlein auf dem Rücken und mit dem blossen Krummstab in der Hand. Aber an Schenkel und Schulter war er auch schon in den Lumpen des Bettlers mindestens eine Kriegerlanze und einen Kriegerschuh werth: diese billigt ja Penelope auch dem Wandersmann vom Bettlerstande zu. Aber ohne den Bittstab und Wurfball der Kinder vom Bettelfest kam schon kein Grieche zu etwas Gescheidtem dann, geschweige gar zu etwas Königlichem. Und wie jene Kinder der Raben- und Schwalbenlieder zum Lauf- und Fangspiel sich in die Tasche vorab den Wurfball er-

bettelten, den Vögelein aber auch ein Futter, so sprangen sie dann auch noch vor der Stadt draussen, und machten schlimmsten Falls auch noch zum finsteren Himmel nur so Bittebitte:

»Erschein' uns, liebe Sonne; ἔξεχ' ὦ φίλ' ἥλιε.«

Wenn nämlich gar zu sehr die Wolke sie verhüllte: »das Nebelschiff aus Magonia mit dem wilden Heer der Windsbraut und Wasserhosen im Gefolge; oder der Wolfshund Managram, der ja dann besonders auch Nachts, schon in aller Stille hinter dem Wald eigens noch den Mond frisst«; vgl. Tacitus Annal. I, 28; Agobard ed. Baluze I, 146; Grimms deutsche Mythologie S. 668; Scheffel Ekkehard II, 8. Für derlei schon damals auch dort sehr besorgt, liefen diese Griechenkinder noch im eitlen Donnerwetter zum grossen Wogenschlag des wilden Pontos hin, besonders auch als Hemdläuter vom Badesprung; schrieen zum Echodonner des Donnerkrachs vom Bergeskranz über den Pontosgischt hin gegen das drohliche Weltende aus Leibeskräften dem Gott Apoll vom Ball am Himmel; und kam er dann endlich, als junger Gott, strahlvoll wieder hervor aus der Sturmnacht der Geisterschlacht, so fingen sie, zum Wasserpatsch ihrer Barfüsse mit den Barhänden über ihren Barhäuptern, von seinem Regenbogen auch noch die letzten grossen sonnigen Tropfen, welche so wachsthumsförderlich sein sollen, und riefen zu jenem Bittebitte auch ihr Dankedanke. Dieses »Volksthümliche« und seinen »Spieltext«, berichten uns Pollux IX, 123, Eustathios zur Ilias XI, 733 und Suidas auch aus Aristophanes Inseln und aus Strattis Phoinissen; mit besonderer Betonung des κρότος, Geräusches vom Füssepatsch und Händeklatsch, und des ἐπιβόημα, Zurufs an den θεός, Gott. Daher setzt es denn Grasberger S. 131 gleich als Erstes, und übersetzt »Erschein uns, holder Sonnengott!« Aber dass auch wir Christenkinder in Deutschland noch heute vollen Menschenantheil an derlei Volksthümlichem haben, sagt er ja selbst: »Frühlingslieder gibt es bekanntlich allenthalben; auch uns haben sich aus der Kindheit unseres Volkslebens, aus den frühesten Jahrhunderten germanischer Geschichte (wo wir dem Griechischen noch näher stunden und weniger auf's Greisenhafte ausgingen) ähnliche Liederklänge erhalten, mit Beziehungen selbst auf den alten Sonnendienst.«

Schade nur, schon dafür vom κρότος, Geräusch, seine Betonung mehr nur des »Händeklatschens« und sofort auch »der tanzenden Bewegungen«! Wozu denn da die Patschfüsse gleich auch nur tanzen lassen? Im Gegentheil glaube ich sogar, dass diese Krotoniaten, Sprungstampfer und Geräuschmacher, zu jenem ihrem allgemeinen Sonnenrufe besonders gerne gradaus dreinpatschten leider auch in alle Lachen; dann eigens jeden Regenbach auf seine Tiefe und Strömung erprobten; und sich nun hauptsächlich gerade an den vorsorglichsten Ablaufgräben, krotenbreiten Froschhocks, auch als künftige Bau-

meister vom Wasser- wie Thurmbau stadtüberflüssig machten: in Erbauung des grössten Gumpens, den je Grossgriechenland gesehen hat; bis etwan die höhere Obrigkeit in der Person des Strassenknechts mit einer ganz gewöhnlichen Schaufel die Ordnung wiederherstellte, den »Unartigen« aber vatermild auch noch weiteren Davonsprung schuf, ebenfalls ohne allen Tanzaufenthalt. Das ist doch sonnenklar, dass da nirgends »getanzt« wurde zum »Spieltext.« Eben darum aber ist es noch heute so »volksthümlich«. Dagegen danken wir Vater Grasberger das Beibringen: »noch singen sie in Hellas das altgriechische Schwalbenlied, womit nach Athenaeos VIII, 360 die Knaben von Rhodos im Monat Boëdromion, (d. h. ja wörtlich im Monat des Laufgeschreis, Hurrahheransturms!) die Wiederkehr der Schwalben und des Frühlings anzusingen pflegten, (aber nach Passow war ja der Monat von Mitte September bis Mitte Oktober!) Am ersten März aber tragen die Kinder eine grob aus Holz geschnitzte Schwalbe umher, die sie mit einfacher Mechanik als Mühle drehen, und sammeln mit den Schwalbenliedern des χελιδονισμός an den Häusern auch kleine Gaben; vgl. Eustath. zur Odyss. XXI und Rochholz S. 477, und das Krähenlied von Athenäos VIII, 360 dann in den Klassischen Studien von Geibel und Curtius, Bonn 1840 S. 104. (Aber nun kommt auch schon wieder noch dem Grasberger der Tanzstand in Sinn. Er schliesst nemlich:) unter die Spiele nehmen wir diese Lieder auf, weil sie sich nach Form und Stoff als solche ausweisen, wie sie zumal im lustigen Maispiel für taktmässiges Hüpfen, für Tanz- und Reigenverschlingung, von der Jugend immer wieder gesungen werden; vgl. die vielen ähnlichen Spieltexte und Maispiele bei Rochholz und Meier.« Jenun, die wurden dann eben auch im Mai am Rain seitab von Kindern gesungen, geklungen und getanzt, je nur der lieben Sonne am blauen Himmel; und wer, auch wenn er Griechengymnastiker und Volksturnerzieher ist, liesse sich da am Turner der Musik nicht gern auch noch die Poesie im Leben gefallen, mit eigenstem Schnaderhupf im gemeinen Wechselgesang des leichthinschwebenden Sprungpedals; nach Vater Scheffel im Ekkehard III, 5: »Auf der Ebenalp, mit Jauchzen und Zauren; Benedikta: »Und das Eis kam gewachsen bis zur Alpe daher: wie Schad um das Mädle, wenn's eing'frora wär«; Sennbua: »Und der Föhn hat geblasa, kei' Hüttle mehr steht; wie Schad um den Buben, wenn's auch ihn hätt verweht!«« — Das ist freilich auch griechisch, wie christlich. Aber nun, wie treiben es in den Grossstädten der Eisenbahnwohlfahrt nicht schon die Mädchenturnlehrer für Polonaise-Française-Cotillon? Und scheint's doch auch noch wir Griechengymnastiker für Volksturnerziehung mit Gutsmuths lassen uns nur allzuleicht in unserer christlichen Vatermilde gegen muntere Spielkinder täuschen, überhaupt über die Turnform des Volksthümlichen zum Spieltext. Schon von unseren Kindern in Altdeutschland und vollends noch von jenen Kindern in Altgriechenland wurde weit nicht soviel getanzt, als heute gar dieses verhockte,

verfahrene und oft selbst schon versoffene Stadtvolk überall gern hörte und sähe, vorab also an seinen Mädchen im Turnen der Schule, in den Sälen der Gallerie; und zuweilen lassen also noch wir diesem modernen Heidenthum viel zu leicht wo einen Spielraum.

Ganz kurz lautete Grasbergers Satz: »weil dazu immer wieder getanzt wird, nehmen wir auch diese Lieder unter die Spiele auf.« Aber erstens haben dazu die Griechen meist gar nicht getanzt; zweitens wäre oft das Tanzen grad nur das Gegentheil vom Spielen; drittens sieht etwas zuweilen nur so aus, wie Tanzen; viertens aber hat ja nun Grasberger gerade diese so »eigentlichen Turnspiele« jenes so gymnastischen »Volksthums« wegen ihres beiläufigen »Spieltextes« unter die Jugendspiele selbst nicht aufgenommen, sondern als Sondertitel behandelt eigens nach den »Eigentlichen«. Und wie sonderbar sich derlei rächen kann, sieht nun Grasberger selbst an seinen übrigen Nummern »Spieltexte und Volksthümliches«. Gewiss ja »spielte« allerhand »Volksthümliches« und zwar auch »eigentlich Turnerisches« noch S. 136 in seinem »Kussspiel, κυνητίνδα«; und gerne danken wir ihm besonders auch schon bei den eigenen Ohren den gemeinen »Weg nach Freising« in so vielen Griechenspielen. Aber noch in seinem »Blattklatschen, πλαταγώνιον« S. 137 vermisst man jetzt doch den »Liedertext.« Und warum soll denn jetzt dieses blosse Klatschspiel »in der alten Zeit noch mehr als heut überall als Liebesorakel angesehen« worden sein? Muss er doch selbst sagen: »auch Pollux IX, 127 bemerkt von vornherein, πλαταγώνιον habe auch schon die Kinderklapper, das Sistrum, also jedes Klatschen überhaupt geheissen; nach einem Scholion zu Aristophanes Rittern 830 bedeutet πλατυγίζειν, besonders auch mit der platten Schaufel des Ruders platt auf's Wasser schlagen; und Hesych spricht, wonicht ausschliesslich, so doch vorzugsweise von einem παίγνιον ξύλινον, einem hölzernen Spielzeug, während Photius das πλατυγίζειν erklärt πτεροῖς κροτεῖν, mit den Flügeln schlagen. Sodann bestund eine weitere Spielart im Nüsseknacken und Apfelkernschnellen; und endlich wurde an Grashalmen und Baumblättern auch geblättelt«. (Gibt aber nun das schon eher wieder einen Text, so fehlt uns dieser völlig S. 140 beim) »Hefendurchsuchen, τρυγοδίφησις, Semmelbeissen und Apfelerschnappen, je nur mit dem Mund ohne die Hände. (Und wie kann nun Grasberger gerade unter dieser handlosen Nummer S. 141 auch das handigste Spiel beibringen:) Eine weitere Volksbelustigung dieser Art ist das Mastbaumklettern, noch hie und da in Schwaben, wobei sich die Jugend an ganz glattem oder gar noch gefettetem Mast allerhand Preise herabholt (? Schon eher passt zur einseitigen Lippenkunst der τρυγοδίφησις in seiner nächsten Nummer die gleich einseitige Fingerkunst des) »ἱμαντελιγμός, das Riemenwickeln; vgl. Pollux VII, 206. IX, 118 und Eustath. zur Il. XXIV, 214; jedenfalls ein Vexirspiel, ähnlich dem in Süddeutschland noch hie und da üblichen Spiel mit Ringlein an einem Stäbchen (oder aber nur mit Bändeln, Fäden, Schnüren), wofür uns im Augenblick nur der Name »Zankeisen« einfällt.« Derlei aber übten die Griechenkinder

in gewiss recht »eigentlich turnerischer« Weise, zu grosser Kunst im Knotenschürzen wie Knotenlösen, schon an der Schnur ihrer μάστιξ für den βέμβιξ oder am Riemen ihrer Sandale für den Fuss.

Nach Grasberger selbst »bedeutet aber der ἱμαντελιγμός bei Pollux gar auch ein blosses Würfelspiel«. Und nun unter seine »Ziel- oder Wurfspiele« S. 55 bis 98 gehört ja ganz gewiss vollständig S. 143 vorab die letzte Nummer seines turnverfehlten Titels »Spieltexte und Volksthümliches: XLIV Grad oder Ungrad, das ἀρτιάζειν, der ἀρτιασμός«. (Freilich lässt er diese letzte Gelegenheit sich nicht entgehen, nochmal einen rechten Fehltritt zu thun. Er schliesst:) »wir beschliessen diese Reihe volksthümlicher Jugendspiele mit dem eigenthümlichen Rathespiel, welches uns wegen des dabei gewöhnlichen Materials: Bohnen, Mandeln, Nüsse, Knöchel, Schusser, Geldstücke u. s. w. am passendsten überführt zu den später zu beschreibenden eigentlichen Gesellschafts- und Gewinnspielen.« Was? Wieso? Keine Spur! Diese hat ja gerade Grasberger schon S. 25 als »verwerflich« auch ausdrücklich verworfen. Er beschreibt sie denn auch später keineswegs; nirgends konnte ich derlei finden. Und was auch ist ihm und uns der Gewinn, die Gesellschaft und das Material, wo schon »der Reitz der Bewegung« fehlt, und nur die Begeisterung für's Sitzleder auftollt! Dies ist nun freilich da nur in erster Fernsicht. Die Kinder hocken nemlich dabei, theils auf dem Hintern selbst, theils mit diesem auf ihren Waden, am Boden herum, in der bekannten und von mir nach Volksmund und Vater Göthe mit Bedacht auch naturgeschichtlich wie bildnerkünstlerisch gezeichneten Krötenform; und alle Augenblicke gibt es hier auch einen Froschhupf und dort auch einen Aufsprung. Eben darum aber, sage ich nun zu Grasberger, ist ihr einziger Spielwerth, ihre einzige Volksthümlichkeit und ihr einziges Fundglück für uns nur »das Ziel- oder Wurfspiel« dessen Frühlingsknospen ja vorab Grasberger schon S. 26 so griechenfein in Vaterschutz nimmt, »weil ihr Gewinn unbedenklich, ihre Lust unverwüstlich, ihr Spiel unerschöpflich ist, schon das Augenmaass übt, und doch stets auch noch das gesunde Laufen hinzukommt. (Nehmen wir nur gleich sein Erstes, Turnmindestes:) Einer lässt seinen Gegner rathen, wieviel Stücke er in der Hand halte, grad oder ungrad, ἄρτια ἤ περιττά, gleich oder ungleich, ζυγὰ ἤ ἄζυγα, oder denn haarscharf πόσα, wieviel. Erräth es der, so bekommt er sie. Wonicht, so muss er noch eins draufgeben; vgl. Meier S. 124. 126; Platon Lysis 206. e; Aristoteles Rhetor. III. 5, 4; Aristophanes Plut. 816. 1057; Pollux VII, 105. IX, 101 u. s. w.« (Da betont ja Grasberger selbst »die festgeschlossene Hand»; er durfte auch gleich das wagemuthige »Maulaufthun« betonen; und nun kam ja stets zwischen beiden die helle Nachzählung im schnellen Hinblick auf die aufgeschnellte Hand hinzu. Und warum sagt nun Grasberger zu den »vielerlei Kinderbildern« bei Becker Charikles II, 305 und Gallus III, 265:) sie sind wohl auf einen bekannten Lieblingsgegenstand der Bildnerkünstler Griechenlands, auf das eigentliche Knöchel- und Würfelspiel zu deuten, womit wir es hier nicht

zu thun haben«? Doch haben wir es hier auch mit diesem zu thun: nemlich gleichfalls nur im Hinblick auf den »Wurf- und Zielkampf« drin ohne Ruh beim Würfelbecher und Sitzschoppen, und auf seine Spielmanier mit Kampfmienen auf dem Sprungpedal wo im Freien, Sonnigen, Grünen. Und es gehört so gut hierher, als »das Spiel zwischen Eros und Anteros bei Panofka, Bilder des antiken Lebens X, 9.«. Und meinthalb »ungenau erklärt unser Spiel Rochholz S. 424; das dortige fällt vielmehr zusammen mit den (Ziel- und) Wurfspielen *στρεπτίνδα* und *ὤμιλλα* S. 63«. Desshalb können wir doch nun auch das unserige danebenhinlegen; und zwar ganz so schadlos und turnhilflich, wie Grasberger selbst es uns vorthut, indem er S. 145 fortfährt: »anderseits begreift unser Spiel überall, wo der Zusammenhang (der Berichtsworte) nicht ausdrücklich auf ein Spielmaterial (eine Materialeinsetzung und einen Kampfgewinn) hinweist, offenbar auch das italienische Morraspiel, das altrömische micare digitis, unser deutsches Fingerleinsnellen; vgl. auch Müller Rom, Römer und Römerinnen II, 213; (Und wiederum meinthalb) hat Rochholz S. 434, wie schon Handelmann S. 27. 36 erinnerte, irrthümlich auch das Ringleinsnellen einbezogen, wobei ein Ring an einem Faden geschnellt wurde nach einem Hacken, bis er drin hängen blieb; (desshalb gehört eben doch auch schon das blosse Fingerleinsnellen, Morraspiel, digitis micare als *ἀρτιασμός* in den grossen gymnastischen Zusammenhang »Ziel- oder Wurfspiele«, welchen ja vorab auch Grasberger so schön anerkennt noch zum Schlusse seines mehr nur musikalischen Titels »Spieltexte und Volksthümliches:) »bei diesem und bei den obigen (Ziel- oder) Wurfspielen handelte es sich übrigens für die Griechenkinder ganz besonders um die beliebten *ἀστράγαλοι*, tali, Schusser, die in grosser Menge gesammelt und mitunter sogar als Belohnung für Fleiss ausgetheilt wurden; vgl. auch Anthologie I, 289, 308 und II, 462, 44:

»Sieger der Knaben im Wettkampf um Schönschrift, hat auch erbeutet
Konnaros dorten als Preis achtzig Knöchel für Fleiss«.

Ich habe das nur noch wörtlicher zu übersetzen versucht, als Grasberger. Und erinnert dieser nun auch noch zum anderen obigen Denkspruch derselben Blumenlese von Jakobs über den Topf und Ball, anlässlich des Wortes »*ἐπεμήνατο*, er raste drauf hinein: man darf da nicht an die Spielwuth eines Erwachsenen denken«, so gedenken wir ihm dafür umsomehr doch auch noch unseres Knaben Patroklos zu Opus, welcher da leider in solcher »Spielwuth« seinen Kameraden erschlug, um nun sofort für ewig zu büssen als — Kamerad unseres Achill und seiner Briseïs. Niemand aber freut sich dess wohl mehr, als Grasberger; der uns ja nun schon im Spielstoffe der Griechenjugend das Formgesetz »Penthathlos« nachweisen half, und mir im Kinderspiele der Erstkunst des Turnkampfes zuerst »den Weg nach Freising« gewiesen hat. Wie dank ich ihm! Möchte ich nun hier auch ihm etwas geleistet haben. Jetzt nemlich sind alle seine minderturnerischen Spieltitel von mir auch völlig hinweg-

geputzt. Und nur Eines bleibt uns noch übrig an seinem Berg schon von »Ziel- oder Wurfspielen« S. 55 bis 98: denselben ihm grad umzukehren. Beginnt Er mit dem »Pfahlspiel κυνδαλισμός, wo Jeder einen kurzen, vorne dickeren und zugespitzten Pflock oder Pfahl von Hartholz wirft, so beginnen wir mit dem »Wasserrohr ἡ κλεψύδρα. Als Letztes unter den mannigfaltigen Wurfspielen mag dieses seltsame Spiel noch Platz finden, welches neuerdings zuerst wieder beglaubigt worden ist von Papasliotis S. 20 (in seinem neugriechischen »Logos über die althellenischen Spiele, Athen 1854; auch Böckhschüler und Dreispringer?) Aristoteles gibt in seiner Physik IV, 6; vgl. Simplicius und Problem. XVI, 8 und Beckker Charikles I, 365, das »Gleichniss des Empedokles:

Wie wenn ein Mädchen in's Töpfchen voll Wasser die Röhre nun eintaucht,
Doch mit dem Gipfel des Fingers den Mund ihr oben noch zuhällt:
Rings dran aufwallet das Nass, doch sperrt ihm die Luft noch den Eingang:
Bis sie den Hals ihm dann öffnet zumal, und nun schiesst's auch als Brunnen.«

Wir führen dies kindische Spiel gerade hier (noch) unter den Wurfspielen auf, weniger wegen seiner mangel- oder gar zweifelhaften Spielbeschaffenheit, als vielmehr wegen der vielerlei Analogien (entsprechenden Spiele) der Kinderspiele noch heut, welches entschieden Spiele sind, nicht etwa nur primitive Tändelei mit Hausgeräth. So gehört hierher die Wasserspritze aus dem Hollunderaste, dem man das Mark ausstösst, und (ich kürze:) nun für sein Rohr einen Stösser schnitzelt und unten mit Werg zum Propf gestaltet. Schliesst man die Röhre mit einem Holzstöpsel eines kleineren Löchleins, so saugt man im Rückzug Wasser, um damit im Vorschub, Feuer zu spritzen; schliesst man sie aber aufgezogen blos wieder mit einem Propf, so kann man im Vorstoss der Luft auch mit diesem Feuer geben und Einem auch trocken Eins hinaufbrennen. (Sehr gut. Nur verfällt uns nun Grasberger auf zuviel Wasser, Netzung und Unsinn:) füllt man ein Schaff, Gefäss von 1 bis 2 Fuss Höhe, mit Wasser, so kann man es um seinen Kopf schwingen, dass kein Tropfen 'raus kann. Je grösser aber die Oeffnung oben ist, desto schwieriger ist dieses Wasserschwingen; das übrigens durch verschiedene, damit verbundene Neckereien und Erschwerungen seinen Charakter als Volksspiel deutlich bekundet«.

Daher müssen wir nun auch noch an verschiedene, sich damit verbindende Erleichterungen und sogar Spieltexte erinnern. Erstens kann man ja sein Hollunderrohr auf der Seite oben auch theilweis aufschlitzen zu einem kopfgeschlossenen Lochrinnsal, und nun mit einem hinten am Kopf eingespannten Fischbein durch das Kanonenrohr bombenmässig auch Erbsen, Bohnen, Linsen schiessen. Zweitens aber gibt ja auch schon das ausgestossene Hollundermark selbst ein lieblich Würfelspiel, wenn man es in Stücke schneidet oder bricht, und nun jedem auf der Einen Seite einen Schuhnagel eindrückt. Der »Spieltext« zu diesem »Volkthümlichen« aber lautet bei jedem Wurfe: »κυβησίνδα!« Doch sieh da, diese Racker rufen jedesmal dagegen: «besser schon ohne Hände noch am Boden den Nagel auf den Kopf,

als stets nur κυβιστᾶν mit einem Pais, der jedesmal blos alle Viere von sich streckt, und nicht einmal das Schwimmen lehrt bei seinem Kind im Bad all Morgen«. Bei soviel Kinderspott aber über verfehlte Bauart ist es ja billig, dass das gebadete Kind alsdann den armen Pais mindestens in den Sonnschein des offenen Fensters setzt, ihn theils trocknen zu lassen von seinem vergeblichen Tauchersprung aus der Wurfhand des Brüderchens oder Schwesterchens über den Rand des »Schaffs vom Schwung um den Tropfen« herein, theils aber ihn himmlisch auch zu trösten, über alle irdische Nichtskönnerei als gar zu lederner und wollener Mensch, mit dem Töpfchen und Röhrchen des Mädchens schon von Empedokles und noch bei Aristoteles. Nemlich so: man holt sich mit dem Töpfchen, aus der Badwanne oder auch eigens angemacht, Seifenwasser, nimmt nun statt des Hollunderrohrs einen blossen Strohhalm, schlitzt diesem vorn einen Polypenstern von Fangarmen, Greifhand, Fingerkreuz, und lässt nun mit Saugen und Blasen jenes Wassers dem nassen Pais in der blauen Luft zur warmen Sonne auch die schönsten Bälle fliegen. Der Spieltext dazu aber lautet: »Apollon und Polybos, Helios und Urania! Sieh da bei den Faltern der Sonne auch unser Ball schon von der Seife der Schmutzwasch.« So aber erlaubt uns wohl Grasberger, dass wir mit seinem letzten »Ziel- oder Wurfspiel«, der blossen κλεψύδρα, und zwar gerade mit dem blossen Strohhalm, auch seinen ganzen Spielberg κυβησίνδα umstürzen und nun vielmehr fortfahren mit seinem uneinsletzten dort S. 84 »das Ballspiel, ἡ σφαιριστική«: als mit dem Ei des Kolumbus, aus welchem uns, statt eines Pais vom Holzkopf mit allen Fussleiden dieser Menschheit, am Kinde selbst auch der Mensch als Pentathlos vollends ausschlüpft, wie aus den Ostereiern des Zuckerhasen je der goldne Dotter.

Doch müssen wir dazu schon aufblasen noch mit einem anderen Blasrohr, auch von grosser Umsturzkraft. Und schön hat uns ja schon im deutschen Ekkehard unser christenguter Scheffel noch die griechenechten Spielkinder vorgestellt in seinem gottesarmen Kinderpaar: »Er war eigener Leute Kind, wild aufgewachsen als Waise, wie am Hohentwiel der Mauerepheu und noch auf dem Burgdach die Hauswurz. Man hatte ihm aber die Ziegen zu hüten angewiesen, und die trieb er auch getreulich hinaus und herein, und war schweigsam und scheu. Im Frühjahr, wenn neuer Schuss und Trieb in Baum und Strauch fuhr, sass er vergnüglich draussen, schnitt Sackpfeifen, und blies drauf (den Theokritos zum Virgil droben). Es war ein einsam schwermüthiges Getön; und die Frau Hadwig (Wittib, Schwabenherzogin) war einmal schier eines Mittags Länge oben auf dem Söller gestanden, und hatte ihm gelauscht. Vielleicht, dass ihre Stimmung der Melodie der Sackpfeife entsprach; und wie der Audifax Abends seine Ziegen eintrieb, sprach sie zu ihm: »heische dir eine Gnade!« Da bat er um ein Glöcklein für eine seiner Ziegen; die hiess Schwarzfuss. Der Schwarzfuss bekam das Glöcklein. Seither war in

Audifax Leben nichts von Belang vorgefallen. Aber er ward zusehends scheuer, hatte auch sein Pfeifenblasen ganz eingestellt, und sass eines Tages hinter dem Burgeck auf dem Steinblock des Felsenhangs draussen ganz im Himmelblau, und weinte bitterlich. Damals hütete, was an Gänsen und Enten zum Hofe der Burg gehörte, ein Mägdlein; dess Name war Hadumoth, einer alten Magd Tochter ohne rechten Vater; aber ein braves Kind mit zween Zöpfen hintenab; ihre Gänse hielt sie in Zucht und guter Ordnung. Sie reckten Manchem den langen Hals entgegen, und schnatterten wie thörichte Weiber; aber der Hirtin trotzte keine; wenn sie ihren Stab schwang, gingen sie züchtig und sittsam einher, und enthielten sich jeglichen Lärmens. Oft weideten diese Gänse und jene Ziegen vermischt, und hielten Freundschaft miteinander, wie ihre Hüter, die Kinder. Da aber frug denn die Hadumoth auch den Audifax: »warum weinst du?« Der gab aber erst keine Antwort. Nur zuletzt nahm er einen Stein, liess ihn fallen, und es gab einen Klang: »hast du's gehört?« — Ja, das klingt wie immer! — »Hast du den Klang aber auch verstanden?« — Nein. — »Jch aber verstehe ihn. Hadumoth, ich muss einen grossen Schatz finden; und weil ich ihn nicht finden kann, so weine ich!« — Da schlug die Hadumoth ein Kreuz, sprang den Berg hinauf, und brachte ein Töpflein Wasser, ein Stücklein Seife und etliche Halme Stroh: »da lass uns Seifenblasen spielen, wie ehedem. — Weisst du noch, wie gross und farbig sie über's Thal flogen, und glänzten wie ein Regenbogen? Dann als die Sonne hinunter und die Sterne heraufzogen, hast du gesagt: das sind auch Seifenblasen; der liebe Gott sitzt auf einem hohen Berge und — kann's besser als wir. — »Das weiss ich nicht mehr! Aber wenn ich den Goldschatz gewinne, so kauf ich uns frei, und von der Herzogin auch den ganzen Berg; dir lass ich eine Krone machen, jeder Ziege ein Glöcklein und mir eine Sackpfeife von Ebenholz!« — Weisst du denn, wie Gold aussieht? Da griff er schnell aus seiner Brusttasche ein hell Stücklein hervor, und wie eine Münze, aber gewölbt wie eine Schaale, und waren noch etlich Zeichen darauf: »das hab ich im Felde dort drüben gefunden, nach dem schweren Gewitter. Wenn der Regenbogen sich niederwölbt, so stellen ihm die Engel beiderseits solche Schüsselein unter; und lassen sie dann stehen, denn zweimal dürfen sie's nicht brauchen; das würde er übel nehmen; vgl. Grimm, deutsche Mythologie 3. Ausg, S. 695.«

Nehmen wir dazu noch aus der Nacht des Schatzgräberversuchs den Sternschnuppenflug über den Hohentwiel her zum Bodensee und fern zum Alpenkranz hin, dass diese Kinder tief sich bargen aneinander in der Furcht vor dem Einsturze des ganzen Sternenhimmels über ihren Häuptern, so verstehen wir jetzt auch ohne einen Grimm die griechische Mythologie, im Sinn von Scheffel und Grasberger. Bekanntlich sind Apoll und Artemis nicht nur zwei pallaskeusche Geschwister, sondern heissen beide auch ἑκατηβόλος oder geschlechtsgesondert ὁ ἕκατος und ἡ ἑκάτη, d. h. die Fernherzieler, Weithinwerfer und Hundertmeilenweittreffer. Dazu bedeutet nun Artemis selbst die Frische, Gesunde, Unversehrte und Jungfräuliche; und besonders als Artemis Orthia die Himmelsjungfrau und -jägerin

Hellaufaufrecht und Gradausschlagdrauf, wie schnelllaufs Bogenfrohe und Pfeilschussgewaltige. Gar ihr Bruder Apoll aber bedeutet nun als ewig jugendlicher Pentathlos und fünfkampfhehrer Beschützer aller Jugend (vgl. Odyssee XIX, 86 »Telemachos, der Fernkämpfer, erwachsen im Schirm der Gnade Apollons«) und noch eigens benamst und besungen als κλυτόδοξος, bogenklingend, und als ἀργυρότοξος, goldenbogig, auch den rächenden strafenden pfeilschnellenden Verderber; von ἀπόλλυμι, verderben (vgl. Ilias 1, 43; Aeschylos Agam. 1089). Langehin ist Apoll als Pentathlos vom Pfeilschuss mehr nur auch der Musengott noch der Gottesoffenbarung im Geisterforschen und Weltverkünden, ehe er dann auch als der blosse Naturgott Helios vom Strahlenschusse des Sonnenballs über den Himmelsbogen fährt. Ja althellenisch, uralt, ist er vielmehr, wie der Pfeilschiesser des Himmels, so auch dessen Ballwerfer. Und eben den Sonnenball wirft er als Pentathlos durch's Weltall; und steht dann erst bei Hippoklides, Aristophanes, Euripides u. s. w., als blosser Studio Noëros des guten Cheirisophos vom jüngeren Schliemann, auch nur rosselenkend im Sonnenwagen seiner Himmelsfahrt. Doch, Gott Lob, kann ich ja für den Pentathlos vom Diskoswurf und Halternsprung im Kampfgott Apoll auch allerhand Schriftstellen und Bildurkund anführen. Im Eifer des Weltkampfs mit seinem Kampfkameraden, Griechenliebling, Dorerzögling und Spartanerpais Hyakinthos, der ihm in den Wurf springt, tödtet er nemlich diesen, statt ihn zu erziehen, indem sein Diskos demselben gerade den Kopf zerschmettert; und nun klingt ja sein Schmerz als Pentathlos um seinen Freund Hyakinthos noch nach aus all dem Schunde der späteren Mythologie; vgl. Euripides Helena 1488; Plutarch Symposion VIII, 4, 4; Lukianos Tanzkunst 45; Nikand. Ther. 903; Ovids Verwandlungen X, 177. 185; Martial XIV, 164. Was aber darin los war, dass eben in diesem Ballspiele mit Hyakinthos Apollon schöpfergross volksgriffig himmelklar der Turnvater, die Schulgründung und das Heldenurbild der Griechengymnastik ist in der Weise, worin ihn jetzt nach diesem seinem Unglück im Ballspiel Bruder Hermes ersetzt, das sehen wir an zwei gleichbedeutenden Mythen. Einerseits werden ja seine anderen Zöglinge, Herakles, Perseus, Theseus, Lykurgos vorab mit dem Ballspiele des Diskoswurfs auch die Gründer der ganzen Gymnastik und eigens noch der grossen Kampfspiele des Grieckenvolks, wie schon Krause I, 439 schön hervorhebt. Anderseits aber lebt doch auch er selbst noch fort als Ballspieler Urania für den Spielsprung des Fünfkampfs: nur blos im Nachtschatten Orion, dem Kampfriesen des Sternbilds der Heldengestalt, welche vom kleinen und grossen Sirius hundegefolgt, im Schwertgürtel der drei Sterne mit Steinwurf und Keulenschwung, wie mit Pfeilschuss und und Lanzenstoss gegen den Büffelstier der Stosshörner ankämpft.

Von diesem Ernstkampfe schnauft nemlich Orion jezuweilen auch auf; und ist dann nichts, als etwas kampfderb der Spielbruder der Nachtschwester des Sonnengottes Apollon, der Artemis als Mondgöttin. Wenn diese im Abendgolde ihrem Goldbruder silberbogig nachschwebt, als Mondsichel sichelscharf über'm Waldrand hin, und gar so schwebeschräg als Artemis am Ende doch auch anderer minderer Suche, nun denn so fordert sie bei ihrem Namen Orthia und ihrer Ehre als Jägerin der Held Orion apollinisch auf zu einem Spielsprung im Diskoswurf vielmehr heroben am Himmelsgewölbe, mitten in all dem Sterngewimmel und Kampfgewühl und zwar mit Ballwurf jeden Stoffballs von Einem Weltend auch zum anderen hin vgl. Apollodor I, 4, 3. Wahrscheinlich, da ja nun einerseits jenen Griechen, als Kindern »Audifax und Hadumoth« vom Seifenblasen auch noch zum Trost einander wie schon je ihrem Pais, auf diesem Erdball im Okeanosringe schon gar nichts mehr festsass, überdies sie selbst in der Himmelskunde von all den Strahlenbällen und dem vielen Ballflug ja auch der Sternschnuppen und Schweifsterne überhaupt keineswegs sonderlich kapitelfest waren, anderseits endlich der Mond doch auch in Wahrheit von der Erde nur so gleichsam als Wurfscheibe im Griffpack auf Armslänge von West nach Ost um sich herumgeschlenkert wird, — wahrscheinlich war also nun dieser ganze Mythus, in einer Art Kinderahnung des wirklichen Sachverhalts, zur fünfkampflichen Sprunggestalt Orions auch ein nothhilflicher Sterndeuterspass für den sonderbaren Wandel des Monds im Monat, all Tag weiter oben und hinten. Ueber seinen Kampfstier weg ruft also dieser Apollnachtschatten der waldverlorenen Artemis nach: »halt, halt; schein uns doch lieber hellauf hieroben vollmondlich als Pfausback im Scheibenrund Selene; für einen Diskosgriff des Manns auch unter dem Mond im Sternenheere selbst hier! Und warte nur; ich krieg dich schon. Man schleudert noch dich selbst auch hundert Meilen weit von hier, vielmehr kehrum gen Osten, dass du nur spät dann nachhinkst gegen Morgen, als Schleuderhexe Hekate vom letzten Viertel, sichelverkehrt und tiefgeschlagen im blosen Hexentanz an einem Kreuzweg auf der Haide so vor Sonnenaufgang!« Und, hollah, denkt sie: »o der Grobian von Bruder; hilf nun, was helfen mag; wo schläft Endymion?« — und geht im Jagdschreck und Männerabscheu nun waldverloren nur jählings unter, schon eh auch nur da zwischen den Stämmen des Waldrands beim Rufe des Kauzes und des Uhu das letzte Gold des Abends voll verglüht ist. Endymion aber, wörtlich der Verhüllte, Verirrte, Verschlafene, Vergrabene und Versunkene, ist als Jünglingsgestalt in engerem innigerem Bezuge zur Apollonschwester nur das Gegenbild, die Jugendliebe und der Jagdgenosse vielmehr jener Selene hoch am Himmel oben als Vollmond. K. O. Müller in seiner Kunstarchäologie, Breslau Max 1848

S. 648 sagt aber schon: »Selene selbst, besonders bekannt durch die Reliefbilder Endymions, unterscheidet sich von der Artemis gewöhnlich nur durch die vollständigere Bekleidung, ἔνδυμα, mit dem Schleierbogen noch über dem Haupt.« So züchtig also dachte auch bei »Endymion« der guten Luna apollinisch der Grieche.

Und nun, da noch die alten Griechen solchen Ballspielspass schon ihren ewigen Göttern unterstellten, darf es uns nicht wundern, wenn also vollends ihre losen Kinder als keckere Audifaxe, je mit dem purpurnen Ball von der guten Hadumoth bei Tag unter den Blumen und Faltern der Wiesen nichts eifriger trieben, als eben das Spiel »Urania«, wie es uns ja schon Vater Homer beschreibt in der Odyssee am Prinzenpaar Halios und Laodamas. Dass nemlich dies wirklich das Hauptspiel war im Ballwurf, und wahrhaftig in ganz Hellas ὀυρανία hiess, der Himmelsball der Sprungaufrichtung aus allem κυβησίνδα, — dabei sitzt nun unser armer Pais am Boden, und fühlt als Zuschauer auch schon sein nahes Ende, — das sagt ja noch S. 93 auch Grasberger; wie es uns anderseits alle Schriftsteller bezeugen, welche uns über die σφαιριστική der Griechenkinder berichtet haben; so Athenäos, Eustathius, Hesych, Photius und Pollux, und zwar je eben im Rückverweis auf Homers Odyssee. Betont aber davon Aristophanes in seinen Wespen 1530 und 1942, zum Hohlkreuze der Kreuzbeuge und zum Nackenwurf des Himmelsblicks, als Hauptstück des Ballwurfs gradauf auch schön das ῥίπτειν und λακτίζειν, den Dreinhieb und Ausschlag der Beine sitzunterschlächtig, indem er nun gar auch den Schenkel, τὸ σκέλος selbst noch ὀυράνιον, himmlisch, nennt, so stärken ja nun unser Herz mit solcher Schenkelerinnerung und Sitzledergerbung auch noch Rochholz S. 338 und selbst Grasberger S. 93; nemlich in ihrer echt homerischen und fast apollinischen Kampfbestimmung: »in mannshohem Aufsprung von der (nahrungsprossenden) Erde musste der Ball sogleich abermals gradauf weiter geworfen werden.« Ja Rochholz meint das sogar vom Ballschlage des κώρυκος, des grossen Lederballs, mit der Faust in der κωρυκομαχία; nach der Stelle des Plautus Rud. III, 4, 16: »Extemplo, hercle — sofort, beim Strahl!« Und noch Grasberger sagt dazu nur: »auch Haase bei Ersch und Gruber S. 413 versteht unter οὐρανία (noch) das Spiel mit dem grossen Ball, und bemerkt wegen der Stelle der Odyssee: »hierauf folgt dann der Tanz.« Allein hier lassen sich Ballspiel und Tanz keineswegs voneinander trennen. Uns will es doch bedünken, der grosse Ball, Follis, Ballon könne nicht füglich einem Spiel mit tanzenden Bewegungen zugeschrieben werden, sondern weit eher der ἀπόρραξις«. Und gewiss warfen die Phäaken in der Odyssee nur den gemeinen Griffball; sagt ja doch der angeblich farbenblinde Homer so formenstreng als farberfreut VIII, 372:

»Πορφυρέην ὄυν σφαῖραν καλὴν μετὰ χερσὶν ἕλοντο,
Nun mit den Händen sie nahmen den schönen purpurnen Griffball.«

Nur verstatte Grasberger, trotz dem homerischen ὀρχήσασθαι, in Vers 371: noch die Phäaken haben hier viel wahrscheinlicher rochholzisch »mannshoch gesprungen«, als etwa nur dreisprünglich tanzgehüpft mit den Herrn Neugriechen in Spreeathen; und noch den »κυβιστητῆρε«, von welchen zu Homer sein Athenäos I, 27 schreibt, ruf ich mit Vater Grasberger S. 402 selbst zu: »Hellauf, Phayllos; Heil, Herzog Christoph; hier wird gesprungen!«

Was nun aber die ἀπόρραξις für ein Ballspiel gewesen? Gewiss ebensowenig mit dem grossen Ball! — Und nichts ist mir da gewisser, als dass Grasberger S. 92 ganz richtig schreibt: »wie schon der Name sagt, Prellung, wurde der Ball da so heftig auf den Boden geworfen, dass er zurückprallte; und wurde nun mit der flachen Hand immer wieder niedergeschlagen, auch im Zählen seiner Sprünge, wie Pollux angibt: wer dann die meisten hatte, war βασιλεύς, König; wer die wenigsten hatte, wie sonst ὄνος, der Esel des Spiels. (Schade nur, dass nun Grasberger sich davon doch auch wieder abbringen lässt durch den Neuathener Papasliotis S. 14, welcher nemlich darunter nicht den Bodenball, sondern bloss den Wandball verstehen will. Denn sosehr er auch selbst sagt:) »den Grund dafür vermögen wir nicht einzusehen», (so findet er es doch S. 93:) »Sonderbar, dass da Eustathius zur Odyssee IX, 376 nur den Wurf gegen den Boden, ἔδαφος, gelten lässt, nicht auch den an die Wand, μὴ πρὸς τοῖχον; (und geht und weist nun den sogenannten goldenen Mittelweg:) »Beiderlei Ballspiele wurden gespielt; wenigstens sind beide ganz natürlich und allenthalben bei Kindern in Uebung, und zwar in Deutschland scheint's vorzugsweise bei den Mädchen.« (Das ist nun zwar auch mir noch das Gewisseste. Aber doch ebenso gewiss war Grasberger selbst, in Absicht der Ziel- und Wurfformen noch S. 93 auf dem rechten Weg, wenn er schliesst:) »Möglich (jedoch), dass das Anwerfen πρὸς τοῖχον (die σφαιριστική des Wandballs) eigentlich auch ἐφετίνδα hiess. Das entspricht (S. 63) möglichst genau unserem deutschen »Anwerfen«; Hesych sagt zu diesem Wort ausdrücklich, dass dabei der Ball vom Zieler und Werfer hinweggeflogen sei: ἀλλαχῇ, anderswohin; und dem stünde auch unsere Erklärung des ἐφετίνδα S. 63 und 92 keineswegs entgegen.« Also, lassen wir's auch dabei! Was fehlt jetzt überhaupt noch? Offenbar nur für dieses ἐφετίνδα, als für das Mittelglied zwischen Boden- und Himmelsball, die Verwerfung aller und jeder Zielbestimmung und die schlichte Rückkehr zur einzig richtigen Bestimmung des Hesych »ἀλλαχῇ, anderswohin.« Denn ist hier die »Wand« des Kameradenrückens sogut, als der τοῖχος des Hauses, ein Hauptziel aber im Einschenken auch die Hand des Mitspielers im Ballchor, so geht nun schon in den Händen der Spieler auch der Ball selbst in alle Grössen, Griffarten und Wurfschlachten. Nimmer aber gelangt ein Ἐφετίνδα-polytechniker auch nur zum Himmelsball Polybos, geschweige drin zum Sprungfluge der Tanzverachtung »mannshoch«, freut ihn als Kind nicht kindlich schon der κρότος, das Geräusch am ἔδαφος, Getäfer des Bodens, in der ἀπόρραξις des kleinen Balles eigener

Schneiderkunst; im ἐφετίνδα selbst aber nicht königlich auch schon das Pitschpatsch der Wasserpitschchen und Steinblitzer im »Drei- bis Dreihundertsprung« mit dem Bettel eines Strandkiesels ὄστρακον vom Flussufer bis zum Meeresstrand. Sieh da, die »ἡδίστη πρόςοψις, höchste Augenwaide« schon der Griechen (Eustath. zur Il. XVIII, 543 und IX, 119) noch der Römer (Minucius Felix Okt. 3) und auch aller Deutschen von Vieth S. 482 und Jahn S. 125 bis zu Krause S. 321 und Grasberger S. 60, wie noch Rochholz S. 465, Maier S. 96 und Handelmann S. 93.

Und nun dort wächst uns in die Hand, für Heben und Stemmen, Stock- und Stosswurf zum Arm auch noch der Brunhildstein, wie einst zum Halm der Hadumoth am Stern dei Palme vorn nur erst die Seifenblase. Ja mehr: wie wir so hier, im Spiele Audifax vom Fischotterfang, mit wettkampflichem Kieselblitzern auf blaugoldnem Spiegel unsern letzten Weltschmerz vom Loreleireigen im Unteroberlandstempo von uns schleudern, vernehmen wir unweit am schwarzen Uferfels dort ein entsetzlich Donnergepolter. Und sieh da, mit hellem Satz in weitem Bogen fliegt auch der Donnerstein zum stillen Wasser, schlägt mit noch entsetzlicherem Pflatsch auch das entsetzlichste Loch, dass jähen Strudels hoch im Springbrunn mit lauter Gischt das Meer zum Himmel blitzt und schreit, und an den Wellerringen weit davon im Fischerkahne noch der Schiffmann schwankt und fast gar untergeht. »Heda, ruft er, das ist verboten!« — Doch sieh da, horch: auf höchstem Krotonfelsen dort erscheint im Abendgold des Himmelblaus als Rhodoskoloss und Säulenherakles Grossvater Milon, schwingt grad als Siegfried nochmal den Brunhildenstein und ruft im Donner der Gerechtigkeit zum Mann des Kahns: »Gewiss! Doch noch verbotener ist, der Muhme den Enkel zu verschlingen, der ihr vom Ross in's Meer sprang κυβησίνδα!« Und sieh, gar dieser Felsklotz geht in Einem Ballflug, und schlägt in's böse Meer auch das verbotenste Loch. Heil uns, der Pentathlos des πέλμα Barfuss und der Palma Wurfhand!

b. Am Eisen.

»»Mit dem Pfeil und Bogen kommt der Schütz gezogen«, singt der kleine Tell; und fühlt sich als solcher im Wettkampfe mit seinen Gespielen. »Ach was«, sagt man mir nun wohl hierauf. Wie man will! Doch gestehe ich: jedes Spiel, was den jungen Menschen in's Freie zieht, gegen das Wetter abstumpft, (seine Sinne ausweitet,) seine Kräfte übt und seine Gesundheit stärkt, ist mir überaus wichtig. Und ist uns ein Odysseus schätzbar, so lasst uns auch die Mittel und Wege seiner Erziehung und Bildung nicht verschmähen. (Schon) Achill übt seine Myrmidonen am Meerstrand mit (Pfeilschuss), Speer- und Diskoswurf; und bei den heiligen Spielen gehörten

diese Wurfarten zum Fünfkampf. (So schrieb uns Gutsmuths in seiner Gymnastik S. 340; und noch in seinem Turnbuch S. 206 schreibt er:) Ueber allen Wurfarten steht der Steinwurf. Steine gibt es überall; und man braucht sie ja schon als friedlicher Bürger gegen den Hund (der als treuer Zögling seines biederen Herrn, sitzledergeborgen, natürlich »Niemand nichts thut«, aber über des Herrn Schrittmaass hinaus keinen Kinderlauf, Wandergang und Mannesstand mehr aushält, jedem Aufrechteren und Schnelleren fast jedesmal an's Bein fährt, mit dem Stock im Hieb aber nur gereizt und nie getroffen wird). Am besten ist der Stein etwas rundlicht oder sehr dick linsenförmig; $^1/_4$ ℔ schwer taugt nur für Kinder; Knaben werfen auch 3 bis 4 ℔, und trefflich sind noch gusseiserne Kugeln; doch soll man eben schon mit dem ungefügsten Stein werfen können«. (In der Gymnastik fuhr er fort:) »in den Gymnasien übten sich mit dem Diskos nicht blos die Athleten, sondern auch Andere. Auf dem Kampfplatz, sagt Solon bei Lukian zu Anacharsis, 27, sahst du ein rund Stück Erz liegen, ähnlich einem kleinen Schild, aber ohne Handhaben und Riemen. Du versuchtest dich an ihm; aber es schien dir zu schwer, zu glatt, zu unhandlich. Dies werfen sie um die Wette in die Weite; das schafft ihnen starke Schultern, und mehrt schon den Aufgriff und die Schnellkraft in den Füssen. Der Diskos oder die Scheibe war von Metall oder Stein, linsenförmig 1 Fuss im Durchmesser und mitten 3 bis 4 Zoll dick. Man kann sich darnach die Schwere dieser Massen denken; doch waren sie gestuft und angemessen, wie schon die Bilder bei Merkurialis und Potter zeigen. Potter meint, durch das Loch zog man einen Riemen für Schleuderung des Diskos. Aber dies ist durch nichts belegt. Man rieb vielmehr seine Hände mit Erde, dass der Diskos besser haftete; und gab ihm nun im Wurf eine Rollung, dass er durch die Luft flach dahinfuhr, wie man ihn ja auch wohl schon aufrecht fortrollte am Boden hin. Er sass dafür in den Gipfeln der vier Finger; der Daumen lag seitwärts daran. Auch wir werfen ihn so, nicht mit Riemen. Der Wurf wird dadurch sicherer; und ich habe nur überhaupt noch mit Martial zu erinnern: »die Köpfe weg, der Diskos von Sparta kommt geflogen!«« — Gut; und ganz im Geiste schon der Griechen, welche nicht genug erinnern konnten an den Unterschied zwischen dem Ball Urania und dem Diskos Orion. Nur nahmen sie eben auch darum doch lieber schwerere Diskoi; je grösser der Unterschied schon im Gewichte, desto besser in der Wuchtung das Flugschätzen.

Wie Apoll seinen Hyakinth, so tödtet nach Apollodor II, 4, 4 und Pausanias II, 16, 2 auch noch sein Held Perseus selbst seinen Schwiegervater Akrisios, bei den Leichenspielen des Teutanias. Und doch hätte das gerade ihm am wenigsten passiren sollen; denn Er ist auf Erden im Volke selbst der Erfinder des Diskos. Also gerade an diesen göttlichen, halbgöttlichen und heldengewaltigen Vorbildern im Diskoswurf hängt den Griechen schmerzeingegraben als Kometenschweif und Drohzuchtruthe auch das Warnungszeichen vor allerhand Kinderunsinn und -unheil, oft ja noch bei recht erwachsenen und sonst ganz gescheidten Leuten. Aber wie immer umsonst; denn wieder nach Pausanias V, 3, 5 warf noch im Lichte der Geschichte der Aetoler

Oxylos seinem Bruder Thermios den Diskos geradeso an den Kopf; mit gleichem Ausgang, dass der maustodt umfiel. Indess von da an wussten sie's auch ganz und gar, wie man es angreifen muss, um dieser Griffschule theilhaftig zu werden auch ohne Wurfschaden. Man muss Sprunghaltergewicht nehmen; für Spielwurf schon den Zielblick noch verfeinern mit dem Pfeilschuss; dann aber auch mit Speerwurf in den Tastgipfeln der Packfaust die Wurflast für ihren Bahnflug sowohl schnellkräftiger entlassen als griffiger festhalten lernen. Dass endlich der Spielkamerad uns nimmer unvorsichtig in den Wurf springt, wo wir die Waffe nimmer halten können, oder dass er dann doch wenigstens blitzschnell sein Aug braucht, zwo Fäuste macht, und nun vorwärts mit Einem Satz, seitwärts mit zwei Sätzen und rückwärts in Gottes Namen als blosser Dreisprungspolytechniker noch rechtzeitig ausweicht »bahnfrei«, wird diesem Kampfgenossen sonnklar nichtnur schon an der Mordschärfe des Speereisens, sondern auch noch im Strahlflug des Wurfbogens grad auf ihn daher, den er vom Ballkampf Polybos im Fang- ja Rückschlagspiel so leicht nimmt.

Dort »Speere werfen und die Götter ehren« im Abschiedsworte noch der Mutter an den Vater bei Homer und Schiller; und zwar auch im Gegenüberstand als Kämpferpaar von Bruder und Schwester Achill auf Skyros mit dem Spielruf des Stichworts noch bei Platon im Kriton 8, 47, e. 48, b: »der Güter Höchstes ist das Leben nicht, der Uebel Schlimmstes aber ist am Leib die Schmach vom faulen Laster falschen Lebens«; bei soviel guten Sinnen und Gliedern, besseren Beispielen und Vorbildern und bestem Spielraum und Turnplatz, — das schafft ja Jedem zum Platz auch Füsse, zum Sitzleder auch Standpunkt, zur Forscherbrille auch Wandersprung. Und merkwürdig: vom Speerwurf hatten die Griechen keinen Trauerbrief, keine Verlustliste, kein Schadenleid. Natürlich! Selbstverständlich stund man sich nicht allzunah. Die Vorsicht des Ausweichs mit Rücksprung kam auch dem Werfer im Zielblick, Speergriff und Vorsprung zu gut, als Anreiz richtigen Blickeblitzes, rechter Griffmeisterung und echter Sprungleistung für Weit- wie Zielwurf; und werfen nach Nachtigall, Wüstenbilder der Sahara aus dem Felsgebirg Tibesti, vgl. Schwäb. Merkur No. 99 vom 28. April 1881 Kr. I. S. 757 Sp. 3, noch heute die »Tada und Peda (alten Aethiopen) ihre Lanzen und Eisen mit Sicherheit auf 50 m«, vgl. die Zulu am Südkap, so stunden sich ja wohl die Griechen im Speerwurfe des Fünfkampfs der Kampfspiele gegenüber an jenem Sprunggraben von 100 Fuss, worin Phayllos schon mit dem Haltersprung 55 und noch mit mindestens 12 Pfund Diskos 95 erzielt hatte. O was ist nun gegen derlei das neueste Prachtwerk von A. Hartleben in Wien-Pesth-Leipzig »die Fechtkunst von Gust. Hergsell« mit dem Fleuret der Tanzbodenherrn Durivier-Jauffret-Belèze, Paris 1800 und mit ihren 3 bis 300 fran-

zösischen Kunstausdrücken für Einen deutschen Stich und je 4 deutsche Hiebe? Nicht einmal ein Turnplatz! Gebt uns doch christlich einen Ball, zwo Speere und dreimal weiter Platz; »Bahn frei, der Diskos kommt; und ihr hier duckt wenigstens im Sitz von Leder eure Köpfe von Holz!« — Den Bogen schneiden wir uns selbst, wie noch die Pfeife; und auch den Pfeil vermögen wir zum Ball, wie schon den Halm zum Seifenblasen. So einfach war, wäre und bleibt die Gymnastik der Griechen. Aber meist ist nun der Deutsche noch zu gescheidt für so dumme Sachen. Das klagt ein neuer Gutsmuths unserem alten dort; in Schnepfenthal, wo er schon längst verfault ist. Eben darum aber bat und bitt ich hier so auch noch gen Würzburg den Grasberger; der ja schon den Krause so gut gescholten hat im Vorwort seiner Spielgymnastik S. VI unten: »um von Anderen hier zu schweigen, hat noch der wohlbekannte und sonst so ausführliche Krause die Spiele als »zu wenig gymnastisch« auf wenigen Seiten abgethan, wie angelegentlich er auch ebendaselbst knapp vorher ihre hohe pädagogische (erzieherische) Bedeutung hervorgehoben und uns darnach begierig gemacht hat.«

Nur muss ich nun hinzufügen: auch im Spiel thut's nicht die Fülle des Stoffs, sondern blos die Zucht für Form. Und auch darum sprang ich im ἐφετίνδα, Anwurf, vom Wandball Grasbergers griechenhurtig ab zum Kampfspeer des Wurfkampfs um Seitsprung beim Diskoswurf. Er versteht mich; noch auf viel »Spiele« verzichte ich damit; der gütige Leser mag sein gutes Buch nur vollends selbst lesen. Wie geistfein aber die Griechen am Stoffkampfe der Spielkinder die Formschule ihrer Bildnerkunst grosszogen, das zeigt deutlich ihr Verfahren mit der Kampfart ihrer Vorfahren auf Fahrwägen; in den Wettkämpfen zu Olympia um den Olivenkranz, in Pytho um den Lorbeerkranz, auf dem Isthmos um den Fichtenkranz und bei Nemea um den Epheukranz. Dies nemlich, je vom Priester des Gottes frisch geschnitten im Hain beim Tempel, waren die Preise. Als Vor- und Nachspiel zum Fünfkampfe des Fusskriegers, als der Hauptsache im Volksfest, liessen sie nach gehöriger Gründung ihrer erzieherischen Gymnastik, zum Festschmucke seitens reicherer Liebhaber, immerhin auch das Wettrennen der Wagenlenkung des Streitwagens wieder zu. Dagegen nahmen sie den Speerwurf, vorsorglich also schon für die Seitsprungslehre zum Diskoswurfspiele der Spielkinder, in den Fünfkampf selbst auf: als Hauptübung des Zielwurfes eben vor dem Diskoswurf um Wurfweite und vor dem Ringkampf um Kampfentscheid. Und zu seinem Siegskranze stund der Pentathlos am Kriegerspeer. Ueberall war der Speerwurf nur noch Bestandtheil des Pentathlons, zwischen Sprung- und Laufkampf als der ersten, und zwischen Diskoswurf und Ringkampf als der letzten Hälfte. Und verstund sich's von selbst, dass dann im Ringen als dem Schlusse nur noch 2 Pentathlen kämpften, so

sagt uns ja von Olympia und seinem Diskoswurfe schön Pausanias V, 20, 1 und VI, 19, 3: »in diesem Schatzhause der Sikyonier (im Haine der Altis) liegen die 3 Wurfscheiben, welche zum Fünfkampf herausgeholt werden«, und deren 2 beste Scheibenwerfer dann noch mit einander zu ringen haben um den Hauptpreis. Somit waren es im Speerwurfe nur 4 Pentathlen; die hatten dreimal sich zu paaren, und in jedem Paare gegeneinander zu werfen hüben um's beste Zielen und Treffen und drüben um's beste Schützen und Ausweichen. Nur zu Koressia auf Keos erhielt sich der Speerwurf als Sonderkampfspiel auch für Nichtfünfkämpfer je mit eigenem Siegspreis; vgl. Xenophon Hellan. V, 4, 16 und über die Jagd X. Nicht umsonst aber haben Philologen sogar gezweifelt am Speerwurf als Bestandtheil des Fünfkampfs in den Kampfspielen, weil uns nemlich nichts berichtet und bekannt sei von seinem Wurfziel. Natürlich: man warf nacheinander; jeder dreimal, im Paar mit Jedem der Dreie; und zwar mit blossem Schild am linken Arm gegen den Speer gedeckt, ganz wie auf unserem Bilde schon die Geschwister von Skyros noch so gegen einander stossfechten. Für den Ernstkampf in der Feldschlacht kamen dann blos auch noch die Jagdstiefel, die Beinschienen, der Schuppenpanzer und der Kriegerhelm dazu; und da deckte man sich nun gegen den Wurfspeer theils nur mit Vorstrecken des Schildes im Sichducken hinter ihn, mit dem κρύπτειν, theils mit dem Täuschen durch Scheinbewegung der eigenen Waffen, mit dem νωμᾶν, vorab aber eben mit unserem Seitsprung der Spielnoth schon beim Diskoswurfe der Ballkinder; vgl. Il. VII, 238. 254. XIII, 136, 405. 803. XIV, 462. XX, 261. 278. XXII, 275. In der Turnschule des Gymnasions dann aber mochte ja lang und viel auch nur ein Schild aufgehangen, oder nach dem Lauf- und Rennpfahl der Kampfspiele Il. XXIII, 327 gezielt, oder endlich nur gerade um's Steckenbleiben und Schaftstarren des Speers jenseits einer gewissen Grenze an einer bestimmten Stelle geworfen werden; der Graben, σκάμμα, die Grube, βόθρος, das Ziel, τέρμα dafür aber war dann eben überall jene 100 Fuss weit weg vom βατήρ, von der βαλβίς, vom ersten σκάμμα, bis zu welchen unserem Phayllos noch im Wurfkampf mit dem Diskos um die Weite nur fünfe fehlten. Einen σκοπός, eine meta, ein τέρμα für den Speerwurf nennt ja auch Pindar Ol. VII, 175. XI, 71; vgl. Hesych »παλλωΐα, Fehlschüsse« und Sil. Ital. Pun. XVI, 568; und nicht um die Weite handelte sich's im Speerwurf, sondern um's Treffen. Auch darüber nemlich haben wenigstens Jene noch gezweifelt und gestritten, welche sich endlich überzeugt hatten, dass in jedem Fünfkampf allerdings auch speergeworfen worden sei. Aber so geht es eben den Herrschaften vom Standpunkt im Sitzleder und Lederschuh des Fortschritts der Wohlfahrt. Entsetzlich!

Ob man noch entsetzbar ist? Wer kann es wissen! Jedenfalls ist nun hier die dringlichste Frage, was für ein Ding denn eigentlich so ein Wurfspeer, so eine Stosslanze, so ein Stiftstab sei Jenun, im Nibelungenlied unserer Christenritterlichkeit zum Kaiserreichsstand bringen der Brunhild ihren Wurfspeer wie ihren Kriegerschild je »drei Männer« heran; ob mannsaufrecht auf den Schultern oder gar nur tiefgebückt in den Händen mit dem Zuruf »Holz her!« — ist nicht gesagt. Nun kämpfen freilich auch bei Homer in der Ilias VIII, 494 und XV, 678 Ajax mit einem Schiffsspeer von 11, und Hektor mit einem Wallspiess von 22 Ellen Länge, 5 bis 10 Meter lang »je wohlgefügt mit Ringen« von Eisen; aber einem Ajax und Hektor erlauben wir ja schon auch eine Stange. Sonst aber war *τὸ δόρυ* zunächst ein Trumm abgetrennten dauerhaften Holzes, trabs, noch für Schiffs-, Wagen- und Thurmbau. Damit müssen wir sofort vergleichen: einerseits auch an und zwischen diesen einzelnen bauenden Menschen schon *τὸ δῶρον*, die Gabe und die gebende Hand, die nehmende Hand und das Geschenk, den Griff und die festhaltende Faust, ja der Spanngriff, die Griffpratze und das Holzmaass ja schon bei Homer Il. IV, 109; anderseits für das Volksthum von Althellas noch den *Δῶρος*, den Sohn des »Hellen« bei Hesiod fr. 28, 2, den Stammvater des Dorerstamms, der Spartanerzucht und des Kampfhellenenthums. Und ganz falsch sagt Passow zu *δορυφόρος* nur Speerträger, Kriegsmann, Leibwächter und Sendbote. Schon besser übersetzt er *δορύξενος*, Speerfreund, verbündet zu Schutz und Trutz, vgl. Aesch. Choëph. 558. 911 und Soph. El. 46 Od. 632. Am besten noch erklärt uns aber den »Doryphoros« ja schon unsere Penelope, Odyssee XXI, 338, durch ihre Fürsprache noch für den Bettler und Handwerksburschen beim Herrenvolk ihrer sitzledernen Freier. Das Dory war als Kriegerspeer zugleich auch der Fusswanderstab jedes wirklichen Hellenen, der allfort im Griffe der Hand zum Manne Hellen dorisch sprach: »greif' f, ff; schreit' hellauf aufrecht, gradaus freiweg; sei ein Kerl; als Bettler aber doch ein Schreck des Hunds!« Dann aber heisst es auch die Lanze, *ἡ λόγχη*, *τὸ ἔγχος*. Nach den Kunstdenkmälern, vgl. Rüstow und Köchly, griechisches Kriegswesen Aarau 1852 S. 18, war sie meist 7 bis 8 Fuss lang, mit eschenem Schaft, *μείλινον*, von 3 cm Stärke, hatte oben in einer Tülle, *αὐλός*, mit einer Zwinge *πόρκυς* befestigt nach Sensenart, eine stossgerade blattförmige zweischneidige Klinge *αἰχμή*, und unten für Bodenstauch im Wanderbrauch noch einen gleichfalls spitzen und festen Schuh, *σαυρωτήρ*, und wog wohl noch für Lanzenstoss, wie schon für Speerwurf nur selten über jene 3 Pfund Diskosgewicht für Kinder. Schon ihren kürzeren Wurfgeer mit stumpfem Kopf und minderem Vordergewicht, mussten die neueren Turner schwerer machen. Gar ich musste den Eisenstab, von blos 86 cm Länge und völligem Gleich-

gewichte, für den Zielwurf 6 bis 7 Pfund schwer machen. Eben mit jener Leichtigkeit aber eignete sich und leuchtete der Speer für Krieg, Jagd und Wandern gleichsehr ein, auch schon der Hand des Mädchens, der Jungfrau. Wie schön singt nicht Pindar in seiner 9. pythischen Ode von der »schönarmigen reisigen Kyrana, dem Stolze des seligen Mannes und der Bewunderung noch des himmlischen Bogenfernschützen Apollon: nicht liebt sie den Festschmaus, die Vorsitz und das Webschiffchen; sondern in heiliger Früh schon entrinnt sie dem Lager, springt leis auf den Zehen mit erzscharfem Jagdspeer davon, und wirft nun den Speer des Helden im Wald hier der Wildjagd. Sieh nur des Weibes Muth, ihre gewaltige Kraft am eschenen Schaft; und staune, wie furchtlos hohen Hauptes und erzgewappneten Herzens sie waldumrauscht einhertritt und kampfschreitet. Wess Volksstammes ist dies Erdballkind Kyrana?«

Das wäre nun zu Vischers »Raçe«, — ein minderes Wort doch mehr für Züchtung als Erziehung, — das andere ältere Bild. Und sicher flog ja diesem Kind auch der Pfeil vom Bogen, wie der Speer aus der Faust; wär's auch nur für Selbstbemessung zum Wettkampf im Kampfernste, mit dem Feinmaasse schon der Penelope in der Odyssee und noch des Timanthes bei Pausanias VI, 8, 3. 13, 4. Das Grobmaass dafür aber war dann, im Laufschritt, Sprungtritt und Griffschwunge, der Diskoswurf; wie ja das uns Vater Homer in der Odyssee VIII, 202 am Griechentell selbst erschildert hat; zum Bilde dann auch der Feinmessung des Freiergesindels auf Ithaka am Odysseusbogen, durch die Griechenhedwig Penelope in der Odyssee, Schwalbengesang XXI, 13:

»Köcher und Bogen schenkte ihm einst der lakonische Gastfreund,
Iphitos, Eurytos Sohn, unsterblichen Göttern vergleichbar,
Dort in Orphilochos Haus, des feurigen Herrn von Messene.
Ihm dann schenkte Odysseus sein Schwert und die mächtige Lanze
Für den Beginn der Vertraulichkeit; trug dann den Bogen des Freundes
Stets als ein Denkmal zu Haus auf Ithaka schaltend als König.«

Selbstverständlich führen dann als Herrscher des Tags Apoll und als Herrscherin der Nacht Artemis den Pfeil und Bogen; bei Tag und Nacht aber Pallas Athene den Speer, wie ja noch als Nachtschatten Apolls am Sternenhimmel Held Orion, im Spott über die Nymphen vom nichtigen Spielball, zur Keule seines Stierkampfs für ein Kampfspiel mit Schwester Artemis auch den wuchtigen Diskos führt. Solche Kinder also waren, mehr massenhaft, als raçenmässig, weil turnerzogen, wie ballspielfroh, jene Griechen. Welches Menschenmaass ihnen aber dabei vorschwebte, das haben sie am besten dargethan an der Maassverkleinerung und -aufhöhung vorab des Weibs im »blauäugigen Töchterchen« Pallas Athene; die ihren Leibrock, Panzer, Helm, Schild und Speer jedesmal am Kleiderpfosten in der Schlafkammer des Vaters Zeus und der Mutter Here

selbst ergreift und verwahrt. Dem Pfeilschuss-, Wurfspeer- und Lanzenstosskampfe des Odysseus gegen den Freierschwarm wohnt sie winzig klein als Zuschauerin und Siegszwitscherin des Schwalbentons der Bogensenne an XXII, 239:

»Selber nunmehr an der Decke auf schwarzberusstem Gebälke
Sass sie emporgeschwungen, und glich der Schwalbe von Ansehn«.

Wer denkt dabei nicht auch an die Schildkröte und an das Meliadenhuschhusch im Schwalbenjubel! Das Grossmaass dieser Pallas aber können wir noch heute genau ermessen. Denn sieh da, auf der Burg Athens für Attika, Hellas, das Meer, die Inseln und alle Welt stund sie ja dann auch zwiefach gebildet vom Künstler Phidias. Schon ihr Tempel schneeweiss in Marmelstein, der Parthenon; sie selbst ἡ παρθένος, die Jungfräuliche, Kindliche, Unschuldige, Züchtige, Reine, Keusche, Lautere, Klare, Strenge, Geistige. Und nun stund sie schon drinn, im Zwielichte der Cellastille, als Parthenos von Elfenbein und Gold, 39 Fuss hoch; reich bekleidet und voll gewappnet, in der Linken den Speer, auf der ausgestreckten Rechten aber mit dem Lächeln des Wohlgefallens im strahlhellen Antlitz des helmbuschnickenden Hauptes, noch eine Siegsgöttin von lauterem Gold hinbietend, nur gerade im Goldmaass der »6 Fuss« für Menschenwuchs. Noch draussen aber stund sie auch sonnbestrahlt als Promachos, Vorkämpferin, auf dem Vorsprunge des Felsenabsturzes der Akropolis; gleich kolossal, waffengross und weltallsfroh im dunklen Erz des Diskos Orion, sie selbst ganz Sonnenkind Urania. Die Helm- und Lanzenspitze hoch im Blau des Himmels vom Goldglanz im Sonnengold, ein frohes Zeichen jedem tapferen Schiffer auch im Blau des Meeres draussen, wenn er dort vorne fern am Felsenkap von Sunion mit seiner Eisenfaust noch ruderkämpfte unter weissem Segel, gewaltigen Faustschlags mit den Schlagrudern in der Wogen Schwall und Gischt. Dann blitzten ihm auch die Spitzen unserer Pallas nur so stille goldne Hoffnung, wie sie uns oft erjubeln lässt auch noch ein Zwitschern schon der Schwalbe wo vom Dach: »willkommen, Held vom Diskos; noch ein paar Schläge um die Ecke dort der wilden Strudel, so hast du ja gewonnen: und winkt zur Heimkehr bald auch Weib und Kind hier unten am Piraeos. Gruss dir von Haus; noch leben all die Deinen; ich aber bin die Nike aller tapferen Griechen, und heiss im Sprunge von des Vaters Haupt einst, wie noch heut vom Haus der Mutter droben im Schwunge meiner Lanze Pallas!« Pallas aber heisst auf deutsch wirklich nichts, als die Geschwungene, Schwungvolle, Schwingende: im Fernblicke des Stossfalken, mit der Flugstille der Nachteule und voll Schwalbenjubel auch noch der Bogensenne allweg die Schützerin der Menschheit und Menschlichkeit auf Erden; nur ihre Mädchenbrust hier kriegerfest versiegelt noch mit dem Schlangenhaupte des Medusenkopfs vom Grinsen im Lächeln zur Starre auch

des Tods. Das ist nun freilich Alles noch sehr heidnisch. Doch war ja Gott von je auch gross schon in den Heiden. Nie vorher oder sonst und je wo nachher hat Menschengeist vom Weib als Jungfrau mit Vater Pindar so menschlich rein und fein, als übermenschlich gross und kraftvoll gedacht, als hier der Grieche auch der Bildnerkunst schon ohne Christenthum. Und wer gönnte nicht jetzt noch dem christlichen Neuhellas, zu seiner menschlichen Kampfbegeisterung für ein reichsmöglicheres Dasein, gleichsam als Frühlingsboten mit Schwalbenjubel, den Wiederfund wenigstens eines kleinen Nachbildes jener niketragenden Pallas. Wie sehr auch drob in den Hauptstädten der Grossmächte des »Weltkoncertes« die Klatschbasen der Tageszeitungen uns misstönig gespottet haben über »das Inselkönigreich und seine Türkenfresser«, hier stehe nun für immer auch die Kunde dieses Fundes. Nr. 3 des Schwäbischen Merkurs von Stuttgart 4. Januar 1881 »Telegramm des Bürgermeisters von Athen: im Augenblicke, wo ganz Hellas auf's Neue in Waffen steht gegen die Türken, haben wir das Standbild der siegreichen Minerva unversehrt wieder aufgefunden.« Wohl ihnen! Wäre nur so unversehrt in jeder Dame all der Herrn auch noch das Weib als Mensch, Frau, Mutter.

Jetzt aber stehe hier auch das Bild des Mannes; vom goldenen Maasse der stummen Nike auf der gestreckten Rechten unserer hehren Pallas, in deren anderer linken Hand das Dory der Helden Ajax und Hektor von 11 bis 22 Ellen nun so wohlgeborgen stund. Beim Speer von 7 bis 8 Fuss der Mann vom Fünfkampf selbst »6 Fuss«. Was für Fusse? Das wären ja nach unserem Griechenfuss von 25 cm blos 150 cm, 524 alte Linien, wahre Zwerge gewesen. Muss es aber statt Fuss »Schuh« heissen, so gibt schon das nach unserem alten Schuh im neuen Maass 172 cm: immerhin noch sehr bescheiden gegen gewohnte Wuchslängen bis zu 189 cm. Schön zeigen uns letzteren Menschenwuchs die Jünglings- und Mannsgestalten des Gottes Hermes als Kunstvorstands der Gymnastik in Vorbildskraft des Pentathlos Doryphoros. Noch heut bewundert alle Welt den Hermes der Schüler des Phidias, des Praxiteles und des Polykleitos als Menschenbild nach Schöpfermaass. Schon der Arzt Galenos bemerkt, dass noch zu seiner Zeit schon in seiner Heimath Pergamos (s. unsere Funde dort!) viele solche Leiber lebten, nicht aber bei den ungymnastischen Lydern und Phrygern, Medern und Persern, Arabern und Aegyptern, Skythen und Kelten und anderen Barbaren. Wie ekeln uns dagegen, noch aus Griechenland, schon die Römerbilder an; und echt singt nun zu jenen Pentathlen sein Preislied schon Vater Pindar in seiner 4. pythischen Ode: »Sieh da, vom hohen Berghang straffen Schritts ein Fremdling; mit nur Einem Schuh am rechten Fuss, doch festen Trittes links wie rechts ein Schreiterheld vom Ausgriff auch beim Fusse; im Leibrock, Pardelfell und Flatterhaar nach Landesbrauch, zwo Lanzen unter'm

Arm, ein Held zum Staunen! Gradaus herschreitend, steht er schnelle da, nun hier im Volk schon mitten auf dem Markt, und prüft sein Herze treu und furchtlos. Wer es auch sei, und ist er noch so fremd, ihn scheuen alle Leute; und schon spricht mancher Mann zu seinem Nachbar leise: ist es Apoll?« So steht es noch fast wörtlich, nur noch umständlicher, bei Vater Pindar in der pythischen Ode; wie er, der Held vom Dory selbst, jüngst noch von Meisterhand Praxiteles als Hermes selbst schneeweiss im Marmelstein erstund im grossen Griechengrab am Strand Alpheios zu Olympia hiedannen. Geh doch hinunter in's Museum der Stille aller Griechen; vielleicht, wahrscheinlich, ja gewiss steht nun auch dort der Doryphoros vom Wurf und Sprung des Fünfkampfs. Wer Augen hat, der sehe! Dies ist der Mensch. Und weise pries schon der Aristoteles in seiner Rhetorik I, 5, 11 den Griechen, dass die Pentathlen die Schönsten aller Menschen, gleich schnell wie wuchtig. Sie schritten aber allfort am Dory von 7 bis bis 8 Fuss, nur »6 Fuss« lang. Und es ist genug; es ist das Maass der Nike in der Hand der Pallas. Gleich weise aber schreibt nun noch unser K. O. Müller in seiner Kunstarchäologie, Breslau 1848, S. 478 zum ῥυθμός, zur symmetria, zum Bildmaass des Menschen: »während die Neueren den Kopf als Einheit zu Grunde legen, so war den Alten das Hauptmaas der Fuss«, und sein Schuh die Grundwaffe. Und wie verwachsen der mit seinem Wurfspeer und seiner Sprungsandale einherschritt, dazu führe ich nun zu Pindar als Beleg nur kurz auch Odyssee XXI, 340 und Herodot VI, 35 an. Und schritten nicht so, als Doryphoroi wenigstens am Bergstock, Hirtenstab oder Hackenstecken, auch Christus und seine Jünger und Boten?

Sieh doch geschwind nochmal unsere Bilder hier, trotz meiner schlechten Kunst! Aber ach, schrieb nun jüngst auf meine »Steharbeit und Gangerholung« von Heilbronn der Herr Vereinsturnwart vom Kreis Deutschösterreich, Franz Kaiser zu Wien, im österreichischen Schulboten Nr. 21 vom 1. November 1879, B. XXIX S. 575 u. ff.: »nach Jäger ist Jahns Verwerfung des Wanderstabs so falsch, als Platons Schreiblehre links und rechts gleicherweise (sitzharmonisch beihändig). Jäger nennt sich Griechengymnastiker (von Tübingen 1848) und meint das Griechenthum gepachtet zu haben (?!). Nun der Grieche ging ohne Stock spazieren (s. Dekeleia!) und auf die Frage der Sphynx, was Morgens auf Vieren, Mittags auf Zweien und Abends auf Dreien gehe, antwortete schon Oedipus: der Mensch. Jäger, der Griechengymnastiker aber, setzt diesen auf die Dreie des müden Alters schon Vormittag, wie den krummen Affen.« Dass man den Stab mit seinem Stift unten rechts mehr nur als Speer, und mit seinem Hacken oben mehr blos am linken Wurfgelenk als Schwertbehäng und Kletterhacken stützlos führe, für Nothfall auch des Beisprungs Anderen, das denken diese Stadtherren der Vereinsturnerei und des blossen Tanzballs nicht. Von Vater Jahn war es noch die andere Teutonengrobheit; zu obigem

Grobgriff über die Spiel- und Wurfballkügelchen weg nach Reck- und Barrenstange. Und an mir nun sticht die Herren mein Versuch der Griechenerneuerung mit dem Eisenstab ja auch der »Geh- und Stehschule«, die sie schon gar nicht schmecken können; vgl. Deutsche Turnzeitung Nr. 17 von 1878 S. 132; Blätter für erziehenden Unterricht v. Langensalza 1879 Nr. 44 und 1880 Nr. 24; Württ. Landeszeitung Nr. 323 v. 25. Nov. 1879; Stuttg. Tagblatt Nr. 214 v. 12. Sept. 1880; Jahrbücher der deutschen Turnkunst XXVI von 1880 S. 32 und 286 und XXVII von 1881 S. 44. Dieser letztere Namenlose aus der Liederhalle zu Stuttgart macht mich gar zum »Kraftmenschen der Klagetöne, der Turnwuth und des Verzeihungflehens« und zum »Menschenoriginal der Seelenentdeckung«. Das ist der Dolch der Nacht von hinten; und nicht ganz unrichtig nennen mich, im Gegensatz zu seinem »weit bekannt«, der Schwäb. Merkur« Nr. 208 vom 2. Sept. und noch der Christliche Staatssocialist Nr. 42 vom 18. Okt. 1880 von »Nagold-Berlin« schon für meine schwäbische Heimath eine auch etwas »mythologische Figur«. Meinte ja doch jüngst schon ein Volksschullehrer noch als Volksabgeordneter auch in der Kammersitzung vorderösterreichisch-katholisch, Turnlehrerkurse werde man jetzt keine mehr brauchen. Wie dank ich gegen all diese Hatz gerührt den Schutz von hie gut Wirth am Berg! Mit letzter Kraft suchte ich mich hier zu würdigen weiteren Schutzes, neuer Hilfe, steten Wohlwollens. Den Herren Gegnern aber zupfe ich nun schon ihren »deutschen Turnvereinsgeschäftsführer« Götz und Co. vom Schlage der deutschen Turnzeitung Nr. 4 und 6 von 1881 S. 31 und 51 Sp. 2: »auch nach dem belgischen »Volksheil« ist zwar so ein Wettgang in Gangschreitung auf Schrittmaass bewundernswerth, aber nothwendig schädlich, und gehört überhaupt gar nicht zum Turnen. Anderseits gehört zur fröhlichen Turnarbeit auch frischer Humor, seiner Zeit schon von uns praktisch bewährt und bewiesen im »Bahn frei!« Eine dauernde Quelle solchen Humors, noch dazu mit wahrhaft lustigen und wirklich künstlerischen Bildern, sprudelt zu Königsberg in Preussen, Kopernikusstrasse 12, in der »Bierturnzeitung«, die wohl verdient, sich einzubürgern, und auf der Kneipe (des Stammsitzes) zur Erheiterung beitragen wird. Sie erscheint im Jahre zehnmal, und kostet nur 1 Mark.«

Nun sollte zum Formenzusammenhang und förmlichen Wechselgebrauch von Sprunghalter und Wurfscheibe auch ihre Gewichtsgleichstufung von 4, 8, 12 und 16 Pfund nachgewiesen werden. Leider fanden sich bisher nur die Vier- und Achtpfünder; und ist uns als Faustbelastung auch kein Kriegerschild des Stosslanzenkämpfers der Laufsturmphalanx und kein Schlagruder des Seekampfmatrosen der Stosssporuschlachtschiffe erhalten. Doch lässt sich für den Wurfkampf der Pentathlen im Kampfspiel der Sechzehnpfünderdiskos feststellen. Aber freilich nur in ähnlichem Kampfe mit unseren Drei- bis Dreihundertspringern, wie er schon für den

»Sprunghelden« Phayll geführt werden musste. Haben doch diese den Diskoswurf des Phayllos überhaupt noch keiner Beachtung gewürdigt; und fechten also unser einen schon an wegen des Eisenstabs und der Sprungwaffnung, wegen der Stabfaust und des Hackenstabs und wegen des Fuss-, Schritt- und Wuchsmaasses. Allein wir müssen verzichten. Das Schicksal der Bilder S. 10 wiederholt sich nun hier auch an der Schilderung. Und noch scheint überhaupt für's Civilturnen der Unsinn der Turnkunst obsiegen zu sollen. Nach der soeben zwiefach erschienenen Geschichte des Turnunterrichts von Professor Dr. C. Euler, Gotha, Thienemann, S. 141, 142 und 469 ist unser deutscher Phayllosspringer mit den Sprunghaltern »der jetzige Direktor der königl. (kaiserlichen) Militärcentralturnanstalt zu Berlin, Major v. Dresky (selbst); und zweifellos würden auch wir mit Haltern bald gewaltig weitspringen. (Also — ?) Allein diese Sprungart liegt uns fern; ihre Riesensprünge erklären Wassmannsdorf-Lion-Lange als Dreisprünge; nur O. H. Jaeger in Stuttgart besteht auf dieser Sprungart, und hat in seiner Neuen Turnschule seiner Steharbeit und seinem Herkules am Scheideweg in immer unverständlicherer Sprache das Ziel im Turnen so sehr überschossen, dass man von Herzen bloss baldige Rückkehr wünschen kann zur früheren Bahn«. So wären wir denn also am »Scheideweg« von Berlin auch förmlich verabschiedet. Gott befohlen! *Χαῖρε*!

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jaeger, Otto Heinrich,

Die Gymnastik der Hellenen

Stuttgart 1881

Ant. 471 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11550650-9